

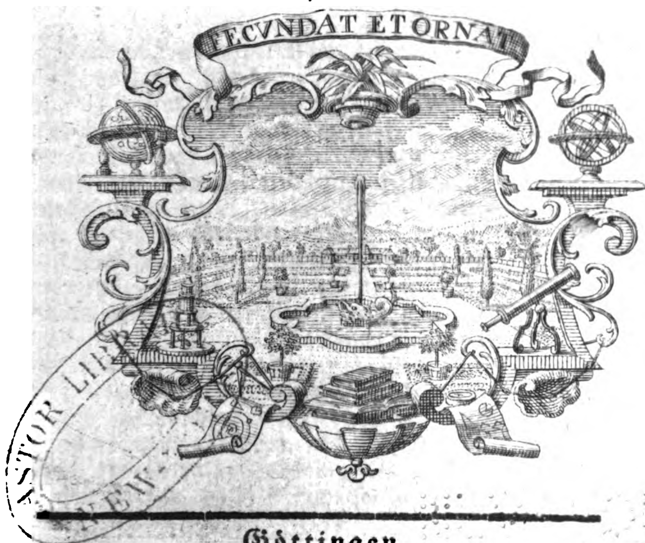

# Göttingische Gelehrte Anzeigen, unter der Aufsicht der Königl. ...

Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Göttingische ...

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## Der zweite Band
auf das Jahr 1769.




Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 1. Julius 1769.


## Göttingen.

In dem Verlag der Wittwe Vandenhoek sind im vorigen Jahr herausgekommen: auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelahrsamkeit in Deductionen, rechtlichen Bedenken, Relationen und Urtheilen theils in der Göttingischen Juristen-Facultät theils in eigenem Namen ausgearbeitet von Johann Stephan Pütter, königlich Groß-brittannischen Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Hofrathe, vierter Theil 268 S. in Fol. ohne die Summarien und das Register zu allen 4 Theilen. In diesem Bande sind 182 Abhandlungen enthalten. Da die beyde darunter begriffene Deductionen zu einer andern Zeit schon besonders sind angezeigt worden; so wollen wir nur einige merkwürdige Sätze der Entscheidungen anführen. S. 839. Auf die Zeit des Todes des Erblassers wird bey der Collation nur in so weit gesehen, daß ein Sohn solche Güter nicht bey-

 zubringen

zubringen schuldig ist, welche er in diesem Zeitpunkt schon verlohren hat. Die Verbindlichkeit zu konferiren tritt bey der Theilung ein und daher fängt auch hier erst der Verzug an, weshalb bey der Collation des Brautschatzes und der Aussteuer lediglich Zinsen entrichtet werden. S. 842. Wenn in einem Familien-Fideicommiß die Worte: so lange noch jemand von meinen Nachkommen am Leben seyn wird, gesetzt werden: so geht es mit der Erlöschung der Descendenten des Erblassers ganz und gar aus und die nächste Blutsfreunde des letztverstorbenen succediren ohne Testament. S. 856. In einem Erbzinsgut können nur die vom ersten Erwerber abstammende rechtmässige oder bey dessen Lebzeiten legitimirte Kinder folgen. S. 867. Wenn der Beyschlaf vor dem Pfarrherr, dessen Ehefrau und Tochter aussergerichtlich bekannt wird; so hat dieses Geständniß die Kraft eines halben Beweises, der folglich durch den Erfüllungseid ergänzt werden kann. S. 872. Die Untüchtigkeit eines Mannes wird durch die Besichtigung desselben erkannt, andere mitwirkende Beweise sind der Frau jedoch nicht benommen. Allein den Gegenbeweiß kann der Mann durch keine Besichtigung der Frau führen, weil diese kein schickliches Mittel ist von der Fähigkeit desselben zu urtheilen. Denn die Zeichen des vorgenommenen Beyschlafs sind schwer zu unterscheiden. S. 881. Das Haus, welches aus der Mutter Erbschaft dem Vater in der Theilung zugefallen und der zweyten Ehefrau zugebracht wird, verliert dadurch die Eigenschaft eines Erbgutes, daher das Kind erster Ehe keinen Vorzug vor der Stiefmutter daran verlangen kann. S. 957. Eine Vergantung, die unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, wenn die Obrigkeit sie genehmigen würde, geschehen, giebt kein unwiederrufliches Recht, der Käufer wird durch die abgeschlagene Bewilligung der Obrigkeit nicht verletzt, wenn diese Policeyursachen der Verweigerung

gerung angeben kann, und daher darf das Kammergericht in solchen Policeysachen auch nicht leicht Inhibition erkennen. §. 990. Die Actio de receptis wird mit Recht auf unsere heutige Postmeister angewandt, nur ist diese Klage wider den ersten Postmeister anzustellen, welcher jedoch seinen Regreß gegen die folgende Stationen hat. §. 997. Wenn die Mutter als Vormünderinn der Kinder das Näherrecht ausüben will; so darf ihr kein Beweiß vom Beklagten abgefodert werden, daß es zum Besten der Kinder gereiche und daß sie die Güter des Vaters deshalb nicht verpfänden wolle. Es ist schon genug, wenn die Mutter schwört, daß sie das Näherrecht nicht für sich, sondern für die Kinder ausübe. §. 999 Wenn die Requisition der Acten nicht bescheinigt ist; so haben die Formalien der Appellation einen Fehler, der dadurch nicht gehoben wird, daß der Unterrichter dem ohngeachtet die Acten ausgeliefert hat. §. 1004. Wer die Ausflucht des nicht erfüllten Contracts vorschützt, muß die unerfüllte Puncte besonders anzeigen; denn sonst streitet die Vermuthung immer für den Kläger, daß er seiner Pflicht bereits ein Genüge geleistet habe. §. 1014. Aus dem Geständniß eines schuldigen Aufgelds läßt sich kein sicherer Schluß auf die Schuld der dabey umgesetzten Hauptsumme machen, da die Umsetzung einer Münzsorte gegen die andere von Hand zu Hand geschehen seyn kann, und gar wohl möglich ist, daß das Aufgeld allein in Rückstand bleibt. §. 1014. Die Erklärung beyder Partheyen, daß sie es auf die Aussage eines gewissen Zeugen wollten ankommen lassen, enthält kein Compromiß, daß alles von dessen Erzählung abhangen solle, sondern einen Verzicht auf die wider die Glaubwürdigkeit des Zeugens mögliche Einwendungen. §. 1035. Der Gerichtsstand der Wohnung wird schon dadurch begründet, wenn jemand nur auf einige Zeit als z. B. währenden Krieges sich an einem Ort niedergelassen hat; und ein sol-

cher Gerichtsstand wird selbst dem foro originis vorgezogen, besonders wenn daselbst auch das forum contractus ist. S. 1052. Wenn in dem Possessorio gleich alle Beweise, die zum petitorio nöthig sind, vorkommen; so muß der Richter doch nicht allemahl so gleich im petitorio sprechen oder dem anderen Theil wenigstens den Gegenbeweiß im petitorio nicht abschlagen. S. 1060. Die Vertretung des Gewissens mit Beweiß wird füglich verworfen, wenn sie mit einem Zeugen und verdächtigen Urkunden geführt werden soll. S. 1064. Wenn jemand Beweiß wider eine Gemeinde führen soll; so kann er Leute aus der Gemeinde als Zeugen aufführen, deren Aussage er alsdann so wohl zu seinen als der Gemeinde Vortheil gelten lassen muß. Ja diese Zeugen werden auch wider ihren Willen dazu angehalten, wenn es an anderen Beweißmitteln fehlet. S. 1067. Wer vorgeladen wird, verlangt mit Recht, daß ihm alle Beylagen, deren im Bescheide Erwähnung geschiehet, mitgetheilet werden, und es ist nicht genug, daß man ihm solche im Termin erst zur blossen Einsicht vorlege; widrigenfalls kann der nicht erscheinende keines Ungehorsams beschuldigt werden. S. 1091. Wer ein Gut ausserhalb Landes besitzet, ist, wenn er gleich eine Standsperson wäre und das Leben vom Landsherrn abhienge, dennoch verbunden Vorstand der Unkosten und Wiederklage halber zu leisten. — Diesem vierten Theil ist ein doppeltes Register beygefügt, davon das erste die Rechtshändel in Ansehung des Gerichtsstands und der streitenden Theile, das andere aber die vorzügliche Materien anzeiget.

## Leipzig.

C. F. Gellerts sämmtliche Schrifften. 5 Theile bey Weidemanns Erben und Reich und C. Fritsch kl. 8. 1769. Andre Nationen haben ihre Lieblingsdichter

dichter bereits in den prächtigsten Ausgaben. Wir sind froh, daß wir endlich einen Dichter der Nation in einer anständigen und mit Geschmack eingerichteten Ausgabe erblicken: Sie ist unter den Augen des Hrn. Prof. Gellerts selbst veranstaltet; für die Richtigkeit des Drucks hat selbst Hr. Weiße gesorget, und das Verdienst der Verleger in dem Aeuserlichen ist nicht zu verkennen. Jedem Band ist eine artige Vignette vorgesetzt, und dem ersten ein Kupfer, das man mit Vergnügen betrachtet. Die Schrifften, welche zusammen gehören oder hintereinander gestellt werden können, sind allezeit in einen Band gebracht. Geändert ist nichts, als, der Anzeige nach, einiges in den Lustspielen; hinzugekommen aber ist ein Vorbericht und eine Zueignungsschrifft, an den Churfürsten von Sachsen; Beyde Stücke enthalten rührende Stellen; und im fünften Bande noch drey Abhandlungen, von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht; Lehren eines Vaters an seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt; von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern. Die Sprache des Herzens, und eines frommen Herzens, mit anmuthiger Einfalt, verkennt man auch hier nicht leicht; und wie viel die Sittenlehre gewinnet, wenn sie so auf bestimmte und wichtige Gegenstände des Lebens angewendet wird, sagt auch dem Leser das Herz. Letztere drey Abhandlungen sind als ein Anhang zu der Sammlung vermischter Schriften des Hrn. Gellerts auch besonders abgedruckt.

## London.

Da die Englische Ostindische Gesellschaft zu einer wahren Macht erwachsen, und im Besitze eines überaus grossen Reiches ist, so können ihre Angelegenheiten für das übrige Europa nicht mehr gleich-

 gültig

gültig seyn. Wir zeigen deswegen zuerst the East india Examiner an, ein Wochenblatt, das A. 1766 in 8. bey Nicoll herausgekommen ist. Man findet hier die Berechnung der Einkünfte und des Grundstocks der Gesellschaft. Jene steigen von Bengalen allein auf 3,331,250 Pf. Sterl. Von Koromandel auf 268000, wovon nach Abzug aller Ausgaben übrig bleiben, jährlich 1,293,750 Pf. Sterl. Die Waaren steigen in Indien auf 5,243,750. Der Gewinn der Handlung auf 1,299,000 jährliche Pf. Die Einkünfte der Compagnie, über alle Ausgaben also auf 2,592,750 Pf. Sterl. Billig also hat man den Dividend auf 10 fürs hundert gesetzt: und billig sollte man ihn auf 15 setzen, wenn es nicht der grosse Einfluß der Directoren verhinderte, den sie durch die Aemter, die sie vergeben, und durch die Unterstützung der andern Directorn in den übrigen vier grossen Gesellschaften haben. Ungeheuer ist die Anzahl des in einem Jahre aus China kommenden Thees, er belauft sich auf 9,571,300 Pf. Man räht endlich der Nation an, das Reich der Compagnie in Indostan zu ihren Händen zu ziehn. Ist 112 S. in Octav stark.

Auf des Hrn. Skrafton's von uns S. 398 angezeigte Schrifft hat Hr. Henrich van Sittart A. 1767 in einer letter to the proprietors of the East-India-stok geantwortet: diese überaus wohl eingerichtete Antwort ist 149 S. in Octav stark. Wenn man es im Grunde ansieht, so sind die vom Hrn. Skrafton angeführte Geschichte alle wahr, nur sucht Hr. v. S. dieselben von sich so abzulenken, daß sie nichts wider ihn beweisen mögen. Er bemüht sich sehr zu zeigen, daß gleich vor der Erhebung Mir Cossim's zur Stelle eines Subadar's die Ostindische Compagnie im grösten Geldmangel gewesen sey. Da er aber selber eingesteht, daß freylich die Armee wenige Monate darauf aufs Doppelte, und auf 15000 Mann gesetzt

worden ist, so sehn wir nicht, wie die Noht so groß habe seyn können. Daß Mir Schaffier mit den Holländern in einem Verständnisse gewesen sey, beweiset er aus einem Briefe ihres Directors. Daß die von ihm angeführten Personen nicht alle vom Schaffier ermordet worden, gesteht Hr. v. S. und entschuldigt sich durch das gemeine Gerücht, das ihren Todt für gewiß angenommen hatte. Den Schaffier mahlt er sehr übel ab, vergißt aber anzumerken, wie unendlich schädlicher Mir Cossim für die Engelländer gewesen ist. Er entschuldigt sich gleichfalls über die Verlassung Ray Dallub's, Ramnanains, und der beyden Brüder Sid, die nach dem Hrn. S. wider die blutigen Absichten des Mir Cossim's hätten geschützt werden sollen. Er war einmahl Herr im Lande, sagt Hr. v. S. Die Ursache des Aufstandes des Mir Cossim's legt er, wie Hr. S., auf die Handlung der Englischen Bedienten, die der Ruin des Landes hätte seyn müssen, die aber schon unter dem Lord Clive, wiewohl heimlicher, doch mit vieler Nachsicht getrieben worden seyn soll: Er selbst, wie er versichert, hat eine von Mir Cossim ihm angebotene Schuldschrift abgeschlagen, die Holwell, ihm unwissend, angenommen hatte: er rühmt endlich den guten Stand, in welchem er die Sachen der Compagnie verlassen, und stichelt auf L. Clive's Sieg bey Plassey, wo in der That der wackere Mann von der Müdigkeit überwunden, in währendem Treffen geschlafen haben soll, wie wir es von Augenzeugen vernommen haben.

## Anspach.

Posch hat gedruckt, die Lehre vom Gypse, als vorzüglich gutem Dung zu allen Erdgewächsen, von Joh. Friedrich Meyer, Pfarrer zu Kupferzell im Hohenlohischen, eben demselben, der einen Preiß von der Bernischen öconomischen Gesellschafft erhalten hat. Die Sache ist in der That ganz neu, und niemand hat an die Gypserde, die mit der Vitriolsäure

gesättigt

gesättigt ist, als an ein gutes Mittel gedacht, da Wachsthum der Pflanzen zu befördern. Indessen h der Hr. Pfarrer gefunden, daß Gyps insbesondre de Klee, aber auch den Erbsen und Wicken angemein au hilft; daß er auch nach dem Auslaugen und Abdünste ein Laugensalz zurückläßt; daß die weisse Gypserde, d oben auf der Dammerde liegt, eben ein solches Sa von sich giebt; obwohl freylich allzuvieler Gyps ein Erde unfruchtbar macht. Auf einen Morgen von 18 geviertenRuhten (25920 Schuh) dieRuhte zu12Rhei schen Schuhen sind acht Metzen genugsam (wo wir den lieber das Gewicht angezeigt wünschten.) Hr. M. b schreibt auch, wie man den Gyps in einem Troge ze malmt, und das Mehl aufführt. Er hat gerichtlic und andre Zeugnisse der guten Würkung des Gypse um Kreilsheim angeführt. Ist in 4. 31 S. stark.

## Chemnitz.

Stößel hat A. 1767 die drey ersten Theile des me dicinischen Journals gedruckt, dessen Verf. der nun mehrige Senior unter den Chursächsischen Amtsärzte Hr. Gottwald Schuster ist. Man muß hier durch Jou nal nicht eine gewöhnliche Wochen- oder Monatschrif verstehn; der Hr. Verf. drückt damit aus, daß er au seinem eigenen Tagbuche dasjenige bekannt mache, wa ihm gemeinnützig zu seyn bedünkt. Es sind viele Kran kengeschichte, verschiedene Leichenöfnungen, auch recht liche Gutachten über solche Fälle, wozu die Arzneywi senschaft den Schlüssel geben muß. Aus den noch nich gänzlich veralteten Anfangsbuchstaben Cicuta Jugula Caput Veneno Tandem Antoni und dem Worte Kuh dicio (Judicio) solte man schliessen, die heutigen Re geln über die Schreibart haben noch kein allgemeine Ansehn. Die Giftmischungen kommen sehr oft vor aber Hr. S. lenkt sich gerne zu gelindern Meinungen wie für ein in der 43. Woche nach dem Tode des Man nes gebohrnes Kind. Der erste Theil ist von 152, de zweyte von 192 und der dritte auch von 192 Octavseiten.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1769.


## Cassel.

Bey Lüdicke ist verlegt: collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Casselani inde ab ejus constitutione emanatarum cura & revisione praesidis hujus judicii clementissime constituti nec non serenissimi Landgravii consiliarii status intimi Leonhardi Henrici Ludovici Georgii de Canngiesser nunc editae Tomus I. 8 Alph. 22 B. in Folio. Die diesem Werk beygefügte Vorrede enthält einige Anmerkungen, die dem hessischen Ober-Appellationsgerichte zur grössten Ehre gereichen. Seit Errichtung desselben ist es noch durch keine Syndikats-Klage angefochten, nie einer Partheylichkeit auch so gar in Sachen des Hrn. Landgrafen schuldig erklärt worden und Niemanden werden hier die Entscheidungsgründe bey den Urtheilen versagt. Die Sachwalter dieses Tribunals erhalten ihr Lob aus dem Munde des Richters, ihre Geschicklichkeit wird hauptsächlich

aus einem passenden Vortrag des Facti erkennt und dem Richterstuhl die Aufsuchung der ächten Rechtsgründe allein vorbehalten. Die Erinnerung, daß sich die Advocaten selten auf die hier bekannt gemachte Entscheidungen berufen sollten, ist wegen der Mannigfaltigkeit der Umstände, in welche jeder Fall gewickelt ist, vollkommen richtig und verdient eine genaue Befolgung. — Das angezeigte Werk selber ist so eingerichtet, daß erstlich das Urtheil, hierauf die Geschichtserzählung, das Votum und endlich die Zweifels- und Entscheidungsgründe folgen. Wäre es vielleicht nicht besser, nicht verständlicher gewesen, das erste zuletzt zu setzen? Doch hierin kann sich der Leser selber helfen, er darf nur das Urtheil so lange überschlagen, bis er sich zu dessen Verständniß durch die andern Stücke fähig gemacht hat. Endlich stehet noch vor jeder Entscheidung erst der Hauptlehrsatz, worauf dieselbe beruhet und sodann eine kurze Anzeige des Innhalts. Das ganze Werk enthält hundert und zwey und siebenzig abgeurtheilte Fälle, die sich durch die Auswahl, Mannigfaltigkeit der Materien und Gründlichkeit ganz besonders empfehlen. Wir wollen ohne genaue Anzeige derselben nur einige Sätze berühren, die vor andern hervorstechen. S. 15 Ein Erbe kann vor Antretung der Erbschaft die Gläubiger zwar öffentlich vorladen lassen; allein diese Citation ist nie peremtorisch; sondern die ausbleibende können auch nach verstrichener Frist und erfolgter Antretung noch auf die Schuld klagen. S. 22. Wer sich der Pfändung zur Vertheidigung seines Besitzes bedient, muß zwar seinen Besitz bescheinigen; allein Mevius irrt sich, wenn er behauptet, daß die zur Verhütung der Selbstrache in den Reichsgesetzen eingeführte Mittel nicht auf mittelbare zu erstrecken seyen. S. 26. Die Kinder des Erbzinsmanns zahlen keine Lehnwaare, wenn sie den Eltern succediren oder das Erbzinsgut noch bey Lebzeiten derselben zum Voraus erhalten haben.

haben. §. 30. Die Dienstbarkeiten von unterbrochenem Gebrauch (discontinuae) werden nach der Praxi der Reichs- und anderer höchsten Gerichte erst durch einen unvordenklichen Besitz erworben, ohngeachtet die Theorie zuwider ist. §. 37. Wenn ein Verwalter öffentlicher Einkünfte eine Quittung über den Empfang an einen anderen Bedienten des Staats ausstellt; so kann jener zwar die Schutzrede des nicht gezahlten Geldes entgegen setzen: allein dieselbe nicht durch den Erfüllungseid beweisen. §. 45. Wann eine Wittwe gleich ihres Mannes Erbe nicht wird und sich doch nach Verfertigung des Inventarii einige Gründe des Argwohns zeigen; so ist sie zum Manifestationseid verbunden. §. 57. Auch nach teutschen Rechten stehet dem Mann kein Nießbrauch an Parapherngüter der Frau zu. Denn das sächsische Recht ist nicht allgemein und wenn der Mann anderswo Nutzungen davon ziehet, so geschiehet es vermöge der eingeführten Gemeinschaft der Güter. §. 59. Ein Testament kann auch durch einen besonders dazu bevollmächtigten Procurator dem Gericht übergeben werden. §. 79. Uneheliche Kinder können zwar heut zu Tage Testamentserben ihres Vaters werden, keinesweges aber den sechsten Theil als Intestaterben fodern. Denn die Verordnung des römischen Rechtes von den natürlichen Kindern gründet sich auf den damahls erlaubten Concubinat und kann also auf unsere Zeiten nicht erstreckt werden. §. 88. Den Beyschlaf einer Wittwe mit des verstorbenen Ehemanns Vater Bruder ist nach dem göttlichen Gesetz nicht verbothen und also sind die daraus erzeugte Kinder der Erbfolge fähig. §. 107. Die Praxis behauptet, daß ein Sohn mit Ausschlagung des Allodii in das Lehn nicht folgen könne. §. 112. Ein Agnat, welcher die Ehestiftung, in welcher der Wittwe ein Leibgeding aus dem Lehn versprochen wird, unterschreibt, muß dieses leisten, wenn die Frau gleich die Einbrin-

gung eines Brautschatzes nicht erweisen könnte, od die Lehnsherrliche Einwilligung nicht wäre gesuc worden. S 142. Wenn Eheleute sich wechselswei zu Erben einsetzen und der eine Ehegatten schon d Erbschaft angetreten hat; so kann der überleben Testator wohl die seinen Verwandten im Testamen gemachte Vermächtnisse zurücknehmen, sonst ab gehet es nicht mehr an das Testament selber zu wi derrufen. S. 166. Die Erben desjenigen Besitzer welcher ein Stammgut unrechtmässiger Weise verau sert hat, sind daraus nur in so weit, als sie dadur bereichert worden, zu haften verbunden. S. 173. D derjenige, welcher eine persönliche Klage gegen d Verkäufer angestellt hat und welchem der Wehrt d Sache durch ein rechtskräftiges Urtheil schon zue kannt worden, noch gegen den Besitzer eine dinglic Klage anstellen könne? Der Hr. Referent hat d Sache verneinet, der Hr. Correferent aber bejahe S 201. Der blosse Ablauf der in der Bürgschaft b stimmten Zeit hebt die Verbindlichkeit des Erben nic auf, wofern er nicht protestirt hat, er wolle nach d bestimmten Zeit nicht weiter an die Bürgschaft geba ten seyn. S. 214. Durch die Condictionem ind biti kann blos das Kapital, nicht aber die Zinsen z rück gefordert werden. S. 234 Ein Gläubige welcher vor Eröffnung des Concurses in den Be gesetzt worden, ist währenden Concurses zu weich nicht verbunden. S. 251. Der Oberrichter ka auch zum Vortheil des Appellanten die Appellation Processe erkennen. Doch muß der Appellat nach e kannten Processen seine Schanze selbst verwahren, d Beschwerde vorbringen und um deren Abstellung bi ten. Der Grund dieser paradoxen Entscheidung lie in den L. 3. fin. pr. C. de appell. S. 255. Unzuc und Hurerey des Bräutigams machen das Verlobn nicht ungültig, wenn sie vor demselben begangen wo den; die Braut mag davon seyn unterrichtet gew

se

sey, oder nicht. S. 280. In wie fern kann ein Patrimonialrichter in seiner eignen Sache erkennen? Wenn es eine geringe Sache betrift, oder das Recht des Gerichtsherrn ausgemacht ist und es bey dem Hintersassen auf eine blosse Widerspenstigkeit ankommt. Wenn aber Rechte selbst bestritten werden, muß sich der Richter aller Untersuchung enthalten. S. 311. Ein Advocat kann zum Zeugniß wider seinen Clienten genöthigt werden, wann sich die Wahrheit auf keine andere Art heraus bringen läßt. S. 329. An statt des Reinigungseides kann zur Vermeidung des Meineides dem anderen Theil der Erfüllungseid auch so gar de credulitate verstattet werden. S 410 Kann der Verkäufer die von dem Käufer zu bestimmter Zeit abgeholte Früchte um einen grössern Preiß verkaufen und den Gewinst für sich behalten? Der Referent hat die Frage bejahet; der Correferent hingegen verneinet, diesem traten noch zwey andere Correferenten bey und endlich ward die Sache durch Vergleich entschieden. S. 492. Ein Urtheil, so aus einer offenbar falschen und darin nahmentlich ausgedruckten Ursache gefällt wird, ist unheilbar nichtig. S. 502. Es kann jemand aus einem Testament erbfolgen, das er selber entworfen, aber ein anderer abgeschrieben hat. S. 523. Wenn jemand bekennt, daß er nach Abzug noch eine Summe schuldig sey; so ist eine rechtmässige causa debendi zu vermuthen, wenn sie gleich nicht besonders ausgedruckt ist. S. 542. Eine Frau hat so wohl in Ansehung der Wiederlagsgelder, als des Brautschatzes eine stillschweigende Hypothek; allein in Rücksicht auf das Leibgeding wird sie allen Gläubigern nachgesetzt. S. 588. Der Brautschatz, der einer geschwächten zur Entschädigung gegeben wird, richtet sich gemeiniglich nach dem, was sie ihrem Ehemann nach ihrem Vermögen hätte zubringen können, indessen muß doch auch zugleich auf die Vermögensumstände des Thäters gesehen wer-

den. S. 602. Die Glieder einer Gemeinde sind in Sac
der Gemeinde nur alsdann für verwerfliche Zeug
zu halten, wenn es Sachen betrifft, wovon alle e
zelne Glieder Nutzen haben. S. 118. Die Geric
barkeit der Universitäten wird in dinglichen Sach
als ungegründet verworfen. S. 627. Von Landsie
ley=Gütern insbesondere von deren Einziehung u
Nachlaß der Abgaben des Landsiedels. Unter die
Aufschrift wird die Materie von den hessischen Bau
gütern fürtreflich erörtert und alle verwandte Frag
erhalten ihre Beantwortung. S. 646. Jeder Verzi
auf den Pflichttheil ist zwischen Eltern und Kinde
völlig ungültig, allein er bestehet, zwischen den Ki
dern und andern Testamentserben nach dem Tode d
Eltern, doch muß er ganz speciell seyn. S. 67
Der Pächter stehet nicht unter dem befreiten G
richtsstand seines Verpächters, ausser wenn er in A
sehung des gepachteten Guts belangt wird. Aus d
angezeigten Sätzen erhellet zur Genüge, daß das Ob
appellationsgericht zu Kassel in manchen Fällen s
von den gewöhnlichen Meynungen entfernt und eige
Lehrbegriffe annimmt.

## Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung: M. Tull
Ciceronis *XIV*. auserlesne Reden, nebst ein
Zugabe Livianischer Reden und einem Anhan
dreyer Briefe, herausgegeben von Joh. Mic
Heinze, Rector des Michaelei zu Lünebu
8. Wir schämen uns nicht, in diesen Anzeigen e
Buch noch nachzuholen, das früher in diesen Blätte
eine Anzeige fodern konnte, da es einen verdient
Schulmann in hiesigen Landen zum Verfasser ha
Zwar bedarf es nunmehr nicht erst einer Bekanntm
chung, und also können wir uns mit einer allgemein
Nachricht begnügen. Man muß dem Hrn. Rector da
inn

innen beytreten, daß sich in der Schreibart des grössern Theils unsrer neuen Schriftsteller der Charakter unsrer deutschen Sprache fast ganz verliehret, und allerdings das Uebel einen Einhalt erfodert; verständige Gelehrte werden es daher denjenigen Dank wissen, welcher dem Strom kräftig entgegen arbeitet, ob man gleich beynah die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs aufgeben muß. Es ist wahr, ein Mann von Fähigkeit kann mit Einsicht und Geschmack vieles bessern; Lessings Originaldeutsch wird von Leuten von Einsicht, wenn sie unpartheyisch sind, jederzeit geschätzt werden; Allein da wir einmal so weit vom ersten Gesichtskreiß abgekommen sind, so läßt sich fast nicht absehen, wie man das gute alte körnichte Deutsch eines Luthers und anderer aus dem sechzehnten Jahrhundert wieder einführen könnte, ohne daß man sich auf allen Schritten das Rauhe, Steife, Altväterische -- oft das Niedrige, Gemeine und Pöbelhaffte vorrücken lassen müßte. Einen Theil dieser Vorwürfe hat Hr. H. selbst schon bey Gelegenheit seiner Uebersetzung der Ciceronischen Gespräche vom Redner erfahren; er vertheidigt sich in den angehängten Briefen mit einer lobwürdigen Bescheidenheit dagegen, und wenn man auch in einzelnen Fällen nicht einig seyn kan, so muß man ihm doch überhaupt Recht geben. Ciceronische Perioden müssen allerdings in einem deutschen Cicero, wenn sie nur geschickt übertragen sind, geduldet werden; sonst ist es kein Cicero; obgleich die andre Frage übrig bleibt, ob wir für unsre Sprache zu wünschen haben, daß ihr Ciceronische Perioden eigenthümlich werden möchten. Ob es eine deutsche Beredsamkeit gebe? Diese Frage beantwortet Hr. H. um desto nachdrücklicher, da es mehr ein Wortstreit ist. Die Form der Römischen und Griechischen Beredsamkeit paßt auf unsre Zeiten und Umstände nicht; und das ist kein Wunder; aber Beredsamkeit ist in allen Zeiten und Völkern Beredsamkeit. Bey den in dem dritten Brief vertheidigten oder gebilligten

billigten Verbesserungen der d. U. geben wir ihm bis auf wenige Fälle allen Beyfall. Es ist ein Vergnügen zu bemerken, wie glücklich er zu einem Idiotismus der lat. Sprache einen andern in unsrer Sprache ausfindig macht. Man s. nur S. 600 beym Wort dignitas. Das Körnichte und Männliche kan man seinem Ausdrucke schwerlich absprechen; und wenn Hr. H. in einigen Kleinigkeiten seine Meynung behält, so muß man sie ihm billig lassen, so lange man keinen Grund aus der Sprache selbst für die Neuerung anführen kann. Selbst unserm Urtheil nach ist es zu streng, in einer Sprache, die doch einer Politur noch fähig ist, alles zu verwerfen, was ihr diese verschaffen kan, als z. E. die Participien. Indessen bleibt es gewiß, bey einer selbst zu grosen Sorgfalt für die Reinigkeit hätte unsre Sprache nie das verlohren, was sie durch die Neuerungssucht und die Vernachlässigung dessen, was ihr eigenthümlich ist, gelitten hat. — Das angeführte Lexicon Antibarbarum sollte ein nützliches und merkwürdiges Werk werden. — Uebrigens hat durch eine Uebersetzung Ciceronischer Schrifften der Hr. Rector gehofft zugleich unsrer Sprache einen Dienst zu thun, und auch zu Wiederherstellung des Begriffs und Geschmacks an der wahren Beredsamkeit unter uns das Seinige beyzutragen. Zu wünschen wäre es unstreitig, daß der grösre Hause, welcher nur zur Zeitverkürzung liest, am Lesen Ciceronischer Reden einen Geschmack finden könnte. Bey einer Angewöhnung an das Lesen der gründlich geschriebenen Werke unter den Alten, selbst in der Uebersetzung, würde das Seichte so vieler neuen Schrifftsteller, mehr empfunden, und der falsche Flitterschmuck, die hohen Farben des Ausdrucks bey Gegenständen, welche bescheidne Einfalt, Kürze nnd Deutlichkeit erfoderten, selbst die frostige affektirte Winkelmannische Begeisterung, zu welcher sehr wenige Kopf und Herz haben, mit Gelächter aufgenommen worden seyn.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 6. Julius 1769.


## Mainz und Frankfurt.

Versuch einer Widerlegung des siebenden Stücks im dritten Theile der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Kammergericht, in welchem einige Kurmainzische Erzkanzlariats-Befugnisse in Ansehung der Kammergerichtskanzley angegriffen worden 1768. 4 Bogen in Octav. Diese Schrift hat einen jungen mainzischen Domherrn zum Verfasser, dessen lebhaftes Genie der Welt dereinst viele reife Früchte verspricht. — Nach einigen vorläufigen Erinnerungen von dem Ursprung der Vorrechte, so die teutschen Fürsten besitzen, entwickelt der Hr. V. einige Grundsätze, so das Erzkanzleramt insbesondere betreffen. Wir werden unsern Lesern den Kampf, den der Hr. Capitular mit dem Verfasser der Cameralbriefe aufnimt, nicht besser schildern können, als wenn wir die beyderseitige Gründe neben einander setzen. Die Cameralbriefe sagen von Chur-

Mainz: "Der Erzbischof gab Gelegenheit zum Primas, der Primas zur Vormundschaft, (über den Kaiser Ludewig), die Vormundschaft zur Erzkanzlerstelle, die Erzkanzlerstelle zum Kuhrhuth. Jede von diesen Würden ist aber ein besonderes Amt, das mit dem andern in keiner nothwendigen Beziehung stehet, sonst müste jeder Kuhrfürst, Erzkanzler, Primas und Erzbischof seyn". W. Dieser Meynung stehet der zwanzigste Artikel der güldenen Bulle entgegen, welcher die nothwendige Verknüpfung der Erzämter mit den Kuhrwürden deutlich zeigt. Er spricht freilich nur von weltlichen Kuhrfürsten, bey welchen wegen Aussterbung der Linien die Theilung der Gerechtsamen allein zu befürchten ist: allein die darin enthaltene Grundsätze und die Ursachen des Gesetzes sind die nähmliche in Ansehung aller Kuhrfürsten. Ausserdem ist falsch geschlossen worden. Denn ohne wider die Regeln der Logik anzustossen hätte man sagen müssen: "wenn Kuhrwürden und Erzämter in einer nothwendigen Beziehung stünden: so müßte jeder Kuhrfürst ein Erzamt haben und Mainz wäre beständig Erzkanzler; welcher Schluß für Mainz spricht. V. B. Kuhrmainz ist Vorsteher der Kanzley so wie es ein Kanzler in jedem anderen Reiche ist, nur mit dem Unterschied, daß er erblicher Vorsteher ist. Denn Kaiser und Reich haben bey Errichtung des Kammergerichts die Kanzley geordnet, die Tax bestimmt, den Kanzleypersonen Vorschriften entworfen und dieselbe in ihre Pflicht genommen". W. Aber das Reich hat die Kanzley nicht geordnet; sie bestand längstens und immer unter Kuhrmainz schon bey der vorhergehenden Reichsgerichts-Verfassung. Daß eine Aenderung in Vorschlagung der Richter geschehen, hat keinen Einfluß auf das Kanzleywesen. Die übrige vermeynte Gründe sind nichts, als patriotische Nachgebungen von Kuhrmainz, welches einen Theil seiner Gerechtsame dem Wohl des Vaterlands aufgeopfert hat.

hat. Es ist auch nirgends zu finden, daß Kuhrmainz ein für allemahl dem Reiche gestattet habe, Verordnungen in Ansehung der Kanzley zu machen. Und einzelne Beyspiele der Nachgiebigkeit begründen kein Recht, besonders wo Kuhrmainz die Gesetzgebung über dieselbe seit Errichtung des K. G. wiederhohlter malen selbst ausgeübt hat. Der Recensent findet in dieser Antwort eine Schwäche, indem der Hauptpunkt nicht gänzlich berührt wird. Denn es wird der Domherr doch selbst eingestehen, daß Mainz dem ganzen Reich auch als Erzkanzler unterworfen sey, daß es dieses Amt als ein Vorrecht oder Privilegium ausübe und daß daher Kaiser und Reich die höchste Aufsicht über die Verwaltung desselben behalte. Ist dieses gewiß; so wird Niemand es zwar wagen dem Erzkanzler in der Einrichtung der Kanzley vorzugreifen: allein dem Reich ist auch nicht benommen, denselben wegen Abstellung der eingerissenen Mißbräuche zu erinnern und wenn dieses nicht erfolgt, durch die Macht der Gesetze ihn dazu zu nöthigen. Der mainzische Vertheidiger vergißt, daß sein Hof bey allen Vorzügen doch Unterthan ist, und daß derselbe an die Gesetze, auch wenn er nicht eingewilligt hat, gebunden sey. Auch dieß verändert unsere Meynung noch nicht, daß in Ansehung der Rechte des Erzkanzleramts, die Mainz nur als ein einzelnes Glied betreffen, nichts durch die Mehrheit der Stimmen könne geändert werden. Denn dieser Grund würde gültig seyn, wenn Mainz eine bisher ausgeübte Befugniß verlieren, keineswegs aber, wenn eingerissene Mißbräuche durch bessere Anordnungen abgeschafft und die etwa zu weit ausgedehnte Rechte des Erzkanzlers auf die schon giltige Richtschnur älterer Reichsgesetze z. E. des westphälischen Friedens zurück gebracht werden sollen. V. B. "Kuhrmainz kann die Kanzleypersonen in Vorschlag bringen, dem Kammergericht stehet aber die Befugniß zu, dieselbe zu prüfen

oder zu verwerfen". W. Aber warum heißt es 1) in den Gesetzen, dem Kuhrfürsten von Mainz steht die Benennung der Kanzleypersonen zu, da sie die Vorschlagung der Assessoren nie so ausdrucken: Warum stehet in den Kammergerichtsordnungen und anderen Reichsgesetzen, kein Wort von Verwerfung oder Prüfung der Kanzleypersonen? 2) Kuhr Mainz ist zwar verbunden taugliche Männer zu wählen, aber der Kaiser ist auch verpflichtet den Reichshofrath wohl zu besetzen und dennoch darf das Reich die Reichshofräthe weder prüfen, noch verwerfen. Hier bitten wir unsere Leser die 275te Seite der vermischten Briefe nachzulesen und mit dem dagegen vorgebrachten zu vergleichen. Uns kommt es so vor, daß da das Wort ernennen, in Vorschlag bringen in den Reichsgesetzen und Präsentiren, ersuchen selbst in den kuhrmainzischen Schreiben gebraucht wird, man eben nicht mit dem mainzischen Schriftsteller antworten könne, daß diese beide letzte Worte nichts bedeutende Formeln, hingegen das Wort ernennen der einzige rechtmässige Ausdruck sey, aus welchem sich vieles schliessen liesse. V. V. Zuweilen hat das Kammer-Gericht unwürdig präsentirte Kanzleypersonen nicht angenommen, wie aus einem Beyspiel bey dem Deckher erhellet. W. Deckher führt eine Sache an, welche in ältern Zeiten soll geschehen seyn; er gestehet ein, daß die Sache von der Willkühr des Erzkanzlers abhange und zu dem gehört der ganze Vorgang nicht hieher. Die Assessoren wollten den Doctor Pfeffer nicht als Kanzleyverwalter erkennen. Ohne in seine persönliche Eigenschaften oder Geschicklichkeiten einzugehen, glaubten sie die Grundverfassung des Kammer-Gerichts erlaube nicht, daß ein ehemaliger Procurator, eine andere Stelle bey dem Kammer-Gerichte begleite. V. V. Dem Kammer-Gericht stehet vermöge der K. Gerichtsordnung von 1555. §. 1. tit. 49 welche alle Kameralpersonen von andern Gerichtszwängen frey

spricht,

spricht; und vermöge des Reichsabschiedes von 1654 §. 141 die Gerichtbarkeit über alle Kanzleypersonen zu. W. Diese beyde Gesetze nennen die Kammer-Gerichtsjurisdiction gar nicht, vielleicht geflissentlich und ihr Sinn gehet lediglich dahin Assessoren und Kanzleypersonen von fremder Gerichtbarkeit frey zu sprechen. Ist aber die Jurisdiction des Erzkanzlers eine fremde Jurisdiction? B. B. Die Protestanten haben mit den katholischen überhaupt und insbesondere in Ansehung des Kammergerichts gleiche Rechte. W. Die Folgen der Religionsgleichheit in Ansehung der Reichsgerichte und Einrichtung der übrigen Reichsverfassung sind durch Gesetze genau bestimmt; da aber, wo die Gesetze schweigen, bleibt alles im vorigen Stand, besonders wenn die Aenderung den Gerechtsamen eines dritten nachtheilig seyn würde. Der Sinn des §. 8. Theil 1. tit. 3. der Kammer-Gerichtsordnung von 1555 gehet lediglich dahin, daß Protestanten der Religion wegen von Kanzleystellen nicht sollen ausgeschlossen werden, mithin ist die Frage, ob die Kanzley gemischt werden könne? zwar entschieden, allein die Frage: ob sie wirklich gemischt werden müsse? kommt in ältern Reichsgesetzen gar nicht vor. Ausserdem ist aus den westphälischen Friedenshandlungen sicher, daß in den protestantischen Projecten zum §. 53. Art. 5. der Ausdruck: Justitiae & Cancellariae ministros eingeflossen, nachher aber statt dessen justitiae ministros quoscunque eingeschaltet worden. Wenn man auch nicht annehmen wollte, daß diese Aenderung auf den Widerspruch der Katholiken geschehen sey, wenn auch unter dem Ausdruck der Justizbedienten, Kanzellisten verstanden würden: so folget doch nichts anderes, als daß die Sache bey dem westphälischen Friedensgeschäffte zwar vorgekommen, aber nicht entschieden sey. Weil der Hr. Capitular den protestantischen Lehrern vorwirft, daß einer den andern in dieser Materie ausschreibe: so

wollen wir dieser Warnung folgen und nichts über seine Gedanken, die vielleicht auch nicht zum erstenmahle gesagt sind, weiter anmerken. Wir haben übrigens in dieser Abhandlung gute zerstreuete Anmerkungen, viele Liebe zur Toleranz und einen löblichen Eifer für die Aufheiterung der teutschen Geschichte bemerkt. Der Hr. Verf. kündigt der gelehrten Welt zugleich ein Werk von der teutschen Grundverfassung an; dessen Vollendung wir mit Ungedult entgegen sehen.

## Lüneburg.

Eine Ausnahme von der Regel, kleine Schrifften außer Göttingen nicht anzuführen, machen wir billig mit einem Programm des Hrn. Rectors am Johanneum zu Lüneburg, M. Mirus de consilio Chrestomathiae Fabianae; da es die Ankündigung und den Plan eines neuen Werkes enthält, über welches der Verf. Stimmen zu sammeln sucht. Für die wenigen Stunden, welche (zumal seit der Zeit, da man so viel in den Schulunterricht gezogen hat, das nicht hinein gehört) zum Lesen und Erklären der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller auf Schulen ausgesetzt sind, sind Qvinctilians Institutiones oratoriae allerdings ein zu weitläuftiges Buch. Da es gleichwohl von jungen Gelehrten nicht ungelesen bleiben sollte, (Hr. M. führt selbst Luthers Anpreisung des Qvintilians an) so schlägt der Hr. Rector einen Auszug ausgesuchter Stellen daraus vor. Diesen rechtfertigt auch der Q. der Preiß, selbst der Geßnerischen Ausgabe, welche die Kräffte armer Studirenden immer noch übersteigt. Denn sonst ist die beste Art einer Chrestomathie, wenn der Lehrer aus dem Schriftsteller, der ganz in der lernenden Händen ist, die besten Stellen selbst wählt, und ihren Zusammenhang mit dem übrigen deutlich macht, während daß der Lehrling das Ganze vor Augen hat. Ein Auszug setzt überhaupt die Auswahl der besten

Stellen

Stellen voraus, d. i. solcher, welche vom Schriftsteller am besten behandelt und ausgeführt sind. Hr. M. scheint, S. 2. 3. nach, wo uns noch nicht alles deutlich genug ist, gewisse eigene Begriffe hierunter zu haben; er schränkt das Beste auch mehr auf das Nützliche ein; und da das Nützliche nach dem Verhältniß derer, die den Nutzen suchen, verschieden seyn muß, so unterscheidet er im Quinctilian Dinge, welche nur dem Lehrer, und andre, welche dem Lernenden nützlich sind. Erstere will er vom Plane seiner Fabischen Chrestomathie ganz ausschliessen, wiewohl dadurch verschiedne der schönsten Stücke verlohren gehen. Wenn sie nun also blos nach den Verhältnissen der Schuljugend eingerichtet wird, so stellt er sich wiederum einen dreyfachen Gebrauch und also auch einen dreyfachen Zweck davon vor, (d. i. die Materialien, welche darinnen Platz haben können, sind von einer dreyfachen Gattung) einen grammatisch-philologischen, in so fern (wenn wir es recht gefaßt haben) solche Stellen beyzubringen sind, wo Q. Bemerkungen über die Lateinische Sprache und ihre Grammatik macht; da diese zuweilen auf zu viel Subtilität hinaus laufen, so will er sich hier kurz fassen, aber dagegen andre Bemerkungen über die deutsche Sprache beybringen. (Wie dieses bequem geschehen könne, sehen wir zur Zeit noch nicht recht ein. Auch die beygebrachte Methode diese Chrestomathie S. 9 zu erklären, ist uns entweder nicht deutlich genug, oder wir würden Bedenklichkeiten dabey finden müssen.) Der zweyte Gesichtspunkt dieser Chrestomathie ist philosophischoratorisch. Es werden also, wenn wir es recht verstehen, die Stellen eingerückt werden, welche von dem Wesen der Beredsamkeit, von allem dem, was ein Redner wissen muß, von den Grundsätzen der Rednerkunst, von den Gegenständen, den Gattungen, den Theilen einer Rede s. f. von dem Stoff, der Bearbeitung s. w. handeln. Der philosophische Begriff von Beredsamkeit wird von dem Erklä-

rer und Ausleger allerdings zu fodern seyn; allein bey der Auswahl der Stellen wird wohl darauf vornähmlich Rücksicht zu nehmen seyn, was dienen kan, die Begriffe klar und deutlich zu machen, welche Qvinctilian, und andre Alten vor ihm, von der Beredsamkeit gehabt haben; und nicht darauf, was für Begriffe sie nach unsren Einsichten hätten haben sollen. Bey Anwendung des Begriffs, der Regeln und der Muster der Beredsamkeit der Alten, müssen wir ja ohnedem in allen Fällen das abrechnen, was zur zufälligen Gestalt der Beredsamkeit gehört, welche ihr die politische oder bürgerliche Verfassung jener Staaten gab. Aber zum Lesen der alten Redner wird immer noch, wenigstens in einem gewissen Maaße, erfordert zu wissen, wie sie z. E. die Rechtssachen, die Beweisgründe u. s. f. eintheilen. In jeder Wissenschaft geht es so, und am meisten in der Philosophie, daß man vieles lernen muß, blos um andre zu verstehen. Die dritte Absicht bey seiner Chrestomathie nennt der Hr. B. die sittliche; in so fern Q. so vortreffliche Sittensprüche und Lehren enthält. Eine vollkommen deutliche Vorstellung von seinem Plan können wir auch noch nicht machen: (Nur überhaupt begreifen wir, es soll auf das gesehen werden, was der Schuljugend angemessen und nützlich seyn kan; und diese Absicht ist allerdings gut und rühmlich.) Vielleicht macht eben dieses, nebst dem Mangel der Zeit, die sich auf eine genauere Prüfung verwenden ließ, daß wir für die Ausführung grösere Schwierigkeiten zu sehen glauben, als es seyn kan, daß die Sache selbst mit sich führet. Soll das wegbleiben, was nicht zur Gestalt unserer heutigen Beredsamkeit paßt? Aber so vieles dient zum Verständniß der andern Redner und selbst der ciceronischen Schrifften. Wie weit sollen die Qvinctilianischen Subtilitäten weggelassen werden? in denen so viel Psychologie, Logik, und Erfahrung verborgen ist. Was soll aus den Capiteln von den Tropen und Figuren werden? -- Die letztern Bücher im Qv. werden unstreitig die fruchtbarsten für den Auszug seyn.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 8. Julius 1769.


## Frankfurt an der Oder und Tübingen.

Unter vorgesetzten Druckort sieht man 1769 in 8. Freymüthige Betrachtungen über das vor einiger Zeit herausgekommene Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, nebst einem Anhange von den academischen Gymnasien. Erster Theil. Für das Publicum kan es nicht anders als vortheilhaft ausfallen, wenn die Einrichtungen und die Mängel der Universitäten in Deutschland von mehrern denkenden Köpfen aus verschiednen Provinzen erwogen werden. Der Verf. des Raisonnements hat offenbar nur zweene Universitäten zum Augenmerk; denn die dritte muß ihm schon weniger bekannt seyn. Dem Verfasser der Betrachtungen sieht man es an, daß er dagegen einige schwächere Universitäten genauer kennt. Da er eben daher vieles aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, und da die meisten derjenigen Stücke, in welchen er von des V. des Raisonnements Sätzen abgeht,

mehrere Seiten haben, so sind die Verschiedenheiten der Meynungen nicht eben im Grunde alle zu sehr groß. Die wichtigern dürften etwa folgende seyn: in Bestimmung der Geldsummen, welche durch eine Universität in das Land kommen. Der V. rechnet unter Studenten ein Fünftel Reiche, und vier Fünftel Mittelmäßige (von mittlern Vermögen) und Arme und nimmt im Durchschnitt für jeden Studenten jährlichen Aufwand nur 200 Rthlr. an. Noch rechnet er den auserordentlichen Verdienst der Professoren durch Urthel, Deductionen, Honoraria für Bücher u. s. w. den auswärtigen Absatz der Buchhändler, das, was Fremde an dem Ort verzehren und die Vermehrung des Postgelds; schon diese vier Artikel (nur daß sie nicht evaluirt sind) ersetzen die auf eine Universität zuverwendende Unkosten. — Den Kameralnutzen einer Universität berechnet der V. weit höher, als in dem R. geschehen ist; selbst von der Accise behauptet er, daß sie höher steigen müsse, als daselbst von Göttingen angegeben wird. -- Ueber den Vorschlag, durch ein gutes theures Bier den Wein zu verdrängen, macht sich der V. ein wenig lustig; Es scheint aber, daß seine Betrachtungsart nicht weniger local ist, als die von seinem Gegner. Doch geben wir es zu, das dem grosen Haufen von einigen angesehenen Personen gegebne Beyspiel thät hier vielleicht das Beßte. -- Das Compendienschreiben wird hier vertheidigt; aber es scheint nicht, daß der Verf. durch die Oberfläche der Gelehrsamkeit viel eindringt. — Wider den vermeynten Schaden einer zu grosen Vermehrung der Gebäude an dem Orte, wo eine blühende Universität ist, (wobey die Gründe des Verf. des Raisonnements wieder sehr local waren,) wird hier blos angeführt, daß wenn es wahr ist, daß binnen 30 bis 60 Jahren alle blühende Universitäten abnehmen sollen, sie doch binnen einer gleichen Zeit ihren Ruhm wieder erhalten können (nur dörfte dieß schwerer hergehen)

gehen), und daß bis zur Zeit, da eine blühende Universität in Abnahme kömmt, die Häuser größtentheils durch die Miethe bezahlt sind. -- Um eine Philosophie über das Jus zu lernen, erinnert der V. daß das Römische Recht sich nicht in Vorschlag bringen lasse. Eben so werden bey Gelegenheit der Raisonnements über den Vortrag der juristischen Wissenschafften noch einige Bemerkungen gemacht, über welche man sich hier nicht ausbreiten kan. Wider die Abschaffung kleiner Universitäten bringet der V. allerdings einige Gründe bey; aber nun fragt es sich erst, ob sie die gegenseitigen überwiegen. Von S. 57 bis Ende, S. 87 folgt ein Anhang, den wir dem übrigen vorziehen würden, über die Academischen Gymnasien. Wider diese Mißgeburten, wie er sie nennt, erklärt sich der V. mit groser Lebhaftigkeit, und erweiset ihre Schädlichkeit so wohl aus Erfahrungen als aus Gründen; Und ob wohl nicht zu läugnen ist, daß verschiedne üble Folgen und Mißbräuche bey den Gymnasien zufällig sind, so bleibt doch im Ganzen das Nachtheilige dieser Stifftungen (welche nur durch einen Zufall zuweilen, z. E. durch einen sehr guten Lehrer, weniger schädlich seyn können) erwiesen, so lang sie nicht in einem Lande die Stelle einer Universität ersetzen sollen und die Aemter im Lande durch Lehrlinge aus den Gymnasien so fort besetzt werden; und auch alsdenn müssen sie zu den lateinischen Schulen im Lande in ein gewisses Verhälteniß gesetzt seyn. Auch der V. will diese Gymnasien lieber in lateinische Schulen verwandelt sehen; und, wäre dieß nicht möglich, eher noch in Universitäten; lieber will er *portenta* sehen, als solche *monstra*; und hiezu hängt er einige nicht unscheinbare Vorschläge an. Der V. kündigt sich in einem vorausgesetzten Schreiben an den V. der Raisonnements als einen academischen Gelehrten und Professor an, und giebt zu erkennen, daß sein Werkchen aus einer angefangnen Recension entstanden sey;

mit welcher sie auch noch viel ähnliches hat; der Anhang aber lag schon fertig. Noch vergleicht er sich mit dem Verf. der Raisonnements über gewisse Punkte, die sie auch bey den folgenden Theilen beobachten wollen. Unter diesen ist eine Frage: ob es gut, angenehm und möglich sey, bey dem Schlusse ihrer beyderseitigen Arbeit die Gestalt aller und jeder deutschen Universitäten zu liefern. Aufrichtig zu reden, so glauben wir, daß davon der Anfang hätte gemacht werden sollen. Mehrere Academien wünschten wir erst recht genau in ihrer Verfassung, Einrichtung, Schicksalen von längerer Zeit her, Veränderungen und ihren Ursachen, zu kennen, um mit Sicherheit allgemeine Sätze über die zutreffende Einrichtung auf protestantischen Universitäten machen oder beurtheilen zu können. Auf diese Weise würde auch in beyden Schrifften weniger Unbestimmtes und auch weniger Locales zu bemerken seyn.

## Harlem.

Das dritte Stück des neunten Bandes der Verhandelingen uytgegeeven door de Hollandze Maatschappy te Haarlem ist daselbst Ao. 1767 in groß Octav auf 673 S. ohne die Zwaaneburgische Wettergeschichte herausgekommen. Der größte Theil gehört zur Zergliederung und zu verschiedenen Zweigen der Arzneywissenschafft. 1. Hr. Camper hat das Gehörwerkzeug des Cachillots beschrieben, das er durch das in der That fast steinerne Bein mit grosser Mühe heraus gearbeitet hat. Dieser grosse Fisch hat einen Hammer, einen Amboß, einen Steigbügel, alle um etwas von dem Baue der vierfüßigen Thiere unterschieden, ein eyförmiges Fenster, ein Schneckenhaus, aber keine halbrunden Gänge, dergleichen andre Fische, der Krokodill und die im Wasser und auf

der

der Erde lebende Thiere sonst haben. Alles dieses zeichnet Hr. C. mit eigner Hand ab. Der Gehörnerv verhält sich auch überhaupt wie in den vierfüssigen Thieren. Der Hammer kann nicht schwingen, und seine Bewegung ist sehr eingeschränkt; und das Schneckenhaus hat nicht viel mehr als zwey Reiffe. Unser Hr. Verfasser verbessert hier, was andre über das Werkzeug des Gehöres in der eben benannten Classe der Thiere gesagt haben. Der Krokodill hat einen Hammer und ein Trommelfell, und drey halbrunde Gänge, aber kein Schneckenhaus. 2. D. J. Ottens beschreibt sehr umständlich den Tod von zwey Menschen, die von einem tollen Hunde gebissen worden waren, gesund schienen, und erst den 31. und 85. Tag gestorben sind. Sie wüteten nicht, ihr ganzes Uebel schien in dem Schlunde zu seyn, der nichts flüssiges durchlassen wolte, der schmerzhaft war, und Zückungen erweckte, wann die Unglücklichen sich bemüheten, etwas zu trinken. Das Schmieren mit Quecksilber, der Speichelfluss, der Zinnober, alles war vergebens. Sichtbares war nichts im Halse; der eine konnte sich ohne Furcht baden und waschen. Uns ist ein neues Beyspiel bekannt, da die Ueberwindung der Wasserscheu den Tod nicht hat abhalten köñen. 3. Ein würkliches Buch von 270 S. über das Einäugeln der Kinderpocken durch den Arzt zu Amsterdam J. Hovins. Es ist mit unendlicher Umständlichkeit zusammengetragen, und lenkt sich, ungeachtet der Verfasser keine eigentliche Schlüsse macht, dennoch zur Meinung derjenigen, die das Einäugeln als minder vortheilhaftig und zuverlässig ansehn. Das Einflössen des Pockengiftes, wann es keine Blattern bewürkt, befreyt nicht vom Anfalle der natürlichen Pocken, auch wann die Einpfropfung wiederholt worden ist. Allerdings stecken die künstlichen Pocken eben so wohl an als die natürlichen: sie erwecken wie dieselben, bald nur einen unschädlichen Ausschlag, bald aber würkliche

tödliche Pocken. Da noch immer viele zu Londen an den Pocken sterben, so glaubt Hr. H. das Einäugeln sey daselbst noch nicht sehr allgemein. Er bedient sich der in der That sehr unglücklichen Einpfropfung in Schottland, und einiger sehr glücklichen natürlichen Epidemien. (Wann man aber im Kaiserlichen Hause rechnet, so findet man von vier natürlichen Pockenkrankheiten drey tödlich, eine glücklich, und drey Einpfropfungen alle glücklich: so wie in Helvetien von etlichen hunderten noch keine tödlich ausgefallen ist. Das anderswo hin und wieder ein Kind an den künstlichen Pocken gestorben sey, und wie Hr. H. anzeigt, ein siebenjähriger Knabe, den man zum Einpfropfen nach Engelland geschickt hatte, das Leben verlohren habe, wird richtig seyn; es kömmt aber auf das Verhältniß der Gefahr an, die bey den künstlichen überaus klein, und bey den natürlichen, in gewissen Jahren überaus groß ist. Hr. H. spricht hier etwas hart von der Raserey der Rechnungen, und scheint die Bernoullischen nicht zu kennen; er erkennt auch nicht, daß Hrn. Linekogel's Erzählung einen wichtigen Fehler hat. 3. Des Hrn. van Geun's merkwürdige Beschreibung eines Mädchens, das kein echtes Zeichen seines Geschlechts hatte, und dessen kurze Scheide sich durch eine kleine Mündung in die Blase öfnete. In eben dem Kinde war auch ein sechster Finger, mit Nerven versehn. 4. Hr. Hoffens de Courcelles, vom Judenpeche, und dem Nutzen seines Oehls in den Lungenkrankheiten. Hr. H. führt zwar selber verschiedene Fälle an, in welchen diese Arzney fruchtlos gewesen ist, wie wir denn von derselben unmöglich etwas gutes erwarten würden; dennoch beschreibt er andre Zufälle, zumahl in Vereiterungen der Eingeweide, in welchen dieses Oehl heilsam gewesen seyn soll, auch wo würklich Fieber vorhanden war. Unter den Berichten, die an die Academie abgestattet worden sind, ist Hrn. Gmelins vom Näsenhorne

ſenhorne, das allem Anſehn nach, wann es noch ſehr jung iſt, gar kein Horn, hernach eines, und wann es noch älter iſt, zwey Hörner hat. Hr. A. E. v. Braam Houckgeeſt hat am Vorgebürge der guten Hofnung verſchiedene Chamäleon erhalten, und ihre Farbenänderung beobachtet. Ihre natürliche Farbe iſt grau, das Grüne iſt aber auch gemein, auch wohl das Gelbe, und Dunkle bis ins Schwarze. Das Rohte nimmt das Chamäleon gar nicht an, auch nicht ein echtes weiſſes. Hr. v. Braam hat allerdings wahrgenommen, daß ſie lebendige Junge werfen, und davon ſechs auf einmahl, und dann wiederum ſechs.

Zur phyſicaliſchen, oder vermiſchten, oder auch rein mathematiſchen Claſſe gehören: 1. Des Hrn. Wilhelm Otto Reizen neue Auflöſung der algebraiſchen Aequationen vom vierten Grade, und durch dieſelbe auch vom dritten. 2. Eben derſelbe hat die verlangte Mittellinie der durch die Sonne ſchreitenden Venus, aus drey geſetzten Stellen ohne unnennbare Zahlen beſtimmt. 3. Eine wichtige Abhandlung des Hrn. Hennerts von der Krafft der flüſſigen Körper. 4. Hr. Lulofs über die Schnelligkeit des Windes. Er klagt zwar über einige Fehler bey allen Maaſſen der Geſchwindigkeit, und findet die Theorie mit der Wahrnehmung nicht ganz einſtimmig. Die gröſte Schnelligkeit iſt zu Petersburg wahrgenommen worden, und von 123 Schuhen in einer Secunde. Von 66 Schuhen iſt die Geſchwindigkeit nicht ſelten. 5. Er hat auch Hrn. Meſſier's Wahrnehmung der Sonnenfinſterniß vom 11. Auguſt 1765 einberichtet und 6 eben dieſelbe ſelber wahrgenommen. 7. Hr. Palier zeigt, daß die Kälte des Januars 1767 gröſſer als die Kälte vom Jahre 1740 geweſen iſt. 8. Hr. Lulof, merkt wegen der Schnelligkeit des Windes an, auch Hrn. Zeihers ſinnreich erfundenes Werkzeug ſey

nicht

nicht vollkommen mit der Theorie gleichförmig. 9. Die gewohnten Zwaaneburgische Wettergeschichte vom Jahre 1764.

Zu den schönen Wissenschafften, oder zur Gottesgelahrtheit kann man rechnen, was Hr. Peter Versluys über den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen eingeschickt hat. Hr. V. glaubt, der Genuß der verbotnen Frucht habe in der ganzen Natur der ersten Eltern eine Veränderung gemacht, die dauerhaft gewesen sey.

## London.

Eine Satyrische Schrifft der dem Lord Clive entgegen gesetzten Parthey ist Ao. 1767 auf etlichen Bogen herausgegeben worden. Der Titel ist, Debate in the Asiatic Assembly bey Nicoll. Den Freunden des Lords werden solche Reden in den Mund gelegt, daß sie dadurch höchst lächerlich werden, indem sie den Vortrag thun, dem verdienten Lord entweder 300000 Pf. in Geld, oder zehn Jahre lang 30000 jährliche Pf. auszumachen. Ein Gegner des Lords, dem man den rühmlichen Nahmen Manly giebt, steht bis zum fünften mahle auf, und widerlegt die Gründe der Freunde des Lord's. Er rechnet desselben jährliche Einkünfte, so lang er in Bengala war, auf 96000 Pf. wovon ein Recht auf den einzelnen Verkauf gewisser Waaren allein 60000 und seine Besoldung 6000 beträgt. Er gedenkt auch des Schlafes bey Plassey. Aber die ganze Schrifft ist so giftig, daß sie sich selbst den Glauben benimmt.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 10. Julius 1769.


## Freyburg.

Oder vielmehr zu Zürich ist Ao. 1768 ein wichtiges Werk herausgekommen: Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, über die regulare und seculare Geistlichkeit, über die Bischöffe und Römische Päbste, und über die kirchlichen Rechtsamen der Fürsten,. Octav auf 494 S. Das Buch ist würklich auf italiänisch geschrieben, wir finden davon genugsame Spuren, auch nur den St. Girolamo, wo man den H. Hieronymo hätte nennen sollen. Der Verfasser soll in Rhätien leben, und wir könnten seinen Nahmen entdecken, wenn wir nicht befürchteten, ihm einige Gefahr zuzuziehn. Wir übergehn die Geschichte von Cumba, die bloß die bösen Folgen anzeigt, welche die alzu ausgedähnte Macht der Geistlichkeit, selbst für die Fürsten, haben kan. Hierauf kommen des Katholischen, aber auch in protestantischen Schrifften belesenen, Verfassers Gedanken über die in seiner Kirche herrschenden Uebel,

und deren Heilung. Er fängt bey der Geschichte der Münche an, die er nunmehr als entbehrliche und schädliche zehrende Mitglieder eines Staates ansieht, bey welchen alle übrigen Glieder desselben verarmen müssen, weswegen eben, wie er anmerkt, die protestantischen Länder im Verhältnisse gegen ihre Grösse reicher und mächtiger sind, als die Römischgesinnten. Er merkt dabey an, daß aus den Einrichtungen selbst der Geist der Verfolgung, und der Anhängigkeit an das Closter und den Orden entstehn muß, der den Mönchen eigen ist. Sie hören und sehen nichts anders in ihrem Verschlusse als diese Grundsätze. Man erzählt hierbey die lächerlichen, doch dabey grausamen Streitigkeiten der Kapuciner wieder die bekleideten Franciscaner, und die Apostasien der ersten Häupter des neuen Ordens nach seiner Spaltung. Hr. P. dringt dabey auf die Verfälschung der Sittenlehre, die aus dem Eigennutze der Münche entsteht, die fast alle Wege der Seligkeit darin finden, daß man gegen sie Mildigkeit erweiset, Reliquien trägt, und andre einem unbekehrten Herzen nicht schwere Handlungen ausübt, die Erbe der Reichen den Klöstern zuwendet, und die Familien zu Grunde richtet, denen bey jedem Absterben ein Theil ihres Vermögens entzogen wird. Er verabscheut den fabelhaften Alcoran der Franciscaner, und ihre Märchen. Nicht günstiger ist er den Dominicanern, und setzt die abscheuliche Rechtsform der Inquisition in ihr fürchterliches Licht. Und dann schreitet er zu den Mitteln. Hierzu räht er vornemlich die Verbesserung der Weltpriester an, die in Seminarien gebildet, und in der wahren Gottesgelahrtheit unterrichtet werden müssen. Die ersten Anfänge kommen auf gute Oberhäupter an, die man diesen Seminarien geben muß, und denn auf die Wahl der künftigen Priester, wovon er alle Abergläubige und Ungeschickte auszuschliessen anräht. Hierauf folget dann die Einschränkung der Klöster, der

der Naht vor dem 21. Jahre keine Novizen anzunehmen, und sich hierbey des Pabstes Wiederstand nicht irren zu lassen: wohl aber den Gebrechlichen zu erlauben sich in den Klöstern zu verbergen, die Anzahl der Münche in jedem Kloster zu bestimmen, und des Landsherrn Einwilligung zum nohtwendigen Bedinge zu setzen, ohne welches kein Kloster einen Novizen annehmen darf. Man muß den München die Lehrstühle nehmen, und den Aufwand nicht scheuen, den die Wahl geschickterer Lehrer in obern und untern Schulen erfodern wird, es wäre auch gut, wann nicht mehr Priester wären als Pfründe sind. Das Bettelgehn ist auf gewisse Tage einzuschränken, und auch sonst der Zutritt in den Häusern zu erschweren; ihre weitere Erwerbung von Gütern zu hindern, die Klöster auch mit Auflagen zum beßten des Landesherrn zu belegen, sie unter die Bothmäßigkeit der Fürsten zu bringen. u. s. w.

Der zweyte Theil ist noch wichtiger. Hier beweiset unser Verfasser diplomatisch, wie ungegründet der Kirche Anspruch ist, ein besonderer und unabhangender Staatskörper zu seyn. Eigentlich ist die Kirche eine Gesellschafft, die sich zu einem gemeinen Gottesdienste vereinigt: diese Vereinigung benimmt einem jeden Mitgliede und der ganzen Gesellschafft nichts von seinen eigenthümlichen Rechten: sie giebt keinem Mitgliede, keinem Diener der Religion einige Gewalt über seine Mitbrüder; sie verändert an der Macht derjenigen nichts, denen die Gesellschafft ihre Macht anvertrauet hat. Noch weniger soll sich eine Gemeine über die andre erheben, und über sie herrschen wollen. In den ersten Jahrhunderten führete zuverläßig die Kirche zu Korinth eben die Titel, wie die Kirche zu Rom. In der ersten Kirche wählte die Gemeine ihre geistliche Bedienten, und berahtschlagte sich mit ihnen über die gemeinschafftlichen Geschäff-

te, und sie war gleichfalls zugegen, wenn man ärgerliche Mitglieder von der Gemeine ausschliessen wollte. Die echten Briefe der Apostel wurden nicht an die Bischöffe, sondern an die Gemeinen selbst gerichtet; und niemahls haben die Bischöffe oder Kirchendiener die Gewalt des Bannes, oder der Bestrafung der schuldigen Mitglieder der Kirche besessen. Der Kirchenbann ist weiter keine Straffe, als in so weit er eine öffentliche Erklärung ist, das sträfliche Mitglied sey von seiner Gemeine abgesondert, und habe keinen Antheil mehr an ihr. Unser Ungenannter bemüht sich die Gränzen der Macht des Landesherrn in geistlichen Sachen recht zu bestimmen, und er benimmt ihm gleich anfangs alle Macht die Gewissen zu zwingen, und seinen Glauben seinen Untergebenen aufzubürden: er kan auch einer in seinem Staate vorhandenen Kirche nicht wehren, die nöthigen Geschäffte ihres Glaubens zu verrichten. Wir übergehn die Geschichte der Concilien. Daß der Landesfürst über dieselben erhoben sey, ist aus der Kirchengeschichte handgreiflich; die Bischöffe sind wie die Layen seiner Macht unterworfen; und alle Streitigkeiten der Bischöffe sind von den Kaysern ehmahls geschlichtet worden. Nach und nach fiengen sie aber an unter schwachen Kaysern in geistlichen Sachen zu richten, wiewohl unser Verfasser das dahin abgehende Theodosische Gesetz für unecht erklärt. Er beschreibt den Ursprung der Kirchengüter, die sehr lange gar nicht dem Bischoffe eigenthümlich waren. Und nun folget die Geschichte der allmähligen Vergrösserung der Bischöffe, der Metropolitanen, der Patriarchen, und besonders der Päbste: der auf der Grösse ihrer Sitze beruhende Vorzug; die erste Gleichheit des Bischoffes von Rom mit allen andern Bischöffen, die noch der so genannte H. Bernhard sehr späte behauptete: die Art, wie sie zu Sardica zu einem Appellationsrechte gelangten, wie fast jeder Pabst sein Ansehn vergrösserte,

serte,

ckte, wie Leo der grosse seinen Kirchensprengel durch die bey den Concilien den Vorsitz führenden Legatos a latere erweiterte; wie Gregorius den so einträglichen Mantel erfand, Bonifacius den Titel eines allgemeinen Patriarchen vom abscheulichen Phocas erhielt, Gregorius III. der Oberherrschafft des Isaurischen Leo, eines Bilderfeindes, sich entzog; und dennoch die Römische Kirche unter der Oberherrschafft Karl des grossen blieb: wie viel die Sammlung erdichteter Kirchengesetze (Canones) durch Isidor den Sünder, und zumahl durch den Gratianus zur uneingeschränkten Gewalt der Päbste beytrug; wie dieselben zu den ehlichen Erlaubnissen, und zu der völligen Gesetzgebenden, und von den Gesetzen lossprechenden Macht gelangten: wie Gregorius VII. den unglücklichen Henrich IV. unters Joch brachte: wie listig die Päbste die Kreutzzüge zur schnellern Erweiterung ihrer und der Geistlichkeit Macht gebrauchten: wie die Bettelmünche neue Werkzeuge der Allmacht der Päbste wurden; wie Bonifacius VIII. die allgemeine Monarchie würklich ansprach: wie die Kirchenfreyheiten entstunden, und alle geistliche Personen sich der Obrigkeitlichen Gewalt entzogen: wie die Indulgenzen und Vergabungen in allgemeine Krafft und Uebung kamen, und so gar das Heil der Seele an die Freygebigkeit gegen die Kirche verbunden, und die Kirche zu einem Staate im Staate wurde, der einen überaus grossen Theil der Macht und des Reichthums an sich zog.

## Paris.

Ein Abbé de L. (vielleicht Lambert) hat An. 1767 in zwey Duodezbänden abdrucken lassen, Tableau historique des gens de lettres, ou abregé chronologique & critique de la litterature françoise. Es sind Lebensbeschreibungen, auch einige Anzeigen der

Schrifften der Gelehrten, die in Frankreich gebohren worden sind, oder sich daselbst lang aufgehalten haben. Wegen der Geburt findet man hier den grossen Germanicus, seinen ungleichen Bruder Claudius; wegen des Ursprungs den Titus Antonin; wegen des Aufenthaltes den Irenäus und Lactantius. Nohtwendig müssen in der Menge viele wenig bekannte Männer seyn, zumahl in den mittlern Zeiten, als davon der Theil hier vorkömmt, der älter ist als Karl der grosse. Pytheas ist der erste, dessen endlich nicht so grundlose Nachricht von der neblichten Luft in den nordischen Seen unser Abbe' dadurch entschuldigt, daß blos Chardin und der Abbe' Prevot sich der Lügen in den Reisebeschreibungen enthalten haben: dieses Urtheil ist rauh und ungerecht, und Prevot, der Romanen-Schreiber, hat selbst nicht gereiset. Um die Anzahl gallischer Gelehrten zu vergrössern, werden so gar poetische Personen aus dem Lucanus angeführt. Petronius soll die Abendmahlzeit des Trimalcions nicht geschrieben haben, weil sie sich nicht zum Nero schickt, sie schickt sich aber zum Claudius, wie unser ehmahlige Hr. Neubur wohl gezeigt hat. Antonius Primus, der bekannte Feldherr, erscheint hier als ein Dichter. Man sucht zu beweisen, Ausonius sey doch ein Christ gewesen, da in unsern Zeiten andre unzüchtige Dichter doch Christen gewesen seyn. Mit Unrecht giebt unser Verf. ihm den Vorzug in seinen Zeiten. Auch lange nach ihm ist Claudianus ein unstreitig besserer Dichter gewesen. Lächerlich ist des Heil. Ambrosius Declamation wider die Ehe. Es geschieht alltäglich, sagt der Mann, daß ein Ehmann den Verführer seiner Frauen, oder ihre Entführer hinrichten muß, folglich thut man besser ehlos zu bleiben, und die bewohntesten Länder liefern doch die meisten Jungfrauen. Palladius erscheint als ein Gallier, Salvianus und seine Frau Palladia, thaten das unsinnige Gelübd, in ihrer Ehe einander nicht

nicht zu berühren. „Man muß über die Dichter lachen, die der arme Sidonius mit Homern und Virgilen vergleicht. Wer hätte den Clovis unter den Gelehrten erwartet?

## Leipzig.

Bey Weidemanns Erben und Reich ist Zugabe zu den Liedern für Kinder auf einem Paar Bogen abgedruckt. Es sind, wie die erstern Lieder, Empfindungen eines guten Herzens in Unschuld des kindlichen Alters; und die liebenswürdige Muse des Hrn. Weise verräth sich auch hier gar bald. Dieser Anhang ist bereits eingerückt in eine neue vermehrte Ausgabe der Kinderlieder mit neuen Melodien von Herrn Joh. Adam Hiller, welche in klein 4. gleichfalls im angeführten Verlag mit den artigen Vignetten der ersten Ausgabe erschienen ist.

Eben daselbst ist eine zweyte sehr saubere Ausgabe von den Betrachtungen über Geschäffte und Vergnügungen, einer Schrifft, welche stets eine nützliche und angenehme Unterhaltung auch bey dem mehrmaligen Durchlesen verschaffen wird, ingleichen eine französische Uebersetzung von der Wilhelmine ans Licht getreten. Wilhelmine, Poeme héroi-comique, traduit de l'Allemand de Mr. de Thümmel par Mr. Huber. 1769. 8. Uns deucht, daß so wohl Uebersetzung als Vorrede reifere Erwägung erfodert hätte, ehe Hr. Huber sich dazu niedersetzte.

Londres.

## Londres.

Vielmehr zu Genf ist Ao. 1768 herausgekommen, Chinki histoire Cochinchinoise, groß Octav von 96 S. Sie scheint aus der fruchtbaren Feder des Hrn. von Fernex geflossen zu seyn. Es ist eine Satyre über die unzählbaren Meisterrechte, Abgaben und andre Unkosten, die einem unvermögenden Künstler in Paris aufzukommen hindern: die vielen Zänkereyen der verschwisterten Künste: die wunderliche Einschränkung der Industrie, der Anzahl der Gesellen, der erlaubten Arbeiten, sind comisch und lächerlich gezeigt. Die Folge aller dieser Gesetze ist, daß eine zahlreiche Familie guter Ackerleute, aus Unvermögen weder beym Pfluge zu leben, noch in Handwerke anzukommen, liederlich und zu nichte wird. Der Hr. von Voltaire vergißt nicht die Ausschliessung von allen Meisterschafften, die auf den Protestanten liegt, und die harten Verordnungen wider die Juden. Er erzählt, einige Dörfer in Forest hätten sich von ungeschliffenen Scheren genährt, die man nach der Barbarey verkaufft habe, die eifersüchtigen Aufseher der Fabriken haben diese Waare verdächtig gefunden und verboten, die Scheren ungeschliffen auszuführen, und durch diese Vorsicht seyn die Dörfer zu Grunde gegangen. Endlich folgen die guten Rahte des Verfassers. Nur zwey Auflagen, eine wie man sie nennt in natura vom Lande, eine andre im Gelde vom Aufwande der großen Städte. Alle Gerichtbarkeiten der Edeln vernichtet, und dem Könige allein aufbehalten. In den Künsten alle Meisterschafften aufgehoben, und der Arbeiter blos angehalten seinen Nahmen bey der Arbeit einzuweben. Nur bleibt anstatt der Meisterschafften die Auflage, etwas beym Antritte, dem Könige, und etwas zu Tilgung der Schulden der Gilden zu bezahlen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 13. Julius 1769.

## Göttingen.

Hier und in Gotha verlegt Dietrich: M. Erich Laxmanns Predigers bey der deutschen Gemeine zu Barnaul auf den Kolywanischen Bergwerken in Sibirien; Sibirische Briefe herausgegeben von August Ludwig Schlözer russisch Kais. Prof. der Hist. 106 Octavs. Diese Briefe acht an der Zahl, sind theils an Hrn. Prof. Schlözer, theils an Hrn. Prof. Joh. Beckmann; Sie betreffen vornehmlich die Naturgeschichte, doch sind auch einige Bemerkungen über die tangutische Sprache u. d. g. darin. Hr. Schlözer und Hr. Beckmann haben einige Stellen in Anmerkungen erläutert, bestätiget und berichtiget. Hr. Prof. Büttner hat auch zu einigen Anmerkungen Anlaß und Stoff gegeben. Hr. S. rühmt mit Rechte, daß Hr. L. ein Geistlicher, der einen Kirchsprengel von mehr als 200 deutschen Meilen lang hat, auf die Erforschung der Natur, und auf die Einsammlung neuer Kenntnisse Zeit verwendet, zugleich aber trägt Hr.

S. seinem Freunde auf, den dortigen Lamen, u. amungalischen, tangutischen und dannischen Gelehrten zu erzählen, daß in Europa ein Ort Nahmens Göttingen ist, wo man die Beobachtungen, die jener, in einer noch unentdeckten Welt anstellt, durch Hülfe der Bibliothek, zu prüfen, zu bessern, und zu erweitern im Stande ist. Die Tanguten schreiben auf die Schulterblätter (ossa scapulae) von allerley Thieren. Eine Art von Schaben blatta daurica, wird 48 u. f. S. umständlich beschrieben. Hr. B. urtheilt, sie komme von Linne's blattae germanicae sehr nahe; ihre Art Eyer zu legen, schien Hr. L. ganz neu, Hr. B. aber erinnert, daß beym Frisch Ins. V. 13 S. eben die Art Eyer zu legen an einer gewöhnlichen Schabe beschrieben worden. Bey den Insecten mit häutigen Flügeln (hymenopteris) finden sich meistens Zwitter; an denselben und an den Männchen und Weibchen sind allerley äuserliche Umstände so unähnlich, daß man sie nie durch blosses Sammlen und Fangen kennen lernen wird; sondern sie auf Reaumürisch durch ordentliche Auferziehung untersuchen muß. Dieser Gedanke zeigt so wie das Uebrige von Hrn. L. Einsichten.

Hr. Prof. Schlözer bedient sich der Gelegenheit dieser Anzeigen ein paar Verbesserungen zu bemerken. 39 S. letzte Zeile ist Czasowna; durch Uhr; übersetzt, es bedeutet aber ein kleines Bethaus, (Sacellum); 90 S. 15. Z. soll statt 200 Werste stehen: 2000.

## Frankfurt am Mayn.

Johann Christian Cramers hochgräflich wied-runkelischen Hof- und Consistorial-Raths Ausführung der Frage, ob die Krone Böhmen als erster weltlicher Churfürst des Reichs in der folgen.

folgenden dritten Klasse bey der fürwährenden ausserordentlichen kaiserlichen und des Reichs Kammer-Gerichts-Visitations- und Revisions-Deputation in Rang und Ordnung vor Churbayern einzurücken habe? ist auf 3 B. in Quart in der Andräischen Handlung in diesem Jahre erschienen. Der Hr. Verfasser bejahet die Frage aus folgenden Gründen. Als die Krone Böhmen im Jahr 1708 ihr Sitz- und Stimmrecht in dem Churfürstlichen Collegio und bey allen ordentlichen und ausserordentlichen Zusammenkünften des Reichs wieder auszuüben anfieng; so mußte sie auch nothwendig den in der güldenen Bulle ihr ehemahls angewiesenen Rang von neuem erhalten. Dieses ist um so weniger zweifelhaft, weil schon im Vergleich des Churfürstlichen Collegii vom Jahre 1653 öffentlich erklärt wurde: daß durch die eingeführte Rangordnung einem Könige in Böhmen, wenn derselbe im Churfürstencollegio oder sonsten erscheinen würde an seinem in der goldenen Bulle und dem Herkommen gegründeten jure sessionis & loci nichts benommen seyn sollte. Hierzu kommt noch, daß die Readmission der Krone Böhmen 1699 zu allen Collegialhandlungen in einem förmlichen Schluß der Churfürsten ist bedungen worden. Daher ist auch dem von Böhmen vorgeschlagenen K. Gerichtsbeysitzer der Vorzug vor dem baierischen ohne Widerrede eingeräumt worden, und als in der fünften und sechsten Session der letzteren Wahlconvente Böhmen gleichen Rang bey den K. Gerichtsvisitationen verlangte; so stimmten alle Churfürsten ein. Selbst Baiern war diesem Antrage nicht zuwider, indem es nur wegen der ordentlichen Reichsdeputationen einen Vorbehalt anhängte, gegen welchen aber Böhmen protestirte. Baiern gründet sich nun zwar auf sein vorhin hergebrachtes Deputationsrecht, auf den jüngsten Reichsabschied, woselbst ihm seine Deputationsstelle zur dritten Klasse auf katho-

lischer Seite am zweyten Ort angewiesen sey und endlich auf den Besitzstand. Allein in der 1654 geschehenen Errichtung des Deputations-Schematis hat man 1) keinesweges die Absicht gehabt jemanden einen unveränderlichen Platz anzuweisen, weil nachgehends quoad latera & classes manche Veränderungen vorgenommen wurden. Chur Böhmen will auch 2) keine neue Befugniß erwerben; sondern nur in die ihm nach seiner neuen Einführung vermöge der goldenen Bulle gebührende Stelle gesetzt werden, weil Baiern niemahls die zweyte Stelle in der dritten Klassen erhalten hätte, wenn Böhmen 1654 in der Ausübung seiner Churwürde gewesen wäre.

## Paris.

Favart hat Ao. 1768 den 27. Jenner ein Lustspiel aufgeführt les Moissoneurs, das mit Gesängen vermischt ist, und vielen Beyfall gefunden hat. Es ist eigentlich die Geschichte der Ruth, in die heutigen Sitten verkleidet, und mit einer Entführung, und einem unangenehmen Liebhaber ausgekünstelt. Die Jugend hat die allzuviele Sittenlehre getadelt, und es eine Predigt genennt, dennoch aber ihren Beyfall der unschuldigen Anmuth der Sitten nicht verweigern können. Ist bey der Wittwe du Chesne abgedruckt.

Ganz anders müssen wir von einem Drama urtheilen, das unter dem Titel: Henry IV. ou la reduction de Paris, par M. P. de V. bey la Combe abgedruckt, niemahls aber aufgeführt worden ist. Es enthält des H. von Mayenne letzte Bemühungen, Paris wider Henrich IV. zu vertheidigen; die innerlichen Uneinigkeiten der verschiedenen Häupter der Ligue; Potier's, einer ehrlichen obrigkeitlichen Person, vergebene Bemühungen Henrichs Rechte zu beschützen: Henrichs Sieg und Bekehrung, und allgemeine

meine Verzeihung aller wider ihn aufgetretenen Ligisten. Eben diese letzten Reden Henrichs hätten mit der erhabensten Schreibart in die Gemüther dringen sollen: es ist aber in diesen Reden viel gemeines und prosaisches.

## Speier und Worms.

An diesen Orten sind zu haben: *Ioannis Iacobi Iosephi Sundermahler*, I. V. D. Reverendiss. ac celsiss. S. R. I. principis episcopi Bamberg. & Wirceb. Franciae orientalis ducis consiliarii intimi nec non in alma Iulio ducali Wirceburgensium vniuersitate juris naturae & gentium vti & publici romano-germanici Professoris publici & ordinarii, *Opuscula selectiores juris publici doctrinas illustrantia*, 2 Alph. 18 B. in Quart. Dieses sind einzeln verfaßte Streitschriften des Hrn. geheimen Raths, welche von einem Ungenannten sind gesammlet worden. Der Innhalt aller Abhandlungen ist, so wie es die Einsichten und die Gründlichkeit des Hrn. Verfassers schon vermuthen lassen, sehr wichtig und brauchbar. Doch unsere Leser mögen aus einer kurzen Anzeige selber urtheilen. 1. Formatum principis dicasterium non recusabile. §. 1. Denn wenn ein von dem Landesherrn niedergesetztes Collegium durch die exceptionem suspecti judicis oder das juramentum perhorrescentiae von der Untersuchung eines Rechtshandels könnte ausgeschlossen werden; so würde es in der Gewalt einer Parthey stehen, die Gerichtbarkeit des Landesherrn nach Gutbefinden vorbey zu gehen und die Sache vor die höchste Reichsgerichte zu bringen. Dieses wird noch dadurch bestärkt, daß die Landesgerichte in Streitigkeiten zwischen dem Fürsten und einem Unterthanen untersuchen und nicht einmahl deshalb als verdächtig können verworfen werden. Die K. G. Ordnung hat auch unter andern Ursachen, wodurch der Ge-

richtsstand der Reichskammer unmittelbar begründet wird, der exceptionis suspecti judicis im geringsten nicht erwähnt, folglich hat diese Ausflucht wider ganze Collegien nicht statt. Ferner da die höchste R. Gerichte als verdächtig nicht können verworfen werden; so muß ein gleiches von den Gerichtshöfen der Reichsstände gelten, als welche in ihrem Gebiet eben das sind, was der Kaiser im ganzen Reich ist. Sollten indessen Gründe eines Verdachts wider das ganze Gericht vorwalten; so sind die Acten an auswärtige unpartheyische Richter zum Spruch zu schicken. 2. de potestate judiciaria S. R. I. principum. S. 36. Der Hr. V. betrachtet die Gerichtbarkeit zuförderst in ihrer Quelle, dem Kaiser, zeigt darauf wie sie auf die Reichsfürsten abgeleitet, von diesen wider anderen mitgetheilet wurde, und endlich wie viel Rechte sie unter sich begreife. 3. de jure capitulandi inter S. R. I. electores & principes controverso S. 100. Die Herleitung, Bedeutung, der Ursprung und Fortgang der kaiserlichen Wahlcapitulationen, die Streitigkeiten, die bey den westphälischen Friedenshandlungen und anderen darauf erfolgten Reichsversammlungen vorgefallen, und zuletzt die Gründe der Churfürsten sammt den Gegengründen der übrigen Ständen sind die Gegenstände, welche der Hr. geheime Rath mit vieler Deutlichkeit bearbeitet hat. 4. Vtrum clausula Sammt und Sonders in commissione executionis circa causas, quae religionem & diversae religionis asseclas concernunt locum habeat? S. 195. Die Frage wird verneinet. Denn diese Clausel würde, falls der eine Commissarius den Auftrag ausschlägt, die ganze Vollstreckung auf den andern bringen, wodurch die Gleichheit der Religionen verletzt und einem der streitenden Theile wegen zu befürchtender Partheylichkeit grosses Unrecht zugefügt werden kann. 5 und 8. De potestate jus suum vi & armis persequendi in imperio haud permissa.

S.

S. 209 und 350. Der Hr. geheime Rath behauptet, in diesen zwey Abhandlungen, daß die Selbsthülfe sowohl in politischen als Religionsstreitigkeiten verbothen sey, und höchstens in Ansehung der Uebertretungen des westphälischen Friedens und also nicht in Ansehung solcher Religionsstreitigkeiten, die nach dem westphälischen Frieden entstanden sind, und zwar nur alsdann statt finde, wenn der Beleidigte nebst den Garants selbst zu den Waffen greifet, welches aber von Unterthanen gegen ihre Landesherren nicht geschehen könne, ohne einen neuen Bauernkrieg zu erregen. Es wäre vergeblich diese und andere Sätze weiter zu widerlegen, da sie bereits von einem Rechtsgelehrten der ersten Grösse (Strubens Nebenst. 6. Theil 44 Abh.) ihre Abfertigung erhalten haben. 6. de suspensa jurisdictione ecclesiastica. S. 289. Hier bildet der Hr. Sundermahler zwey Arten der geistlichen Gerichtbarkeit; eine alte die den Bischöfen und der katholischen Geistlichkeit, und eine neue die jedem Landesherrn als Landesherrn zukommt. Jene, nicht diese soll katholischen Regenten über protestantische Unterthanen bis zur völligen Religionsvereinigung untersagt seyn. 7. de jure agendi in caussis religionis non cuivis permissa. S. 324. Diese Abhandlung ist eine Erklärung des 11. §. im ersten Artikel der Wahlcapitulation des Kaiser Franz I. Durch die angezeigte Stelle hat man nehmlich nach den Begriffen des Hrn. Verfassers von Seiten des evangelischen Staatskörpers dies blos bewirken wollen, daß seine sonst ungesetzmässige Vorsprache vom Kaiser angehört und die vom eigentlichen Kläger anhängig gemachte Sache beschleunigt würde, keinesweges aber hat es verlangt sich selber einzumischen und die Stelle des beleidigten Theils als des rechtmässigen Klägers zu vertreten. 9. De libertate ordinum imperii ultra justos limites non extendenda. S. 428. Die Absicht des Verfassers ist hier die Grundsätze des

Hyppo-

Hyppolitus a Lapide, der dem Kaiser nur die äussere Zeichen der Majestät, den Reichsständen aber die wirkliche bürgerliche Regierung zueignet und also diese über jenen erhebt, zu widerlegen. 10. de tutela episcopi impuberis. S. 493. Freilich hat durch diese Schrift bewiesen werden sollen, daß das Capitel und nicht der Vater oder nächste Agnate die Vormundschaft in Verwaltung der Güter und der weltlichen Rechten des Bisthums über einen unmündigen oder minderjährigen Bischof führe. Da aber die Untersuchung hauptsächlich die bekannte Osnabrücker Streitigkeit betraf; so ist sie auch in der vor zwey Jahren von uns angezeigten Möserischen Deduction hinreichend beantwortet worden. -- Sonst wird der Leser auch in diesen einzelnen Abhandlungen die bekannte Gründlichkeit des Hrn. geheimen Raths antreffen.

## Clermont.

Unter diesem falschen Nahmen ist Ao. 1768 abgedruckt: Reponse d'un Campagnard de Pierrefort au physicien de St. Flour Capucin & Cuisinier, groß Octav auf 45 S. Der Capuciner, den man hier widerlegt, ist der Hr. von Voltaire, dessen Schrift über die Ergänzung der Theile an den Schnecken neulich angezeigt worden ist. Hier wird eine scherzhafte, öfters aber beissende Antwort von einem Ungenannten eingerückt, und ihm ziemlich lebhaft vorgeworfen, er schreibe über natürliche Dinge, ohne dieselben zu kennen. Man widerlegt mit einem verächtlichen Lächeln seine Lehre von der Entstehung der versteinerten, und auf den Bergen gefundenen Meermuscheln, aus zufälligen und für die erstaunliche Menge allzugeringen Ursachen. Man beweiset dabey die ehmahlige Ueberschwemmung der ganzen Erdkugel. Man behauptet das Entstehn der Kalchfelsen aus Muscheln, und vertheidigt zu unserm Vergnügen den verständigen Palissy.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
84. Stück.
Den 15. Julius 1769.


## Hannover.

Von des Hrn. Vice-Canzlers Struben jure villicorum ist in dem vorigen Jahr die dritte Ausgabe auf 4 Alphabet 1 Bogen in Quart bey Schmidten erschienen. Wer das fruchtbare, das im hohen Alter noch lebhafte und aufmerksame Genie des Hrn. Verfassers kennt, wird schon zum voraus überzeugt seyn, daß derselbe nichts vorbey gelassen habe, wodurch diese neue Auflage hat können bereichert werden. Die Zusätze bestehen meistens in neuen Beweisen, welche aus seither herausgekommenen Urkunden, Landesgesetzen und Schriften genommen sind.

Die diesem Werk sonst angehängte decas observationum juris & historiae germanicae ist vor kurzem bey eben dem Verleger auf 1 Alph. 15 Bogen in Quart zum zweyten mahle abgedruckt. Da aber auch hier die Stellen, welche erweitert und genauer bestimmt, von dem Hrn. Vice-Kanzler in der Vorrede

selbst angemerkt werden: so wäre es überflüßig dieselbe noch weitläuftig auszuzeichnen.

## London.

Mehr als der Titel verspricht, begreift in sich An Essay on the natural History of Guiana in South America — in several Letters — 1769 bey Becket und de Hondt gr. 8. 402 S. Der Verf. ist Eduard Bankrofft, ein Arzt, welcher sich bis in das dritte Jahr in den Holländischen Colonien von Gviana aufgehalten hat. Er giebt die Beschreibung von den Pflanzen und Thieren, welche Gviana theils eigen, theils in grösserer Anzahl, mit andern Ländern zwischen den beyden Wendezirkeln, gemein sind, mit vielem Anschein der Zuverlässigkeit, da er seine eignen Wahrnehmungen von den erhaltnen Erzählungen sorgfältig unterscheidet. Die andre Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung der Einwohner und der Colonien ein. Gviana genießt, so nahe als es auch an den Aeqvator liegt, eine überaus regelmäsig und einförmig gemäßigte Witterung; Regenzeit und trocken Wetter machen auch hier die Jahrszeiten aus. Hr. B. gesteht ein, daß noch die wenigsten Pflanzen in diesen Gegenden bekannt, noch weniger untersucht sind. Er fängt mit denen an, welche durch die Cultur gewinnen, und hier kommen der Cacao-Coffee-Baumwollbaum u. s. f. wieder vor, und so geht er zu den wilden fort, von denen doch die meisten auch von andern beschrieben sind. Eine gleiche Methode beobachtet er bey dem Thierreich. Zuweilen sind fruchtbare Betrachtungen eingemischet. In allen diesen südlichen Ländern artet die Wolle der Schafe in Haar aus; dagegen hat diesen Ländern die Natur den Baumwollbaum verliehen. Da Gviana das Land ist, aus welchem die Cabinette in Holland mit Vögeln,

Insekten,

Insekten, Affen und andern natürlichen Dingen versorgt werden, so wird die Beschreibung des Hrn. B. auch dadurch dem Liebhaber schätzbar. Die Methode, wie die ausgestopften Vögel vor Fäulung bewahrt und unversehrt aufbehalten werden, wenn sie nach Europa sollen geschafft werden, wird S. 184 f. umständlich beschrieben. Ueber die anguilla torporifica, die im Fluß Essequebo sehr häufig ist, die Amphisbäna, und vor allen über die Giffte, mit welchen die Landeseinwohner die Pfeile vergifften, findet man umständlichere Nachrichten. Die ganze Zubereitung des Accawagiffts ist eingerückt, mit den verschiednen Erfahrungen bey der Wirkung des Giffts, aus welchen gleichwohl immer noch nur so viel erhellt, daß die Flüssigkeit des Bluts selbst nicht verändert wird; Hr. B. findet des Hrn. Herissant Meynung noch am wahrscheinlichsten, daß die Zusammenziehung des Gefässystems die Ursache des plötzlichen Todes sey, welcher erfolgt. Des Hrn. de la Condamine, auch Ant. Ulloa Nachrichten werden an verschiednen Orten geprüft. An die Holländischen Colonien gränzen nur vier Stämme Indianer, die Carribis (Cariben, wie sie gemeiniglich genannt werden) die Accawas, die Worros, und die Arrowaks, ein Volk von sehr sanften Sitten. Der verschiedne Charakter jeden Stamms soll in ihrer Aussprache sehr merklich und die Sprache der Arrowaks so deutlich und harmonisch, und durch die Menge der Selbstlauter so sanft, als die wälsche Sprache, seyn. Die vergiffteten Pfeile brauchen sie nur auf der Jagd; die auf diese Art erlegten Thiere sind eine unschädliche Speise. Die Bestreichung der Haut mit Oelen und Säfften von Pflanzen verwahrt nicht nur die Haut gegen die vielen Insecten, und erhält sie glatt, sondern verhindert auch die sonst gar zu starke Ausdünstung, welche sonst das Leben aller Geschöpfe in diesem Clima zu sehr abzukürzen pflegt. — Die Wilden

in Gyiana, wie alle rohe Völker, fassen ihre Begriffe von der Gottheit nicht aus Beschauung der Ordnung und Schönheit der Natur und aus Betrachtung der göttlichen Macht und Weißheit; Erdbeben und Stürme, Donner und Fluthen sind für sie die einzigen Beweise vom Daseyn eines Gottes. (So war es kein Wunder, wenn die alten Völker nur schreckliche Begriffe von der Gottheit hatten; wenn sie auf Menschenopfer geriethen f. f.) Alles Uebel schreiben gleichwohl auch sie bösen Geistern zu, die sie Yowahu nennen; nur mit diesen beschäfftigt sich ihr Gottesdienst, und ihre Symmeri oder Petschi, welche die Europäer als ihre Priester betrachten, sind, wie bey andern, auch den ältesten Völkern, blose Zauberer oder eigentlich Gaukler. -- Der häufige Gebrauch der Gewürze in heissen Ländern ist nicht nur unschädlich, sondern zur Verdauung und Stärkung der festen Theile unentbehrlich. -- Für den morgenden Tag zu sorgen, lernt der Wilde erst vom Europäer; eben so sorglos und gleichgültig ist er über einen künftigen Zustand nach dem Tode. Eben da wo die Natur durch ihr heisses Clima die Körper entkräftet, erspart sie ihnen die Anstrengung der Kräffte in schwerer Arbeit durch den geilen Boden. Es ist unglaublich, was man von desselben Fruchtbarkeit liest. -- Vom Lesen eines Buchs kan der Wilde schwerlich den Begriff der Zauberey trennen. -- Eine grösere Neigung zum Bösen als zum Guten, behauptet unser V. zuversichtlich, sey im Stande der Natur gar nicht zu bemerken; einem Wilden wirds auch nicht schwer, der Natur gemäs zu leben. -- Ueberhaupt sind die Nachrichten von den Indianern in Gyiana zu allgemein, und die von den Holländischen Pflanzörtern zu kurz und unvollständig. -- So billig der V. sonst ist, so redet er doch von den Negern als ein Europäer. Ihre tägliche Verminderung, welche von Zeit zu Zeit neue anzukaufen nöthiget, schreibt er zu grosem Theil dem

Umgang

Umgang der Europäer mit den Sklavinnen zu. — Vom Aufstand der Negern zu Berbice 1763 kömmt nur weniges vor, auch einiges vom Aussatz, der hier unheilbar ist, von der andern Art, den Yaws und anderen Krankheiten, welche diesem Clima eigen oder mit andern gemein sind.

## Amsterdam.

P. Meyer hat 1768 wieder ein kleine Beschreibung von Thieren aus der Sammlung J. Durchl. des Prinzen von Oranien, durch Hr. A. Vosmaer, Director dieser Sammlung, herausgegeben. Description d'une espece rare de Singe - - - 1½ B. Die Holländer in der Colonie auf Surinam heissen diesen Affen Slingeraap oder Boschduivel, die Americaner Quatta. Der letzte holländische Nahme ist ihm vermuthlich wegen der schwarzen Farbe seines Leibes gegeben, damit sein röthliches Gesicht einen seltsamen Contrast macht. Besser schicket sich der erste Nahme, da das Thier seinen langen Schwanz um Baumäste u. d. g. schlingt und so gehalten sich schwinget. Es hat an den Vorderfüssen nur vier Finger, so daß der Daumen fehlt. Hr. V. bemerkt, daß Hr. v. Büffon eine solche Erklärung von dem was er Affen nennt, giebt, vermöge der dieser Nahmen vielen Thieren muß versagt werden, die ihn sonst von allen Menschen erhalten werden. Ein Verfahren wie das deßentwegen Hr. v. B. sonst dem Ritter von Linne' tadelt.

Die andre Beschreibung in Holländischer Sprache: Beschryving van twee zeer fraaie kortstartige Oostindische Ysvogels; betrifft zweene Eysvögel, die 2 Vorderzähen 1 Hinterzähe haben. Die übrige Beschaffenheit des Körpers bringt diese Thiere zu den Eysvögeln, denen man sonst vier Zähen giebt.

Seba erwähnt einen amerikanischen Eysvogel, der einem der hier vorgestellten sehr ähnlich ist, aber Seba hat ihn fliegend vorgestellt und die Zahl der Zähen ist nicht zu erkennen. Auch scheint sein Schnabel nicht gar zu geschickt, daß er sich von Bienen nähren könne, wie S. angiebt. Hr. Vosmaers Beschreibungen haben allemahl den Vorzug, daß sie nicht nur für sich merkwürdige Gegenstände betreffen, sondern auch immer Bemerkungen enthalten, die überhaupt bey der Methode der Naturgeschichte lehrreich sind.

## Venedig.

Vom Giornale di Medicina des Hrn. D. Orteschi, das Milocco druckt, ist der fünfte Band fertig worden, worin die Nachrichten von den spätern Monaten des 1766. und den erstern des 1767. Jahres enthalten sind. Es hat immer mehr eigenthümliches, und minder fremdes und nähert sich folglich seiner Vollkommenheit. Wir wollen nur einen Theil von demjenigen anzeigen, was uns am gemeinnützigsten vorgekommen ist. Der Hr. D. Dominic Macelli beschreibt die heissen Bäder und die Sauerwasser bey Viterbo. Der Hr. v. Phelsum beschreibt das Eyerlegen der Maden (ascarides) wie er und ein Freund es gesehen haben. Er mahlt auch die Gefässe ab, die bey den äussersten Enden in die Anhänge des Knochens dringen, geht aber offenbar darin zu weit, daß er die grössern Gefässe des mittlern Knochens vergißt, und jenen kleinern die Besorgung der Ernährung zuschreibt, und glaubt die obern dringen bis zu den untern. D. Rocco Melacini von einer ohne Hundesbiß entstandenen Wasserscheu. Der Wundarzt Vincenz Pasquinelli beschreibt ein Fleischgewächs in der weiblichen Harnröhre, und fragt, ob nicht die Aehnlichkeit anrahte, auch in der männlichen

chen die Möglichkeit ähnlicher Gewächse anzunehmen. Hr. Baldassari von den Kupfergruben, Dendriten, und andern Mineralien zu Prata, und anderswo in der Maremma (Seeküste von Toscana). Ein Ungenannter von den verschiedenen Arten des Kamphers, auch dem Thymian. Ein Wundarzt Gregorio Montagnana hat in einer Leiche eine Krebsgeschwulst im Magen gefunden. Bey näherer Durchlesung der vielen Stücke der Gespräche des angeblichen Unchalda solten wir gar zweifeln, ob es nicht alles nur ein neues, und hinter einer alten Larve verstecktes Gespötte wäre. Anton Alghisi beschreibt kürzlich zwey an einander gewachsene Kinder mit zwey Herzen in eben dem Herzbeutel. Hr. Baldassari untersucht die Grundstoffen eines Gesundbrunnens unweit Siena. Herr Poveriani von einigen übel gestalteten Eyern. Benedict Maja hat zu Venedig mit der Palfynischen Zange glücklich eine Geburt bewürkt, die sehr schwehr war. Bey den aus Charlestown sich schreibenden Nachrichten über die Irochesi ist wohl zu merken, daß von den Cherokees der Engelländer die Rede ist, die weit westlicher als die Iroquois der Franzosen wohnen, und ein ganz anderes Volk ausmachen. D. Johann Baptista Falethi hat eben auch eine aus einer Nervenkrankheit entstandene Wasserschen in einer Nonne wahrgenommen und zu heilen gehabt, und Nikolaus Polleroli beyderley Wassersucht mit der Weinsteinsäure glücklich gehoben. Die blosse Vermeidung des Fleisches ist genugsam gewesen einen hartnäckigten Schmerzen im Magen wegzunehmen. Herr J. B. Valtolini hat ein neues Werkzeug erfunden, die Fisteln im Mastdarme zu schneiden, es ist eine Zange, deren zwey Blätter an einander gebracht, und wieder gesondert werden können. Hr. Lucas Sichi von einigen

aus

aus den leichtesten Ursachen gebrochnen Knochen: und von einem fünften seltenen kleinen Knochen zu äusserst am Heffte des Hammers. In einer schwangern Frauen war die Mutter so dick als in einer unberührten. Von einem erweiterten Herzen, und einer gleichen Erweiterung der grossen Schlagader. Ein Ungenannter, von den Mücken, aus welchen die kleinen Aele des Eßigs erzeugt werden. Wiederum werden Wasserflöhe für dreyerley Insecten abgezeichnet. Hr. Carl Amorotti vom See bey Scolkenna, und dem Ursprunge der Quellen, worin er dem Valisneri beyfällt. Unsers Hrn. Egnatius Monti Schreiben an den Hrn. von Haller, in welchem er den heilsamen Gebrauch der Fieberrinde in einem mit dem kalten Brande begleiteten Staunen beschreibt. Des Hrn. Joseph Maria Lupieri Verzeichniß der Gewächse, die er auf dem Berge Summano gefunden hat, in Linnäischen Trivialnahmen. Die meisten sind ganz gemeine Kräuter: einige sind seltener, wie die Bonarota, die grasblättrichte Scabiosa, das horminum pyrenaicum; einige wenige sind echte Alpengewächse, wie gewisse Hanenfüsse, wobey Hr. L. etwas über die Heilkräffte anzumerken pflegt. Peter Santorini giebt einige Anzeigen von seines berühmten Vaters Lebensumständen, er war Ao. 1681 gebohren. Eine Menge glückliche mit dem Salazarischen vom jetzigen Könige in Spanien erkaufften und bekannt gemachten Balsam gemachte Curen. Hr. Joseph Ramazzini beschreibt ein krebsichtes Geschwür in der Blase, womit einige Steine begleitet waren. Eben derselbe wider das Einpfropfen der Kinderpocken. Ist in Quart 422 S. stark.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 17. Julius 1769.


## Leipzig.

Bey Crusius ist verlegt: I. L. E. *Püttmanni* JCti & Antecessoris *probabilium juris civilis liber singularis accedit ejusdem dissertatio juris canonici de legislatore Ephesino ad c. 5 X. de praescript.* 14 Bogen in Octav. Wir haben so viel fürtrefliche Erklärungen in diesem Werk angetroffen, daß wir uns für verpflichtet halten, dieselbe genauer als wie von anderen geschehen ist, anzuzeigen. I. Interpretatio L. 57 D. mandat. S. 1. Alle Schwierigkeiten verschwinden, so bald der rechte Fall gesucht wird, den Papinian vor Augen gehabt hat. Dem Verstorbenen geschah der Auftrag, eine gewisse Anzahl Knechte zu verkaufen; allein es unterblieb bey seinem Leben. Die Erben hätten zwar bedenken sollen, daß der Auftrag nach des Erblassers Tode erloschen sey; aber aus Unwissenheit der Gesetze vollstrecken sie denselben, veräussern die Knechte und es entstehet die Frage: "ob die Käufer das Eigenthum durch

durch die Verjährung erworben hätten; welches Papinian bejahet. Nur einem einzigen Sklavenhändler war ein Knecht vor Vollendung der Usukapion entwichen und zu dem vorigen Herrn geflüchtet. Sollte jener wohl die Publicianische Klage anstellen können? Mit nichten, denn er hat mit dem Eigenthümer selber zu thun. Wer weiß wie sehr de Retes und Sammet über dieses Gesetz geschwitzt haben, der wird die edle Einfalt einer Erklärung bewundern, die blos aus den Worten des Textes ohne fremde Hülfsmittel genommen ist. II. Legi 22. C. de fidejuss. lux accensa. S. 15. Dieser dunklen Stelle wird folgender Rechtshandel unterlegt. Hermian verbürgt sich für zehen Talente, so Titius der Seja leihen soll und verspricht zwölf dafür zurück zu geben. Titius zahlt der Seja eilf Talente und verlangt bald darauf von Hermian deren Erstattung. Dieser fragt, ob er dazu verbunden sey und bekommt zur Antwort, daß er für weiter nichts hafte, als für die wirkliche Hauptschuld. So bald diese Auslegung mit den L. 11. ✝ de reb. cred. verglichen wird, zerfliessen alle Zweifel, weil sie eine natürliche Folgerung aus diesem Gesetz ist. III. Tacitus defensus. Recepta lectio L. 10. §. 4. D. de vsu & habit. L. 3. C. de quadr. praescr. & L. 47. D. de R. N. ab injusta Petr. Paul. *Iusti* crisi vindicata. S. 20. Wenn Tacitus vom Coccejus Nerva (L. VI. Ann. c. 26.) schreibt, daß er sich bey gesundem Leibe entschlossen habe zu sterben und nach vorhergegangenem Abrathen seiner Freunde von diesem Rechtslehrer sagt: aversatus sermonem Nerva *abstinentiam cibi injunxit;* so kann Herr Justi diese letztere Worte nicht begreiffen und setzt dafür "*abstinentiam sibi conjunxit.*" Ist dies aber nicht begreiflich genung: er verband (nehmlich mit seinem Vorsatz zu sterben) die Enthaltsamkeit von allen Speisen. Anderer Verwüstungen, so dieser grausame Kritikus unnöthiger Weise durch Abschneiden und Zusetzen in

den

den Lesearten der Gesetze gemacht hat, können wir nicht erwähnen. IV. Qui sint juvenes popularesque, quorum meminit Callistratus in L. 28. §. 3. D. de poenis. Hr. P. erklärt diese juvenes durch römische Hemerodromen; allein wie uns dünkt ohne Noth. Ist es wohl nöthig von der gemeinen Bedeutung abzugehen, da alle Gassenläufer, so sich zu jedem Lermen gesellen, unter dem Nahmen der jungen Leute und bösen Buben begriffen werden können, eben so wie die populares. V. Receptarum lectionum Δεῦτεραι. In dem §. 2. I. quib. mod. ius patr. potest. solv. ist nichts überflüßig wenn es heißt: relegati autem patres *in insulam* in potestate liberos suos retinent. Denn diejenige, welche in eine Insel relegiret wurden, waren schlimmer daran, als andere schlechterdings verwiesene, aber doch noch keine Exulanten oder deportati in insulam. Wenn daher die härteste Landesverweisung die väterliche Gewalt nicht raubt, wie viel weniger wird es sodann die gelindere thun. Schröder hat mithin eine sehr unnöthige Verbesserung vorgenommen, wenn er um den Satz allgemein zu machen die Worte, in insulam, für untergeschoben hält und wegstreicht. Das Wort *judicium* bedeutet in der Redensart calculus judicio solet dirimi, welche in der L. 6 §. vlt. D. de his qui not. inf. vorkommt, keine Klage, sondern die Beurtheilungskraft. VI. Ad L. 2. §. 4. D. de O. I. & c. Moyses dist. 7. Wenn petere in der L. 2. §. 4. wie an vielen anderen Orten annehmen heißt: so wird diese Stelle nichts anderes ausdrücken, als daß die Römer zehn Männer ernannt hätten, welche die griechische Gesetze auf den römischen Staat einrichten und in Tafeln schreiben sollten. Wie schön zerfliessen dadurch alle sonst zur Schande des Pomponius erregte Zweifel! Das c. Moyses dist. 7. ist vom seligen Bach fälschlich für eine Wiederholung der in der L. 2. cit. erzählten Geschichte angesehen worden. VII.

L. 3. C. commun. vtriusque, judic. non nisi ad divisiones dolo malo factas pertinet contra Iacobum Voordam ostenditur. Da die L. 3. cit. aus dem Gregorianischen Codex genommen ist und dort von keinen anderen Theilungen, als welche durch Betrug geschehen, geredet wird; so ist kein Grund vorhanden, warum die übertragene Stelle eine andere Bedeutung bekommen soll. VIII. Plinii locus de vicesima hereditatum explicatus. Mit Recht verstehet Hr. V. unter den *heredibus domesticis* die Notherben, als welchen es sehr lästig gewesen wäre, wenn sie von einem schon bey Lebzeiten des Erblassers ihnen schon halb eigenen Vermögen noch den zwanzigsten Theil hätten hergeben sollen. IX. Ad L. 23. D. de R. Iuris. Hier vertheidigt Hr. V. die florentinische Lesart in *his* QUIDEM *& diligentiam*, und wie uns dünkt mit vielen Gründen. X. De matrum in liberos potestate ad L. 4. D. de curat. furios. Denn in dieser Stelle wird von einer ungleichen Gewalt des Vaters und der Mutter geredet; folglich muß doch diese auch einige Rechte über die Kinder gehabt haben. Pflichten der Ehrfurcht und Liebe waren die Kinder ihrer Mutter ohnedem schuldig, sie blieben das ganze Trauerjahr durch unter der Aufsicht derselben, sie wurden ohne alle Feierlichkeiten von ihr zu Erben eingesetzt und mußten sich den von der Mutter vorgeschlagenen Vormund gefallen lassen, wenn sie von ihr über den Pflichttheil eingesetzt worden. In dem eilften Capitel rettet der Hr. V. einige Gesetze wider Bygerbos, im zwölften wider Voet, im 13, 14, 15. wider den Petit. XVI. Ad L. 40. D. de hered. instit. Diese schwere und von so vielen zerfetzte Stelle wird durch die Vergleichung mit folgendem Fall vollkommen klar. Jemand setzt den Titius und Cajus als freye Leute zu Erben ein, substituirt ihnen auch einen ihres gleichen nehmlich den Sempronius. Die beyde erstere werden darauf Sklaven von ver-

schiedes

schiedenen Herrn, treten nach dem Tod des Erblassers die Erbschaft zwar an, lassen aber doch dem Sempronius zugleich einen Theil zufliessen. Nun muß, sagt Julian im a. O. die ganze Erbschaft in zwey gleiche Theile zerlegt und dem Sempronius aus jeden dieser Hälften wieder die Hälfte von den beyden Herrn des Cajus und Titius gegeben werden. XVII. de permissis jure pontificali intra annum luctus secundis nuptiis. Ein fürtreflicher Beweis aus c. 7. caus. 2. qu. 3. wider den Bynkershoek! XVIII. Hier wird 1) vertheidigt, daß Pilatus in der über Christus verhängten Todesstrafe den tiberianischen Rathschluß, keinen Verurtheilten vor dem zehnten Tage hinzurichten, nicht überschritten habe. Denn diese Verordnung paßte blos auf die vom römischen Senat ausgesprochene Todesurtheile. Sonst aber ist 2) falsch, daß Theodosius der Grosse diese zehn Vorbereitungstage in dreissig verwandelt habe. Theodosius wollte nur solche Urtheile, so er selber im Zorn gefällt hatte, nicht vor dem dreißigsten Tag erfüllt wissen. Beyde Gesetze betreffen also ganz verschiedene Gegenstände. XIX. Die Schutzrede des Macedonianischen Rathsschlusses kann auch von den Bürgen des Sohnes vorgeschützt werden. Dieser Satz wird wider Drechslers Einwürfe gerettet. XX. Novi operis nunciationem omnem verbalem, realem autem quam vulgo vocant σιδηρόξυλον esse evincitur. 1. Wenn der Richter selbst vermittelst eines Edicts weiter fortzubauen verbietet; so verdienet dieses erstlich den Namen einer öffentlichen n. o. Nuntiationis, sie bleibt also immer privat, wenn gleich der Richter vorher blos erlaubt hat, daß der Kläger selbst n. o. nuncirte. 2. Daß die Gesetze von keiner n. o. nuntiatione reali wissen, erhellet aus der L. 5. §. 10. D. de N. O. N. als in welcher ausdrücklich stehet: melius est per praetorem vel per manum id est lapilli ictum prohibere, quam *operis novi nuntiatione*. In dem er.

Hauptstück wird des Toullieu Meynung von der auctoritate curatorum vorgetragen und verbessert. Die ältern Rechtslehrer unterschieden die Wörter genauer und daher wird in dem Titel de auctor: & conf. tut. & curatorum dem Curator niemahls auctoritas beygelegt; die neuern sonderten hingegen die Grenzen der Bedeutungen nicht mehr genug ab, und daher kommt es, daß Modestinus in der L. 8. D. de adopt. schon klar von der auctoritate curatorum spricht. In der angehängten Abhandlung wird bewiesen, daß unter dem Legislatore Ephesino Theodos der jüngere zu verstehen sey.

## Braunschweig.

Der Aetna des Cornelius Severus übersetzt von Conrad Arnold Schmid, Prof. am Colleg. Carol. in der Waisenhausbuchh. 1769. 8. 7 B. Hr. Prof. Schmid führt selbst als Ursache, die ihn zu dieser Arbeit bewogen habe, den Werth dieses philosophischen Lehrgedichts eines zwar jungen aber fähigen Dichters aus dem besten Zeitalter über einen Gegenstand, der Aufmerksamkeit erreget, an. Die Arbeit mußte mehrere Schwierigkeiten, als bey andern Dichtern haben, da im Aetna der Text noch an vielen Stellen nicht kritisch berichtiget ist und der Dichter selbst sich in seinem Ausdrucke viele Freyheiten genommen zu haben scheint. Diese Kühnheiten sind in der Uebersetzung mehrentheils gemildert, auch einiges durch Umschreibung; verschiednes kan man so gar als verschönert ansehen z. E. v. 28. 66. 67. Dieß schien allerdings dem Charakter der Prose in der Uebersetzung angemeßner zu seyn. Ueberhaupt wird man die glücklichen Wendungen bewundern, mit welchen Originalwendungen des Dichters oder eigne Idiotismen der Sprache in die eignen Ausdrücke unsrer Sprache übertra-

übertragen sind; so daß dieß Lehrgedicht für einen des Originals unerfahrnen Leser zum Lesen leicht und verständlich seyn muß, für einen andern aber, welcher den Verstand des Originals studieren will, als ein gutes Erklärungsmittel dienen kan. Die wohlgeschriebene Vorrede giebt einige Nachrichten vom Gedicht und dessen Verfasser, von Opitzens Nachahmung desselben in seinem Vesuv, und schliest mit der Uebersetzung in Versen von dem Sendschreiben Ovids an unsern Severus.

## Nancy.

Herr Gennete', erster Naturkundiger, nicht Arzt, Franz des I. hat Ao. 1767 zwey kleine Werke abdrucken lassen: das erstere ist eine zweyte Auflage seines Manuel des Laboureurs, davon er vormahls nur zweyhundert Exemplarien hatte abdrucken lassen. Die erste Frage ist vom Dunge und der Verbesserung der Erde. Die Mittel dazu, sagt Hr. G. sind hauptsächlich in der öftern Umarbeitung zu suchen: ein Satz, den man jedennoch auf die schwere und dichte Erde einzuschränken hätte, denn die leichtere Erde würde vielleicht davon Schaden leiden. Hierauf folgt der Raht eines auf Rädern herumgezogenen Fasses mit etwas gefaultem Harne, eine nützliche Anstalt, die aber in Helvetien sehr wohl bekannt ist, wo man auf einem solchen Mistfasse die Jauche des Dünghaufens in den Wiesen herumführt, und nach Nohtdurft rinnen läßt. Zum Eggen räht Hr. G. eine eiserne doppelt gezähnte Egge an, und hat einen Pflug, der zugleich pflüget, säet und egget, wozu denn freylich ein wohl zerriebenes Land gehört. Hr. G. beschreibt diesen Pflug, der, wie er versichert, nicht schwer zu verfertigen ist. Eine besondere Art

zu Düngen ists, feuchtes Stroh; grünes Holz und Dornen zu brennen, und mit dem Rauche dem Lande zu helfen. Mit einem verbesserten Pfluge kann man auch den Pferden die Arbeit erleichtern, indem man die Deichsel so hoch macht, daß die Pferde allemahl Wasserpaß ziehn, dabey die Räder meist eisern, und die Pflugschaaren hoch, dünn und von geschlagenem Eisen verfertigt. Sein Pflug, versichert Hr. G. erfodert nur den dritten Theil der Zahl der Pferde, die bey einem gemeinen Pfluge nöthig sind.

Purification de l'air croupissant dans les hopitaux, les prisons & les vaisseaux de Mer, ist hier vor dem Manual gedruckt, von uns aber als neuer, auch später angezeigt worden. Die Erfindung ist eigentlich lang bekannt, und zumahl zu Lüttich, die Luft der Steinkohlengruben zu verbessern gebräuchlich gewesen. Sie besteht in einem kleinen Feuerheerde, durch den man eine Röhre gehn läßt, die oben aus den Zimmern, und Abtheilungen des Hauses oder der Schiffe in die Höhe steigt, und sich in eine einzige Röhre vereinigt. Die Wärme des unkostbaren kleinen Feuers erdünnert die obere Luft, so daß die untere mit den schädlichen Dünsten der Gruben, oder der Kranken, oder auch der untern Schiffräume beladene Luft sich dahin ziehn, und in die offene Luft ausleeren kann, wiederum fast wie bey Sutton's Schiffröhren. Alle diese Röhren sind in einer Kupferplate vorgestellt, und deutlich beschrieben. Endlich giebt Hr. G. einen Bau von einer Heimlichkeit an, die keinen Gestank von sich geben soll. Ist 114 Octavseiten stark mit einem Kupfer.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 20. Julius 1769.


## Göttingen.

Die typographische Gesellschaft zu Bern hat neulich, mit vorgedrucktem Jahre 1769 abgedruckt: Alberti von Haller nomenclator ex historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus, Octav auf 216 Seiten. Es sind die blossen Nahmen der im grossen Werke verzeichneten Gewächse, mit irgend einem Zunahmen begleitet, der zu einer Zeichnung oder Beschreibung führt. Hin und wieder sind die Nahmen um etwas abgekürzt, sonst aber die Numern des grössern Werks beybehalten. Einige wenige Verbesserungen und Vermehrungen hat das heurige Jahr mitgebracht. Hr. Scopoli hat eine den Alten bekannte und am Fusse des S. Bernhardsberges gefundene Sanikel mit grossen gezähnten Blättern unter dem Blumendolder wieder entdeckt und dem Hrn von Haller zugeschickt. Eine Sonnenschirmpflanze, die der Hr. von H. im vorigen Jahre unvollkommen empfangen hatte, ist nur das Ligusticum gewesen, das Ri-

ninus, Hibanotis genannt hat. Einige Schwämme sind auch hinzugekommen, als von welchen kein Ende zu vermuhten ist. Die ganze Zahl ist nunmehr von 2490 Pflanzen, und das Buch dahin abgesehn, daß ein junger Liebhaber der Pflanzen es bey seinen Spaziergängen und Reisen in der Tasche mitnehmen könne.

## Rinteln.

Berth soll Ao. 1766 gedruckt haben, Psalmen und Threnodien zweytes Buch, in gevierteм Octav auf 108 S. Das erste Buch wird vom Hrn. Herausgeber M. N. I. Seip erst versprochen. Der uns gänzlich unbekannte Verfasser scheint aus den Reimen-Labyrinthe und Winde, und aus dem Worte der Fürsternüssen ein Oberdeutscher zu seyn. Er dichtet gänzlich in Klopstocks Manier, und hat mit vielem Nutzen Youngs Nachtgedanken gelesen. Die Lebhaftigkeit seiner Bilder, das Erhabene seiner Empfindungen, und die rühmliche Absicht des Ganzen verdienen allen Beyfall, und das Lob der Kenner. Wie gerne würden wir verschweigen, daß die Neuigkeit seiner Silbenmaasse, und die Nachahmung der Alten ihn öfters weiter von der deutschen Sprache und den Regeln der Poesie abbringt, als wir wünschten. Oft ists fast unmöglich einen Vers zu lesen, oder ein deutsches Silbenmaaß darin zu entdecken, so daß wir fast auf die Vermuthung gerathen würden, das Gedicht sey eine Prose, die der Setzer zerschnitten hätte:

Dienen vorm Tode dich zu bewahren u. s. f.
Die, voll von Leben, wimeln, leben sich zu ereilen u. s. f.
In religiose Stille, wo Gedanken u. s. f.

Andre mahle werden unzertrennbare Wörter in zwey Verse gesondert:

Schütte ich mich aus in Liebe, die innig, nicht kalte Bekanntschafft, ist; ich lasse u. s. f.

Oder

Oder es wird gar ein Wort in Stücke zerschnitten:
Wo ich auch bin ist Himmel, laß Stürm und Flammen rasend um mich her sich schwingen.
Oder es ist uns sonst der Verstand entgegen:
Ewige o Liebe! ob auch Engel vergaßen Triumf
Dem Held, der gleich einer Sonne verlosch.

Wir wagen diese Anmerkungen aus wahrer Geneigtheit zu einem Verfasser, der auch ohne diese Sonderlichkeiten sich durch die eigene Kraft seiner grossen Gaben auszeichnen würde, und der eben mit denselben schlechtern Dichtern ein böses Exempel giebt, die die leichten Unförmlichkeiten nachahmen werden, ohne sie durch sein Feuer und seine Erhabenheit zu ersetzen.

## Lille.

Le bon Fermier ou l'ami des laboureurs par l'auteur de la bonne Fermier, ist Ao. 1767 bey Hansey auf 441 S. in Duodez abgedruckt worden. Wir kennen den Verfasser nicht, der aber, der Zuschrift nach, in Artois lebt, auch den Ackerbau in den Niederlanden am besten kennt. Eine ziemlich lange Einleitung gehört eigentlich zu den Klagen über die Bedrückung der Landleute in Frankreich: die so elend leben, daß bey einer beträchtlichen Pacht für eine Familie, die 10000 Pfund des Jahrs aufwendet, nicht über 150 Fr. Pf. ($37\frac{1}{2}$ Rthlr.) Ueberschuß und Vortheil ist. Der Verfasser hat recht, wenn er einen blossen Schriftsteller in den Augen eines erfahrnen Landwirths lächerlich macht. Aber warum schreibt er selber, seinem eigenen Geständnisse nach, andere Schriftsteller aus, so gar die bekanntesten, wie die Maison rustique, aus welcher er sehr unzuverlässige Arzneymittel borget. Die äussere Gestalt eines Gespräches zwischen einem Liebhaber und einem Pachter ist gleichgültig. Sie fangen beym Viehe an, wobey der Pach-

ter das gute Futter höher schätzt als die fremde Herkunft der Schaafe. Er mästet seine Schaafe mit Rübsaat, und mit Getreide. Den Gebrauch der Hürden billigt er, hält ihn aber in feuchten und fetten Landstrichen für schädlich. Hierauf folgen die Pflüge, und ihre verschiedenen Vorzüge nach der Verschiedenheit des Erdreichs. Er beschreibt auch einen elenden Pflug, den in Frankreich zwey Esel zogen, und der die Erde blos in etwas aufzukratzen fähig war. Wenn er sagt, man verbessere das Land mehr mit öfterm Pflügen als mit Dung, so scheint er nicht die Schwierigkeit zu kennen, bey den unaufhörlich dringenden Landarbeiten, die Zeit für dieses mehrer Umpflügen zu finden: ob wir wohl wünschen möchten, daß es möglich wäre, das schwere lettichte Land nicht nur oft zu pflügen, sondern umzubacken. Er beschreibt hierauf das Pflügen nach Zelgen (Sole); und vertheidigt dabey die Brachfelder: hiernächst aber den Gebrauch des Ackers mit einer beständigen Abwechslung der ausgesäeten Früchte; zuerst der Rübsaat, wobey er sehr tief pflügt, dann verschiedener andere Saaten, für die er gleich nach der Erndte die Erde zubereitet und umpflügt. Unter denselben ist der Klee, den er ein einziges Jahr nutzt. Die Stachelähre, die er nach neun Jahren umpflügt, und die Wiesen. In einer ordentlichen Folge können diese verschiedene Gewächse ohne Brache gezogen werden. Er pflügt auch für den Haber im Herbste, und entschuldigt sein vieles Pflügen damit, daß er mehr Pferde angeschafft hat: wir haben aber erfahren, daß es auch an der Zeit gebrechen kan. Hierauf kömmt das eigentliche Getreid, dessen Saamen der Verfasser aus Norden kommen läßt (und wir allemahl in seiner grösten Vollkommenheit wählen würden). Er beitzt seinen Saamen in Kühharn: glaubt aber dabey, man könne sich vor dem Brande blos durch die Wahl fremden Saamens schützen, wenn er schon mit schwar-

zem

zun beschmiert wäre. Er pflügt gern mit erhabenem Rücken; irrt aber, wenn er glaubt, die Sonnenbewegende Oberfläche sey in diesem Fall grösser. Unter den verschiedenen Saaten gedenkt unser Verfasser auch der Winterwicken und der Winterlinsen. Aber was mag die Camomille seyn, die die Regenwürmer (vers de terre) vertreiben soll, die man hier im Grossen anzubauen anräht, deren Köpfe sich öfnen, und die man auf dem Felde oder im Hause ausschlägt, die auch gut ist die Häuser zu decken, und wie Stroh zu brennen: lauter Dienste, die man von der echten Kamille nicht erwarten kan. Vom Haber hat unser Verfasser viererley Arten, den schwarzen, weissen, gelben und kurzen. Unter den vielen Arten von Aussaaten ist auch die Röhte, die aber, wie unser Verfasser gesteht, von reichen Pächtern wenig gebraucht wird; dann das Streichkraut und der Waidt. Auf dem magersten Boden will der Verfasser, und mit Recht, die Stachelähre anbringen. Umständlich handelt er hiernächst vom Dunge, vom Mergel und von andern Mitteln, das Erdreich zu verbessern. Beym Mergel vergißt er die vornehmsten Zeichen, das Schmelzen im Wasser und das Brausen mit der Säure. Er lehrt seine Schüler sorgfältig allen den Abgang zu sammlen, woraus Dung entstehn kan. Das Wasserfaß ist in Helvetien längst gebräuchlich. Er fodert unumgänglich eine Abänderung des Gewächses, und hat wahrgenommen, daß der lang an der nehmlichen Stelle gebaute Flachs zuletzt ungeachtet alles Düngens, nicht mehr hat gerahten wollen. Doch hat das Pferchen seinen Nutzen, und die blosse Stallung der Pferde einer Armee hat für viele Jahre ein sehr schlechtes Stück Landes einträglich gemacht. Am Ende kömmt der Niederländische Landbau, zumahl an Flachs, dessen Vortrefflichkeit man sehr anrühmt, wenn man ihm wie die Erbsen durch hölzerne Gabeln in die Höhe hilft, da er dann bis 44 Zoll

lang wird. Das Rosten beschreibt er wie es um Göttingen gebräuchlich ist.

## Tübingen.

J. Friderich Gmelin, ein Sohn des neulich mit Tode abgegangenen Hrn. Philip Friderich Gmelins, und ein Brudersohn des zu grossem Schaden der Kräuterkenntniß verstorbenen J. Georgs, hat im October 1768: irritabilitatem vegetabilium in singulis plantarum partibus exploratam ulterioribusque experimentis confirmatam, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Oettingers vertheidigt. Er hat in einer sehr grossen Anzahl Pflanzen an keinem Theile derselben etwas reitzbares wahrgenommen, da er dieselben mit rühmlichem Fleisse seinen Versuchen unterwarf. Etwas Bewegung haben die Staubfäden und Staubfäche vieler Gräser und anderer Gewächse: noch eine grössere haben sie in den meisten Stendelblumen, und wiederum eine deutliche in der Distelclasse und den meisten Blumen, die zusammengesetzt sind: die Staubfäden krümmen sich, der Staubweg wird entblößt, und bald darauf werden die Staubfäden wieder gerade. Diese zweyerley Bewegungen werden auch durch wiederholte Schwünge fortgesetzt: doch giebt es auch unempfindliche Staubfäden unter den zusammengesetzten Blumen. Auch in verschiedenen blumlosen Gewächsen, in der Erbsel, der Indianischen Feige und dem Heiderößlein sind die Staubfache reizbar. Die Staubwege sind es niemahls. Ueberhaupt ist die Reizbarkeit in den Gewächsen schwächer als in den Thieren, und hat nichts ähnliches mit der Empfindlichkeit, aus welcher in den Theilen Bewegungen entstehn, die nicht gereizt worden sind.

## Utrecht.

Beyde Paddenburg haben Ao. 1767 in groß Octav auf 167 S. abgedruckt: Ontleed en heelkundige

kundige Verhandeling over het uytzakken en uytwassen der Lyfmoeder en Scheede. Die Verfasser sind die in eine Gesellschafft zusammengetretene Wundärzte allhier, unter welchen wir denjenigen nicht kennen, der die Feder führt. Wir übergehn die anatomische Beschreibung der Theile, die aus andern Quellen als Verheym und Palfyn hätte genommen werden, und in vielem genauer seyn können. Der Vorfall der Bärmutter wird billig als möglich vertheidigt, und mit einem Beyspiel in einer Dienstmagd erwiesen, in welcher man den innern Muttermund deutlich unterscheiden konnte, und wo einige von der schreibenden Gesellschaft im Zurückbringen und Heilen glücklich waren. Unentbehrlich ist ein einzubringender Ring, der die Theile in ihrer Lage erhalten muß. Von den verschiedenen Erfindungen dieser Ringe sind unsre Verfasser sehr ausführlich. Sie halten diejenigen, die einen Stiel haben, bloß für reiche Leute rahtsam, die sich schonen können. Alle Federn haben den Fehler, daß sie gegen einige Widerstandspuncten würken, und dieselben quetschen. Doch billigen sie ein in den Haarlemischen Abhandlungen beschriebenes Werkzeug, das eine einzige Feder hat. Die Ummwendung der Mutter ist eine noch gefährlichere Gattung des Ausfalles. Zuletzt kömmt der Ausfall der Scheide, der allemahl den Ausfall der Mutter begleitet, aber auch für sich allein Platz haben kan, und allemahl eine Verlängerung der innern Haut der Scheide ist: sie kan ganz vollkommen, und rund herum, sie kan auch nur an einer Stelle der Scheide geschehn. Weitläuftiger handeln unsre Verfasser von den Fleischgewächsen, und so genannten Schwämmen in der Scheide und in der Mutter. Jene kan man, wenn sie einen schmalen Stiel haben, abdrehen, wie Hr. P. Camper gethan hat. Abschneiden kan man nur diejenigen, die sehr niedrig in der Scheide liegen: man kan den Schwamm auch in vielen

-len Fällen nützlich abbinden. Von einem ausgefallenen Mutterschwamm und dessen tödlichen Erfolge, wegen des entstandenen Brandes der Mutter und der Scheide, erzählen die Verfasser eine Geschichte. Er war durch und durch an die innere Oberfläche der Mutter angewachsen, und deswegen unheilbar.

## Frankfurt und Leipzig.

Unter der Anzeige, Dodsley und Compagnie ist auf 5 Bogen; die Parodie, ein Lustspiel in einem Aufzuge herausgekommen. Der Gedanke ist vom Hrn. von Kronegk genommen, jemanden das Tadelhafte in seiner Aufführung durch Nachahmung zu zeigen; Arist hat eine herrschende eifersüchtige Frau, einen Sohn, der, weil es der gute Ton erfodert, lasterhaft ist, und einen Freund, der durch Erzählung aller Stadtneuigkeiten unerträglich wird; Er stellt sich als nähme er ihre Sitten an, und bessert sie dadurch. Es ist nicht alles in der Fabel recht wahrscheinlich, z. E. daß Arist bisher seiner Frau, und seinem und ihrem Sohne, der ihr Liebling ist, so unterthänig gewesen. Wenn der letztere noch etwa sein Stiefsohn wäre, ginge es eher an. Die Bekehrung Clitanders, obgleich die Liebe dabey würkt, scheint auch viel zu plötzlich. Sonsten scheint der Verfasser, der dieses als sein erstes Stück angiebt, das Gespräch sehr gut zu machen, da man sonst auch in guten Komödien, eine andere Form des Gespräches antrifft als in der That bey gemeinen Unterredungen gewöhnlich ist. Auch zeigen sich bey dem Verfasser Geschicklichkeiten, die Vortheile für das Theater hoffen lassen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 22. Julius 1769.


## Berlin.

Herr Jean Baptiste Boyer Marquis d'Argens hat Ao. 1768 bey Haude und Spener in drey Duodezbänden seine histoire de l'Esprit humain ou Memoires Secrets & universel de la Republique des letres abdrucken lassen. Der vierzehnte Band ist ein blosses Register. Der zwölfte gehört mehrentheils wiederum zur Geschichte und Beurtheilung französischer Schriftsteller; denn von andern Nationen ist hier nicht die Rede, und vielleicht thut der Hr. Verfasser besser sich dahin nicht einzulassen, wo er keine Kenntniß der Sprache hat. Nur ist allerdings bey dieser Einschränkung der Titel, universel, zu weitschweifig. Wiederum kömmt hier der Hr. von Voltaire vor, den unser Hr. Marquis überhaupt vertheidigt und bewundert. Doch kan er sich nicht enthalten, Mahomets Ehre zu retten, der auch würklich vom Voltaire schwärzer abgemahlt wird, als die Geschichte es zuläßt. Einen Sohn zum Meuchelmorde seines Vaters

zu verführen, und ihn hernach mit Gift hinzurichten, um ein Wunderwerk vorgeben zu können, sind Thaten, die zu erdichten Mahomet keinen Anlaß gegeben hat. Die Henriade setzt er neben den Virgil: aber weder die Sprache, noch auch des Hrn. von V. mahlerische Kräfte lassen es zu, im Colorite beyder Dichter einige Aehnlichkeit zu finden; sie ist auch unmöglich, da eine falsche Zärtlichkeit die Franzosen ausser Stand gesetzt hat, dichterische Gemählde der Natur nach zu schildern. Indessen eifert Hr. B. so gar für die letzten Gedichte des alten Hrn. von Ferner, und setzt blos an ihm die grosse Unruh aus, die er bey jedem kleinen Tadel bezeugt. Auf den Voltaire folgen in unserm episodischen Schriftsteller die angebohrnen Begriffe, und die Seele der Thiere, und eine scharfe Kritik des jüngern der Religion allzuergebenen Racine, der allerdings alle historische Wahrheit beyseite gesetzt hat, wenn er den Protestanten die in Frankreich und Deutschland verübten Grausamkeiten in den Religionskriegen vorrückt. Auf den Racine kömmt der Königliche Dichter von Sans Soucy: dann der zärtliche und wollüstige Bernis; einige französische Redner, worunter Bossuets Unbilligkeit gegen den vortrefflichen Verfasser des Telemachs, und gegen das Werk selber geahndet wird. Ferner eine Schutzschrift wider den Hrn. Linguet, einen sehr freyen Schriftsteller, dessen Zuversichtlichkeit bey seinen Paradoxen wir schon angezeigt haben. Dieser Mann geht mit Leibnitzen, dem Hrn. von Montesquieu, dem Grotius, und andern grossen Männern um, als wenn er der grosse Mann wäre, und rühmt hingegen mit einer ehernen Stirn den Macchiavel. Auf einmahl wird Hr. B. fromm, und erkennt die göttliche Gerechtigkeit in der Bestrafung der Verfolger, zuerst der Jansenisten, und dann der Jesuiten; wider die er die bekannte gütige und protestantische Antwort des K. in P. anführt. Gleich darauf kömmt das Alter-

thum

thum und der Adel seines eigenen angesehenen Hauses, und dann einige Nachrichten von den provenzalischen Troubadaurs, und des M. billiges Urtheil von den französischen Dichtern bis auf den Marot, gegen die Oßian, der Caledonische Barbar, mehr als ein Homer, und selbst Ragnald und die andern Scalden erhabne Dichter sind. Wir sehn indessen mit Vergnügen des Hrn. Verfassers Geständniß des heilsamen Einflusses, den der Glauben eines andern Lebens auf die Welt hat: wovon er die erste Kirche, und dann Genf zum Beweise anführt, dabey das letztere vor hundert Jahren ein gültigerer Beweiß gewesen wäre. Er verfällt wieder auf die Americaner, und hält den Hrn. le Cat für völlig ungegründet (der einen mineralischen Mohr aus Schwefel und Quecksilber ausgedacht hatte, die Schwärze der Mohren zu erklären). Er endigt mit seiner eigenen Geschichte und einem echten Verzeichniß seiner Schriften. Er rühmt den Nutzen, den er vom Umgange einiger protestantischen Geistlichen gehabt hat. Ist von 390 S.

Im dreyzehnten Bande stehn lauter Mahler, die Hr. B. fast auf Plutarchisch Paarweise aufführt, und überhaupt einem jeden Italiäner einen Franzosen entgegen setzt, dessen Verdienst er gegen des erstern Verdienst abwiegt. Hr. B. scheint ein Kenner zu seyn, selbst zu zeichnen, und des Königes in Preussen Schildereyen zum Grunde seiner Urtheile zu legen; doch so, daß er selbst Italien und dessen Meisterstücke gesehn hat. Er beklagt sich über den Neid der Italiänischen Künstler gegen die Franzosen, und über den mehrern Preiß, den man für die Arbeiten der alten Künstler bezahlt, und sagt gerade zu, Frankreich übertreffe an Künsten und Wissenschaften alle andre Nationen. Wir möchten ihn gern fragen, wo Frankreich seinen Albinus, seinen Linnäus, seinen Euler, seinen Boerhaave, seinen Leibnitz habe; ungeachtet es allerdings

an seinen Academien der Künste und Wissenschaften; an der Grösse und dem Reichthum seiner Hauptstadt, und an der reichen Bezahlung, die seine Künstler vorzüglich beziehn; grosse Aufmunterungen hat. Nach einer kleinen Geschichte der Wiederherstellung der Mahlerey in Italien, kömmt Raphael, dem Hr. B. ohne Bedenken den le Sueur entgegen setzt, und in vielem vorzieht. Eben so hält er den le Brun dem Michel Angelo entgegen; aber der hohe Geist des Buonarota würde sich nicht zu Diebstälen hinunter gelassen haben, von dergleichen (die er an Pietro di Cortona begangen) le B. bekanntlich fast überwiesen ist. Auf eben diese Weise setzt er dem Giulio Romano den Freminet, dem Lucas Jordan einen Serre, dem Titian einen Blanchard, dem Veronese einen la Fosse, dem Correggio den Mignard, dem Annibal Carache den Bourdon, dem Guido den Poussin entgegen. Er rühmt überaus sehr den Pesne, und zieht ihn den meisten neuen Mahlern vor. Aber was thut hier der spöttische Brief des Voltaire an den verstorbenen Maupertuis? Gegen die Deutschen, zumahl den A. Dürer und Holbein, ist der M. ziemlich gerecht, und schreibt auch die Erfindung der Holzschnitte und Kupferstiche unsrer Nation zu. Wir finden auch seinen Eckel vor denen unedlen und pöbelhaften Vorstellungen der Flämischen Schule ziemlich gerecht, wovon er die Ursache in die Erziehung der reichen Holländer setzt, die, wie er meint, eben solche niedrige Vorwürfe lieben, weil sie ihre Jugend in eben solchen Gesellschaften zugebracht haben. Den Rubens wiegt Hr. B. gegen den le Moine, und scheint nicht völlig des erstern gegründeten Rechte zum obersten Range unter den Mahlern zu erkennen, den andre Franzosen ihm zugesprochen haben. Er setzt hingegen den Vandyck in Betracht seiner verschiedenen Vorzüge auf den Thron der Mahlerkunst, und spricht sehr niedrig vom van der Werf. Dieser Band macht 520 S. aus, und der vierzehnte 210.

Paris.

## Paris.

Abregé de l'anatomie du corps humain par M. Verdier. Quatrieme Edition revue corrigée & considerablement augmentée par M. Sabatier. Paris 1768 bey Didot in zwey Duodezbänden. Allerdings ist dieses Werk durch und durch umgearbeitet, überaus vollständiger und mit den neuern Entdeckungen, die nach dem Winslow bekannt geworden sind, mehr bereichert, als das eigentliche Werk des Hrn. Verdier, das in der That nur der Zettel ist, in welchen Hr. S. seine Vermehrungen eingewoben hat. Voran steht Hrn. Verdier's Eloge durch den Hrn. Louis. Bey den Oefnungen im Rachen, die mit der Nase eine Gemeinschaft zu haben scheinen, streitet Hr. S. für die Wirklichkeit dieser Vereinigung: in der That auch gehn zwey Anhänge der Beinhaut der Nase in die hole Fläche des Rachens hinunter; sie sind aber nicht hole Röhren, und nichts als Häute, mit welchen einige Gefässe aus den Nasenhölen in den Rachen gehn. Die Gänge über den oberen Zähnen hat Hr. Bertin beschrieben, sagt Hr. Sabatier, als wenn sie niemahls vorher beschrieben gewesen wären, welches doch von Rau und Fallopio geschehen ist: er könnte beyfügen, nicht nur die Gänge, sondern ihre Schlagadern und Nerven seyn vom Hrn. von Haller und Mekel vor dem Hrn. Bertin beschrieben worden. Hr. S. erklärt, wie es zuweilen scheinen könne, man habe einen einzigen Zahn in der Kinnlade; wenn nemlich mehrere Zähne unter einer ununterbrochenen tophichten Borke verborgen sind. Er handelt vom gespaltnen Rückgrade und verwundert sich, daß Tulp denselben zuerst beschrieben habe: wir wünschten anbey, daß ihm Bonnet besser bekannt wäre, und er nicht aus blossem Hörsagen uns sagte, dieser nützliche Sammler habe in seinem Sepulchreto von eben diesem Uebel gesprochen. Vom Becken, und von dem von einander weichenden

Schooßbeine handelt Hr. S. ausführlich, und hält dasselbe doch für eine Folge einer gewaltsamen Geburt. Die Muskeln sind noch mehr umgearbeitet als die Knochen, und Hr. S. hat dabey dem Albinus mehr gefolget, als dem Winslow, wie in beyden Muskeln der Hand und des Fusses. Beym Gebrauche des grossen Brustmuskels erkennt er mit dem Hrn. von Haller den Antheil, den derselbe am Athemholen hat. Bey den innern Muskeln zwischen den Rippen vertheidigt er eben desselben Lehre gegen den Hamberger, und zeigt die Ursache des Irrthums des letztern, so wie er auch die Unrichtigkeit einiger Nerven der dicken Hirnhaut, und die Fühllosigkeit derselben erkennt. Daß der sogenannte Trichter keinen würklichen Raum in sich fasse, glaubt er gleichfalls: und eben so das wechselweise Steigen und Fallen des Gehirns, das vom Athemholen herrührt. Bey dem Häutchen hingegen, das die Oefnung des Augensterns in ungebohrnen Kindern verschließt, erzählt er die Geschichte der Entdeckung nicht vollständig. Zuerst beschrieb es Hr. Wachendorf, und kurz hernach der Hr. von Haller. Des Hrn. Albinus Beschreibung folgte nach mehrern Jahren, und ob er wohl schon Ao. 1731 es gekannt zu haben versichert, so ist es doch gewiß, daß er sie nicht eher bekannt gemacht als nach 1750. Mit Recht zweifelt Hr. S. am äussern Muskel des Hammers und am sogenannten Myloglosso. Den untern Speichelgang haben vorm Carpi (Jacobo Berengario) schon die Araber, und vor ihnen Galenus gekennt. Den ungepaarten Muskel des Gaumens (palatum molle) schreibt er dem Dionis zu. Dieser Band ist von 580 S.

Im zweyten Bande folgen die übrigen Theile der Anatomie. Er ist noch tiefer umgearbeitet, überaus vermehrt und von 605 S. Hr. Sabatier zweifelt an der ungleichen Grösse beyder Herzhölen: er nimmt

nimmt des Hrn. von Haller Beweis an, daß die Kranzschlagadern des Herzens mit den übrigen zu gleicher Zeit schlagen. Er erzählt auch des Hrn. von Haller Erfahrung, in deren das Vorrecht, die übrigen Theile zu überleben, an die linken Herzhölen übergebracht worden ist. Er hat zwey so genannte pyramidalische Muskeln auf jeder Seite angetroffen: auch auf beyden Krümmungen des Magens weisse Linien gesehn, die Milchadern gleichen. Das Aufblasen des fadichten Wesens in den Därmen, wodurch die sogenannten Valveln verschwinden, hat er eher gesehn, als er des Albinus Schrift gelesen hatte. Die Bewegung der Leber, die vom Liegen entsteht, bemerkt er genau. Er spricht von Harnblasen, die inwendig wie Netze von Stricken haben. Mit Unrecht schreibt er dem jüngern Monro die Entdeckung zu. Die Nebengeilen bestehn aus einem einzigen Gefässe. Er gedenkt eines Kindes, dessen Harngänge sich über dem Schoosbeine öfneten. Er läugnet das nohtwendige Zeichen der körperlichen Keuschheit im Frauenzimmer. Der gelben Drüseentstehung nach der Empfängniß beschreibt er wie der Hr. von Haller. Er nimmt eine Hornhaut in der Leibesfrucht an. Nicht der Hr. von Haller, wie er glaubt, sondern Albinus, hat die Schlagader entdeckt, die vom innersten des Auges in die hintere Wölbung der Linse geht: wohl aber hat unser ehmahlige Lehrer diese Schlagader und ihre Aeste, in den Fischen in weiterm untersucht. Niemahls hat Hr. S. vier Klappen beysammen in einer Ader gesehn. Der Hr. von Haller und Hr. Zinn, sagt unser Hr. S. haben gewiesen, daß die Scheide der Nerven nichts als ein fadichtes Gewebe ist. Den Ursprung der grossen sympathischen Nerven findet man hier nach dem Hrn. Mekel ausgeführt, sonst hat Hr. S. in den Nerven und Schlagadern nicht den Gebrauch von den neuern Entdeckungen

gen

gen gemacht, den er hätte machen können. Zuletzt folgen die allgemeinen Decken des Leibes.

## Carlsruhe.

Bey Maklot ist von Joh. Friedr. Malers Algebra, eine neue Ausgabe durchgesehn, verbessert, vermehrt und mit einer neuen Vorrede begleitet von A. G. Kästner, herausgekommen. 1769. 232 S. groß Oct. Dieses Buch ist der Deutlichkeit und der häufigen Exempel wegen, schon bey der ersten Ausgabe Anfängern empfohlen worden. Hr. Hofr. Kästner hat darinnen nur die höchstnöthigen Aenderungen machen wollen; dergleichen ist eine gehörige Erläuterung von den quadratischen Gleichungen und eine allgemeine Formel für ihre Auflösung, worunter alle die folgenden Aufgaben als Exempel gebracht werden, auch ist die Summirung der Reihen von Brüchen hier richtiger erklärt worden. u. d. g.

## Nürnberg.

Von Barclaii Argenis fällt uns von hieraus bey Wolfg. Schwarzkopf 1769 eine neue, der Zahl nach die siebenzehnte, Ausgabe mit abscheulich schlechten Kupfern, wie die vorhergehenden, in die Hand, wo es auf dem Titel heißt: praefatus est Io. Winkelmannus. Vermuthlich steht die Vorrede schon vor vorhergehenden Ausgaben, denn sie ist Romae A. G. N. 1766. Kal. Apriles VI. hora VIIII. unterschrieben; hat aber so wenig, was Winkelmannen eigen war, und hingegen so viel, was wir als unnatürlich für ihn ansehen würden, daß wir es zur Zeit als eine blose Buchhändlererfindung ansehen müssen. Winkelmann soll sein verbessertes Exemplar von der Argenis (librum meum ex praestantissimis editionibus incredibili studio emendatum) nach Nürnberg (inclyto Norimbergensium bibliopolae) geschickt haben; er verspricht auch eine neue Ausgabe von des Plinius Panegyricus. Alles das paßt auf den sel. W. nicht wohl.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1769.


## Paris.

Herr Malouin hat Ao. 1767 in groß Folio herausgegeben: Description & details des arts du Meunier, du Vermicellier & du boulanger, auf 340 S. und mit 9 Kupferplaten. Diese drey vereinigten Künste sind mit vieler Gelahrtheit und Einsicht abgehandelt. Zuförderst kommen einige historische Nachrichten vom Brodte, von dessen erstem Gebrauche zu Rom, der nicht älter seyn soll, als das 400ste Jahr nach der Erbauung. Die ersten Becker kamen aus Griechenland. Unter den Arten des Getreides ist der Weizen der beste (nur nicht so weiß als der Dinkel, und auch zu Gebacknem minder dienlich). Man zieht den Weizen vor, der in steinichten Gegenden wächset, und der hart, und glänzend ist (der beste kömmt aus Sicilien und andern warmen Ländern.) Beym Mahlen unterscheidet Hr. M. die Art und Weise, wie man in den nördlichen Provinzen von Frankreich mahlt, und dann wie in den südlichen. In jenen

mahlt man auf zweyerley Weise. Entweder trennt man das Griess vom Meele, oder man mahlt es noch einmahl, und vermehrt dadurch das Meel, dieses letztere nennt man mouture par oeconomie, wovon seit einigen Jahren viel geschrieben worden ist. Mit dem gemeinen Mahlen geben 240 Pfund Weizen, als das Pariser Septier, nur bis 90 Pf. Meel, und hingegen bis 150 Pf. Kleyen. Das öconomische Mahlen vermindert die Kleyen auf 50 Pf. und vermehrt das Meel auf 185. Woraus dann scheint, daß dieses feinere Mahlen einen grossen Theil zu Meel macht, der sonst Kleyen bleibt. Das in der Stube getrocknete Getreid giebt etwas mehr an Brodt, wie 244 zu 235. Hr. M. scheint zu bekennen, je mehr man das Getreid durcharbeite, wie es im öconomischen Mahlen geschehn muß, je mehr erhitze sich das Meel, welches allemahl ein Fehler ist. Hingegen ist das Meel weisser, aber überhaupt gewinnen die Armen beym gemeinen Mahlen. Das Mahlwerk der mittägigen Provinzen giebt noch weisseres Meel, und erhitzt dasselbe minder. Hr. M. zieht es dem nördlichen vor. Im gemeinsten Mahlen der Müller auf dem Lande bleibt sehr viel Griess bey den Kleyen, das man wieder zu Meel machen kan, und auf diese Weise verlohren geht. Hingegen mischt die mittägige Art zu mahlen noch mehr Griess unter das Meel, und ist also sparsamer als die Sparsame. Das verbesserte Mahlwerk bringt um einen Drittel mehr Meel zu wege, als im vorigen Jahrhunderte geschah. Nur gehn alle diese sparsamen Mahlwerke nohtwendig langsamer. Ueberhaupt zieht Hr. M. die Wassermühlen den Windmühlen vor. Hr M. führt verschiedene Exempel an, wo sich die Erde essen läßt. Von den Arten des Meeles der Alten ist Hr. M. umständlich. Sie thaten etwas Kreide unter das Meel, und dieses Gemische hieß Alica. Hiernächst kommen die zweyerley Grundstoffen des Meeles, das säurlichte

Krafft-

Krafftmeel, und das fette, laugenhafte, zähe und leimichte; dieses läßt sich durch die Säure aus dem Pflanzenreiche auflösen, und hierin besteht grossen Theils der Nutzen des Gährens und der Hefen. Das ganze Meel ist ölicht, und brennt auf glühnden Kohlen weg. Dieses Oehl ist mehrentheils im zähen Theile enthalten. Der Weizen giebt vielmehr nährendes schleimichtes Wesen, als andre Arten Getreides, und zumahl als der Rocken. Es ist besonder, daß vermischte Arten Getreides mehr Meel geben, als sie gegeben haben würden, wenn man sie einzeln gemahlen hätte. Auch Weizen von verschiedenen Jahren gemischt giebt mehr Meel als er einzeln thun würde. Leichtes Getreid giebt mehr Kleyen und minder Meel, welches sich leicht begreiffen läßt. Das französische Septier wiegt 240 Pf. und ist also fast gerade die Hälfte vom englischen Quarter. Wir übergehn die ganze Kunst des Vermicellier. Wichtiger noch ist das Beckerhandwerk, das hiernächst beschrieben wird, und der Hr. M. so beschreibt, wie man es zu Paris in seiner grösten Vollkommenheit ausübt. Sehr umständlich handelt er insbesondere vom Gähren und der Hefe, deren Eigenschaft die ganze Materie sich selbst ähnlich zu machen Hr. M. sehr bewundert. Er handelt dabey von den Thierchen, die man in der Fleischbrühe, und den gährenden Gemischen bemerkt hat, und die er nicht für Thierchen hält. Die Gährung zertheilt zuerst den Teig, und löset sein leimichtes Wesen auf: hernach setzen sich die Theile des meelichten in eine neue Verbindung und werden zähe. Diese Zähigkeit wird endlich zu einer Gallertnatur und alsdenn löset sich das Meel in feuchten Dingen am leichtesten auf. Man braucht dabey zu Paris kein Salz, dessen Gebrauch unser Verfasser doch für nützlich hält. Die Römer konnten doch nach dem Hrn. Malouin mehr Brodt aus eben dem Getreide backen, vermuhtlich weil ihr Getreid von der Sonne

besser gereist war. Der allgemeine Hang zur Wollust schadet auch dieser Kunst, indem die Gesellen den Teig nicht mehr so fleißig ausarbeiten und durchkneten. Wir übergehn die verschiedenen und hier mit den Brodten der alten verglichenen Arten von französischen Brodten. Hiernächst folgen die verschiedenen Arten Brodt, die nicht aus Meel gemacht werden, wie die wunderlichen Pastillen des Epimenides, und die heutigen aus Manyok, Rima und Sago gemachten Meele, deren Verzeichniß Hr. M. aus dem Sloane hätte verlängern können: Abscheulich kömmt uns das Eichelnbrodt vor. Das Sago hat die gute Eigenschaft, daß ein geschwächter Magen es verträgt, wenn er sonst nichts anders mehr vertragen kan. Hr. M. erzählt endlich die Proben, die man zu verschiedenen Zeiten über das Meel und Brodt gemacht hat, das aus einem gegebenen Maasse Getreid zuwege gebracht werden soll; alle diese Proben sieht er für unzuverlässig an, und zeigt, wie sie genauer angestellt werden können. Wir sehn aus seiner Tabelle, daß eben jetzt zu Paris der Preiß des Brodtes drey viertel seiner grösten Theure erreicht hat, und am höchsten wäre wann es noch von 4 Sols auf 5 stiege. Er rechnet sonst auf Paris allzumild 8000,000 Einwohner, welches um einen Drittel zu viel ist, und 40000 Hunde, die nach seiner Berechnung doch das Getreid fressen, das für 10000 Menschen zureichte.

## London.

Thomas Percival, M. D. hat Ao. 1767 bey Johnson und Davenport abdrucken lassen: Essays medical and experimental on the empiric and dogmatic (physick); on the adstringents and bitters; on the operation of blisters; and on the ressemblance between chyle and milk groß Octav auf 248 S. Das

erste und zwepte Stück wäre wohl zu entbehren gewesen, worin Hr. P. die empirische Arzneywissenschaft der dogmatischen entgegen setzt, und vorzieht, als wenn die letztere die Versuche und Erfahrungen versäumte. Wie kan er doch finden, daß die mechanische Lehre in der Cur der Kinderpocken einen gefährlichen Einfluß haben könne? und wie rauh ist der allgemeine Satz, die Theorie sey betrüglich. Niemahls hören wir dergleichen Verurtheilungen aller anderer Secten, daß wir nicht an Swifts dicken Mann denken sollten, der in einem Gedränge sich über seine Nachbarn beklagt. Nützlicher ist der dritte Versuch über die zusammenziehnden und über die bittern Arzneyen, ungeachtet Hr. P. billig gesteht, man könne von demjenigen, was in todten Theilen des thierischen Körpers wiederfährt, nicht auf den lebendigen schliessen. Das gestehn wir gerne zu, daß durchs Abkochen der Fieberrinde, und noch mehr im Extract, vieles nützliche verlohren geht, und daß erstlich die Rinde selbst, und nachher der Wein, in welchem sie eingebeitzt worden ist, mehr Kräfte hat, mit dem Eisenvitriol schwärzer wird, und stärker zusammenzieht; daß auch ein guter Theil des harzichten Wesens sich in kaltem Wasser auflösen läßt, obwohl der Wein, zumahl der Rheinwein, doch noch mehrere Kräfte von der Fieberrinde annimmt. Ihre zusammenziehnde Kraft wird durch die Mineralsäure noch verstärkt. Zuweilen liegt sie lange, auch bis acht Tage lang auf dem Magen. Bittere Arzneyen und die Säure zerstören überhaupt einander. Hier rückt, nicht an der besten Stelle, Hr. P. einige Versuche ein, die D. Dobson mit dem Mohnsafte gemacht hat In einem Hunde hat dieser Saft bey der Schläfrigkeit, den Puls seltener gemacht. Der Enzian, so bitter er ist, nimmt mit Vitriol keine Schwärze an, wohl aber der Thee. Die Galläpfel und der Enzian haben in diesen Versuchen das Fleisch länger frisch erhalten,

als die Fieberrinde. Es ist fast lächerlich, wenn Hr. P. sich verwundert, daß der zusammenziehnde Thee doch den Magen erschlappet. Ist ihm dann nicht beygefallen, daß diese letztere Würkung dem Wasser zugehört. Er glaubt sonst, seit dem vielen Gebrauche des Thee's seyn die Wechselfieber minder hartnäckigt, die Nervenkrankheiten aber gemeiner. Er irret, wann er glaubt, man kenne nur eine Art Thee, und noch mehr irrt er, wenn er nach einer starken Mahlzeit dem Magen mit Thee zu Hülfe kommen will. Er hat an der faulen Ochsengalle alle Zeichen einer alcalinischen Natur gefunden, und gesehn, daß der Eßig den faulen Geruch besser zerstöhrt als der Vitriolgeist, und dieses sieht er auf eine einzige Erfahrung hin für ein Vorrecht der Säure aus dem Gewächsreiche an, da wir doch die zahlreichsten Versuche vor uns haben, in welchen die Mineralsäure bey weitem die grössern Kräfte bewiesen hat. In andern Erfahrungen, die allemahl den Mangel haben, daß sie nicht zahlreich genug sind, hat er gefunden, daß, wenn man den grünen Vitriol von seiner Säure beraubt, man ihm auch die Fähigkeit benimmt, mit gewissen Kräutern schwarz zu werden. Die Säure aus dem Gewächsreiche vermindert die zusammenziehnde Kraft; die mineralische vermehrt sie. Sie ist von der Bitterkeit unterschieden. IV. Ueber die Art, wie die Blasenpflaster ihre Kraft ausüben, eine Frage die noch keinen rechten Empiriker anzeigt. Hr. P. findet diese Würkung der Blasenpflaster einzig in dem Reize, den sie verursachen, und nicht in einigen eingesogenen scharfen Theilen. Wir übergehn die verschiednen besondern Fälle, in welchen diese Pflaster dienlich sind. V. Daß die Milch und der weisse Saft in den lebendigen Thieren eben der nehmliche Saft sey. Als ein echter Empiricker hätte Hr. P einige Versuche mit diesem Safte angestellt haben sollen, er

hat

hat es aber nicht gethan. Er glaubt eine Wassersucht von ausgetretener Milch wahrgenommen zu haben.

## Lucern.

Nicht so frey, aber dennoch zum Theil von eben der Absicht, als die S. 737 angezeigte Reflexionen eines Italiäners über die Kirche überhaupt, ist de Helvetiorum juribus circa Sacra: oder kurzer historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in so genannten geistlichen Dingen. Zürich 1768. 8. auf 86 S. Die Kirche, sagt der Ungenannte, ist dem Staate unterworfen. Sie hat ihre Rechte im Geistlichen, und beyde Machten müssen sich mit einander betragen. Die alten Eidgenossen haben die Unterwürfigkeit der Geistlichen, und die Unrechtmässigkeit der Vorladung vor geistliche Gerichte schon Ao. 1351 im Bunde mit Zürich und Ao. 1481 im Stanzer Vertrage festgesetzt. Von den Schlüssen der Tridentischen Kirchenversammlung haben sie nur dasjenige angenommen, was den Glauben angeht, und diese Verwahrung ihren Evangelischen Verbündeten kund gethan. Hin und wieder ist freylich durch die unter ihnen wohnenden Nuntios diesen Freyheiten des Staates einiger Eintrag gethan worden. Der erste Nuntius trieb es schon unter Sixtus dem fünften so weit, daß er eine Art einer Inquisition einzuführen sich unterstund, und sich zum äussersten verhaßt machte. Der ungenannte Verfasser behauptet, die Geistlichkeit solle alle Lasten des Landes mit tragen helfen, ein Satz, den nunmehr fast alle katholische Fürsten anzunehmen scheinen. Die Eidgenossen haben auch würklich in verschiedenen Fällen ihre Geistlichen zu Steuren angehalten, zumahl auch zu Lucern, ohne daß man darüber ein päbstliches Indult verlangt habe. Eben so wohl

haben

haben sie auch die Geistlichkeit genöthigt, sich vor der Obrigkeit zu rechtfertigen, und ihre Fehler nach Befinden geahndet, zumahl auch in den Italiänischen Aemtern. Dem Kirchenbanne haben sie sich niemahls unterzogen. Alle päbstliche Bullen werden auch vor der höchsten Obrigkeit geprüft, und das Exsequatur eingehohlt. Alles dieses wird diplomatisch und aus den Urkunden, zumahl auch aus der Lucernischen Kanzley bewiesen, die der edle Verfasser zum Gebrauche offen gehabt hat.

## Kopenhagen.

Das siebende Heft der Oederischen Flora Danica ist Ao. 1768. herausgekommen und geht bis Tab. 420. Zugleich hat man bekannt gemacht, daß künftig alle Jahre zwey Hefte dieses schönen Werkes zu Stande kommen werden, und den Preiß hat man um etwas erniedrigt. Unter den dießmahligen Gewächsen findet man einige ganz neue, wie die Isländische Koenigia, ein auch vom Hrn. König in Island entdecktes Sisymbrium, eine noch nicht genug entwickelte Steinbreche, andre sonst gegen Norden nicht erwartete Kräuter, wie das Trifolium ornithopodioides. Sonst sind auch viele Gräser, und andre kleine Schwämme in diesem Hefte enthalten.

Das Verzeichniß aller Dänischen Gewächse in Octav ist würklich unter der Presse, worin die Arten zwar kürzlich benennt, aber gründlich bestimmt sind: Sie fangen mit dem Byssus an, wohin Herr O. auch die Hallerischen blos körnichten, und nicht fadichten Staub-Lichenes zählt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 27. Julius 1769.


## Kopenhagen.

Wir haben neulich der Beschreibung des Norwegischen Lapplands vom Herrn Prof. Leem beyläufig gedacht; sind aber noch eine genaue Anzeige davon schuldig. Es ist dies Werk, schon im Jahre 1767, in der Buchdruckerey des Königlichen Waisenhauses herausgekommen, in groß 4. und beträgt für sich selbst drey Alphabet, 3 Bogen, nebst 100 Kupferstichen. Des Hrn. Justizraths Jessens Abhandlung von der heidnischen Religion der Norwegischen Finnen und Lappländer macht, als eine Zugabe, noch 19 Bogen aus. Die eigentliche Aufschrift ist diese: Knud Leems, Professor i det Lappiske Sprog, Beskrivelse over Finmarkens Lapper — med J. E. Gunneri, Biskop over Tronhiems Stift, Anmerkningar, og E. J. Jessens, Justitzraad, Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion. Dem Dänischen Original ist zugleich eine Lateinische Uebersetzung für

die Ausländer beygefügt; die vom Herrn Doct. Hilarius Hagerup, Predigern zu Arendal in Norwegen, herrühret: und stehen beide, in gebrochnen Columnen, neben einander. Wegen des Drucks dieses Werkes ist man vornämlich Seiner Excellenz dem Herrn Graven Otto Thott, Königl. Dänischem Geheimen-Rathe im geheimen Conseil, und Präsidi des Missionscollegii, verpflichtet; der die Besorgung desselben dem Herrn Etatsrath Finkenhagen, und dem Herrn Canzleyr. Ursin, Secretairen eben dieses Collegii, aufgetragen hat, nachdem der Verfasser es nochmals mit Fleiß durchgesehen. Herr Prof. Leem ist unter den Lappen 4 Jahre Missionair, und 6 Jahre Prediger gewesen. 1733 hatte er das Glück, dem Kö. Christian dem VI, bey dessen Anwesenheit in Norwegen, vorgestellet zu werden: da Seine Majestät sich mit ihm über den Zustand der Lappländer huldreichst unterhielten, und seinen Namen eigenhändig anzeichneten, um seiner zur weiteren Beförderung eingedenk zu seyn. Er erhielt auch bald darauf ein Pastorat im Stifte Christiansand, welches er 18 Jahre verwaltet. Als aber des letztverstorbenen Königes Majestät das Seminarium Lapponicum zu Drontheim, im Jahre 1752, stifteten, ward unser Leem dabey zum Docenten verordnet; und ihm hernach auch der Charakter eines Professors der Lappländischen Sprache gegeben. Seine Beschreibung geht zwar eigentlich nur auf die Finmärkischen, oder Norwegischen Lappen: so wie die Werke vom Scheffer und Högström insbesondere von den Schwedischen handeln. Es verdienen aber alle drey Schriften mit einander verglichen zu werden. Unser Verfasser rühmt selbst die Schefferische Beschreibung, ungeachtet sie noch vom vorigen Jahrhundert, daß sie, bey einigen Fehlern, doch, in den meisten Stücken, richtig sey. Nichts kann genauer seyn, als was uns der Herr Leem, aus eigener Erfahrung, von den Sitten

und

und der ganzen Haushaltung der Lappen erzählet. Man wird gleichsam unter sie versetzet, und glaubt bey ihnen in ihren Hütten zu wohnen, oder mit ihnen auf den beschneeten Gebirgen herumzujagen. Doch, an einigen Stellen, wird der Verfasser fast zu umständlich: so wie man dieß an der Gmelinischen Sibirischen, und den Kalmischen Reisebeschreibungen zu tadeln gefunden hat. Allein es wird an Lesern nicht fehlen, nach deren Geschmack dieß ist. Und es dienen zum Theil diese Ausschweifungen selbst dazu, uns mit den Lappen, und ihrer Lebensart, noch bekannter zu machen. Wir hätten dennoch lieber dafür eine möglichst genaue Erdbeschreibung von Finmarken gewünschet; imgleichen eine Berechnung seiner natürlichen Vortheile, und der ungefähren Stärke der Einwohner, wie auch zuverlässige Nachrichten von dem Handel dahin, und den Einrichtungen der Regierung, dasselbe zu verwalten, und dessen Cultur zu befördern. Denn wir kennen diese Gegenden noch zu wenig. Und von wem hätten wir eine gründlichere Beschreibung erwarten können, als von dem Hrn. Prof Leem, der freymüthig von sich selbst versichern kann, (Vorr. S. 11.), daß kein angebauter Platz, kein Meerbusen, keine Insel, ja keine so kleine Insel seyn müsse, wovon ihm der Name, und zum Theil die Beschaffenheit, nicht bekannt wäre? Es hätte die Hälfte der mitgetheilten Kupferstiche gerne wegbleiben mögen: wenn wir dafür nur eine und die andere zuverlässige Charte von diesem Lande erhalten hätten; die, wenn sie gleich nicht nach unternommenen Ausmessungen verfertiget worden wäre, (welche schwerlich hier zu erwarten sind), doch die Hauptörter, nach sichern astronomischen Observationen verzeichnet, darstelleten. Und noch größer wäre das Verdienst des Hrn. Verfassers geworden: wenn er diesem allen eine Geschichte der Nation, aus

den zerstreueten Nachrichten bey den Nordischen Schriftstellern, und neuern Beyträgen, mit kritischer Einsicht, beygefüget hätte. Doch vielleicht ist die gute Aufnahme des gegenwärtigen Werkes für den Hrn. Prof. eine Ermunterung, diesen Mangel zu ersetzen. Wenigstens sind wir ihm für einige Bemerkungen, die dahin gehören, schon in dieser seiner Beschreibung verpflichtet; als, was die Geschichte der Bekehrung betrifft, in den Nachrichten von der Finnischen Mission, und, in Absicht der Kenntniß des Landes, in der Beschreibung der vierfüßigen Thiere, der Vögel, und Fische, welche darin zu finden sind. Das ganze Werk bestehet aus 24 Hauptstücken, von denen wir hier das Verzeichniß nicht abschreiben wollen. Die Anmerkungen des Herrn Bischof Gunnerus betreffen meistentheils die Naturgeschichte; und sind daher bey dem 12ten und 13ten Capitel besonders häufig und stark. Sie dienen aber auch ausserdem noch mancher Stelle zur Erläuterung. Wir wollen aus dem ganzen Werke, zum Vergnügen der Leser, verschiedenes auszeichnen. Herr Prof. Leem scheinet die Finnen und Lappen für mehr verschieden von einander zu halten, als vom Bischofe Gunnerus geschiehet. Dieser bestätiget das, was sonst von der Uebereinstimmung beider Sprachen behauptet wird, durch eine neue ausführliche Vergleichung vom Hrn. Oberstlieutenant Schnitler, in einer Beschreibung von Finmarken, die bis jetzt noch in der Handschrift vorhanden (S. 9). Die Lappen nennen sich selbst in ihrer Sprache, im Singular, Sabmoladzh, im Plural, Same; und eben so die Finnen, in der einzelnen Zahl, Somaladzh, oder Suomaladzh, und, in der mehrern, Some, oder Suome. Das 2te Hauptstück, von der Sprache der Lappländer, enthält eine kurze Grammatik. Es hat aber schon vorher Hr. Leem eine andere besonders herausgegeben. Die Lappen

pen können mehrere Wörter sehr bequem zusammenziehen. Laibatzhiam heisst, mein kleines Brot; von laibe, Brot, dem Diminutiv atzh, und dem Suffixo am, mein. Die Substantiva haben zwey kenntliche Ablativen im Singular: Rokkadusast; vom Gebethe, Rokkadusain, mit dem Gebethe. Die ersten 10 Zahlen sind: 1, auft; 2, gouft; 3, golm; 4, nielja; 5, vit; 6, gut; 7, zhiezhia; 8, kautze; 9, aatze; 10, laage. Die übrigen werden, durch die Verbindung mit jeder Zehen, gemacht. Auft nubbe lokkai, Eins auf der zweyten Zehen, (denn laage hat, im dativ, lokkai), das ist 11; gouft laage, die zweyte Zehen, oder 20; auft goaalmad lokkai, Eins auf der dritten Zehen, oder 21; golm laage, die dritte Zehen, oder 30. Die Pronomina demonstrativa formiren auch einen Dual: mon, ich; moi, wir beide, mii, wir drey, oder mehrere. Hiernächst haben die Lappen ihre Pronomina Suffixa, am, ad, es, aeme, aemek, u. s. f. kirjam, mein Buch; kirjad, dein Buch; kirjes, sein Buch; kirjaeme, unser Buch, was uns beiden gehöret; kirjaemek, unser Buch, was uns dreyen, oder mehreren, zugehöret. Die Verba der Lappländer können mit, und ohne Pronomina demonstrativa, conjungiret werden. Mon logam, und logam, ich lese; don logak, und logak, du liesest. Das äussere Aussehen der Lappen ist gemeiniglich nicht das vortheilhafteste. Ein bleiches gelbliches Gesicht, kurze Haare, ein grosser Mund, eingefallene Backen, ein spitziges Kinn, und triefende Augen. Diese letztern kommen von dem beständigen Rauche in ihren Hütten, und dem blendenden Schnee her. Ihr sittlicher Charakter aber fällt zu ihrem grossen Lobe aus. Sie sind im äussern Gottesdienste ungemein andächtig; und halten, auch in der Abwesenheit der Missionairen, unter sich, und mit ihren Kindern, und dem Gesinde, Morgends und

Abends, ihre Bethstunden gar ordentlich. Sie schwören fast nie; versäumen sehr ungern die Sonntagsfeyer; sind verträglich, keusch, und zum Diebstahl nicht geneigt. Der Hr. Verfasser versichert, daß, in allen den Jahren, da er unter ihnen gewesen, kein einziges uneheliches Kind sey gebohren worden (S. 66). Wir wissen aber nicht, wie wir dieß mit der Abschilderung vergleichen sollen, die wir, in dem beygefügten Werkchen des Herrn Justitzraths Jessen, von ihnen antreffen. (S 71); in welcher ihnen die gröbste Unzucht zugeschrieben worden. Es redet auch Herr Prof. Leem ungemein viel glimpflicher von ihrem Hange zur Trunkenheit, als in diesem Aufsatze geschehen. Man muß daher annehmen, daß der Herr Justitzr. etwa von den Zeiten vor ihrer Bekehrung geredet habe. Und in diesem Falle müßte das Evangelium über sie die ausserordentlichste Gewalt gehabt haben. Oder man kann sich in der Sache nicht finden. Die Kleidung der Lappen ist die simpelste, die man sich gedenken kann. Das Unterkleid bestehet aus Schaffellen, von denen die Wolle einwärts gekehret ist, und auf dem bloßen Leibe getragen wird. Denn von Hemdern wissen sie nichts. Es ist aber das Wams selbst fast wie ein Hemd gemacht. Das Oberkleid, von eben dem Schnitte, ist entweder von groben wollenem Zeuge, oder von Rennthierfellen. Die Beinkleider gehen bis auf die Füße herab, und an diese schliessen sich die Halbstiefel. Denn Strümpfe tragen sie nicht. Die Frauenstracht ist von der männlichen wenig verschieden; nur etwas länger. Die Mützen der Männer gleichen einem Zuckerhute. Die Frauenspersonen haben einen Wulst auf dem Kopfe, und darüber eine Haube, von wöllenem, oder linnenen Zeuge, die unter dem Wulste umbunden wird, und dadurch einen Aufsatz bildet. Die Lappen an der See, und die Berglappen kommen überhaupt, in

den

den meisten Stücken, mit einander überein; nur daß jene sich vom Fischfange, und diese von ihren Rennthieren nähren. Erstere halten dafür Kühe und Schafe. Sie wohnen beide in Hütten, oder Zelten, die in die Rände angeleget, und oben wie gewölbt sind. So klein ihr Umfang: so muß sich doch eine ganze Familie darin behelfen. Und bisweilen finden ihrer zwey darin Platz. In der Mitte ist der Feuerheerd, nebst dem Hausgeräthe und kleinem Holzvorrathe; und, an beiden Seiten, sind die, durch los dahin gelegte länglichte Stücke Holz, gemachten Abtheilungen zum Lager der Eltern, der Kinder, und des Gesindes. Das Feuer brennt, den Winter über, den ganzen Tag; und oben ist eine Oeffnung für den Rauch. Die Seelappen haben auch über dieß ihre Lämmer und Kälber bey sich. Die Speise der Lappen bestehet, im Winter, meist in Rennthiermilch, die sie in allerley Gefäßen, und zum Theil, mit Beeren vermischt, in Rennthiermagen haben einfrieren lassen, einige Monathe verwahren, und hernach in Stücken heraushauen. Sie essen aber auch täglich des Abends frisch gekochtes oder gebratenes Rennthierfleisch. Im Sommer hingegen wird selten geschlachtet. Ihr gewöhnliches Getränk ist eiskaltes Wasser. Die Seelappen geniessen mehr das Fleisch von Kühen und Schafen; aber auch von Bären, Füchsen, Ottern, Seehunden und andern Thieren, die sie fangen. Sie dörren auch Fische zu ihrem Gebrauch. Frische Fische kochen sie mit Seehundsspeck. Ueberhaupt lieben die Lappen den Thran. Vor dem Schweinefleisch aber haben sie, aus Aberglauben, gleichsam einen Abscheu. Salz brauchen sie auch nur sparsam. Die Männer haben das Geschäffte, das Essen zubereiten. Die Beschreibung von den Rennthieren, und der Art mit ihnen umzugehen, imgleichen vom Fuhrwerk der Lappen, und ihrem Herumziehen wird man, im 9ten,

10ten und 11ten Capitel, mit Vergnügen, lesen. Die Rennthiere sind, zu gewisser Zeit, ungemein fett: und ihre Milch ist es gleichfalls. Ihr Lauf ist so schnell, daß der Herr Verfasser irgendwo versichert, in 6 Stunden, 8 Norwegische Meilen, die ungleich grösser sind, als die Deutschen, damit zurückgeleget zu haben. Die Lappen verlassen ihr Vaterland äusserst ungerne; und können in der Fremde nicht wohl dauren. Unser Verfasser hatte den Auftrag, einen, für des Kö. Christian des VI Majestät, zu verschaffen. Er fand aber die gröste Mühe deswegen. Endlich ließ sich ein junger Kerl dazu bewegen. Er kam nach Kopenhagen, im Herbst, und ward ungemein wohl gehalten. Allein er starb schon um Neujahr darauf: und offenbar war die Veränderung des Clima und der Lebensart schuld daran. Sonst können sie eine erstaunliche Kälte vertragen; und doch zugleich auch die gröste Hitze, bey einem so starken Feuer. Unter den wilden Thieren in Finmarken sind zuerst viele wilde Rennthiere, die ungleich grösser sind als die zahmen, und auf welche die Lappen Jagd machen. Elendthiere und Hirsche aber werden nicht gefunden. Sonst sind die meisten vierfüßigen wilden Thiere und Vögel die in den Nordländern anzutreffen, auch hier, in grösserer und minderer Menge, vorhanden. Der Hr. Verfasser hat von ihnen, und der Art, wie sie von den Lappländern gefangen werden, ausführlich gehandelt. Das Capitel aber von den Lappländischen Fabriken hat, wie man sich leicht vorstellen kann, desto kürzer gerathen müssen. Die Kunst, das Zinn sehr dünne zu ziehen, und mit dergleichen Fäden, die Einfassungen der Lappelze zu sticken, und andere Arbeiten auszuzieren, ist wol die vornehmste. Doch verstehen sie auch, grobe Zeuge zu weben. Und die Mannspersonen schnitzen ihr Hausgeräth, und machen sich Löffel und Messerschafte aus den

Geweihen der Rennthiere, und legen sie mit Zinn aus. Von der Musik und dem Tanzen wissen sie fast gar nichts. Und findet man auch nicht das geringste musikalische Instrument bey ihnen. Sie sind auch nicht zum Singen aufgelegt; und es ist so gut, als eine verlohrne Mühe, ihnen eine Melodie beybringen zu wollen. Dieß scheint daher zu kommen, daß, in ihrer Sprache, so viele Wörter, mit einem stoßenden Accent in jeder Sylbe, hervorgebracht werden. Das 19te Hauptstück, von der vormaligen Abgötterey der Lappen ist aus dem Aufsatze eines Ungenannten genommen. Es scheinet einer von denen gewesen zu seyn, welche der Herr Justitzr. Jessen gerühmt hat, von dessen Anmerkungen wir zuletzt noch reden werden. Ihre Opfer haben sie auf gewissen heiligen Bergen gebracht, welche in ihrer Sprache Passe-Varek genannt werden, und davon der Herr Verfasser sehr viele namhaft macht. Einige von ihnen sind auch, in den Kupferstichen des Werkes, vorgestellet. Der Gebrauch ihrer Zaubertrommel, und daß sie sich vieles davon versprochen, ist gewiß. Der Herr Verfasser beschreibt besonders eine, mit ihren Charakteren. Ein Beschwören hieß bey ihnen Noaaide, und war ein gefürchteter Mann. Es herrscht auch noch mancher Aberglaube unter ihnen. So geben sie den Kindern, wenn sie dieselben, nach der Geburt, baden, einen Namen, etwa von einem Vorfahren; der von dem Taufnamen verschieden ist: so, daß daher mancher Lappe zwey, bis drey besondere Namen hat. Zur Bekehrung der Lappen hat zuerst, im vorigen Säculo, der Bischof von Drontheim, Erich Bredal, einen ruhmwürdigen Anfang gemacht. Sie hat aber noch einen weit glücklichern Erfolg gehabt, nachdem von Kö. Friedrich dem VI, im Jahre 1714, die Mission nach Lappland eingerichtet worden. Es ward dazu ein besonderes Collegium verordnet, welches

ches seinen Präsidenten, gewisse weltliche und geistliche Assessoren, und einen Secretär hatte. Ausserdem war ein **Vicarius der Mission** zu Drontheim. Finmarken selbst hat bald 2, bald 3 Missionaire gehabt. Für das Norwegische Norland aber sind ausserdem noch einige besonders bestimmt gewesen. Endlich ist, im J. 1752, von dem Kö. Friedrich dem V, das *Seminarium Lapponicum Fridericianum* zu Drontheim, gestiftet worden, in welchem besondere junge Leute frühzeitig in der Lappländischen Sprache unterrichtet werden. Der König hat auch 800 Reichsthaler, zum Drucke eines **Lappländischen Wörterbuchs**, geschenket. Die Beschwerlichkeiten, die ein Missionair auszustehen hat, werden von dem Verfasser lebhaft beschrieben. Er versichert aber, daß Gott ihm dabey die größte Zufriedenheit des Geistes geschenket habe, und er mit seinem Zustande vollkommen vergnügt gewesen wäre. Dieß wäre zum Theil von der ungemeinen Gelehrigkeit und Folgsamkeit, die er bey den Lappen gefunden, hergekommen. Was die Kupferstiche anbetrifft: so sind die ersten, ganz wohl gerathen, unter denen man verschiedentlich den Namen des Herrn von **Lode** liest. Die letzten aber sind, wenigstens in der Zeichnung, ziemlich steif. Der Herr Justitzr Jessen hatte, schon im J. 1744, eine **kurze Nachricht von der Königl. Dänischen Mission im Norwegischen Lappland** verfasset, welche, im 6ten Theil der Dänischen Bibliothek, abgedruckt worden; und sich damals verbindlich gemacht, eine Beschreibung von der heidnischen Religion der Norwegischen Finnen und Lappen hinzuzuthun. Dieß Versprechen wird jetzt erfüllt. Der Herr Justitzr. hat seine Nachrichten aus den Missionsacten, insbesondere aus den Briefen des Herrn von **Westen**, und einem Aufsatze des Herrn M. **Skanke**, Rectors der Schule zu Drontheim, genom-

nommen. Nach den Untersuchungen dieser Männer haben die Lappen vier Hauptordnungen der Götter gehabt, Oberhimmlische, Himmlische, Unterhimmlische, in der Luft, und zwar theils im obersten Luftkreise, theils im mittleren, theils im untersten, und endlich Unterirrdische, theils gleich unter der obersten Erdfläche, theils zu unterst im Abgrunde. Unter den Oberhimmlischen war Radien-Atzhie der allerhöchste und größte, der, mit unumschränkter Macht, über Himmel und Erde, ja über alle andere Götter, regierete. Diese Abgötter sind, auf den sogenannten Zaubertrommeln, durch allerley Merkzeichen, vorgestellt, und zugleich die Abbildungen von verschiedenen Thieren, und andern Dingen. Von dergleichen Zaubertrommlen hat der Herr Justitzrath eine genau abzeichnen lassen, und seinem Werke, im Kupferstiche, beygefügt; und zwar diejenige welche der selige von Westen für die vollkommenste gehalten. Es sind sonst gegen 70 dergleichen im Archiv des Missionscollegii zu Kopenhagen verwahret worden. In dem großen Brande aber vom J. 1728 haben sie die Flammen mit verzehret. Von den Zeichen, die auf der vorgestelleten Trommel zu sehen, ist eine kurze Erklärung beygedruckt zu lesen.

## Zelle.

Von der Königl. Churfürstl. Braunschweiglüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten ist bey Gsellius der erste Band mit der sechsten Sammlung geschlossen worden. Dieser Band beträgt 708 Octavseiten. Die ersten Stücke, die schon vorlängst erschienen sind, sind damahls von uns angezeigt worden. Aus ihnen ist schon bekannt, daß diese Sammlung vor den meisten ökonomischen Schriften den Vorzug hat, keine blossen Speculationen

nen

nen, und noch unversuchte, obgleich vielleicht wahrscheinliche Vorschläge, sondern lauter Erfahrungen und Schlüsse daraus zu enthalten. Hier verstattet der Platz nur einige Proben anzuführen. In der 4. Sammlung 31. Art. werden viele Erfahrungen von dem Nutzen des Kochsalzes gegen die Viehseuche beygebracht. Oerter, wo man es beständig gebraucht, wissen nichts von der Viehseuche, und Vieh, das salzigtes Wasser zu trinken gewohnt gewesen, ist unter angestecktem Viehe gesund geblieben. Der Herr von Borcke erinnert, es sey kein Mittel bekannt, das Vieh zu heilen, wenn das Geblüte schon in eine solche Fäulung ist gesetzt worden, daß dem Viehe das Aufstossen vergangen ist, das Futter aus dem ersten Magen zum Wiederkäuen herauf zu bringen, da dieser Magen keinen Ausgang hat, so muß in solchem Falle das Futter darinnen sich erhitzen, und den Magen selbst angreifen. Herr Bergers Beschreibung der Rindviehseuche 32. Art. und Herr Raschens Geschichte derselben, 33. Art. sind von der Gesellschaft mit einer goldenen Medaille gekrönt worden. Aus den eingegangenen Nachrichten von der Viehseuche ziebt Herr Jacobi nachstehende wichtige Folgerungen: weil so viel Jahre verstrichen sind, ehe geschickte Männer es sich anständig gehalten, sich um die Viehkrankheiten zu bekümmern, so sind viel tausend Stücke Vieh durch schädliche Mittel hingerichtet worden, die vielleicht erhalten worden wären, wenn man ihnen gar keine Arzney gegeben hätte. Kochsalz ist höchstwahrscheinlich ein sicheres Verwahrungsmittel. Es giebt auch Heilungsmittel, die Obrigkeit muß ihren vernünftigen Gebrauch veranstalten, und den Landmann vom Gebrauche schädlicher Mittel zurück halten. Wird unter der Heerde nur eines, oder ein paar Stücke angestecket, so ist am sichersten, das gesunde Vieh aus dem Stalle zu bringen, nicht das kran-

kranke, welches etwas zum Nachtheile des gesunden im Stalle zurücklassen kan. Herr Strohmeier empfiehlt in der 5. Sammlung 33. Auff. die Dörrung des Getreides, und giebt eine wohlfeile Vorrichtung dazu an. Hrn. Meisters Erfahrungen, 37. Art. lassen hoffen, daß Weid und Wau im Lüneburgischen mit Nutzen werde gebauet werden. Von dem Bau und der Bearbeitung dieses Gewächses und der Kartenbollen, wird hier Nachricht ertheilt. Herr von Ramdohr 6. Samml. 46. Art. hat einen mager gewordenen Acker in den Marschgegenden der Grafschaft Hoya, durch den Kleebau verbessert, und Hr. Schreve zeigt den Nutzen des rothen holländischen, oder spanischen Kleebaues in eben den Gegenden, 47. Art. Oel lässt sich (50. Art.) aus den Kernen der Sonnenblumen pressen, aber so wenig, daß es die Mühe nicht belohnen würde, sie zu diesem Endzwecke zu ziehen.

Dieser Band, ist J. M. der Königinn zugeeignet.

Vom zweyten Bande ist die erste Sammlung auf acht Bogen erschienen. Die Zahlen der Aufsätze gehen mit den vorigen in einer Reihe fort, vom 51. bis zum 67. Auf die Entdeckung eines Mittels wider die Räudigkeit der Schafe, war ein Preis von 20 Rthl. gesetzt worden. Bisher ist nur ein einziger Versuch mit dem Mittel, das auf diese Veranlassung vorgeschlagen ward, eingelaufen. Er wird 51. angezeigt, und ist dem Mittel nicht vollkommen günstig. 52. Bemerkungen an drey zergliederten Pferden von Hrn. Prof. Rollin zu Braunschweig. Der sogenannte Spath lösete sich blos im kochenden Wasser, dergestalt auf, daß man ohne zu wissen, wo er gesessen hatte, die Stelle, an dem Knochen nicht anzugeben, im Stande war, so gesund war übrigens der Knochen. Der Spath ist also kein Auswuchs des Knochens, vermuthlich nur eine Ergiessung des Gliedwassers, das da verhärtet. Ein Hahn (62. Art.)

dem

dem man einen Theil Brandrocken mit neun Theilen guten Rocken vermischt, in einem Mörser zerknirscht, zu fressen gegeben, ist gestorben. Eine Anmerkung hiebey erwähnt den Zweifel, ob etwa Grünspan aus dem Mörser mit unter das Futter gekommen sey, (dieß ist ein Beyspiel, wie Kenntniß der Naturlehre die ökonomischen Erfahrungen zu prüfen unterrichtet, ein Umstand, dessen bisherige Verabsäumung die ungeheure Menge solcher Erfahrungen grossentheils unbrauchbar macht). Die Gedanken von niedrigen Fruchtpreisen (64. Art.) und von Bevölkerung unangebauter Heidegegenden 65. Art. sind aller Aufmerksamkeit würdig. Zu der letzten Absicht werden besonders Leute vorgeschlagen, die sich mit Spinnen, Weben, Stricken und Klöppeln abgeben, und es wird gezeigt, wie dadurch die Heyrathen der Soldaten könnten befördert, und dieser Stand in Friedenszeiten nützlich beschäftiget werden. In dem Vorberichte wird jedem verstattet, zur Absicht der Gesellschaft gehörige Aufsätze an sie nach Zelle zu schicken, wobey erfodert wird, daß die Vorschläge, welche sie etwa enthalten, sich auf Erfahrungen gründen, und diese Erfahrungen auf eine gehörige bestimmte Art angeführt werden.

## Paris.

Die Academie der Wissenschaften ist glücklich im hohen Alter vieler ihrer Mitglieder. Wir erhalten vom Hrn D'ortous de Mairan, der in seinem neunzigsten Jahre ist, ein Buch voller Rechnungen und Schlüsse, und das noch kein Alter in seinem Verfasser verräth, der Titel ist: nouvelles-recherches sur la cause generale du chaud en été et du froid en hiver, en tant quelle se lie à la chaleur interne et permanente de la terre, groß Quart auf 126 Seiten. Der erste Grund seiner Meinung ist die

Gleich-

Gleichheit der Sommerwärme in allen Gegenden, da die Kälte des Winters so sehr ungleich ist. Aber ist die Geschichte richtig? Unser ehrwürdige Verfasser gründet sich hier auf einzelne Sagen: wir haben aber thermometrische Erfahrungen, die in den nördlichen vom Pole nicht weit entfernten Gegenden gemacht worden, und ganz ein anderes Verhältniß der Wärme besagen. Sie ist auf diesen Höhen allemahl sehr gering, gar oft mit würklicher Frostkälte vermischt, und folglich die 1026 Grade Wärme, die der Herr von M. in allen Welttheilen gleich findet, auf ein bloß willkührliches Zeugniß einiger Unbekannten nicht beständig genug gegründet. Er berechnet hiernächst die Sommerwärme, und findet sie in den verschiedenen Höhen wie die Sinus dieser Höhen (ohne auf die andern Ursachen der verschiedenen Wärme zu sehen) einfach und nicht geviert. In einem Versuche des Herrn von Mairan haben verschiedene auf ein Wärmemaaß spielende Spiegel gerade wie ihre Anzahl, oder wie die zusammenhängende Oberfläche, die Hitze vermehrt. Aus diesen und den übrigen Ursachen der mindern Sonnenwärme im Winter solte, nach unserm Hrn. Verfasser, in Paris die gröste Sommerwärme zur Winterwärme seyn, wie 16 zu 1, und sie ist nur wie 32 zu 31, nemlich die Sommerhitze 1026, und die Winterhitze 996. Ein ähnliches Verhältniß sagt der Hr. v. M. herrscht auch im Norden, im Süden ist die Sommerhitze wenig grösser, aber wohl die Winterwärme. Daß gegen Süden eben keine grössere Kälte herrsche, will er mit des Gonneville sehr unbestimmten und ungewissen Nachrichten beweisen, da doch das viele bis in die Magellanischen Meere dringende Eiß hier keinen Zweifel übrig läßt. Weil nun der Unterscheid der Sommerwärme von der Winterwärme wegen der Sonne sehr groß seyn solte, und dennoch sehr klein ist, so muß nach dem Hrn. de M. eine andre Ursache seyn, die beständig

würkt,

würkt, unveränderlich ist, und über die Sonne zwar wohl einige, aber geringe ungleiche Wärme bewürkt. Dieses ist ein im Mittelpunkte der Erde, und anderer Planeten fortdaurendes Feuer.

## Lyon.

Ohne Ort und Nahmen ist hier A. 1768. abgedruckt: Eloge de M. Boissier de Sauvage, gr. 4. auf 21 S. Uns gefällt, daß diese Lobrede eigentlich eine Recension der Schriften des wackern Mannes ist, dann hierin besteht vornemlich das Leben eines Gelehrten, mehr als in seinen kleinen, mehrentheils der Welt gleichgültigen Verwandschaften und Familien sachen. Hr. B. war ein Dichter, vermuthlich nur zum Scherze und Vergnügen. Er war, sagt sein Lobredner, sehr belesen, und sammlete aus unzählbaren Büchern den Stoff seiner Nosologie, er wiedersetzte sich als ein noch ganz junger Lehrer der mechanischen Auslegung dessen, was im Leibe vorgeht, zumahl auch der Vermehrung in der Bewegung des Blutes, die aus dem Wiederstande reizen solte, (weil ihm nicht bekannt war, daß die Anwendung der Kräfte des Herzens mit seiner Reizung zunimmt). Er gerieth hingegen nach und nach in Stahls Gedanken, die er einzig der Religion gemäß zu seyn glaubte. Von seiner Wissenschaft in den Kräutern ist der Lobredner eher zu weitläufig, es war nicht die schimmernde Seite unsers Gelehrten. Verschiedene Preißschriften, die er schrieb, wurden gekrönt, daß aber seine 2400 Krankheiten würklich verschieden seyen, daß man ihn gewöhnlich le grand Sauvages und oft le Prince des Medecins genennt habe, und einige andere Theile seines Lobes wären besser verschwiegen worden. Hingegen rühmen wir an ihm, daß er fast einzig unter den Schutzrednern der Seele, gegen seine Gegner freundlich und höflich gewesen ist. Er starb in seinem 60 Jahre, den 9. Februar 1767. an einer langedauernden Engbrüstigkeit.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 29. Julius 1769.


## Stockholm.

Wir müssen befürchten von einem Schwedischen vor uns liegenden neuen Werke keine ganz richtige Anzeige liefern zu können. Sie handelt von Sachen, die uns unbekannt sind, und der Verfasser schweift einerseits in viele fremde Materien und Beyspiele andrer Völker aus, und anderseits nennt er die geheimen Triebfedern nicht, denen er die Schuld von der Verlegenheit giebt, in welcher sein Vaterland sich befindet. Wir reden von bekymmerlöse Stunders menlösa och owäldiga Tankar, första Delen &c. worin hauptsächlich ein Werk beleuchtet wird, das Ao. 1765 unterm Titel, Tankar om Yppighet och Oefverflöd herausgekommen ist. Der Verfasser dieses leztern Werkes hat die Niedrigkeit des Wechselcurses und die Verlegenheit seines Vaterlandes vornemlich der Pracht und dem Ueberflusse zugeschrieben, die in den leztern Zeiten überhand genommen, und wider welche die Reichsstände so stren-

ge Maasregeln genommen haben. Unser Verfasser steht in ganz andern Gedanken. Er glaubt der geringe Aufwand in Zucker, Thee, Kaffee u. s. f. der eine nohtwendige Folge des Umganges mit andern Völkern sey, habe nur einen geringen Antheil an der Erschöpfung von Schweden. Er legt die meiste Schuld auf gewisse geheime Operationen, die im Banco- und Wechselwesen von eigennützigen Personen seyn gemacht worden, und die wir gar nicht zu schätzen wissen. Indessen sind viele Berechnungen in dieser Schrift auch für einen Fremden der Anzeige würdig. Die jetzige Verlegenheit, sagt der Ungenannte, ist schon in den vorigen Zeiten, und zumahl in den grossen Kriegen gegründet, die Schweden theils siegreich, und hernach minder glücklich geführt hat. Bey 406 Tonnen Goldes (die Tonne zu 66666 Gulden) sind von 1720 bis 1738 bezahlt worden, wodurch allerdings die schwedischen Metalle sehr angegriffen worden sind. Von 1738 bis 1755 rechnet der Ungenannte, seyn durch eine schädliche Wechselhandlung 255 Tonnen (über eilf Millionen Rthlr.) verlohren gegangen, und bald darauf setzt er den Verlust seit 1720 auf 470 Tonnen (meist 20 Millionen Rthlr.) Weiter ist für Getreid von 1733 bis 1759 über 8 Millionen Tonnen aus dem Lande gegangen, die Tonne zu $1\frac{1}{2}$ Rthlr. Specie welches wieder 500 Tonnen Goldes (Schwedischer Rechnung und über 22 Mill. Rthlr. ausmacht). Für andre Lebensmittel, die man eingeführt, kömmt die Rechnung in eben der Zeit auf 81 Tonnen oder vierthalb Millionen Rthlr. Der letzte Krieg kostet auch über 55,000,000 Thal. (über 12 Millionen Reichsthal.). Vieles legt der Verfasser auch der allzugrossen Erhöhung des Rthlr. auf 108 Marke zu. Die Banco hat ihrer seits seit 1756 im Abzahlen der Darlehn 189 Millionen Kupfermünze, oder über 40 Millionen Gulden verlohren. Alles dieses, sagt nun unser Verfasser, hat das

Reich

Reich geschwächt, und kan der Pracht nicht zur Last gelegt werden. (Ist es aber nicht sichtbar, daß bey angenommener Richtigkeit aller der andern dem Reiche schädlichen Operationen, dennoch die Pracht ihren hier gar nicht angesetzten Antheil an der Verminderung der Baarschaft des Reiches gehabt haben muß, und folglich, wann sie nicht die einzige Quelle der Verlegenheit des Reiches, sie dennoch eine der Quellen ist, durch die sich des Reichs Schatz verlohren hat). Die Tabelle für die Steigerung des Nominalwehrtes des Silbers ist indessen merkwürdig. A. 817 war ein Mark Silber ein Mark Münze. Heutiges Tages wird es bis zu 600 Marken ausgeprägt. Unser Verfasser macht bald hierauf den Nahmen selbst der Pracht lächerlich, in so weit sie eine Einführung neuer Bequemlichkeiten ist (aber ein Reich, das die Werkzeuge der Pracht von Fremden gegen seine Metalle kaufen muß, wird ja um so vielmehr leiden, als mehr dergleichen Ueberflußwaare eingeführt worden ist). Freylich aber haben die Titel und erhöhete Range viel zur Pracht beytragen können, da die menschliche Eitelkeit mit dem Range eine kostbare Lebensart verbindet: und freylich ist auch die Zunahme des müßigen Herrenstandes einem jeden Reiche schädlich. Die Tabelle des Verlustes, den die Krone beym Ausmünzen erlitten hat, müssen wir übergehn. Aber die Ao. 1757 eingezogenen 169132 Brandteweinblasen waren ein schreckender Krebs für eine Nation, die nicht genug Getreide baut; nicht wegen des Kupfers, sondern wegen des unsäglichen Verlustes am nöhtigen Getreide. Seit 1653 sollen sonst im Reiche 1177091 Schifpf. Kupfer verarbeitet worden seyn, welches freylich über 140 Millionen Reichsthal. ausmacht: und von 1696 bis 1754 hat man doch 125400 Mark Silber gewonnen, welches mit andern Reichseinnahmen eine erstauntiche Summe ausmacht, die durch das Untergewicht in der Handlung verschwun-

den ist. Ist bey Gresing auf 139 S. in Quart gedruckt.

Als ein Anhang ist angehängt: Förklaring öfwer de Påminnelse som warit giorde wid första Delens Inhold &c. die Gresing auf 8 S. gedruckt hat. Mehrentheils betrifft diese Erläuterung den auf 72 Mark erhöheten Preiß des Reichsthal. den unser Verfasser als schädlich ansieht, und selbst für schädlicher hält, als wenn er auf 36 Mark wäre gesetzt worden. Er verbessert auch seine Berechnung der ausgemünzten Metalle: sie belaufen sich, so viel wir den Verfasser verstehn, von 1710 an auf 420 Tonnen Goldes oder 28 Mill. Gulden. Es ist aber hier eine Undeutlichkeit, und diese Summe scheint theils von 1731 theils von 1710 an gerechnet zu seyn.

## Paris.

Von des Vittorio Siri Memoires Secrets tirés des Archives des Souverains de l'Europe depuis le regne de Henry IV. haben wir den 12. 13. und 14. Band erhalten, die alle unter der falschen Aufschrift Amsterdam Ao. 1768 abgedruckt worden sind. Sie enthalten in der That fast bloß die vergeblichen Bestrebungen Carl Emanuels von Savoyen, der durch tausenderley unmögliche Entwürfe seine Länder zu vergrößern suchte, und dazu die wunderlichsten Aufträge seinen Gesandten gab. Also wolte er auf verschiedene Weise von Frankreich, oder von Spanien, das Fürstenthum Neufchatel haben, das keinem von beyden zugehörte, und ein unabhängendes Stück des Helvetischen Bundes, mit Sitz und Stimme war. Dieses Fürstenthum gedachte er an Bern gegen Lausanne auszutauschen. Dergleichen Chimären heckte sein unruhiger Geist unaufhörlich aus, wobey er immer

mer mehr verlohr, anstatt der ältesten Prinzessin von Frankreich eine jüngere für seinen Erbprinzen annehmen muste: in Spanien aber durch seinen Sohn eine schriftliche Abbitte zu thun sich genöhtiget sah, wobey dennoch die eigentliche Schande mehr bey der Regentin von Frankreich war, die diesen Verbündeten ihres Gemahls dem Hause Spanien wider alle Staatsklugheit aufopferte, und seinem Sohne die versprochene Prinzessin entzog. Alles dieses ist zwar mit der grösten Zuversicht, und mit den eigenen Worten des Herzogs, aber mit einer nach hundert und funfzig Jahren unerträglichen Länge beschrieben, indem die drey Bände kaum die Geschichte eines Jahres ausmachen, in welchem noch dazu nichts erhebliches vorgieng. Hin und wieder bemerken wir Fehler. XIII. S. 185 und 186 soll es heissen: du grand Ecuyer & du Duc d'Epernon. Denn Bellegarde war des Königs und nicht Epernons Oberstallmeister. Daß auch Sully XIV. S. 101 durch die Conchini sein Ansehn befestigt habe, kan mit seinen Memoires nicht verglichen werden. Die schändliche Rede des Nuntius S. 178 worin er die Königl. Bündnisse und Gewährleistungen schalt, wodurch die Krone Genf zu schützen sich verbunden hatte, ist gänzlich in den herrschenden Gesinnungen der Kirche, die den Kätzern keinen Glauben zu halten befiehlt. Doch hielt die sonst schwache Königin hier gut, und die Gegenanstalten der Republik Bern zwangen Savoyen seinen Anschlägen abzusagen, der Pabst selbst weigerte sich, dem Herzoge mit Geld beyzustehn, welches Siri seinem Geitze zuschreibt.

## Erfurt.

Georg Christian Rögner hat den 15. Julius 1767 eine Probschrift unterm Hrn. Professor Andreas Nunn vertheidigt, de principiis naturalibus corticis

peruviani ejusque in corpus humanum actione-
Hr. M. führt in derselben seine eigenen Erfahrungen
an, die zum Theil mit den bis hieher bekannt gemach-
ten Versuchen nicht übereinkommen. In der zer-
stäubten Fieberrinde findet man länglichte, glänzen-
de, halb durchsichtige und spitzige Cörperchen, die
nach allen Versuchen eigentlich weder Gummi, noch
Harz sind. Der Weingeist nimmt von dieser Rinde
einen bittern und zusammenziehenden Geschmack an,
wird mit dem Wasser milchicht, und läßt mit der
Zeit einen Bodensatz fallen. Der übergebliebene
Staub der Rinde hat die glänzenden Körperchen noch,
die folglich nicht harzigt sind, ist aber nunmehr fast
ohne Geschmack und zusammenziehnde Kraft, dabey
aber blaß. Das Extract der mit Weingeist gemach-
ten Tinctur ist bitter, zusammenziehend, und hängt
sich wie Pech an. Mit Wasser giebt die Rinde eine
blaßgelbe und bittere Tinctur, und aus derselben er-
hält man ein röhtlichtes und bitteres Gummi, das
nicht zusammenzieht. Wird die Rinde mit dem Was-
ser gesotten, so wird dieses bitter, und zusammen-
ziehend, und wird mit Vitriol schwarz, hinterläßt
auch mehr und bitterern Gummi, alles wider des Hrn.
Macbride Meinung, der übrig gebliebene Staub der
Rinde ist gleichfalls kraftlos. Aus allem diesem er-
hellt, daß das heisse Wasser so wohl als der Wein-
geist, das Harz aus der Rinde zieht, das kein voll-
kommenes Harz ist. Da das Pulver, das von der
Tinctur übrig bleibt, wenn man es alsdenn mit Was-
ser absiedet, nicht mehr mit Vitriol schwarz wird, so
scheint diese Schwärze von den harzichten Theilen zu
kommen. Will man den Gummi vom Harze genau
scheiden, so muß das Wasser, womit man den Gummi
auszieht, gar nicht warm seyn. Die Fieberrinde
hält den Fortgang der Fäulung auf, und diese Kraft
liegt, nach des Hrn. R. Versichern, nicht in den
gummichten sondern in den harzichten Theilen. Das
blosse

stoßne Pulver der Rinde, das mit Weingeist ausgezogen ist, heilt die Fieber nicht, folglich liegt die Kraft, die das Fieber heilt, in den harzigten Theilen.

## Rinteln.

Nach eben den Grundsätzen zeigen wir des Hrn. Philipp Christian Göbells unter dem Hrn. D. Timmermann den 6. Nov. 1767 vertheidigte Probschrift an. Der Titel ist: Observationes aliquae & animadversiones de herniis. Hr. Göbel ist von einem Vater und Großvater entsprungen, die sich mit Heilung der Brüche beschäftigen, und er selbst hat dabey Hand angelegt, es ist folglich ihm leicht gewesen, einige nicht unmerkwürdige Wahrnehmungen über dieses Uebel anzustellen. Gleich anfangs sagt er einige Worte zu Gunsten des Wegnehmens eines Geilen, welches, wie er versichert, der Fähigkeit Kinder zu zeugen, und den dahin abzweckenden Trieben gar nichts benimmt. Dennoch zieht Hr. G. wie leicht zu gedenken, die Art mit einem Bande und Drucke die Brüche zu heilen vor, obwohl die Würkung langsam ist und ganze Jahre bedarf. Er beschreibt hiernächst einen Fall, in welchem ungeschickte Wundärzte eine Entzündung im Geilensacke für einen Bruch handthiert haben: und einen andern, wo sein Vater einen ungeheuren Bruch völlig geheilt hat, der bis auf die Knie hieng, und wovon er zuerst das Wasser abzapfen mußte, und hernach die Därme zurückbrachte, und die erschlappten Theile in ihrer natürlichen Lage erhielt. Eine schwere Cur war es, da der Verfasser selbst ein widernatürliches Fleisch, das den Geilen umgab, theils mit dem Messer, und theils durch das Schweren wegbrachte. Den kalten Brand im Geilensacke hat sein Vater auch geheilt, und die Natur hat das Verlohrne ergänzt. Viermahl hat er brandichte eingeklemmte Brüche, auch da der Darm

Darm würklich sich geöfnet hatte, glücklich geheilt. Ob man wohl ziemlich viele ähnliche Curen findet, so sind sie dennoch allemahl unter die glücklichsten zu rechnen, und wir haben sie unter den Händen der berühmtesten Wundärzte zu Paris mißlingen gesehn. Unter den so genannten Corollarien, merkt Hr. G. an, es erhelle aus der Schutzschrift des P. Florians Bahr S. I. selber, daß der Cardinal Tournon durch ein Gift aus Bley ums Leben gebracht worden.

## Leipzig.

Noch Ao. 1767 ist die vierte, und Ao. 1768 die fünfte Ausgabe der botanisch-öconomischen Beschreibung und Abbildung der Gräser herausgekommen, die vierte endigt im 21. Bogen und der vierzehnten Plate. Man stellt auf denselben vier Gräser vor, einen Bromus inermis Linn. das englische Timothy-Graß, wohin unser Hr. Verfasser J. Christian Daniel Schreber alle Kolbengräser als Varieteten hinbringt, da wir doch bey verschiedenen einen andern Bau, zumahl in der Alpenart mit kurzen Kolben finden; die Phalaris Lusitanica; und ein grosses Gras, das hier als ein Bromus beschrieben wird, da wir hingegen uns keinen Begriff von einem Bromus ohne Hacheln machen können. Beym Hrn. von Haller ist es die Festuca 1433. In der fünften Ausgabe findet man mit gleicher Schönheit beschrieben und vorgestellt den wilden Haber, das breitblättrichte Fingergraß, das man sonst für den Schwaden gehalten hat, die so genannte Reißgerste mit runden Aehren und langen Hacheln, das weiche Gras paniculatum molle, mit einem andern Holcus, dessen Unterscheid in der Wurzel ist, zwey Fuchsschwänze und Hasenstiele. Die Bogen gehn bis 29 und die Platen bis zur zwanzigsten. Ueber den Bau der Reißgerste wird ein Versuch eingerückt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
91. Stück.
Den 31. Julius 1769.

## Bützow und Wismar.

Berger und Bödner verlegen: Jo. Carl Henr. Dreyers zur Erläuterung der teutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichten angewandte Nebenstunden, 2 Alph. 7 B. Die gelehrte Welt ist dem Hrn. Domprobst den verbindlichsten Dank schuldig, daß er seine Nebenstunden mit so nützlichen Beschäftigungen ausfüllt. Hier sind die Geschenke, die er zur Erweiterung der teutschen Rechtsgelahrtheit darbietet. 1. Abhandlung vom Nutzen des treflichen Gedichts, Reinke de Voß, in Erklärung der teutschen Rechtsalterthümer, insonderheit des ehemaligen Gerichtswesens S. 1--256. Der Hr. V. entdeckt zwar den Dichter dieser komischen Epopee nicht; allein er muß doch ein Rechtsgelehrter vom ersten Range gewesen seyn, ein Mann, der einen Schatz teutscher Alterthümer eröfnet, die gerichtlichen Gewohnheiten aufkläret, in die Tiefe des damahligen

Processes eindringt, das Versteckte hervorziehet und überall Licht hinter seinen Fußtapfen ausbreiten — Jeder siehet leicht, daß wir dem Hrn. Syndikus in der Abhandlung selbst, wo er dies System des Dichters zerlegt und die zu seinem Zweck nöthige Stellen auszeichnet, nicht folgen, sondern nur einige zerstreuete Anmerkungen erzählen können. S. 21: Die Räthe der Fürsten bestunden ordentlicher Weise aus Rittern und Männern oder adlichen Ministerialien, aus Leuten, die, wenn der Kanzler ausgenommen wird, so wie ein Baron Isegrim weder lesen noch schreiben konnten und dennoch zu den wichtigsten Geschäften des Reichs gezogen wurden. Die heutige Raths- und Regierungs-Collegia sind erst bey Gelegenheit des römischen Rechts bekannt worden. S. 25. Bey einem feierlichen Reichshof der Könige erschienen die vornehmen Herrn mit grossem Schall oder in der Schellentracht. S. 30. Die Regel: wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, galt auch alsdann, wenn jemand das größte Verbrechen begangen hatte. Hierdurch blieben nun die größten Schandthaten unbestraft, besonders weil derjenige, welcher in der That selbst ergriffen worden, erst mit sieben ebenbürtigen Zeugen oder durch das Besiebnen von dem Ankläger überführt werden mußte. Zur Vermeidung dieser bösen Folgen liessen sich schon im 14ten Jahrhundert einige Städte Oberteutschlands von den Kaisern Privilegien ertheilen, daß sie diejenige Personen, welche entweder der größte Theil der Rathsglieder auf ihren Eid als Verbrecher erkennen, oder der schlimme Leumuth das Hörsagen als Böswichte ruchbar machen würde, ohne erst eine Anklage zu erwarten, zur Strafe ziehen könnten. S. 34. Zu den Zeiten des Dichters waren Könige noch mit dem Titel eines Edlen zufrieden und der Nahme Mannen, Mannschaft gehörte nur für den niedern Adel. S. 37. War jemand nicht in handhafter That ergriffen worden; so konnte kein

Zeugen-

Zeugenbeweiß wider ihn geführt, sondern er selber mußte zum Reinigungs-Eide gelassen werden. S. 49. In den mittleren Zeiten erschienen die Kläger und der Beklagte mit ihren Anverwandten vor Gericht um ihrer Anklage oder Ausrede durch den Eid der Begleiter ein Gewicht zu geben. Diese **Mitschwörer**, Eideshelfer bezeugten auf ihren Glauben eidlich, daß der Schwörende rein und nicht mein (d. i. falsch) geschworen habe. Nur bey Ermangelung der Blutsfreunde wurden erst fremde Personen zu Mitschwörern erkaufet und zugelassen, wenn der Schwörende zuerst eidlich erhärtet hatte, daß er keine Anverwandte habe. S. 63. Daß die Geistlichen, als solche so des Schreibens ehedem allein kundig waren zu den gerichtlichen Aemtern gezogen worden ist sehr bekannt. Merkwürdiger ist es, daß sie nicht allein zu Sachwaltern und Staatssecretarien; sondern so gar zu Zolleinnehmern gesetzt wurden. S. 64. Die ältern Advocaten fiengen ihre Klagen und Vertheidigungen meistens mit einem Sprichwort an, weil die Ritter und Knapen nach demselben zu urtheilen pflegten. S. 66. Die peinliche Klage wegen Nothzucht mußte auf frischer That geschehen; und wenn die Nacht darüber verstrichen war, so wurde sie entweder gar nicht angenommen, oder sie bewirkte nichts als den Reinigungs-Eid. S. 69. Schon in den ältesten Zeiten waren die auf den Wehrt des Menschenbluts gebauete Grundsätze den teutschen Königen theuer und daher behielten sie sich bey Uebertragung der Gerichtbarkeit entweder die Erkenntniß der Todesstrafen selbst vor, oder sie untersagten dem ordentlichen Richter die Bestrafung gewisser Verbrechen. Indessen läßt sich es zu keiner allgemeinen Regel machen, daß die zu den Obergerichten gehörige Hauptverbrechen allezeit in **Mord**, **Nothzucht**, **Mordbrand** und Raub bestanden haben. S. 79. Wer Gewalt litte, schrie oder machte ein Gerüfte durch die Worte **Joduthe** (adeste homines) und jeder war alsdann

verbunden zur Hülfe herbey zu eilen. S. 87. Der Körper des Erschlagenen wurde dem Richter entweder ganz zur Besichtigung der äussern Theile, oder nur ein davon abgetrenntes Glied meistens die Hand vorgelegt, um die peinliche Anklage gegen einen flüchtigen Thäter zu begründen, die That handhaft zu machen und dem Verbrecher den Weg zum Reinigungs-Eid zu versperren. Diese todte Hand wurde aber wieder aus dem Gerichte abgefodert, wenn sich der Todtschläger mit den Verwandten des Verstorbenen abgefunden hatte: S. 90--92 werden gute Anmerkungen von dem Zetter- und anderen Geschrey bey den teutschen Gerichten beygebracht und so gar das Wort Krieg, Kriegsbefestigung davon hergeleitet. S. 99. Einen Mord begieng jemand bey den alten Teutschen, der einen unbewaffneten Mann oder einen bewaffneten heimlich oder bey Nachtzeit tödtete. Daher waren die redliche Kennzeichen des Mordes (S. 101.) wenn dem Mann ohne Beyseyn anderer an einem entlegenen Orte das Leben genommen oder der Körper vom Thäter verheimlicht und auf die Seite geschafft wurde. Wenn daher jemand seinen Gegner, der ihn selbst heimlich angefallen, erlegte: so mußte er dieses etlichen ehrlichen Männern anzeigen. S. 102. Die Ladebriefe wurden durch Personen überschickt, die mit dem Vorgeladenen von einem Stand und einer Würde waren. S 115. Der flüchtige oder ungehorsame Verbrecher wurde zu dreymahl vierzehn Tage hintereinander durch öffentlichen Ausruf des Frohnbothen vor das Gericht geladen, auf den Nichterscheinungs-Fall geächtet und aller Vorrechte des bürgerlichen Lebens verlustig erklärt. S. 136. Bey Gelegenheit des Besiebnens hat der Hr. Domprobst eine gelehrte Abhandlung geliefert und untersucht, warum der Geist der alten Gesetzgeber auf die siebente Zahl verfallen und dieselbe zum Beweiß der Schuld und Unschuld wirken lassen. Freilich befriedigt der

Hr.

Hr. D. uns nicht mit den sieben Schöpfungs-Tägen. S. 146. Nicht vor den Richter, der in den teutschen Gerichten nicht votiren sollte; sondern vor die Schöffen oder Beysitzer des Gerichts gehörete die Abfassung der Urtheile, und jener sprach sie nur aus. Ein Herkommen, worüber sich die teutsche Könige nicht einmahl erhoben, wenn sie den Richterstuhl bestiegen. S. 172. Die Eilfertigkeit der alten Teutschen ist grausam, mit welcher sie die Todesstrafen nicht allein, wenn der Verbrecher auf frischer That ergriffen worden; sondern auch, wenn die That übernachtet war, so gleich nach dem Urtheil vollziehen liessen. S. 177. Die Vollziehung der peinlichen Strafen war vor Einführung des römischen und canonischen Rechts Niemanden schimpflich, denn wie würden sonst Herzoge, Geistliche, Richter, Schöffen, Anverwandte, Ehemänner, und Soldaten sich zu Henkern haben brauchen lassen. S. 194. Keine Männer von dem niedern Adel, sondern nur Personen aus dem Herrenstande, die eine gewisse Anzahl adelicher Vasallen und Dienstleuten mit ihrer eignen Fahne in das Feld stellen konnten, und die bereits die ritterliche Würde erhalten hatten, machten auf den blos persönlichen Vorzug eines Bannerherren Anspruch. Vom Ritterschlage werden S. 197 schon ausgeführte Sätze gesammlet und durch die Uebereinstimmung mit den nordischen Alterthümern bestärkt. S. 213. Der beste Beweis bey den Teutschen war derjenige, welcher durch blos sinnliche Dinge geführt wurde. Daher hielt man den Nothzüchter seines Verbrechens schon überführt, wenn das Frauenzimmer nur erhärtete, daß es bey dem Angriff ein Geschrey erhoben hatte. S. 223. Der Zweykampf fand in gerichtlichen Streitigkeiten statt, wenn auf dem Verbrechen eine Todesstrafe stund, dasselbe heimlich geschehen, der Angeklagte ein Mann war, zu welchem man sich eines solchen Vergehens versehen konnte und sonst keine

andere Beweismittel mehr vorhanden waren. S. 239. Da in dem mittleren Zeitalter fast alles durch den Eid oder das höchste Recht entschieden wurde; so schickten sich die Partheyen zum voraus darauf und brachten öfters selber ihre Heiligen mit sich ins Gerichte. So nahm die sächsische Herzoginn Sophie das Gerippe ihrer Mutter der heiligen Elisabeth mit sich um ihren Gegner den Markgraf Heinrich von Meissen darauf schwören zu lassen. S. 251. Die gesetzmässige Freyheit den Todtschlag seiner Anverwandten zu rächen, schränkte sich nicht auf die Person des wirklichen Beleidigers ein; sondern sie erstreckte sich so gar auf die Verwandten desselben, wenn selbige auch gleich weder unmittelbar noch mittelbar Theil an der Handlung ihres Freundes genommen hatten. S. 253. Die Erben des Erschlagenen bekamen das verglichene Wehrgeld nicht allein; indem dasselbe vielmehr nach der Nähe oder Entfernung des Grads der ganzen Freundschaft in proportionirten Theilen anheim fiel. Daher ist es von der anderen Seite auch glaublich, daß die Verwandten des Beleidigers, als welche die Rachkriege mit trafen, dieselbige mit abkaufen müssen. 2. Gedanken ob die Legitimation durch die erfolgte Ehe den unehlich gebohrnen Kindern die bürgerliche Wirkung in Betracht der Erbfolge nach alten teutschen Rechten zu wege gebracht? S. 257. Der Hr. Domprobst verneinet die Frage schlechtweg, da man die unglückliche Zeugen einer voreiligen Liebe auch nach erfolgter Ehe der Eltern in den mittleren Zeiten noch wahnbürtige oder Sidekinder genannt und ihnen verschiedene Vorrechte der bürgerlichen Gesellschaft geweigert hat. 3. Nachlese einiger ungedruckten zur Erläuterung der teutschen Reichs- und Staatsgeschichte dienenden Urkunden. S. 320. In den ersten 2 Urkunden ermahnet Pabst Innocentius der vierte die Stadt Lübeck dem Gegenkaiser Landgrafen Heinrichen von Thüringen zu Raspenberg treue Hülfe und Gehor-

Gehorsam zu leisten, in der dritten bittet eben dieser Pabst den König von Dännnemark den Lübeckern in diesem Beystand nicht hinderlich zu seyn, die vierte enthält einen Auftrag des Cardinal Hugo an die Bischöffe zu Schwerin und Havelberg, die Stadt Lübeck zum Gehorsam gegen den Kaiser Wilhelm Grafen von Holland bey Strafe des Bannes anzuhalten, die fünfte begreift Kaisers Ludwig des vierten von Bayern Schuldverschreibung an die Herzoge von Sachsen Johann und Erich; in der letzten mahnt Pabst Johann der zwey und zwanzigste Lübeck ab dem Kaiser Ludwig dem vierten die Stadtsteuer weiter zu bezahlen. 4 Iura vetustissima civitatis Luneburgi ann: MCCXLVII. inedita adhuc prodeunt nunc primum ex codice apographo seculi XV. S. 360. Hr. Dreyer hat hier und da zu diesen teutschen und deshalb etwas verdächtigen Statuten kurze Anmerkungen beygefügt. 5. Iura Tremoniensia vetusta prodeunt nunc primum e codice chartaceo seculi XIV.

## Manheim.

Mit akademischen Schriften ist hie gedruckt worden: Von dem Bau auf Steinkohlen, mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Medicus 223 Octavs. Man findet hierin I. Die Abhandlung von den Erdharzen, aus unsers Hrn. Leibmed. Vogels practischen Mineralsystem; II. Triewald von dem Bau auf Steinkohlen. III. Swab wie das Hauptstreichen und Fallen der Steinkohlenflötze zu finden. Diese beyde aus den Schriften der Kön. Schwed. Akad. d. W. IV. Scheids Versuch Steinkohlenlager aufzusuchen und zu bearbeiten, aus den Abh der Churbayer. Ak. d. W. Hr. M. erinnert in der Vorrede, es gebe bisher noch keine bauwürdige Steinkohlenbergwerke in der Pfalz, allein die dasigen Salzquellen lassen auf noch verborgene Steinkohlen schliessen, weil beyde, wie Lehmann erinnert, gewöhnlich beysammen sind. Das Vorurtheil von der

Schäd-

Schädlichkeit der Steinkohlen, widerlegt er durch eine Erfahrung zu Kyrn, einem Städtchen den Hrn. Fürsten von Salm gehörig. Seitdem auf der dasigen Alaunhütte Steinkohlen gebraucht worden, ist die Luft daselbst gereinigt worden, und man weiß nichts mehr von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten die sonst daselbst häufig waren. Selbst Bergleute, die mit Engbrüstigkeit und kurzem Odem auf die Grube gekommen sind, wo die Alaunschiefer mit Steinkohlen schichtenweis brechen, sind ohne Arzney von ihrer Beschwerung frey geworden. Das Stück aus Hr. Vogels Buche, hat Hr. M. deswegen beygefügt, weil noch viel Leute kein anderes brennbares Wesen als Schwefel kennen, und daher nur auch den in den Steinkohlen zugeben. Diese Leute, müssen wohl nie Pechfackeln gesehen haben, und ihnen wäre wohl besser gerathen, wenn man ihnen ein ganzes Buch in die Hände gäbe, daraus sie die ersten Gründe von Kenntnissen, die ihnen völlig mangeln, im Zusammenhange lernten, als daß man ihnen ein Stück vorlegt, das sie bey so grosser Unwissenheit schwerlich werden brauchen können. Ueberhaupt sieht man nicht, warum aus lauter deutschen Büchern, die ohnedem wegen ihres übrigen Innhalts häufig in den Händen derer sind, die sich um eine brauchbare Kenntniß der Natur bekümmern, solche Stücke haben müssen nachgedruckt werden; wenn es ein Buchdrucker in einer kleinen Stadt bey müssigen Stunden gethan hätte, liesse man es gelten,, die Anzeige: mit akademischen Schriften, verleitet einen unvorsichtigen Käufer, daß er nicht nachsieht, ob es blos abgedruckte Aufsätze sind, die er schon lange besitzt. Böhneis, Stales; 222 S. 11, 12. Z. soll Löhneis, Hales, heissen. Wo kein Verdienst ist als Nachdrucken, sollte doch für die Richtigkeit des Drucks gesorgt werden.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 3. August 1769.


## Braunschweig.

In der Fürstl. Waisenhausbuchhandl. sind heraus gekommen: Hr. Belidors vermischte Werke in deutscher Sprache herausgegeben und mit Anmerkungen, nebst einer angehängten Fortifications- und Artilleristenbibliothek auch nöthigen Kupferplatten versehen durch David Andreas Schneller Hochf. B. L. Ingenieurmajor: groß 8vo; 403 S. 7 Kupferpl. Diese Aufsätze sind im französischen aus geschriebenen Heften herausgegeben worden, die man in der Bibliothek eines Ingenieurs gefunden. Sie scheinen zu B. Vorlesungen gedient zu haben. Man hat ihnen B. Leben vorgesetzt, welches zu allerley Betrachtungen Anlaß geben kan. Das Geburtsjahr eines so verdienten Mannes, weiß man nicht völlig genau, es ist um 1697 oder 1698. B. glaubte durch Erfahrungen zu finden, daß bey der gewöhnlichen Ausübung beynahe die Hälfte des Pulvers bey Canonen unnütz verbrannt würde, weil die Kugel schon

heraus ist, ehe alles auf sie wirken kan; dieses zog ihm ein Ungewitter zu, dadurch er selbst seine Professorstelle zu la Fere verlohr (was für eine barbarische Unwissenheit muß nicht unter den französischen Artilleristen geherrscht haben, die dieses neu, und noch dazu unglaublich fanden.) Man ließ ihm aber nachgehends Gerechtigkeit wiederfahren und er starb in grossem Ansehn den 8. Sept. 1761. Gegenwärtiges Werk handelt von den Gründen der Befestigungskunst, von Minen und der Länge der Canonen, dem Bombenwerfen, der Theorie des Pulvers. Vieles davon ist schon in andern Schriften Hrn. B. enthalten, es ist aber doch nicht überflüssig hier dieses mit einigen Zusätzen beysammen zu haben. Das vorzüglich neuste darinnen sind wohl Hr. B. Gedanken zu einer neuen Theorie der Minen. Er bemerkt, daß das entzündete Pulver sich aus der Stelle wo es liegt nach allen Seiten, wie nach Halbmessern einer Kugel ausbreiten müsse, diese Vorstellung nennt er: Globe de Compression (eine Benennung die nicht eben gar zu geschickt ist: der Leser wird durch diesen Nahmen wohl veranlaßt etwa eine neue Maschine zu irgend einer Zusammendrückung zu erwarten, und findet statt dessen eine Theorie von einer Explosion. Uebrigens ist B. Vorstellung im Hauptwerke wohl richtig, weil sich aber viel Pulvertheilchen auf einmahl, und doch wohl nicht alle in der ganzen Ladung in einem Augenblicke entzünden, so wird die elastische Materie, die aus allen diesen Theilchen, zugleich oder nach einander ausfährt, unter sich selbst so mannigfaltige Wirkungen und Gegenwirkungen ausüben, daß sich der Erfolg davon wohl nicht durch Wirkungen, die nach Halbmessern einer Kugel, nach einem so stark als nach dem andern, sich äusserten, wird angeben lassen.) Hr. B. verbessert nach dieser Theorie einiges in dem gewöhnlichen Vortrage von der Gestalt der Höhlung, die eine gesprungene Mine macht. Eine beträchtli-

che Anwendung davon ist der Kunstgriff durch Gegenminen, unter den Batterien der Belagerer, die Canonen derselben in den Graben der Vestung zu werfen, worüber angestellte Versuche beygebracht werden. Der Hr. Uebersetzer hat hie und da Anmerkungen beygebracht, die bald historische Erläuterungen, bald Berichtigungen der Sätze enthalten. Die Einsicht und Erfahrung des Hrn. S. erregt den Wunsch, daß dieser Anmerkungen mehr seyn möchten. Auf der 315 S. erinnert er, daß die Haubitzen, eine deutsche Erfindung, von den uralten Kammerstücken oder Feuerkatzen, herstammen, aus denen mit wenigem Pulver grosse steinerne Kugeln geschossen wurden. Die braunschweigische faule Mette ist dergleichen, sie war schon 1411 vorhanden und schießt über 700 Pf. Die Franzosen haben die Haubitzen zuerst nach der Schlacht bey Nörwinden kennen gelernt, und ihren Nahmen in Orbus verstümmelt. Durch die Wirkungen der Granaten, die aus Haubitzen geschossen wurden, ist Vauban vermuthlich auf die Ricochetschüsse geleitet worden. Die vom Hrn. Uebersetzer beygefügte Fortifications- und Artilleriebibliothek, enthält nur Titel von Büchern, kann aber auf diese Art dienen Bücher bekannt zu machen, aus denen sich diese Kenntnisse erweitern lasse. Sie sind nach den Sprachen abgetheilt, übrigens aber nach der Zeitordnung gesetzt und gewöhnlich die erste Ausgabe angezeigt, welches dient den Fortgang der Wissenschaft mit zu bemerken.

## Paris.

Die Wittwe la Chapelle hat Ao. 1767 zwey Octavbände abdrucken lassen: der Titel ist, traité des sensations & des passions par M. le Cat, der im letzt verlauffenen Jahre gestorben ist. In einer Vorrede von 95 S. giebt der Hr. Verfasser fast einen Aus-

zug seines ganzen Werkes: er führt dabey allemahl den la Metrie als den Ausleger des Boerhaave an, als wenn er nicht wüßte, wen dieser la Metrie übersetzt hätte. Hierauf folget eine Rede sur l'utilité & la necessité de l'anatomie; eine Wahrheit, die es glücklicher Weise nicht mehr nöhtig ist zu beweisen. Unter dem Titel Physiologie des sensations & des passions findet man hiernächst verschiedene theoretische Abhandlungen, die eigentlich mit den Sinnen und Empfindungen eine sehr entfernte Verbindung haben. Die erste handelt von den festen Theilen des Leibes. Er scheint nach dem Hrn. von Haller zu lehren, alle Fasern entstehn aus einem schwammichten und zusammengedrückten Wesen: er heitert auch seine Theorien mit Zeichnungen auf, die seine Muhtmassungen ausdrücken; und hierauf lehrt er mit Boerhaave, die Gefässe entstehn aus verschlungenen Fasern, die er sehr artig abzeichnet: und dabey so glimpflich ist, daß er eingesteht, es würde die ganze Würkung der Adern eben dieselbe seyn, wenn auch der Bau der Fasern ganz ein andrer wäre. Das Erweichen, das Verhärten und das Reizen erklärt er aus eben den Grundsätzen. Von den flüssigen Theilen des Leibes kommen hiernächst des Hrn. le C. Begriffe, die hier eben nicht viel neues haben. Er hat die Boerhaavischen Kügelchen der Milch, des Blutes, des Wassers. Im Blute ist ein harzichter Theil, weil er im Wasser nicht schmelzt: aber warum eben Harz und nicht Fett? Das Blut wird durch die Wärme gebildet, die Hr. le C. un fluide caustique nennt. Aber warum macht die Wärme das Blut im Hünchen zu grüner Jauche, und der Schlag des Herzens roht. Hierauf kommen die Geister fluide animal sensitif, moteur, & conservateur, das wiederum in ame sensitive, und in fluide animo vegetal, eingetheilt wird, in welche er die Folgen der Einbildung setzet. Alle Theile des Leibes haben nicht nur eine Empfindung,

dung, sondern eine Fantaisie oder Idee. Dieses beweiset unser Verfasser mit dem Angewöhnen an purgierende Mittel, als wann dieselben nicht eine Stumpfigkeit hinterlassen könnten, die bey wiederholtem Gebrauche immer grösser wird. Der Geist erhält nach dem V. den Leib vor der Fäulung. Er entsteht nicht aus unsern Säfften, sondern aus dem allgemeinen Geiste der Luft, und kömmt durchs Athemholen in uns: (Hr. le C. wird einen müden Mann also am besten ermuntern, wenn er ihn anstatt Brodt und Wein mit genugsamer Luft futtert.) Dieser Geist ist vornemlich mit den Häuten verbunden, die das Hirn bedecken, und in diesen ist der Sitz der Empfindung und der Seele. (Wenn aber Hr. le C. nur einmahl einen Fisch zergliedert hätte, so würde er mit Händen begriffen haben, daß die so genannte dicke Hirnhaut keine Hülle des Gehirns, und weit von demselben entfernt ist) Eine Drüse ist nach unserm V. das äusserste eines Nerven, das die Ende einer Schlagader umhüllt. Die Knoten sind Statthalter des Gehirns, und die Drüsen Statthalter der Knoten. (Da sie doch unter denjenigen Theilen sind, die am wenigsten Nerven haben). Wir sehn hier, daß eine Abhandlung des sensations & des passions schon Ao. 1739 abgedruckt worden seyn muß, und man wirft dem Verfasser einer Oeconomie animale vor, er habe zuerst im Drucke einige Gedanken des Hrn. le C. unterdrückt, und sich hernach zugeeignet. Eine Anklage, die den Hrn. Quesnai zu treffen scheint. Der schöpferische Geist unsers Verfassers zeigt sich hier in seiner wahren Grösse: alles ist mechanisch erklärt. Im Schmerzen wird der Empfindungssaft vom Stoße des Sinnes in Bewegung gebracht, er schwillt (se boufit) wird dicker, und behält den Bewegungssaft in der Unthätigkeit. Redi, der das Gift der Vipern nach dem Verfasser im Zorne des Thieres gesucht hat, schrieb zwar wider diese Meinung, die des

Hrn. Charas ist. Die Freude wohnt im Magen und da herum und bewürkt deswegen das Lachen (welches weit entfernt ist ein Zeichen der wahren Freude zu seyn). Die Seele, sagt ferner Hr. le C., hat die Kraft sich selbst in Bewegung zu setzen, und hieraus entstehn die Leidenschaften (die allemahl Folgen der innern oder äussern Sinne sind). Dieser erste Band ist von 360 S.

## Frankfurt und Leipzig.

Hier ist schon im vorigen Jahr gedruckt: Johann Jacob Mosers Königl. dänischen Etats-Raths neuestes Reichs-Staats-Handbuch 1 Alph. 13 B. in Octav. Der Hr. v. Moser hat die löbliche Absicht durch gegenwärtiges Werk eine hinlängliche Nachricht von denen seit dem Hubertsburger Frieden bekannt gewordenen Staatshandlungen zu geben. Er liefert aber keine blosse Geschichte der Staatsgeschäffte; sondern stellt den Innhalt der Deductionen und anderer dahingehörigen Schriften in einem körnichten Auszug vor, und beurtheilet alles mit einem scharfsehenden politischen Auge. Um guter Ordnung willen sind die Nachrichten in vier Bücher abgesondert, davon das erste Angelegenheiten des kaiserlichen Hofes oder des ganzen Reiches, das zweyte ganze Corpora und Collegia der Reichsstände, das dritte die einzelne Reichsstände und die Reichsritterschaft, das vierte endlich das teutsche Reich in Verbindung mit anderen europäischen Mächten im neuesten Zustand abhandelt. Von den freyen Beurtheilungen des Hrn. Etatsraths wollen wir nur wenige Beyspiele anführen. S. 23. In dem Tractat vom römischen Kaiser hatte der Hr. v. M. geschrieben: "ein bisheriger römischer König mache dem Reichsconvent den Todesfall seines Vorfahren und den Antritt seiner Regierung durch ein Commissionsdecret bekannt, und bekomme dar-

auf

auf von dem Reich ein schriftliches Compliment zurück. Dieses wiederruft der aufrichtige Hr. V. als falsch: denn mit dem Tod des vorigen Kaisers erlöscht das Principal-Commissarienamt, mithin kann kein Commissionsdecret an das Reich ergehen, bevor dasselbe durch ein Rescript an die Reichsversammlung von neuem ist legitimirt worden. S. 130. Meines Erachtens ist das Kammervisitations-Schema von 1654 1) für damahls und nicht auf ewige Zeiten gemacht worden; 2. ohnedem nur von unveränderten Zeitumständen zu verstehen. Und daher kann der Kaiser und das Reich eine andere Ordnung so wohl im ganzen als auch in den Theilen machen. S. 27. kömmt ein sehr patriotisches Urtheil von dem Betragen Oesterreichs gegen die Herrn von Zettwitz vor. Der kaiserliche Hof hat sich aber durch diese Theilnehmung so sehr beleidigt befunden, daß das Mosenrische Staatsrecht deshalb in den Erblanden das bekannte Schicksal erlitten hat. S. 474 wird von dem Dierdorfer Kapucinerkloster gesagt: "das corpus Evangelicorum und der König in Preussen sollen nicht befugt seyn, den westphälischen Friedensschlußmässigen Religionszustand der Grafschaft zu handhaben; hingegen soll ein benachbarter catholischer Churfürst, weil er mächtiger als der Graf ist, berechtigt seyn Friedenswidrige Attentate zu begünstigen. So lange dergleichen Grundsätze und Vorgänge im Reich nicht ganz unbekannt worden, ist auch weder Ruhe noch Frieden zu hoffen, und was die Katholischen auf einer Seite durch einen solchen am unrechten Ort angebrachten Religionseifer gewinnen, verspielen sie auf der andern vielfältig. S. 498. Frankreich hat das Fremdlingsrecht (droit d'Aubaine) seit dem letzten Frieden in Ansehung aller Unterthanen des Kaisers in Ungarn, Böhmen, Oesterreich und in den italiänischen Staaten, 2) von Churbayern, 3) Hessen-Darmstadt, 4) Pfalz-Zweybrücken, und 5) der Stadt Frankfurt am Mayn gänzlich aufgehoben. Regensburg meldete sich von

etlichen

etlichen Jahren auch; allein der König von Frankreich erklärte durch seinen Gesandten am Reichsconvent, er fände es auf die Vorstellung verschiedener Gerichtshöfe nicht mehr für gut, daß sein Minister in dieser Sache weitere Vorschläge annehme. S. 510. hat der Hr. Etatsrath noch Zusätze zu den vorhergehenden Materien gemacht und endlich S. 548 eine teutsche Staatsrechtsbibliothek seit dem Jahr 1763 angehängt. Hr. Heldmann wird sich über die kritische Recension seiner herausgegebnen schmaussischen Vorlesungen nicht wenig wundern. Verdient aber ein Heftenschmied ein besseres Lob?

In diesem Jahr ist der zweyte Theil dieses Handbuchs fertig geworden. Wir bedauren indessen sehr, daß sich der Hr. Etatsrath durch die Urtheile widriggesinnter Menschen abhalten lassen, den Materien politische Betrachtungen beyzufügen. Sollte aber einen solchen Mann, cui triplex aes circum pectus, einen seiner Unpartheylichkeit wegen schon längst bekannten Gelehrten jede Verläumdung abschrecken auf dem Weg der Freymüthigkeit fortzuwandern?

## Amsterdam.

Wir haben die zwey ersten Stücke der Natuurkundige Verhandelingen empfangen die bey Tonzerloo in groß Octav abgedruckt worden sind. Es sind in der That aus allen academischen Sammlungen und aus andern Quellen zusammengetragene und übersetzte Abhandlungen über alle Theile der Kenntniß der Natur. Wir haben doch mit Vergnügen des Hrn. Carre' und Soninere Geschichte der Ameisen gelesen, in welcher uns zwar sehr besonders vorkömmt, daß die vier, oder fünfjährigen Ameisen alle, ohne Unterscheid des Geschlechts Flügel bekommen, und von ihrer alten Republik wegschwärmen. In der Wahl der Stücke muß unvermeidlich eine Willkürlichkeit bleiben, die niemahls allen gefallen kan. Uns dünken verschiedene Aufsätze von höchst besondern und für die meisten Leser fremden Geschmacke.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 5. August 1769.


## Wittenberg.

Ein Wittenbergisches Wochenblatt, das hier 1768 bey Dürr herausgekommen, macht mit seinen 52 Stücken und einigen Beyträgen dazu, einen Band von 444 Quartſ. aus. In jedem Stücke befinden sich, meteorologische Beobachtungen der vergangenen Woche, physisch-ökonomische Aufsätze, gelehrte Nachrichten, sowohl von auswärtigen Büchern als von Wittenberg, und denn Anzeigen, besonders zum Gebrauche der dortigen Einwohner. Das meiste bey dieser Anstalt, rührt von dem verdienten und fleissigen Professor der Physik Hrn. Titius her. Gleich in dem ersten Stücke, wo er seine Art Witterungsbeobachtungen anzustellen, und den Gebrauch derselben beschreibt, erkennt man den Schüler eines verehrungswürdigen Hanovs. Unter den physischökonomischen Aufsätzen sind viele diesem Blatte eigen. Im 3. u. f. St. finden sich Gedanken von den künstlichen Düngerarten, und Gewinnung genugsamen Mistdün-

 gers.

ters. Der V. tadelt mit Recht manche Vorschläge, wo der Dünger theurer seyn würde als die Frucht. Er hat einmahl einen ziemlich grossen Garten mit umgefallenen Schaafen gedüngt, die er da vergraben lassen, das Wachsthum des Grases und der Bäume ward dadurch ungemein befördert. Die künstlichste, aber dabey grausamste Düngung hat er bey Torgau gesehen, wo die Felder nach der Schlacht mit Grenadiren und Dragonern gedüngt wurden, das Getreide gerieth darnach ganz ungemein. Die gewöhnliche Düngung mit Strohmiste zieht er allen vor. Im 5. St. findet sich ein neues Mittel wider das Podagra aus dem Londner Universalmagazin; die Fieberrinde. In beygefügten Anmerkungen eines deutschen Arztes, wird gewiesen, daß es schon längst bekannt gewesen. Im 19. Stücke wird die Pflegung des wilden Birn- oder Koddenbaums, so wohl wegen der Früchte als wegen des Holzes sehr angepriesen. Das 20. enthält eine Nachricht von den Perlen und dem Perlenfange besonders im Voigtlande. Im 22. wird gewiesen, wie Hygrometer so einzurichten sind, daß sie die absolute Feuchtigkeit der Luft angeben, nicht nur wie die bisherigen, den Unterschied zwischen der jetzigen Feuchtigkeit, und einer unbekannten, die zu der Zeit statt fand, als man das Hygrometer verrichtete, wobey man nie die Verhältniß der jetzo in der Luft vorhandenen feuchten Dünste zu einer gegebenen Menge Luft weiß. (Würde wohl ein so unbeständiges Werkzeug als die Saite ist, die Mühe welche diese Vorbereitung kostet vergelten? Das kömmt auf den Versuch an.) Im 24. Stück wird eine Farbe angewiesen, welche die Stelle der chinesischen Tusche vertreten kann. Wenn der Liquor anodynus mineralis durch Uebertreibung einer Vermischung von Vitriolöle und Weingeiste verfertigt wird, so bleibt auf dem Boden der Retorte eine schwarze mit Salztheilen angefüllte Masse zurück, welche wenn sie getrocknet

trocknet wird, einer sehr zarten schwarzen Erde gleicht, man laugt sie durch wiederholtes Kochen mit reinem Wasser aus, und verfertiget aus der alsdenn getrockneten Erde Täfelchen. Diese wenige Proben werden zeigen, wie sehr dieses Wochenblatt verdient auch ausser Wittenberg bekannt zu seyn.

## Amsterdam

Ohne seinen Nahmen hat der Hr. Marquis de St. Simon Ao. 1768 hier abdrucken lassen: Les Iacintes, de leur Anatomie, Reproduction & culture, gross Quart auf 183 S. und 10 Kupferplaten. Der erlauchte Verfasser hat zu diesem Werke eine ganz ungemeine Sorgfalt und zahlreiche Versuche angewandt; es ist auch unter die vornehmsten Werke über den Bau und die Erzeugung der Pflanzen zu rechnen, und man sieht leicht, dass dasselbe mit einer vorzüglichen Lust ausgearbeitet ist: und von den Werken, die die Mahler d'amore nennen. Am Anfange rühmt der Hr. von St. S. die Haarlemischen Hyacinthen, die sich daselbst schöner als an keinem andern Orte zeigen, weil sie nirgends fleissiger gewartet werden. Hierauf folget die völlige Zergliederung der Hyacinthen, und zumahl der Zwiebel. Ihre Grösse ist nicht im Verhältnisse der Grösse des Stengels und der Blume. Diese Zwiebel ist häutig, und wirft nach unten Fasern von sich, die man Wurzeln nennt. Der Hr. Marquis beweiset ausführlich, dass diese Fasern keinen Nahrungssaft an sich ziehn, und vielmehr ausdünstende Gefässe sind, eine Lehre, die besonder vorkommen muss, weil diese Ausdünstung in die Erde geschehen müsste. Man findet, sagt der Hr. M. sehr schöne Blumen, mit sehr geringen Wurzeln. Viele Zwiebeln blühen auf einem Brette ohne einige Wurzel: auch der im Jenner blühende Hyacinth blühe ohne Wurzel. Die Wurzeln verlassen von sich selbst

die Zwiebeln, und der Saft tritt alsdann in die Blätter. Die Wurzel ist ohne Bau und Faser. Ein Hyacinth treibt seine Blumen, wenn schon die Wurzeln verdorben sind. Dieselben haben im Hyacinthe keine Haarfasern, wie in den Bäumen. Sie saugen keine gefärbte Säfte ein. Eine umgekehrte Zwiebel blüht im Wasser ohne Wurzel zu zeugen. Der Hr. Verfasser fährt darauf im Baue der Zwiebel fort. Man sieht in derselben die Blume deutlich. Ein einfacher Hyacinth treibt aus einer einzigen Zwiebel viele Stengel und Blätter, ein gefüllter nur einen. Die Zwiebel saugt ihren Nahrungssaft durch seinen mittelsten Theil ein. Wann die Blätter da sind, so ziehn sie die Luft in sich. Eine Zwiebel lebt fünf Jahre. In der Zwiebel sieht man kleine Körner, die, wann sie sich los machen können, zu Nebenzwiebeln werden, davon eine jede wieder einen Blumenstengel erzeugt. Es geschieht auch wohl, daß diese Nebenzwiebeln aus dem Stengel entstehn. Man hilft eben diesen Nebenzwiebeln hervorzutreten, indem man die Zwiebel mit einigen Schnitten spaltet. Auch eine kranke Zwiebel zeigt dergleichen wenn man sie öfnet. Aus dem Saamen entsteht niemahls eine der Mutter ähnliche Pflanze. Man kennt noch kein Zeichen, woraus man bestimmen könne, was vor ein Saamen vorzüglich einfache oder gefüllte hervorbringe, und es entstehen aus den einfachen gefüllte oder mit andern Farben gezierte Arten. Die Entwickelung der Saamen wird auf einer Kupferplate vorgestellt. Erst seit 1620 hat man zu Haarlem gefüllte Hyacinthe, und Sweert mahlte Ao. 1620 nichts als einfache. Die Theile der Blumen werden mit allem Fleisse zergliedert. Der Staubweg ist voller Zellen, die in etwas einem Honigkuchen ähnlich sind, und die der Hr. M. als weibliche Geburtsglieder ansieht, die sich, und zwar mit einiger Empfindung und Begierde öfnen, die männlichen Saamenstäubchen fallen auf diese kleinen Oefnungen,

nungen, zerspringen, und ergiessen in dieselben einen klebrichten Saft, der die eigentliche Ursache der Befruchtung ist. Eben diesen Saft hat der Hr. von St. S. auch im Eyerstocke des Hyacinth's, und in den weissen Eyern desselben angetroffen. Eben diesen Weg nehmen auch die Eyer der Insecten. Er glaubt sonst, die zur Entwicklung des Hyacinths nöthige Theile kommen aus der Erde, oder aus dem Wasser, in die Zwiebel, in das Staubfach, und den Staubweg; oder fallen auch zurück in die Zwiebel, wenn sie keinen Staubfach und Staubweg antreffen (wie wir es verstehn), und wo er die Nebenzwiebeln bildet. Die Blume ist selber eine blosse Entwicklung einer der Nebenzwiebeln, die in die Zwiebel eingeschlossen sind. Den Sitz des Lebens setzt der Hr. de St. S. nicht so wohl in das Ey als in das unterste des noch an der Blume anhängenden Fadens, der in den Staubfaden geht. Die Spielung in den aus Saamen entstehnden Hyacinthen, die überaus selten ihren Müttern ähnlich sind, schreibt unser Verfasser den Bienen und andern Insecten zu, die fremden besaamenden Saft in eine Blume tragen. Die Entstehung zweyerley Farben von Blumen soll Franz 1. durch zwey an einander gepaßte Zwiebeln bewürkt haben. Unserm Verfasser hat indessen der Versuch nicht gelingen wollen. Die gefüllten Blumen tragen selten Saamen, weil die überzählichten Blumblätter die Staubwege und Staubfächer erdrücken. Wir übergehn verschiedene Arten Hyacinthen, in denen der Hr. Marquis etwas besonders gefunden hat. Die Zubereitung der zu dem Baue dieser Blumen dienlichen Erde ist ausführlich beschrieben, sie besteht aus verfaulten Blättern, Kühmiste, und Sand, wobey denn in Holland eine gewisse schweflichte Erde wohl zu vermeiden ist, die sie darry nennen. Der Meersand ist vorzüglich dienlich. Den übrigen Bau müssen wir übergehn. Als einen Anhang findet man ein Verzeich-

niß der Hyacinthen, die zu unsern Zeiten in Haarlem zu finden sind. Die Kupfer sind von van der Schley sauber, doch blaß gestochen.

## Paris.

Auf dieser hohen Schule sind seit einiger Zeit verschiedene Probschriften vertheidigt worden, die eine Anzeige verdienen. Den 11. Februar 1768 erschien Hr. J. Carl Desesserts mit einer Abhandlung, worin er bewieß: Ergo datur hydrops, in quo humectantia diluentiaque hydragogis sunt praemittenda. Diese Art zu heilen hält Hr. D. für nöhtig, wenn das Uebel mit einer übermässigen Spannung der Nerven begleitet ist, wovon er ein Beyspiel anführt, wo doch eigentlich nebst den erweichenden Mitteln auch auflösende Mittel, von Spargel, Mannstreu und Maurdornwurzeln gebraucht worden sind. In einem andern von schwarzer Galle angefüllten Kranken erdünnerte er diese Galle zuerst mit Molke und Wasser, das mit dergleichen Kräutern abgekocht war: er ließ sich auch die starke Geschwulst des Leibes und der Beine nicht abhalten, und war dabey glücklich. Wiederum in einer Wassersucht mit einem hartnäckigten Husten, der auf übermässige Arbeiten erfolget war, und wobey sich eine Geschwulst im Unterleibe einfand, gab er nichts als Seinewasser (das ziemlich abführt) und Seiffe; man wollte dafür stärkende Mittel brauchen, sie schlugen übel an, und man mußte wieder zu der Seiffe seine Zuflucht nehmen. Doch gesteht der Verfasser, daß diese erweichende Art zu heilen nicht allemahl anschlägt.

Den 10. Merz 1768 trug Hr. Peter Maria Vieillard seine Probschrift vor: Ergo in pertinacibus faciei capitisque doloribus nihil prodesse, sed contra pluri-

plurimum nocere posse nervorum quintiparis sectionem. Der Verfasser beschreibt nach dem Hrn. Professor Meckel den Nerven des fünften Paares, und erzählt alsdenn drey Fälle, in welchen man wegen grosser Schmerzen im Angesichte den Nerven, der unter dem Auge heraustritt, auch wohl zu wiederholten mahlen abgeschnitten hat. Allemahl vergieng der Schmerz, kam aber nach einiger Zeit unvermindert wieder. Fast sollte man daraus schliessen, die Nerven haben würkliche Verbindungen mit einander, wie die Gefässe, und füllen nach einiger Zeit die vom Gehirne abgeschnittenen Aeste mit neuen Geistern an.

Den 17. Merz 1768. wurde des Hrn. J. Augustins Coutavoz Probschrift vertheidigt. Er schließt in derselben Ossium extremitatum comminutio non fragmentorum extractio. Die gelindere Art zu heilen scheint in Frankreich wiederum Beyfall zu gewinnen, denn vor wenigen Jahren war man sehr sorgfältig alle Splitter wegzunehmen. D. Descemet hat mitten in der Sehne des kleinen Fersenmuskels eine Nadel gefunden, die zum Beweise der Fühllosigkeit derselben dient. Hr. C. erzählt eine Cur seines Vaters, der einen von seinem Beinhäutchen entblößten Splitter des Schienbeines, bey sonst ziemlich bedenklichen Umständen nicht weggenommen, sondern blos das um sechs Zölle kürzer gewordene Glied durch eine langsame Ausdähnung verlängert hat, und dabey glücklich gewesen ist. Er hat noch mehr Beyspiele dieser langsamen Ausstreckung angeführt.

Den 24. Merz 1768 trug Johann Colombier seine Probschrift vor, über die Worte: Ergo pro multiplici Cataractae genere multiplex εγχειρησις. Hr. C. gedenkt fünferley Staare, darunter Hr. Descemet zwey neue erfunden hat; sie bestehn im Dunkel-

werden

werden einer Haut (eben derselben die Hr. Demours auch beschreibt) die von dem gestrahlten Bande abgehn und die Hornhaut inwendig überziehn, auch sehr durchsichtig und federhaft seyn soll: noch ein anderer häutigter Staar soll in dem Ueberzuge entstehn, den die Markhaut der Linse, nach Hrn. D. giebt. Hr. C. vertheidigt dabey die Möglichkeit einer im Augenwasser entstehnden Haut. Eben so würklich glaubt Hr. C. sey die Undurchsichtigkeit der vordern, und der hintern Einfassung der Linse, die letzte Art des Staares wäre die Undurchsichtigkeit der Linse selber. In der Verdunkelung der ersten neuen Haut des Auges räht unser Verfasser allerdings an, die durchsichtige Hornhaut zu öfnen, und das verdunkelte Häutchen herauszuziehn. Die verdickte Einfassung zerspaltet er kreutzweise, und drückt hernach die Linse nach unten. Die vertrocknete Linse langt er nach Daviels Weise durch einen Schnitt in die Hornhaut heraus. Taylor macht in dem flüssigen Staare bloß eine Oefnung im untern Rande der Hornhaut, spaltet eben mit demselben Werkzeuge die Einfassung der Linse und läßt den Saft heraus u. s. w.

## Jena.

Wir haben des Hrn. Prof. Ernst Gottfried Baldingers Ehrengedächtniß des Hrn. Prof. Christoph Andreas Mangold's nachzuholen, das Cuno Ao. 1767 auf 40 S. in Quart abgedruckt hat. Hr. M. war ein gründlicher, und thätiger Liebhaber der Chymie, er sah aber in der Arzneywissenschaft noch weiter, und Hr. B. führt einige Briefe an, die Rähte für die Verbesserung derselben in sich fassen. Seine eigene Krankheit hat er auch sehr scharfsinnig beschrieben, wobey das Blut sehr nach dem Kopfe drang und wodurch der nützliche Mann im acht und vierzigsten Jahre seines Alters weggerafft wurde.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1769.

## Halle und Helmstädt.

Noch im vorigen Jahre ist das zweite Stück von des Hrn. D. Semlers historischen Sammlungen über Beweisstellen der Dogmatik, nebst einem Anhange wider Herrn Senior Göze, im Hemmerdens Verlag auf 490 Octavseiten, (Vorrede und Register nicht mitgerechnet) herausgekommen. Das Buch selbst handelt von den Beweisstellen für die Dreyeinigkeit, die aus dem alten Testament angeführt werden, und zwar hauptsächlich von denen, die die Patres gebraucht haben. Es ist nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben: überhaupt aber steckt sehr viel Belesenheit darin, jedoch mehr in den ältern als in den neuesten Schriften, aus denen wir einiges beträchtliche vermissen, falls nicht der Zweck des Hrn. Verfassers blos auf die ältern gegangen ist. Es ist uns nicht möglich gewesen, die vielen Stellen der Kirchenväter, die Hr. S. anführet, im Zusammenhang nachzusehen, daher wir

 ihre

ihre Richtigkeit nicht beurtheilen. Mit S. 239 gehet der wider Hrn. Sen. Gözen gerichtete Anhang an, der unsere Neugier vorzüglich reitzete. Er ist gedoppelt: von S. 239 bis 345 redet Hr. D. Semler selbst, von da an bis zum Ende theilt er Auszüge aus einer noch ungedruckten Schrift des Hrn. Kiefers, Prorectors zu Saarbrück mit, in denen er wider Hr. G. vertheidiget ist. Der Streit über den Werth der bibliorum Complutensium gehet also noch fort, und (wir bedauren es) auf beiden Seiten mit zu vieler Heftigkeit. So viel wir sehen können, ändert Hr. D. Semler den statum controversiae. Was er ehedem gesagt hat, wird man in unsern Blättern S. 155. 156 des Jahrs 1766 finden: jetzt sagt er, die Complutensische Ausgabe habe blos in liturgischen Stellen das Griechische nach der Vulgata geändert. Diesen Sinn haben wir wirklich in seinen vorigen Schriften nicht finden können, und dis müssen wir frey bekennen, obgleich Hr. D. Semler alle die, die seine ehemahligen Worte nicht so, sondern wie sie lauteten, verstehen, S. 243 für Ignoranten, und seine Untersuchungen nicht für sie bestimmet, erkläret. Hätte Hr. S. aufrichtig gesagt, er nehme einen Theil seiner vorigen Sätze zurück, und wähle zwischen sich und Hrn. Senior Göze eine Mittelstrasse, glaube aber dabey noch immer, daß die Complutenser die Stelle 1 Joh. V, 7 aus dem Lateinischen eingeschoben hätten, so gut wie Luthrische Theologen sie in Luthers Version eingeschoben haben, weil sie ihnen zu wichtig und unentbehrlich vorkam: so würde jeder Vernünftiger ihn wegen dieser Freymütigkeit, und um uns seines Lieblingsworts zu bedienen, wegen dieser Probe eines liberalioris eruditi, desto höher schätzen. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit würde dabey desto weniger leiden, weil er bey seinen ersten Urtheilen über die Complutensische Ausgabe sich auf andere verließ, ohne sie noch selbst gesehen zu haben. Wir bedauren,

bauern, daß diese Freymüthigkeit den Gelehrten schwer werden kann. Was den Beweiß anlanget, den Hr. S. in dieser neuen Anklage des Complutensischen Textes führet, finden wir, daß beide Theile einander nicht auf einerley Wege begegnen, sondern Hr. S. ausweichet. Denn wo von Factis die Rede war, die man in der Complutensischen Bibel vor Augen hat, und aus denen Hr. G behauptet, sie haben nicht mehr, ja wol noch weniger, als andere Ausgeber nach der Vulgata geändert: da beruft Hr. Semler sich auf Wahrscheinlichkeiten, was catholische Gelehrte in der Zeit vermuthlich gethan haben möchten. Selbst wenn vom Alten Testament die Rede ist, und Hr. Göze von Hrn. Semlern Beweise und Exempel fodert, daß die Complutenser die LXX nach der Vulgata geändert haben, so ist Hrn. Semlers Antwort S. 264. Herr Göze handele von einer Sache, die er nicht verstehe. Ueberhaupt redet er oft von Hrn. G. in einem verächtlichen Ton, den er in dieser Controvers nicht verdienet. Gesetzt, er hätte erst bey ihr angefangen, sich auf die Critik zu legen, (wie Hr. S. ihm vorwirft) so kann doch in einer so einzelnen Materie der, wer die andern mangelnde Ausgabe vor Augen hat, und mit Fleiß vergleichet, viel richtiges sagen, das auch gelehrtere Critici nicht gewußt hätten, und das thut Hr. Göze wirklich. Allein theils scheint Hr. Semler durch die Fragen über gewisse Stücke der Glaubenslehre, die Hr. G. ihm vorgelegt hatte, beleidiget zu seyn; theils es übel zu nehmen, daß ein Prediger wider einen Professor schreibt. Von der Verhältniß beider Aemter gegen einander giebt er S. 325 folgenden Begriff: "Professores müssen stets in Luthers, „Melanchthons, Fußtapfen treten, und immer weiter fortschreiten, um den Weg des Herrn, die annehmungswürdige Religion Christi, immer bekannter, und also leichter zu machen; von Professoribus, die in gewissenhafter Redlichkeit, und unter den Au-

„gen ihrer Obern, ihre wirkliche Pflicht ohne Schan
„zu leisten suchen, müssen Prediger und Glieder des
„besondern eigentlichen kirchlichen Lehrstandes, ein
„gutes Vorurtheil haben, und gern durch derselben
„immer neue Bemühungen auch immer einen neuen
„Zuwachs ihrer Einsichten und Entschliessungen zu
„täglicher Verbesserung ihrer Amtsführung, und gu
„ter Wahl der Lehrwahrheiten, annehmen. So ist
„dis der Fall, wo der ganze christliche Leib warhaf-
„tig zu einer göttlichen Grösse erwächst, und wo ein
„jedes Glied zu dem Wachsthum und Wohlstand der
„ganzen Gesellschaft immer das Seine wirklich lei-
„stet. Fuß und Hand müssen sich nicht die Dienste
„der Augen anmassen; man muß nicht jezt vorsäz-
„liche Hindernisse machen, durch übertriebene Ver-
„grösserung des wahren Verhältnisses, das jedem
„Glied unter den Nutzen des Lehrstandes, wirklich
„zukommt". Auf die dogmatischen Fragen des Hrn.
Senior Gözens antwortet Hr. D. Semler von S. 277
an: allein hieraus machen wir keinen Auszug, weil
es billig ist, daß man Hrn. Doctor Semlers eigene
Worte lese.

Mit Seite 345 gehet Hrn. Kiefers Vertheidi-
gung an, in der wirklich mehr zur Sache gehöriges,
und die einzelnen Facta betreffendes enthalten ist.
Hr. Kiefer wählt, ohne es Mittelstrasse zu nennen,
doch in der That auch eine Art von Mittelstrasse, und
wenigstens sind nach ihm die Complutenser weder so
grobe, noch so unwissende Verfälscher, als sie zu An-
fang des Streits nach Hrn. Semlers buchstäblich ge-
nommenen Ausdrücken waren. Sie sollen nicht grob,
sondern subtil latinisirt haben, (S. 412. 425) und
blos von diesen subtilen latinisiren soll jedermann
das von Hrn. Semler behauptete allgemeine Latini-
siren nehmen. (S. 443) Der Complutensische Text
soll sehr kritisch seyn, vielleicht mehr als der Eras-
mische

mische in der ersten Ausgabe. (S. 445) Wirklich wird den Herausgebern S. 420 mehr Fleiß zugetrauet, als Erasmus bewiesen hat. Die bey der Ausgabe gebrauchten Handschriften sollen nicht von der schlechtesten Sorte gewesen seyn, und daher liefert sie im ganzen einen Text, der seine Vorzüge in Lesearten hat. (S. 451) Man brachte so gar bisweilen mit Fleiß Lesearten in den Text, die vom Lateinischen abwichen. (S. 439) Dis scheint die grössere Hälfte von dem zu seyn, was Hr. Göze foderte: und also schiene es, Hr. K. hätte besser wie Mittelsperson zwischen beiden streitenden auftreten können. Indes bemühet er sich, Hrn. G. zu widerlegen. Was im 28sten §. stehet, wäre, wenn es historisch richtig seyn sollte, wol das wichtigste. Allein unser Auszug wird zu weitläufig: und wir können nur noch anmerken, daß S. 377 eine merkwürdige Vergleichung der Ravianischen Handschrift mit der Complutensischen Bibel anfängt, durch die Hr. Semler zu bestärken sucht, daß dieser Codex ein Betrug des Ravii und blosse Abschrift der Complutensischen Ausgabe sey.

## Carlsruhe.

Joh. Lor. Bökmanns Prof. der Natürl. und Math. Erste Gründe der Mechanik sind mit Lotterischen Schriften und in dessen Verlage bey Stern zu haben 159 Octavs. 4 Kupfert. Die vornehmsten Lehren vom Gleichgewichte bey einfachen Maschinen, werden hier für Anfänger sehr deutlich vorgetragen. Zugleich sind auch überall sehr gute Erinnerungen beygebracht, so wohl wie die Maschinen zu mannigfaltigen Gebrauche im menschlichen Leben angewandt werden, als auch, was etwa bey der Ausübung mit ihnen zu beobachten ist. Einiges hätte vielleicht anders können ausgedruckt werden, z. E. 4. S. daß der

Hebel jederzeit als eine gerade Linie betrachtet werde; es giebt aber Winkelhebel; Hr. B. hat sagen wollen: Jeder Arm des Hebels. Ein Apfel vom Baume, würde, wenn ihm nichts im Fallen hinderte, bis zum Mittelpuncte der Erde fallen, heißt es 6. S. das ist richtig, er würde aber daselbst nicht ruhig liegen bleiben, wie ein Anfänger aus diesem Ausdrucke schliessen wird, sondern mit der Geschwindigkeit, mit welcher er da anlangt, auf der andern Seite des Mittelpuncts wieder steigen. Der Schwerpunct theilt nicht den Körper, wie es 7. S. heißt, in zweene gleich schwere Theile, sondern in gleichwichtige, deren Momente gleich sind. Aber der Begriff vom Momente der in der Mechanik überall so brauchbar ist, fehlt hier gar. Von den Gewichten, die Maschinen treiben, wird mit Unrecht 143. S. gesagt, sie hätten den Vortheil eine gleichförmige Bewegung zu machen. Sie würden ungleichförmig sinken, und die Maschine eben so treiben, wenn ihre Bewegung nicht durch andere Vorrichtungen, z. E. bey Uhren durch das Pendel, von Zeit zu Zeit aufgehalten, und dadurch ihre Wirkung gleichförmig gemacht würde. Dergleichen Erinnerungen betreffen eigentlich nicht Sätze des Hrn. B. sondern nur Ausdrückungen, und verdienen nur hier eine Stelle, in so fern durch geringe Aenderungen in den Ausdrückungen die Gefahr verhütet würde, daß Anfänger die Lehren unrecht verstehen, und Schwierigkeiten bey ihrem fernern Fleisse in ausführlichen Werken finden könnten, zu denen sonst gegenwärtiges eine sehr brauchbare Vorbereitung ist.

## Kopenhagen.

Den 30. May war die Königl. Societät der Wissenschaften versammelt, um die Abhandlungen über die drey Preisfragen in der Naturlehre, Mathematik und Historie zu beurtheilen, welche von denselben im

im verwichnen Jahre aufgegeben waren. Unter den eingekommenen physischen Schriften über die Declination der Magnetnadel fand man die mit dem Denkspruche: Hic secundus ventus nunc est, cape modo versoriam am besten ausgearbeitet. Ihr ward daher der Preis zuerkannt, wiewohl im übrigen die Societät an der Hypothese, worauf sich der Verfasser gründet, eben keinen Antheil nimmt. Von den eingesandten mathematischen und historischen Ausarbeitungen hat keine den Preis erhalten können, obgleich die historischen sich zum Theil durch Witz und Gelehrsamkeit empfehlen. Bey dieser Bewandniß werden von der Societät für das itztlaufende Jahr fünf Preise ausgesetzt, einer in der Naturlehre, zween in der Mathematik, wovon der erstere nochmals auf die bereits im vorigen Jahre aufgegebene Frage gesetzt wird, und zween in der Geschichtkunde:

## In der Physik.

1) Invenire optimam antliarum incendiis compescendis aptarum structuram, ita quidem ut cylindri, emboli, communicantes tubi, valvulae, vasa si quae adfuerint, comprimendo aeri destinata, epistomia, consuti e corio serpentes, iisdemque annexae cochleae & tubi ejectitii &c. non justum tantum robur, sed & proportionem legibus hydraulicis convenientissimam sortiantur, ut vectes suis fulti hypomochliis & sustentaculis ita aptentur ponderibus & potentiis, ut integra machina aquis hauriendis ejiciendisque inventa simplex sit & reparationis minus indiga, ut commode moveri, per angustiores plateas facile transferri & ad incendia quaevis felicius restinguenda cum successu possit adhiberi.

## In der Mathematik.

2) Num planetarum motus medii constantes sint, an vero crescant, ita ut planetae primarii ad

solem,

solem, secundarii vero ad suos primarios continuo propius accedant.

3) Ex idoneis & certis observationibus determinare positionem axis solaris & quantitatem anguli, quem facit planum aequatoris solaris cum plano eclipticae.

## In der Historie.

4) Inter eruditos gente vel Danos vel Norvegos quis primum monumentum literarium consignasse censendus? cujus argumenti fuerit illud? utrumne perierit pridem, an hodieque supersit.

5) Perspicue & nervose ex monumentis medii aevi & re ipsa ostendere, quam mutationem commerciis, scientiae bellicae, artibus, institutis, moribus Europae, septentrionalis potissimum, attulerint expeditiones cruciatae recuperandae Palestinae caussa susceptae.

Es werden demnach die Gelehrten, beides einheimische und auswärtige, die Mitglieder der Gesellschaft ausgenommen, eingeladen, ihre Abhandlungen über obige Preismaterien in dänischer, lateinischer, französischer oder deutscher Sprache leserlich geschrieben, (denn in andern Sprachen werden keine Schriften angenommen) an den Hrn. Conferenzrath Hielmstiern als Secretair der Gesellschaft portofrey zu addreßiren. Diese Preisschriften müssen aber insgesamt vor dem Anfang des Junius 1770 eingelaufen seyn, nach welcher Zeit die Societät keine mehr annimmt. Der Verfasser verschweigt seinen Namen und setzet nur auf die Abhandlung einen Denkspruch, der zugleich auf einen versiegelten Zettel gesetzt wird, worin sein Name und Aufenthalt anzuzeigen ist.

Der Preis, den die Societät in jeder Materie austheilt, wird eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch seyn, und gegen den Ausgang des Junius werden solche Preise denenjenigen, die nach dem Urtheile der Gesellschaft obige Fragen hinlänglich und am besten beantwortet haben, zuerkannt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

95. Stück.

Den 10. August 1769.


## Göttingen.

Der Inhalt des Pfingstanschlags ist auf dem Titel so angezeiget: de fide miraculosa, dono Spiritus Sancti extraordinario, commentatio, 20 Seiten. Der Verfasser, Hr. D. Zachariä bemühet sich aus den biblischen Nachrichten von dem daselbst den Wunderthätern beigelegten Glauben algemeine Anmerkungen zu samlen und daraus eine vollständige Lehre von der Beschaffenheit desselben herzuleiten. Dieser thätige Wunderglaube ist zwar allerdings von dem seligmachenden Glauben unterschieden, jedoch mit ihm von einer Hauptart, welche vornemlich in dem Vertrauen auf göttliche Verheissung zu sezen, und eben durch die Verschiedenheit der Verheissungen sich in verschiedne Gattungen abtheilet. Hier ist die Verheissung, daß Gott durch diese Person, welche diesen Wunderglauben hat, Wunder thun wolle, der Gegenstand desselben. Er wird stets mit dem Gebet verbunden. Er gehöret schlechterdings zu den

den ausserordentlichen Gaben und war an die Perioden des alten und neuen Testaments gebunden, in denen Gott Wunder zu thun verheissen. Paulus giebt ihm unter den drey Hauptgattungen dieser ausserordentlichen Gaben 1 Cor. 13, 1. u. f. die dritte Stelle und lehret, daß er bey Leuten möglich gewesen, welche keinen seligmachenden Glauben gehabt. Das grosse Vertrauen auf die göttliche Erfüllung der Verheissung, bey welchem kein Zweifeln statt hatte, war in den Wunderthätern selbst ein Werk des H. Geistes. Dieses machte auf der einen Seite, daß die Wunder allein durch die göttliche Kraft, aber wegen des Glaubens erfolgten, auf der andern, daß kein Wunderthäter mehr erwarten konte, als ihm verheissen war. Es ist auch gewis, daß bey einem jeden Wunder der H. Geist ein lebhaftes Bewustseyn der göttlichen Verheissungen in dem Wunderthäter hervorgebracht, und dieser solchem alsdenn widerstehen konte, da denn, wie bey den Jüngern, welche den Mondsüchtigen nicht heilen konten, auch das Wunder nicht erfolgte. Es gab Stufen des Wunderglaubens, einmal in Ansehung des Vertrauens, daher ein kleiner und ein starker Glaube vorkömmt, hernach in Ansehung der Wunder selbst, indem auch hier ein Unterschied bemerket wird. Nur die Apostel thaten Wunder von allerley Art, andere aber nicht, sondern ihnen war gleichsam nur eine Art derselben vergönnet, welche Anmerkung manchen sonst dunklen Schriftstellen ihr Licht schenket.

## Kopenhagen.

Unter diese Ueberschrift setzen wir die ohne Anzeige des Druckorts von einem unbekannten Verfasser herausgekommene *Patriotische Gespraeche zweyer reisenden Dänen über den Zustand ihres Vaterlandes:* (80 Octavseiten) Der vornehmste Inhalt betrift

trift die in Dännemark vorgeschlagene Aufhebung der Leibeigenschaft; welchen Vorschlag der Verfasser für ungerecht, und für schädlich ansiehet. Das erste führt er so aus, daß wir nichts dagegen zu erinnern wüßten: er glaubt, und wir glauben mit ihm, daß ein Landesherr dem Privato nichts bisher rechtmäßig besessenes nehmen solle, ohne es ihm zu vergüten, folglich könne auch ein König mit Recht niemandes Leibeigene frey lassen, ohne ihn dafür zu entschädigen. Gesetzt; das gemeine Beste gewinnet bey der Freylassung, so muß auch eben dieses Publicum den einzelnen, an dessen Eigenthum es gewinnen will, schadlos halten. Selbst die uneingeschränkte Form der Dänischen Monarchie macht, wie der V. glaubt, von dieser Regel keine Ausnahme: und dabey ist er von der Gnade des Monarchen versichert, daß er diese Macht nie anders als zum Besten der Unterthanen anwenden wolle. Bey der andern Frage, ob die Aufhebung der Leibeigenschaft nützlich sey, hat der Hr. V. uns weniger überführet, ob er gleich seine Gründe einnehmend und wahrscheinlich vorgetragen hat. Das beweiset er genug, daß manche besser dabey stehen, wenn sie Leibeigene sind, und der Herr für sie im Alter, und für ihre Kinder, sorgen muß, als bey der Freyheit: allein für andere ist denn doch auch die Freyheit wieder ein wahres Gut, dessen schon durch die Geburt beraubt zu seyn hart ist. Er will, die Leibeigenschaft helfe dem Ackerbau auf, sonderlich in Dännemark, wo der Bauer, wenn er frey ist, zu viel Hang zum Herumlaufen und einer kleinen Krämerey habe. Er hält sie so gar für das Kriegeswesen und Recruitirung der Trouppen vortheilhaft. Läuft der ausgehobene Leibeigene davon, so muß der Gutsherr ihn wieder ersetzen: die Gutsherren werden sich also vereinigen, den Deserteur wieder auszufinden. Es scheint, der Verfasser denke hier zu sehr an die Armee wenn sie im Friede, und zu wenig wenn sie im Felde

 ist

st. Daß Moses die Leibeigenschaft gebilliget habe, und von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen gewesen sey, (S. 61) scheint doch auch zu viel gesagt: die Israeliten waren zusammen nach seinem Gesetz freygebohrne Ackerleute, keiner konnte auf Lebenslang leibeigen werden, wenn er es nicht selbst nach einer Probe von 7 Jahren verlangte, und der aus fremden Ländern entlaufene Knecht hatte bey den Israeliten eine Freystädte. Der Verfasser redet von einigen Mängeln der Justiz in Dännemark, davon wir nicht urtheilen können; von schädlicher Uebertreibung der Manufacturen; vom Verbot, Gold und Silber zu tragen, so er in Dännemark für schädlich hält, weil es veranlasset hat, daß mehr Geld für seidene Broderien nach Frankreich gegangen ist; von der zu niedrigen Schätzung des Dänischen Geldes gegen auswärtiges; von einem erhöheten Zoll auf die nach Holland ausgehenden Jütischen Ochsen, der Dännemark nachtheilig gewesen seyn soll; und von dem Vorschlage, die Dänischen Soldaten blau zu montiren, den er theils aus Handlungsprincipiis, theils deswegen misbilliget, weil die Nachbaren auch blau montirt sind, daraus im Kriege Unordnung entstehen könne.

## Marburg.

Wir haben ein Paar philosophische Lehrbücher des Hrn. Prof. Coings noch anzuzeigen, die, so viel wir uns erinnern, in den bekanntesten Journalen nicht bemerket worden sind; nemlich, Institutiones Logicae a *Io. Francisc. Coing* philos. prof. ord. & acad. Biblioth. 1767, 258 S. 8. Ebend. Institutiones philosophicae de Deo, anima humana, mundo & primis cognitionis humanae principiis, 1765, 384 S. 8. Die Logik fängt mit psychologischen Lehren an, mit einer summarischen Vorstellung der verschiedenen Verstandeskräfte. In dem theoret. Theile ist die

die Lehre von der Definition besonders gut ausgeführt. Der V. unterscheidet Nominal- Sach- und genetische Erklärungen; und merkt beyläufig an, wie der Begriff von einer Definition, und die Begriffe von Nominal- und Sach-Erklärungen, durch Leibnitzen bestimmt und fixirt worden sind, nachdem sie in den alten und mittlern Zeiten gar sehr unbestimmt und schwankend gewesen waren. Wolf ist bey den Leibnitzischen Begriffen nicht geblieben, hat Sach- und Genetische Erklärungen für gleichgültige Namen gebraucht (und wohl nicht recht daran gethan). Den Begriff von der *Consequentia immediata* scheint der V., wie viele andere Logiker, nicht genug bestimmt zu haben, um diese Schlußart von dem Enthymemate zu unterscheiden. Wenn er sagt: quo ab una propositione ad alteram concludimus propter relationem harum duarum propositionum ad se inuicem: so gehört wohl noch *formalem* zu relationem. In dem prakt. Theile ist das Kapitel von der Erkenntniß vermittelst der Empfindung ziemlich weitläuftig, und enthält brauchbare Regeln: auch viele Problemata, als, wie Definitionen erfunden werden können vermittelst einzelner Erfahrungen, wie allgemeine Sätze u. s. w. Dergleichen bey verschiedenen Logikern gewöhnliche Problemata scheinen uns nicht nützlich genug zu seyn, um sich damit aufzuhalten. Warum? Weil sie im allgemeinen zu leicht, und in der Anwendung zu schwer sind; d. h. weil aus dem Begriffe Definition z. B. gar leicht sich die Auflösung des Problems geben lässet, so wie sie in der Logik gegeben wird, in Praxi aber mit aller dieser Auflösung einer doch schwerlich weiter kommen wird, als ohne dieselbe. Wider die Skeptiker beweiset der V. weitläuftiger, als in Compendien sonst gewöhnlich ist, die Zuverläßigkeit unserer Erkenntniß bey den verschiedenen Quellen, woraus sie entspringt. Bey den ersten Grundsätzen des abstracten Denkens wer-

den ihm die Beweise nicht schwer. Aber wenn er den Idealisten damit widerlegen will, daß er ihn zu Gaste bittet, an den leeren Tisch führet, und ermahnet, sich vermittelst der Vorstellung Speisen zu schaffen, an denen er sich sättigen könnte: so dürfte dieß wohl ignoratio elenchi heissen. Der V. ist (S. 244) nicht mit den neuern Philosophen zufrieden, die da sagen, daß wir, bey unsern verwirrten Begriffen von Farben, Ausdehnung, u. s. f. uns die Welt anders vorstellen als sie ist: Er glaubt, dieß heisse so viel, als wir lebten in einer bezauberten Welt, Gott hätte alsdenn nicht sagen können, noch ehe der Mensch geschaffen war, daß alles sehr gut; und es wäre auch wider die Wahrhaftigkeit Gottes, daß er unsere Organen nicht also sollte geschaffen haben, daß wir uns die Eigenschaften und Veränderungen der Körper also vorstellen könnten, wie sie sind, soweit nemlich diese Werkzeuge dazu geschickt sind. Diese Einschränkung hebt vieles wieder auf, was im vorhergehenden zu liegen scheint. Ohne aber in die Streitfrage selbst uns hier einzulassen, glauben wir doch bemerken zu können, daß, nach unserm Bedünken, aus den Begriffen von Gott dieselbe sich gar nicht ausmachen lasse. Der Gegner hat dabey gar viele Ausflüchte. Wenn durch unsere Vorstellungen von der Körperwelt wir geschickt gemacht werden, unsere irdische Bestimmung zu erfüllen, mag es doch mit der innern Natur derselben für eine Bewandniß haben, wie man will: Für diese unsere Sinnen allein ist die Welt jawohl doch nicht erschaffen. Ueberhaupt ist es ein sonderbarer Streit. Vermittelst der Empfindungen kennen wir die Welt. Wie wollen wir denn eine Vergleichung anstellen zwischen dem, was die Welt in unserer Empfindung (alle Empfindungen zusammen gerechnet) ist, und was sie ausser der Empfindung, an sich ist? Vergleichung können wir wohl anstellen zwischen der Vorstellung, so wir einmal und zwischen der,

so

so wir ein andermal von dem nemlichen Gegenstande gehabt haben. Und wenn er nun bald so bald anders erscheint: so müssen wir doch eines für Schein erkennen. Und warum denn nicht auch das andere? Wenn nun unsere Organen anders wären? -- Die Welt ist für uns das, was sie bey der natürlichen Empfindung beständig scheint. Weiter können wir wohl nicht gehen. Und hiebey scheint es, müssen sich beyde Parteyen vereinigen.

In der Metaphysik des V. haben wir das Besondere bemerket, daß der Vortrag an die Zuhörer gerichtet ist. Doch kömmt das D. D. A. A. nur selten vor. Immer natürlicher, als wenn gnädige Frau voran stünde, und hier und da zwischen die Demonstrationen und Beyspiele eingeschoben wäre. Auch ist es, unseres Erachtens, zu billigen, daß der V. in der Psychologie eine kleine Digression in die Physiologie gemacht hat, um von dem Theile unseres Körpers, auf welchen in der Lehre vom Denken so oft die Rede kömmt, vom Gehirne, seinen Zuhörern die nöthigsten Begriffe beyzubringen. Da, wie es scheint, die mechanischen Erklärungen (nach dem Bonnet) in der Seelenlehre immer mehr Mode werden (und sie sind wenigstens zur Erläuterung wohl zu gebrauchen) so dürfte man fast genöthiget seyn, dieß künftig nachzuahmen; weil man doch bey den allermeisten, die Psychologie zu studieren anfangen, so viele physikalische Kenntniß keinesweges voraussetzen kann. Man wird aus dieser Anzeige schon abnehmen, daß der V. kein Sectirer ist, ob er wohl in den meisten Hauptbegriffen mit Wolfen einstimmig denket. Der Vortrag ist auch nicht so ins Magere gedehnt; der Stil aber ein wenig vernachläßiget. Hier und da müssen wohl Druckfehler seyn, z. B. das *dicentes* S. 231 Z. 5.

Leipzig.

## Leipzig.

Bey Junius ist herausgekommen: Abhandlung von der Wartung der Bienen, von Thomas Wildmann. Auf Veranlassung einer hochansehnlichen ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig, aus dem engländischen übersetzt und zugleich mit Anmerkungen einiger Mitglieder der Oberlausitzer Bienengesellschaft versehen 280 S. in gr. 8 4 Kupferpl. Hr. W. hat sich durch seine Gewalt über die Bienen in Engelland zum Wunder gemacht; der deutsche gesunde Menschenverstand konnte leicht errathen, daß sie nur auf die Verwahrung des Weisers ankäme. Hr. W. eröfnet hier seinen Landsleuten dieses grosse Geheimniß, erinnert sie aber dabey, daß Vorsichtigkeiten und Handgriffe nöthig sind, die er niemand lehren kann und ohne deren Beobachtung jemand, der ihm seine Kunst nach machen wollte, unzähliche Bienen durch ungeschickte Behandlung ihrer Königinnen zu Grunde richten wird. Sonst ist das Buch so gut eine Sammlung aus andern als mehr Bienenbücher. Am Ende ist die Naturgeschichte der Wespen und Hornissen beygefügt. Die hinzugekommenen Anmerkungen sind sehr lehrreich, und zeigen häufig, daß die Deutschen in der Bienenzucht eben nichts von den Engelländern zu lernen haben. Die Kupfer stellen Bienen, Bienenbehältnisse, und Wespennester vor.

## Paris.

Vincent hat Ao. 1768 abgedruckt: Dictionaire portatif de faits & dits memorables T. I. Histoire ancienne, groß Duodez S. 743. Diese Apophtegmata sind voller Fehler wider die Geschichte und Zeitrechnung. So wird Zenobia die Gemahlin des Rhadamistus mit der grossen Zenobia verwechselt, die Aurelianus überwunden hat.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
96. Stück.
Den 12. August 1769.


## Göttingen.

Anfangsgründe der Hydrodynamik, welche von der Bewegung des Wassers, besonders die praktischen Lehren enthalten, abgefasst von Abrah. Gotth. Kästner, sind im Vandenhökischen Verlage auf 618 Octavs. mit 5 Kupfert. herausgekommen. Sie machen der mathematischen Anfangsgründe vierten Theils zweyte Abtheilung aus. Hr. K. berechnet zuerst den Druck stehendes Wassers auf die Wände des Gefässes, wozu der Grund zwar in der Hydrostatik gegeben wird, die Ausführung aber die Rechnung des Unendlichen erfodert. Hievon werden Anwendungen auf Schutzbretter und Dämme gemacht. Die Festigkeit der Röhren wird nach der Theorie untersucht, und mit Mariottes Erfahrungen verglichen, wobey auch Dan. Bernoullis und Musschenbroks Erfahrungen von der Festigkeit der Materien vorkommen, und ein sonderbahrer Fehler bemerkt wird, den M. mit Berechnung

einer ganz unrichtigen Tafel begangen hat. Nun folgen Erfahrungen die Gesetze betreffend, nach denen Wasser aus Gefässen fliesst; die Arten die Geschwindigkeit des Wassers zu schätzen, durch die Weite auf die es sprützt, oder durch die Menge die in gegebener Zeit ausfliesst, was hierin Castelli, Gulielmini, Mariotte, Poleni, Gravesand, Dan. Bernoulli, Kraft, geleistet haben; wie die Zusammenziehung des herausfahrenden Wasserstrahls hier Schwierigkeiten bey den Abmessungen macht. Man schliesst aus diesen Erfahrungen, die Geschwindigkeit, mit der das Wasser ausfliesst, gehöre der Wasserhöhe zu oder verhalte sich wenigstens wie die Geschwindigkeit so dieser Höhe zugehört. Wie die Rechnung für Oeffnungen von gegebner Gestalt und Grösse für jede dieser Voraussetzung zu führen ist, wird gewiesen, das Reiben mit betrachtet und bey der Gelegenheit von der Höhe, auf die Wasser vermöge des Falls springt, besonders nach Mariottes Erfahrungen gehandelt. Unter die Ursachen, warum das Wasser nicht so hoch springt als die Theorie es erfoderte, scheint Hr. K auch noch eine noch nicht bemerkte zu gehören, daß die Atmosphäre auf die Stelle, wo das Wasser herausspringt, stärker druckt, als auf das erhabne Wasserbehältniß. Nun folgt die Lehre vom Laufe der Flüsse, wo Gulielminus Sätze analytisch vorgetragen, die Rechnung hauptsächlich durch die Logarithmen verkürzt und Gul. seine Exempel zwar beygebracht aber manchmahl berichtiget sind. Die practischen Methoden die Geschwindigkeit der Flüsse zu messen, werden umständlich erzählt und beurtheilt. Grandis und andere Schriften, die sich in einer neulich in italiänischer Sprache herausgekommenen Sammlung der Schriftsteller von der Bewegung des Wassers finden, sind hiebey auch gebraucht worden. So viel enthält der erste Abschnitt. Der zweyte betrachtet den Stoß des Wassers, wie Mariotte und Daniel

Ber-

Bernoulli seine Stärke zu bestimmen gesucht, Krafts Erfahrungen zur Prüfung von Dan. Bernoulli Theorie, die Anwendung auf unterschlächtige Wasserräder, die das Wasser durch den Stoß bewegt, wobey auch von oberschlächtigen gehandelt wird, die es durch seine Last bewegt. Ausser einer Schrift des jüngern Hrn. Eulers, welcher die hiesige K. Ges. d. W. den Preiß ertheilt hat, ist hier besonders eine schwedische Schrift von Elvius gebraucht, die tiefe Theorie mit praktischen Erfahrungen verbindet. Der dritte Abschnitt enthält die Theorie nach Joh. Bernoullis Hydraulik, Hr. Eulers Berechnung der Druckwerke, und eine Anzeige und Beurtheilung der vornehmsten Schriftsteller, welche die Theorie vorzutragen oder zu erweitern bemüht gewesen sind. Wie hier J Bernoullis Theorie vorgetragen und vertheidigt wird, lässt sich aus der Anzeige von einer Vorlesung Hr. K. in der Kön Ges. d. W. urtheilen, die wir vor kurzen bekannt gemacht haben. Er hat diese Theorie bis zuletzt verspart, weil er gern den Nutzen der theoretischen Lehren von der Bewegung des Wassers so bald als möglich zeigen wollte. Da man nun doch diese Lehren zu Anfange aus Erfahrungen hergeleitet hat, so schien es ihm dienlich zuerst diese Erfahrungen zu erzählen, die ohnedem als Muster, wie man die Natur durch Versuche fragen soll, merkwürdig sind, und mehr Anstalten, Vorsichtigkeiten auch Kenntnisse, erfodern, als daß sie in den gewöhnlichen Experimentalcollegiis jährlich könnten wiederhohlt werden. Da sich von dem was diese Erfahrungen lehren, bald so häufiger Gebrauch machen ließ, so war es natürlich, diesen zuerst abzuhandeln. Dadurch wird jemand, der das Maschinenwesen praktisch will kennen lernen, von der Nothwendigkeit der Theorie überzeugt, im Nachdenken über solche Gegenstände geübt, und nun angereizt sich um die allgemeine Theorie zu bekümmern,

wern, die ihm sonst viel zu weitläuftig und trocken geschienen hätte, wenn sie ihm gleich anfangs wäre vorgetragen worden, ehe er ihren Werth beurtheilen konnte. In den hier gebrauchten Sätzen Gulielminis, Elvius u. a. ist der synthetische Vortrag analytisch, und dadurch so wohl kürzer und leichter als auch zum Gebrauche bequemer gemacht worden. Hauptsächlich ist darauf gesehen worden, die Gründe der Rechnung, sie mögen unmittelbar auf Erfahrungen, oder auf unsere Kenntnisse von der Natur flüssiger Materien ankommen, deutlich und überzeugend anzugeben, damit sich unterscheiden lässt, wieweit die Rechnungen zuverlässig sind, oder auf Voraussetzungen beruhen, die noch müssen geprüft werden.



Ohne Anzeige des Orts oder eines Verlegers ist vor kurzem herausgekommen: Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in Coena Domini und ihren fürchterlichen Folgen für den Staat und die Kirche, zur Beurtheilung aller Streitigkeiten unseres Jahrhunderts mit dem römischen Hof. Erster Theil begreift die Geschichte der Grundsätze dieser Bulle. 1 Alph. 1 Bogen in Qu. Seit langer Zeit haben wir keine Schrift dieser Art gelesen, die durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, durch die Gründlichkeit ihres Vortrages und durch eine grosse Menge neuer Anecdoten so wol, als Anmerkungen unsere Aufmerksamkeit so gereizet, unterhalten und befriediget hätte als diese. Der V. hat sich nicht genannt, es ist aber offenbar, daß sehr wenige deutsche Schriftsteller eine solche richtige Känntnis der römischen Kirchenverfassung und ihrer Verhältnis gegen die europäische Staaten, eine solche Belesenheit in

den Büchern der Kanonisten und einen solchen Vorrath von Hülfsmitteln, darunter auch Handschriften sind, besitzen können, als er wirklich hat und wir vermuthen, daß, wer gewisse andere Schriften gelesen und dabey auf einige Provinzialismos in der deutschen Grammatik Acht hat, ihn leicht errathen dürfte. Er schreibet in dem Ton eines Febroni, und dieses so, daß es schwehr wird, an einigen Orten zu erkennen, zu was vor einer Religionsparthei er gehöre, und dieses war hier sehr näzlich, wie man ihm aber grosse Vorzüge vor dem Febroni nicht absprechen wird, so wird man auch den Protestanten nicht verkennen, allein den unpartheiischen Protestanten, der nicht da polemisiret, wo die Geschichte selbst die Irtümer aufdeckt und wiederleget. Unsere Absicht ist nicht, einen Auszug einer Schrift zu liefern, welche unsere Staatsmänner so gut wie die eigentlichen Gelehrten, die Theologen, wie die Juristen und Politiker lesen müssen, wenn sie den Schwären der römischen Kirche kennen wollen, den die ihr beipflichtende europäische Mächte mit solchem Eifer aufstechen wollen, durch eine Operation, für welche der Vatican zittert. Allein von dem Plan des V. überhaupt, müssen wir eine Nachricht geben, und denn einige Merkwürdigkeiten, als Beweise unseres günstigen Urtheils beyfügen. Wir haben von dem V. eine Historie aller Irrungen zu erwarten, welche in diesem Jahrhundert zwischen dem Stuhl zu Rom und den europäischen Höfen entstanden, und zwar nach der Ordnung, welche die Folge der Päpste angiebt. Streitigkeiten, welche die Religion selbst, oder die Glaubenslehren angeben, gehören hier nicht her, als wenn sie Gelegenheit zu Misverständnissen zwischen dem Staat und der Kirche gegeben haben. Es ist ohnehin bekannt, daß die gedachten Irrungen nicht anders entstehen können, als wenn die Staaten über Ausschweifungen der päpstlichen Gewalt klagen,

oder der Papst glaubet, diese hätten die Rechte der Kirche verlezet. Man mus dahero vor allen Dingen genau kennen, was der römische Stuhl sich vor eine Gewalt beilege, welche die Höfe ihren eignen Gerechtsamen nachtheilig halten. Es ist aber keine vollständigere Samlung aller solchen Rechte, welche sich der Papst anmasset, kein kürzerer Auszug aller gränzenlosen Prätensionen auf eine algemeine Oberherrschaft nicht allein über die Kirche, sondern auch über alle Majestät auf Erden zu finden, als die berüchtigte Bulle in C. D. Und daher ist der Weg, den der V. erwehlet, unverbesserlich, daß er uns zuerst mit der Geschichte der Bulle bekannt macht, ehe er uns erzehlet, was vor Unheil sie nur in diesem Jahrhundert angerichtet. Das schlimmste ist dieses, daß durch diese Bulle die seltsamsten Ansprüche zu Religionslehren gemacht, und die geringsten Versuche, ihnen sich entgegen zu sezen, mit dem Bann beleget werden. Hier finden nun die Leser die Bulle selbst, nach dem neuesten Text des P. Urbans VIII. eine deutsche Uebersezung, und über jeden Abschnitt Anmerkungen und Erläuterungen. Viererlei hat uns in diesen Anmerkungen besonders gefallen. Einmal, da diese Bulle von Zeit zu Zeit vermehret und verändert worden, so sind diese Veränderungen bey jedem Artikel angezeiget. Hernach hat der V. mit grosem Fleiß bewiesen, daß alle Säze dieser Bulle schon einzeln in den päpstlichen Decretalen vorgetragen sind, wodurch nicht allein die Geschichte ein vortrefliches Licht erhält, sondern auch der Schluß jedem in die Augen leuchtet, daß die blosse Abschaffung der Bulle, als Bulle, in der römischen Kirche nichts helfen wird, so lange ihre wahre Quelle, das kanonische Recht, nicht zugleich mit verstopfet wird. Ferner beweiset er seine Erklärungen durch die angesehensten Kanonisten dieser Parthey, welches ihn auf der einen Seite von dem Ver-

dacht willkürlicher Auslegungen, oder unbilliger Consequenzmacherey sicher stellt, auf der andern aber die Gefährlichkeit der Grundsäze noch mehr in das Licht sezet, welche daher entsteht, daß diese in den Schulen selbst vorgetragen und den jungen Gemüthern unter dem Nahmen der Religion empfohlen werden. Endlich sind die in den neuern Zeiten von Portugiesen, Spaniern und Italiänern gegen die Grundsäze der Bulle herausgekommene Schriften nüzlich gebraucht worden. Schon als eine Frucht der so nöthigen Belesenheit betrachtet, gereichet dieses dem V. zum Ruhm und verdienet Dank, weil sehr wenige unter uns diese Schriften lesen können, allein viel wichtiger ist, die Sprache derjenigen zu hören, welche die Last, die sie druckt, fühlen, und mit edler Freymüthigkeit die Wahrheit einsehen und bekennen. Wir brauchen nicht dazu zu sezen, daß die Entwickelung solcher grossentheils sehr alten Verordnungen aus der Kirchenhistorie und den Grundsäzen der mitlern Zeiten, als eine Philosophie über das kanonische Recht, lehrreich und unterhaltend seyn müsse. Es hat diese Schrift noch eine andere Seite, die sie empfielet. Ein sehr guter Briefwechsel mit Italien und andere Quellen haben uns hier eine Menge von sonst unbekannten Nachrichten verschaffet, von denen wir doch einige mittheilen. Bey Gelegenheit des Bannes gegen die, welche päpstliche Bullen und Breven verfälschen, werden einige Betrachtungen über die Verfälschungen der Liturgien, Kirchenväter, und Concilien gemacht, welche offenbar schändlicher sind, aber diese Strafe nicht verdienen, sondern wol noch Beifall erhalten. Wir übergehen, was aus dem Pereira wiederholet wird, da wir es selbst mitgetheilet, allein das S. 52. angeführte Beispiel von der Verfälschung des neuesten römischen Concilii vom J. 1725 ist gar zu wichtig, durch welche die Jesuiten versucht haben, die

Bulle Unigenitus vor eine Glaubensregel erklären zu lassen, woran weder der Papst noch die versamleten Prälaten gedacht haben. Zwey Briefe eines gewissen Cardinals aus dem letzten Conclave vom 4. und 11. Merz d. J. sind uns wenigstens ganz neue Anecdoten gewesen. Von den Verfolgungen der Kardinäle zu Rom, welche als Minister den auswärtigen Kronen dienen, besonders des K. Orsini kommen Nachrichten vor, die nicht ohne Abscheu gelesen werden können. Vielleicht ist es einigen unsern Lesern angenehm, wenn wir ihnen zu gefallen dieses auszeichnen: In Rom fand man im vorigen Jahr 1768 nach angestellter genauen Rechnung 158,747 Selen, nemlich 88,865 männlichen und 69,982 weiblichen Geschlechts, unter welcher Anzahl begriffen sind 54 Bischöffe, 2636 Priester, 4310 Mönche, 1709 Nonnen Gestorben 9,547 geboren 4,595. S. 145 wird der Character der Regierung P. Clemens XIII. geschildert. Hier haben wir auch Damen kennen gelernet, die, wie der V. schreibet, vor die geheime Geschichte des verflossenen Pontificats merkwürdige Damen bleiben werden. Was sonderbares lesen wir S. 162. Ganz neuerlich weigerte sich der Cardinal Sp. zu Neapel bey der Tafel des jezigen Königes von Spanien das Tischgebet zu sprechen. Der Cardinal Sersale nahm keinen Anstand, diese Handlung zu verrichten und wurde zu Rom währenden Conclave mit Pasquillen angegriffen, weil er den Purpur dadurch erniedriget. Die Vergleichung der Eide, welche die Bischöffe dem Papst, und in Frankreich dem König schwören, ist vor einen ehrlichen Mann recht fürchterlich. Bald solte man fragen: kan einer ohne Meineid ein solcher Bischof seyn? S. 176 stehet eine Anecdote vom Tod des Kard. Paßionei, der sich zwingen ließ, dem Papst wider sein Gewissen zu gehorchen und dadurch eine tödliche Schwehrmuth sich zuzog.

Zürich.

## Zürich.

Bey Orell, Geßner und Compagnie, sind **Aussichten in die Ewigkeit in Briefen an den Herrn Leibarzt Zimmermann** herausgekommen. Der Verfasser unterzeichnet sich unter dem Vorbericht, Joh. Caspar **Lavater**: und der erste Theil beträgt 332 Octavseiten. Die Schreibart ist fliessend und einnehmend, auch weniger von unserer Mundart abgehend, als wir sie aus einer so südlichen Gegend erwartet hätten, der Inhalt wichtig, und der Verfasser kommt uns als ein vom Gefühl der geoffenbahrten Religion durchdrungener Philosophe vor. Seine Absicht ist, von eben den Materien, die er in diesen Briefen vorträgt, ein Lehrgedichte zu schreiben, zu dem er den Rath des Hrn. Leibarztes Zimmermann und aller Leser, die guten Geschmack, Weltweisheit, und apostolische Gottesgelehrsamkeit vereinigen, suchet. S. 11. findet man die Nahmen einiger Männer, um deren Urtheil es ihm vorzüglich zu thun ist, und S. 58 eine der vornehmsten Fragen in Absicht auf die Einrichtung des Gedichtes, die er ihnen vorlegt. Wir wollen uns mit dem begnügen, was eigentlich die Pflicht unserer Blätter ist, unsern Lesern einige Gedanken des Hrn. L. als eine Probe des Buchs, mitzutheilen. Die Meyerischen Demonstrationen für ein ewiges Leben unseres Geistes gefallen Hrn. L. nicht: (S. 61) sein vierter Brief, der von den moralischen Vermuthungsgründen für diese Wahrheit handelt, ist schön, und doch noch wol gewisser wichtigen philosophischen Zusätze fähig. Die Gewißheit leitet er aus der Offenbahrung her: dieser Materie ist der fünfte Brief gewidmet. Er gestehet S. 72 daß man anfangs beynahe auf der ersten Seite der Bibel die Lehre erwarten möchte: **Menschen ihr werdet ohne Aufhören leben**, und er verwundert sich, daß nichts davon

im Anfange derselben gesagt werde. Würde es Hrn. L. wol unangenehm seyn, wenn wir erinnerten, das älteste Buch der Offenbahrung sey vermuthlich das Buch Hiobs, und in dem sey die wichtige Lehre von einem zukünftigen Leben nicht etwan Einmahl, sondern an mehreren Orten vorgetragen, ja sie sey gewissermassen die Hauptsache dieses Buchs. Wir gestehen, daß dis bey den gewöhnlichen Uebersetzungen nicht in die Augen fällt: woran Mangel der Sprachkunde, die bey einem so sehr poetischen Buch zum Verstehen nothwendig war, schuld ist. Seine übrigen Anmerkungen über das stuffenweise wachsende Licht der Offenbahrung haben uns gefallen. Das jetzige Leben will er S. 104 nicht einen Stand der Prüfung, sondern der Erziehung auf das zukünftige Leben genannt wissen: der Recensente kann ihm seinen Beyfall desto weniger versagen, da er selbst dis Leben als einen Erziehungsstand vorzustellen pflegt, und diesen Satz vielleicht noch weiter treibt als er wenigstens hier von Hrn. L getrieben ist; indes sollten wir doch auch denken, der Ausdruck, Prüfestand, sey nicht ganz zu verwerfen. Der allwissende Schöpfer braucht uns freilich nicht zu prüfen: allein für uns, und andere Nebengeschöpfe können wir geprüfet werden, ehe uns ewige Belohnungen oder Strafen zuerkannt werden. S. 107. 108. werden wir durch zweyerley Mittel tugendhaft gemacht, und zur künftigen Welt vorbereitet: durch einen moralischen Instinkt, und durch Offenbahrung. Hier scheint die Moral der Vernunft doch ganz ausgeschlossen, und vom unsichern moralischen Instinkt verdränget zu seyn. S. 110 kommen Gedanken von Menschen vor, die keine Offenbahrung haben, oder ewig haben sollen, und blos durch Gehorsahm gegen den moralischen Instinct glücklich werden: Hr. L. schreibt ihnen einen geringeren Grad der künftigen Glückseligkeit zu: sie sollen

(S. 113) die Berufenen, und die Christen die Auserwählten seyn. Diese Wörter aber bedeuten doch wol in der Bibel im Zusammenhang etwas anders, obgleich nicht das, was man gemeiniglich daraus macht. S. 124-137. redet er von natürlichen Folgen unserer Handlungen in jener Welt: positive Belohnungen und Strafen will er nicht gern zugeben. Im siebenten Briefe von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Er wendet gewisse, schon von andern zu diesem Zweck gebrauchte, Erfahrungen von Ertrunkenen, die wieder gerettet sind, auf ihn an. Er setzt aber noch andere Erfahrungen hinzu: z. E. eine eigene S. 142-147. von einem sonderbahren Zustande bey dem Uebergang vom Wachen zum Schlaf, die wir nicht beurtheilen können, weil uns noch zu viel darin dunkel ist; S. 148 einen Traum von Hrn. Zimmermann, von dem wir nicht sehen, was er von dem Zustand nach dem Tode entscheide, und S. 154. 155. 157. einige, denen es an historischer Gewißheit mangelt. Die Erinnerung dieses Lebens soll (S 165) bis zur Zeit der Auferstehung wegfallen, die Seele sich aber doch ihrer bewust seyn, empfinden, denken: bey den Gottlosen stellet sich alsdenn eine Nahmenlose Verzweifelung ein, und bey den Gerechten eine unbeschreibliche Entzückung. Er läßt in dieser ganzen Zeit die Seele noch mit einem von ihr verschiedenen Vehikel umgeben seyn. Er glaubt eine doppelte Auferstehung (S. 181-186. 212. 213. 217) der ersten werden allein die vorzüglich Gerechten theilhaftig, und regieren mit Christo 1000 Jahr; 1000 Jahr später werden erst die übrigen Gerechten auferwecket. Er ziehet mehrere Stellen der Bibel auf diese Lehre, findet sie aber vorzüglich im zwanzigsten Capitel der Offenbahrung Johannis. Wir gestehen ihm gern ein, daß es schwer werde, sie zu leugnen, wenn man dis Buch als canonisch annimt; wegen derer, die es nicht

nicht für ächt halten, werden wir seine Erklärung bey dem zweiten Theil anführen. Wir gestehen ihm ferner ein, daß 1000 Jahr früher der vollkommenen Glückseligkeit des ewigen Lebens zu geniessen, keine geringe Belohnung seyn würde: und die rührende Stelle S. 213 hat uns, bey allen unsern Zweifeln an der ersten Auferstehung, gefallen. Er verbindet mit der ersten Auferstehung das tausendjährige Reich, welches er so beschreibt, daß dabey nichts von dem bleibt, was man im schlimmen Verstande des Wortes chiliastisch zu nennen pfleget. Denn er setzt es blos in der Bekehrung des Jüdischen Volks, und einem Reich welches dis Volk abermahls im gelobten Lande haben soll: dis sind Sachen, die ihm so gar mancher, der die Offenbahrung Johannis nicht für canonisch hält, zugeben, und sich denn nur des Nahmens, tausendjährig, enthalten möchte. Möchte, schreiben wir fast zu furchtsahm, denn wir kennen wirklich sehr angesehene vom Enthusiasmo weit entfernte Theologen, selbst aus der Kirche, zu der Hr. L. gehöret, die so denken, und sich dabey blos auf Rom. XI. und gewisse Stellen Mosis und der Propheten gründen. Die Frage, ob eben der Leib auferstehen werde, beantwortet er S. 229-231. aus 1 Cor. XV, 35-38. Er vermuthet S. 233. 234. daß auch die Embryonen auferweckt werden möchten, und, wiewohl furchtsahm, selbst die unzähligen Millionen Menschenkeime, die unbefruchtet geblieben sind, durch die Stimme Christi zum Leben erschüttert werden sollen. S. 242. 243 werden seine Vermuthungen uns fast zu gewagt: in einem Gedichte wird man sie vielleicht dem Poeten nicht übel nehmen, allein Hr. L. verlanget mehr. S. 259 setzt er den Wohnplatz der Seeligen vom ersten Range, d. i. die an der ersten Auferstehung Theil gehabt haben, in einen ganz andern jenseits der uns sichtbahren Gestirne gelegenen Weltkörper, den er den Him-

Himmel der Himmel nennet, und mit Klopstocks Worten beschreibt. Wir sind zu furchtsam den Ausdruck, zur Rechten Gottes, so buchstäblich zu nehmen, und daraus so viel zu folgern, als Hr. Lavater: überhaupt kommt es uns vor, daß er der Figur zu wenige Rechte lasse. Er selbst redet doch auch oft, so gar in Briefen, figürlich, und will nicht, daß man aus dem blossen Buchstaben so viel Folgerungen machen soll, als er bey der Bibel macht. Hr. L. giebt diesem überhimmlischen Weltsystem eine Herrlichkeit, oder Hitze, die andere nicht nur Planeten, sondern auch Sonnen, bey einer noch so kleinen Annäherung zerstören würde, und einen Umfang, der allen übrigen Weltsystemen zusammen genommen das Gegenwichte hält. Das himmlische Jerusalem Offenb. XXI. siehet er (S. 275) blos für das Jerusalem des tausendjährigen Reiches an, und schliesset von dieses seiner Grösse auf jenes. (Es soll doch 12000 Stadien, d. i. 300 deutsche Meilen lang und breit seyn. Kann eine solche Stadt im irdischen Palästina stehen?) Er nimt darin eine Schechina, und Climata, die sich ihr in verschiedener Entfernung nähern an, wo denn jeder in seinem Clima bleiben muß. Der zehnte Brief handelt von der Seeligkeit der Gerechten, die Hr. L. grossen theils in einem wunderthätigen Vermögen setzt, gutes zu thun, und andern zu helfen, so viel die vollendeten Gerechten selbst wollen: und deswegen eben sind Glaube und Liebe die Haupttugenden der Ewigkeit. Bey dieser Gelegenheit macht Hr. Lavater S. 287 und 310-315 eine Digreßion, die im Stande wäre, uns alle diese Hoffnungen wankend zu machen. Er will, die Verheissungen Jesu von Wundergaben seyen nicht den Aposteln oder der ersten Kirche, sondern den Gläubigen zu allen Zeiten gegeben. Ist dieses an dem, so wissen wir uns nicht über die Wahrheit der christlichen Religion zu beruhigen: denn wenigstens wir wissen von keinen Wundern, die die Gläubigen noch

jetzt thun. Hr. L. will zwar S. 315 zuverläßige Erfahrungen davon haben, allein er hat sie nicht mitgetheilt. Die Ausflucht, wir sollten den Mangel jetziger Wundergaben dem Unglauben zuschreiben, hätte nicht sollen wiederhohlt werden, da Jesus auch den geringsten Grad des Glaubens, oder wie er sagt, den Glauben wie ein Senfkorn bey denen für hinlänglich erklärt, denen diese Verheissungen gegeben sind. Sind denn jetzt, und in so manchen verflossenen Jahrhunderten gar keine Christen gewesen, die auch nur den geringsten Grad des Glaubens hatten? das wäre doch nicht nur traurig, und lieblos, sondern auch wider die Erfahrung geurtheilet. Hr. L. beruft sich S. 287 sehr auf Marc. IX, 23. wo Jesus nicht zu den Aposteln, sondern zu dem Vater des Kranken sage: daß ihm, dem Vater, alle Dinge möglich sind, wenn er glaube. Allein, sagt er das auch gewiß? Wie wenn wir die Worte so verstünden? alle Dinge sind mir möglich dem zu erzeigen der gläubet, d. i ich kann dis und alle Wunderwerke verrichten, und nichts würde mich davon zurück halten können als dein Unglaube. So müßte man doch wol die Worte nehmen, weil der Vater, der sich in der Antwort erklärt, er glaube, das Wunder nicht selbst thut, sondern blos von Jesu annimt. Hr. L. beruft sich sehr auf den Zusammenhang der Verse Marc. XVI, 16. 17. 18 und meint, v. 17. 18 müßte von eben den Gläubigen verstanden werden, von denen v. 16 gehandelt habe, d. i. von denen zu allen Zeiten. Wird denn aber nicht hieraus folgen, daß alle die, deren Glaube nicht von Wundern begleitet ist, auch nicht seelig werden können? Er wird sagen, diese Folgerung löse den Knoten nicht, und zeige nicht wie die Worte anders könnten erkläret werden. Gesetzt dis wäre an dem, so wollten wir doch auf Marc. XVI, 17. 18. keine Lehre bauen, bey der die Wahrheit der christlichen Religion unmöglich bestehen kann, denn die ganze Stelle Marc. XVI,

9-20 ist ja zweifelhaft, und hat bekanntermassen noch im fünften Jahrhundert fast in allen Griechischen Handschriften gemangelt. Allein es ist nicht nöthig dis zu antworten: denn wenn man nur noch ein wenig weiter zurück gehet, und den 15ten Vers mit dazu liest, so können die Worte Jesu füglich blos von den unmittelbaren Zuhörern der Apostel, die durch ihr Wort gläubig wurden, verstanden werden, und dann hat Jesus den Gläubigen der ersten Kirche Wundergaben verheissen, die durch Handauflegen der Apostel mitgetheilt wurden, folglich bald nach ihrem Tode, da sie auch nicht mehr nöthig wären, nach Pauli Zeugniß aufhören sollten. Das von andern geäusserte Verlangen, daß wir von dieser Schrift vollständiger reden möchten, und der Schade, der entstehen kann, wenn ein so einnehmender Schriftsteller Sätze behauptet, welche andern die ihm selbst theure christliche Religion verdächtig machen können, mag unsere dismahlige Weitläufigkeit entschuldigen.

## Paris.

Hansy der jüngere hat Ao. 1768 abgedrückt: Coup d'oeil rapide sur le progrés & la decadence du commerce & des forces de l'Angleterre, Duodez auf 100 S. Ein unruhiger Britte hat allerdings dieses Klaglied geschrieben, denn wir finden in demselben deutliche Spuren einer Uebersetzung. Nach einer sehr gleichgültigen Erzählung aus ältern Zeiten, kömmt er zu den verschiedenen Ländern, woraus Engelland Waaren zieht, und findet bey allen, nur Portugal ausgenommen, Engelland verliehre mehr als es gewinne. Er weiß nicht, was ihn Richart und Grosley lehren können, daß ganz Italien sich mit Brittischen Wollenzeugen versorgt, und daß ihm seine Fastenspeise grossen theils auf brittischen Schiffen zugeführt wird. Er glaubt, wider alle bessere Kenntniß, die Bleywerke in Bretagne seyn in gutem Gange, und versorgen Frankreich mit diesem Metalle, da sie doch gänzlich im Abgange sind.

Er

Er vergißt die Millionen, die Frankreich mitten im Kriege wegen des Tobacks hat bezahlen müssen. Daß Engelland gegen Deutschland verliere, ist wider alle Wahrscheinlichkeit. Der Verf. will das nordische Holz entbehren, und dieses angebliche Parlamentsglied weiß nicht, daß das Americanische Zimmerholz nicht dauerhaft ist. Eben so unwissend ist er über den Indigo, den Carolina liefert. In seiner Tabelle verliert Engelland jährlich 2,120,000 Pf. Sterl. Und bey diesem Verluste steigen die Actien aufs äusserste, die Zinse nehmen ab, die Zölle übertreffen alle vorige Zeiten. Die Nation hat 12 Mill. Pf. Sterl. Schulden seit 1763 abgezahlt, und unsre Klageulen wollen nicht begreiffen, daß diese sichtbare Beweise einer Ueberwicht in der Handlung alle ihre willkührliche, und von alten Schriftstellern nachgeahmte Tabellen widerlegen. Lächerlich ists, wenn der Verfasser das Zutrauen zu den Papieren der Furcht vor einem neuen Brande in London zuschreibt: wann er in Holland, dem Sitze der Rentenierer's keine müssigen Leute annimmt u. s. f.

## Nürnberg.

Von des Hrn. von Oelhafen Beschreibungen und Abzeichnungen der Tangelhölzer ist uns die zweyte und dritte Abhandlung zu Handen gekommen. Die zweyte betrifft die weisse Tanne, die in Deutschland insgemein Tanne genennt wird. Die stumpfen Blätter, der allemahl rauhe Zapfen, die in etwas gezähnten langen, und umgebogenen innern Schuppen sind wohl ausgedrückt. In der dritten Abhandlung ist die rohte Tanne oder die Fichte der Deutschen abgebildet, die keine Pinus der Alten ist. Auch diese wird durch den glatten Zapfen, die runde äussere, und kleine zugespitzte innere Schuppe, und durch die mehr unordentlichen fast allemahl um etwas gekrümmten und zugespitzten Blätter wohl unterschieden. Wir könnten zum gemeinen Besten wünschen, daß der Preiß dieses nützlichen Werkes etwas geringer seyn möchte. Die bemahlten Kupfer gehn bis auf sechszehn.

# Göttingische Anzeigen
## von
# gelehrten Sachen
### unter der Aufsicht
### der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1769.

### Halle.

Bey Hemmerde ist herausgekommen, *Io. Sal. Semleri paraphrasis epistolae ad Romanos, cum notis, translatione vetusta, & dissertatione de appendice cap. XV. XVI.* (311 Octavseiten). Hr. Dr. Semler meldet in einer kurzen Vorrede die Veranlassung dieser Paraphrasis, die bey Gelegenheit seiner Vorlesungen über den Brief an die Römer entstanden ist, und zur Hauptabsicht hat, vor dem Fehler zu bewahren, da man, was Paulus blos für seine Zeit und wegen damahliger Umstände schreibt, dogmatisch nimt. Insonderheit ist seine Absicht auf eine Verbesserung der Lehre von der Erbsünde gerichtet. Wir setzen blos noch zwey Zeugnisse hinzu, die er von sich selbst ableget: auf der zweiten Seite: fateor ipse, super esse aliquot loca, quae aliam expositionem etiam admittant, quam illa est, quam ego hic sequutus sum. Erunt autem pauciora:

das andere auf der Seite vor der letzten, wenn er davon redet, daß er die alte Lateinische Uebersetzung dieses Briefes hinter der Paraphrasi abdrucken läßt: haud scio qui fiat, ut meam quidem operam non pauci reprehendant, rari autem, aut nulli sint, qui suo in loco majora beneficia in rem communem colloeent. Unter die Paraphrasis hat der Hr. D. bisweilen kurze Anmerkungen gesetzt. Wir wollen von den Erklärungen, die ihm eigen sind, mit Vorbeylassung des bekannten, einige Proben geben. Sohn Gottes, Cap. I, 4. ziehet Hr. Semler darauf, daß alle Menschen von Christo göttliche Wohlthaten erwarten können, weil Gott ein Gott aller Völker sey, dahingegen er als Sohn Davids eigentlich nur die Juden anging. Bey C. I, 7. alle die zu Rom sind, will er, daß der Brief hauptsächlich den Lehrern der Gemeine bestimt gewesen sey, die jedoch noch nicht den Nahmen der Presbyters trugen, weil sie keine Handauflegung eines Apostels erhalten hatten. Diese Handauflegung zur Ordination soll das Geschenk seyn, das Paulus ihnen v. 11 geben will. Die Gerechtigkeit Gottes, die im Evangelio offenbahret wird, v. 17. soll seyn, daß sich Gott gegen das ganze menschliche Geschlecht billig und gütig bewiesen habe. Den Ausdruck, v. 26 Gott hat sie dahin gegeben, mildert er durch die Umschreibung: Deus, quem ex animo ejecerant, impedire non potuit, quo minus in foedissimas cupiditates ruerent. Ueber C. III, 2-5. hat er eine ganz neue Auslegung, welche mitzutheilen uns der Raum mangelt: wir empfehlen sie den Lesern zu genauerer Untersuchung. Bey ἀπολύτρωσις C. III, 24. erinnert er, die Art und Weise dieser Loskaufung habe man sich ehedem sehr verschieden vorgestellet; an eine Genugthuung, und Strafgerechtigkeit Gottes hätten die Lateinischen Schriftsteller gedacht, die hier an Scharfsinnigkeit ihre Vorgänger übertrafen (*intelligendi ratione*

*tione vetustiores eximie viterunt*) nur müsse man diese Art zu erklären deshalb andern nicht aufdringen, oder die verdammen, die nicht völlig mit uns gleiche Begriffe haben. C. IV, 1. will er aus einer critischen Vermuthung das undeutliche εὑρηκέναι, welches einige Handschriften vor und andere hinter, Abraham unser Vater, setzen, lieber gar auslassen. Uns dünkt, wir könnten eine Erklärung dieses Worts geben, und durch eine merkwürdige bisher nicht gebrauchte Stelle des Philo bestätigen, die vielleicht dem Hrn. Doct. gefallen möchte. C. IV, 25. erklärt er in der Note: damit wir glauben mögen, daß Gott uns die Sünden vergebe, die wir als Juden oder Heiden begangen haben, so hat Gott gewollt, daß Jesus, der diese allgemeine Gnade für alle Völker predigte, von den für Mosis Gesetz eifrigen Juden getödtet würde: und er hat ihn auferwecket, um uns deutlich zu zeigen, wie wir ihm gefällig werden sollen. Der Zugang zu der Gnade C. V, 2. ist, der Zugang zu dem Amte eines Lehrers unter den Heiden; Paulus redet im Nahmen der Apostel und anderer Diener des Evangelii, wenn er sagt: wir haben den Zugang bekommen. Den siebenten Vers des fünften Capitels, der uns doch noch schön vorkommt, findet Hr. S. so unwahr, oder gleichgültig, daß er ihn Paulo abspricht. Paulus, sagt er, wollte ja selbst für sein Volk ein Bann werden, Rom. IX, 3. und Moses dafür sterben, und eben solche Beyspiele hat man auch unter andern Völkern. Doch wir müssen im Excerpiren abbrechen, um noch von den übrigen Theilen des Buchs etwas sagen zu können. Von S. 213 bis 276 folget eine Lateinische Uebersetzung des Briefes an die Römer, wie sie vor Hieronymi Zeit war. Hr. D. Semler hat uns nicht gesagt, woher er sie bekommen habe, sondern blos darüber gesetzt, *e msto Sangermanensi & Regio seu Claromontano:* und in der Vorrede schreibt er, *quod istam anti-*

quiorem interpretationem latinam adjeci, spero me multis fecisse gratum, und bald nachher, spero fore, ut efficiatur, codicem istum Boernerianum graecolatinum, ex tali antiqua latina graece translatum fuisse. Sie ist aber, wie die Vergleichung lehret, aus Sabatier abgedruckt, und nur die Noten sehr abgekürzt. Den Beschluß macht diejenige Dissertation, die wir im 30sten Stück des vorigen Jahrs recensirt haben. Die Erinnerung, welche wir daselbst S. 236. 237 wegen eilf unrichtig angeführter Handschriften gemacht haben, hat bewürkt, daß die Stelle am Ende des 4ten, oder nunmehr 3ten §. (denn der ehemahlige dritte Paragraphe mangelt hier, welches die Zahl der §. verändert) ausgelassen ist: was Hr. D. Semler von unsern übrigen Erinnerungen urtheilt, können wir nicht ersehen.

## Kopenhagen.

Pelt hat Ao. 1769 abgedruckt, Ludewig Ferdinand Römers Nachrichten von der Küste Guinea, aus dem Dänischen übersetzt. Hr. Römer ist Oberkaufmann auf der Küste von Guinea nach Nordost gewesen, und Ao. 1744 zurückgekommen, hat aber noch einen Briefwechsel auf der Guineischen Küste unterhalten; er hat auch vom Handel auf dieser Küste geschrieben: Hier ist er mehr mit der Geschichte beschäftigt. Ordnung muß man in dem Werke nicht suchen, er scheint aber ein wackerer Mann und zuverlässiger Schriftsteller zu seyn. Die Holländer sind auf der Goldküste die mächtigsten und besitzen vierzehn Vestungen, die Engelländer sieben; und Dännemark zwey; Frankreich hat noch keinen eigenen Handelsplatz. Von den Holländern erzählt Hr. R. solche Thaten, die den Europäern und den Christen zur Schande gereichen. Verraht, Gift, alle Arten

von

von Betrug und Schinderey. Den Engelländern giebt er ein sehr gutes Zeugniß. Die Goldhandlung hat wegen der innerlichen Kriege sehr abgenommen. Die Völkerschaft von Akim, die eigentlich das Gold grub und wusch, ist nach einem glücklichen Kriege mit der abscheulichen Nation von Aquambu von dem Könige von Assiante, einem glücklichen aber grausamen Herrn, geschlagen, unterjochet und zum Theil aufgerieben worden. Es ist doch merkwürdig, daß in einer den Tod sonst fürchtenden Nation die Vornehmsten und Alten sich hauffenweise in der Schlacht selbst erschossen haben, nachdem ihre Könige gefallen waren. Man sieht aus diesen Kriegen, daß inwendig in Africa viel mächtigere Nationen wohnen, die zumahl an Reuterey stark, und den Anwohnern der See weit überlegen sind. Also wurde Fidati von Dahome' bezwungen, und dieser von den Jios gedemühtigt. So verlohr der König von Assiante einen grossen Theil seiner Unterthanen in einer Unternehmung gegen eine mahometanische inländische Nation. Die Religion der Küstenvölker ist ein blosser Aberglaube, davon die Dänen wie es scheint, einen nützlichen Gebrauch machen; Das Orakel zu Laboda spricht allemahl zu ihren Gunsten, und sie wissen den Geist, der zu den Priestern redet, mit Brandtewein zu gewinnen. Die Völker an Rio Volta sind ihnen auch äusserst zugethan, weil die Dänen ihnen einmahl in ihren grösten Nöhten Hülfe geleistet haben. Die Handlung scheint grossen Theils in Sclaven zu bestehn, und dafür erhalten die Mohren Flinten, Gewehr und Kleider, wie dann die Engelländer hier viele Wollenzeuge absetzen. Dännemark hat nunmehr, wie vorher Engelland, die Handlung der ganzen Nation frey gegeben. Von der Naturgeschichte hat Hr. R. wenig und nur allgemeine Wahrnehmungen: Die Einwohner essen, wie in andern heissen Ländern, ihr Fleisch erst, wenn es in die Fäulung

übergeht. Hr. R. hält sonst das Land nicht für ungesund, wenn man mäßig lebet. Er gedenkt einiger Vögel, Thiere und Fische. Der Flußelephant wird wohl das Seepferd seyn. Die Uebersetzung ist unfleissig und undeutsch. Ist in Octav 304 S. stark.

## Wien.

Die Ephemerides Astronomicae für 1769 sind von dem Hrn. Pat. Anton Pilgram, S. I. berechnet worden. Von Trattner hat sie auf 19 B. in 8. nebst 2 Kupfert. gedruckt. Ausser dem alljährlichen finden sich hier besonders Tafeln, Bedeckungen die der Mond verursacht zu berechnen, nebst derselben Gebrauche. Die Absicht ist, denenjenigen die Arbeit so viel als möglich zu erleichtern, welche Sonnenfinsternisse oder Bedeckungen der Sterne durch den Mond, so genau als sich durch eine Zeichnung thun lässt, vorher bestimmen wollen, in der Absicht, die Erscheinungen zu entwerfen, oder sich darnach bey der künftigen Beobachtung zu richten. Daher ist hier keine grössere Schärfe zu erwarten, als die hier zulänglich ist von 2 bis 3 Minuten, woraus der, welcher die Begebenheit genauer bestimmen will, sehen kann, wo er seine Rechnungen anzufangen hat. Hiezu dienen 1. eine Tafel für den Halbmesser der orthographischen Projection der Erde, den Halbmesser des Parallels 1000 angenommen. Sie geht von 1 Gr. der Breite bis 70; und zwischen 44 und 60 Gr.; von 20 zu 20 M. Für Breiten die nicht in der Tafel stehen, muß man den Halbmesser auf die bekannte Art durch eine Proportion suchen, weil auf ihn sehr viel ankömmt. Die übrigen Tafeln, betreffen die Winkel des Breitenkreises mit der Weltaxe, der scheinbaren Mondbahn mit der Ekliptik, und die Weite der Mittelpuncte, der Projection, und der Ellipse, welche den Parallelkreis

kreis vorstellt, die Abscissen und Ordinaten dieser Ellipse, und den Abstand des Weltpols vom Mittelpuncte der Projection. Diese Tafeln sind alle zu ihrer Absicht sehr bequem eingerichtet. Hr. P. Pilgram theilt sie und den Unterricht von ihrem Gebrauche hier statt der Beobachtungen mit, die sonst diesem Calender jährlich beygefügt werden, weil er zu wenig Beobachtungen hatte.

## London.

In Owens und Bingleys Verlage ist eine Englische Uebersetzung von des Hrn. Hofrath Michaelis Abhandlung de l'influence des Opinions sur le langage, & du langage sur les Opinions auf 12 Bogen in Grosquart herausgekommen. Es scheint, den Englischen Verlegern oder Uebersetzern sind unsere deutschen Titel gemeiniglich zu kurz: der von diesem Buche wird im Englischen so verlängert: a dissertation on the influence of Opinions on Language and of Language on Opinions, which gained the Prussian Royal Academy's Prize on that subject. *Containing many particulars in Philology, Natural History, and the Scriptural Phraseology. Together with an Enquiry into the Advantages and Practicability of an universal learned Language.* By Mr. Michaelis. Der Uebersetzer ist uns vollkommen unbekannt. Er ist freilich besser, als unsere gewöhnlichen in Deutschland, allein demjenigen, der die Französische Uebersetzung eben dieses Buchs gemacht hat, gar nicht zu vergleichen. Die Feinigkeit der Englischen Sprache hat er nicht in seiner Gewalt, daher er etwas unangenehm zu lesen wird, auch bisweilen Ausdrücke wählt, die der Verfasser der Schrift selbst nicht gewählt haben würde. Manche Wendung, oder Umschmelzung der Perioden, die blos

Franzö-

Französisch ist, und die der Französische Uebersetzer wegen des Genies seiner Sprache machen muste, trägt er buchstäblich ins Englische über, wo sie ein wunderliches Ansehen hat, und beyläufig kann man dabey sehen, daß die Englische Sprache in der ganzen Art des Ausdrucks und der Bildung der Perioden mit der Deutschen viel mehr Aehnlichkeit hat, als mit der jetzt unter dem Zwange mancher willkührlichen Regeln liegenden Französischen. Bisweilen ist auch etwas falsch oder mangelhaft übersetzt: z. E. S. 19 ist von Provinzen Deutschlandes gesagt, was ausdrücklich von Schwedischen Provinzen geschrieben war, und S. 50 hätte *luxe*, und nicht *luxury* gesetzt werden müssen. Sehr sonderbahr heißt der Pilatusberg S. 58 zweymahl ein Hügel. Diese Fehler sind desto unangenehmer, weil in der Vorrede, die gleichfalls aus dem Französischen übersetzt ist, stehet, Herr M. habe selbst die Uebersetzung durchgesehen, und doch nicht angezeiget wird, daß dis blos von der Französischen Uebersetzung zu verstehen sey. Indessen scheint die Absicht des Uebersetzers gut zu seyn; er äussert sie in einer Dedication an die Lehrer und Vorsteher der Academien in England. Er hat zu der Vorrede S. 4. 5. 6. eine nützliche Anmerkung aus der bibliotheque des beaux Arts, die Geschichte der Frage von einer gelehrten Sprache betreffend, hinzugesetzt; auch S. 9 in einer Note erinnert, wo das sogenannte Bergmehl in England zu finden sey.

## Straßburg.

König hat Ao. 1768 in Octav auf 336 S. abgedruckt: Aretaei Cappadocis L. VII. a Iunio Paulo Crasso in latinum Sermonem versi. Wir haben mit Vergnügen gesehen, daß man eines der vortreflichsten alten Aerzte Werke den Lernenden bequemer in die Hände liefert: Wir kennen keinen alten Arzt, der angenehmer und zugleich nützlicher geschrieben habe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
98. Stück.
Den 17. August 1769.

## Leipzig.

Herr J. Daniel Titius, Professor zu Wittenberg, ließ Ao. 1768 bey Hollens Wittwe abdrucken, gemeinnützige Abhandlungen zur Beförderung der Erkenntniß und des Gebrauches natürlicher Dinge: in Octav auf 35 Bogen. Diese Sammlung tritt an die Stelle der neuen gesellschaftlichen Erzählungen. In der Vorrede werden diejenigen, die um Preise gestritten haben, und nicht gekrönt worden sind, aufgefodert ihre Preißschriften einzuschicken, und fünf Thaler werden für den Bogen geboren. Die 32 Aufsätze dieses Bandes sind von sehr mannigfaltigem Inhalte, und haben zum Theil andre Verfasser. Am Anfange wird der Eridanus der Alten für die Düne, einen grossen Strom, gehalten, da die Rodaune ein unbeträchtliches Wasser, und eri eine Silbe ist, die eine Vergrösserung bedeutet. Der Weizen mit einer ästigen Aehre wird beschrieben, aber eingestanden, daß er in Deutschland nicht abträgt. Hr. Hanow beweiset,

ser, daß die Sonne kein feuriger Körper ist, und das Feuer aus dem Reiben entsteht, dessen Ursache im Drucke der Himmelskörper gegen die Sonne, und ihrem schnellen Umwälzen um ihre eigene Achse liegt. Die Sonne wird nach diesen Begriffen zu einer bewohnbaren Erdkugel, und folglich auch alle übrige unbewegliche Sterne. Die Sonnenflecken werden zu Wolken. Die Eintheilung der Pflanzen nach ihrem Geschlechte, kömmt hiernächst. Die obern Classen sind von den Staubwegen, die nächsten von den Staubfäden genommen. Auf diese folgen die Blumen, und endlich die Saamen. Hiernächst rühmt man den Nutzen, den ein Land aus feinen harten Steinen ziehn kan, und eine zum Sägen, und Schleiffen dergleichen Steine vom Fürsten Radzivil eingerichtete Mühle wird beschrieben. Auf der S. 153 hätte vom Turnesol (Lacmus) gesagt werden sollen, seine Farbe sey blau, und werde mit der Säure roht. Allerdings sind die versilberten und vergüldeten Blätter blosse Krankheiten: und man findet hier ein reiches Verzeichniß von dergleichen vermeinten Zierrathen der Gärten. Ueber den Unterscheid der Flöze und Gänge ist eine ansehnliche Betrachtung eingerückt, die den Hrn. Schulze zum Verfasser hat. Ueber des Hrn. von Linne' Steingewächse macht man einige Anmerkungen, und hält den Bimsstein eher für ein Steingewächse (lithophyton) als für einen Auswurf der feuerspeyenden Berge. Von einigen Versteinerungen der Schildkröten und von versteinerten Rippen. Hr. Modell, vom Nevawasser, und seiner Erde. Von der Cochenille am Knauel (auch an einer Alsine und einer Myosotis) bey Wittenberg. Von der Brustdrüse, man glaubt, sie bereite einen nährenden Saft. Wiederum von dem Ursprunge der Erzt und Gangarten. Von einigen Versteinerungen, die um Jüterbock gefunden werden. Ein Verzeichniß, der um Dresden gefundenen Gewächse. Viele sind in ganz

Deutsch-

Deutschland gemein, andre selten wie das Polygcnemum, das Sisymbrium folio Barbareae, und noch andre wären fast nicht im nördlichen Deutschlande vermuhtet worden, wie die Anagyris. Hr. Schulze ist der Verfasser. Hr. Hanow von den künstlichen Perlen. Schon hier findet man die neulich zu Paris und London wiederholte Wahrnehmung, daß der Tag länger daure, als es die Theorie mitgebe: diese Anzeige wird für ein Gedicht gehalten. Ueber den sehr fetten, und sehr leichten Abbe' Moccia, der nicht untersinkt. Wider Hrn. Schäffers neue Waschmaschine. Vom Luftthermometer.

## Paris.

Von der histoire moderne des Chinois, Iaponois &c. enthalten der 14. 15. und 16. Band die Geschichte von Rußland und sind bey Saillant und andern noch im Jahre 1768 abgedruckt. Diese Geschichte hätte freylich viel besser und genauer seyn können, wenn der Verfasser die Sprachen besessen hätte, die ihm den Zutritt zu den echten Quellen hätten eröfnen können. Nun sind die Nahmen durch und durch verstellt und verdorben, und oft auch die Geschichte verändert. Die Begierde, die Tscharen und selbst den Iwan unschuldig vorzustellen, hat den Verfasser zu vielem verleitet, und wider die gar nicht ungeschickte Regierung des Boris Gudenow hat er allzuhart geschrieben. Oft sind die Nahmen aus dem Lateinischen hergenommen, in welchem sie der Verf. gelesen hatte, andre mahle sind sie sonst verdorben. Sigaleus ist gewiß kein Tatarischer Nahmen. Zwey und ein halber Rubel sind nicht nur zureichend einen Copek auszumachen, sie gelten 250 Copeken. Bassosteir. Pontus (Pontus de la Gardie). Storganoviana (die Freyherrschaft Stroganow) sind fast unkenntlich. Fathom ist ein Englisches und nicht ein Rußi-

sches Maaß. Ein Sibirischer König Kuutius möchte wohl der Kan Kütschüm seyn. Tiscovitius, Zapozius sind keine Russische Nahmen, und Ausum keine Russische Stadt. Grafe Volmer ist Graf Wolmar. Wir wollen von der alten Geschichte von Rußland nichts wiederholen. Iwan hatte würklich grosse Eigenschaften, wurde auch von seinen Unterthanen sehr bedaurt. Seine Widerlegung des Luthers ist eine Controversschrift, die man ihm hier ausarbeitet. Die grosse Rübe steht schon in des Erasmus Gesprächen und ist älter als Iwan. Malentgieri, der S. 287 zum Christen, und zu einem Rußischen Feldherrn wird, ist S. 291. herrschender Kan in der Krim. Was versteht der Verfasser wohl durch einen Connetable in Rußland? Die Schriften der Sorbonne, wodurch sie die Rußische Kirche zu bekehren gesucht hat, stehn sehr an der unrechten Stelle, und hätten höchstens unter Peters Regierung kürzlich angeführt werden sollen, und noch weniger hätte der Beglaubigungsbrief hier sollen eingerückt werden, den die Sorbonne einem nach Rußland reisenden Geistlichen gab. Unter der Erklärung Rußischer Wörter wird der so bekannte Albertus Thaler (Alberts und Isabellen's) zu einer Goldmünze gemacht. An der unrechten Stelle steht auch das Mongalische Wörterbuch. Dem Boris wird die Vergiftung seines Schwagers und seines Schwiegersohns zugeschrieben, und seine Tochter Irene heißt Cenie: der Verfasser läßt sie den Lüsten des Atrepief entgehn, denen sie nach bessern Nachrichten zum Opfer geworden ist: man nennt hier diesen Betrüger Utrepiou: sein Feldherr Basmanof heißt hier beständig Borsmanno. Michel Suiski, der an einer Blutstürzung gestorben ist, soll auch vergiftet worden seyn, es wäre aber vielleicht schwer ein Gift zu erfinden, das auf diese Weise umbrächte. Der Held der damahligen Zeiten ist Posarski. Michael Romanow war mit Iwan dem Grossen verschwägert, aber wie

es

er von Rurick abgestammt habe, sollte billig gezeigt worden seyn. Die niederträchtige Geschichte des Medecin malgré lui sollte, wann sie schon nicht anderswo in Molierens Schriften sich fände, doch hier nicht stehn, und hat keinen Anstand für eine ernsthafte Geschichte. Daß Peter schon Ao. 1695 einen Haß wider seinen Sohn Alexei gehabt habe, ist nicht wahrscheinlich, und die höchstansehnliche Familie, aus welcher Peter ihm eine Ehgemahlin ausgesucht hat, zeigt, daß viele Jahre hernach dieser Kayser noch nicht an seinem Sohn verzweifelt habe. Der Sechszehnte Band geht bis 1697.

## Basel.

Oder vielmehr zu Genf ist ganz neulich abgedruckt: Les Singularités de la Nature groß Octav auf 131 S. Es ist wiederum vermuhtlich eine Frucht der geschwinden Feder des alten Dichters von Fernex, dann die Abhandlung von den versteinerten Muscheln findet sich ganz eingerückt, so wie wir sie neulich angezeigt haben. Der ungenannte Verfasser hält die Süßwasser Vielfüsse für Gewächse. Einem Hrn. Simon sagt man nach, die Bienen haben nicht nur einen König, sondern auch eine Königin. Man widerlegt des Hrn. von Büffon Lehre vom Entstehn der Berge, und spricht wider die vormahlige Ueberschwemmung der Erdkugel. Daß aber im bergigten Savoyen man in den Bächen Austern finde, oder die Bachmuscheln den Austern sehr ähnlich seyn, ist eine neue Entdeckung. Ein gewisser Hr. le Roger bezeugt, er besitze eine Gegend, wo von Zeit zu Zeit sich neue Muscheln aus der Erde bilden. Von der Grotte des Fées unweit Ripaille, wo das Wasser wie Versteinerungen bildet, (nemlich solche Körper die mit Muscheln eine entfernte Aehnlichkeit haben). Daß die sogenannte Muschelbänke in Touraine eigentlich Mergel-

bänke seyn, worin sich hin und wieder Muscheln finden, die sehr frisch und wohlbehalten aussehn, und so wohl von Süßwasserthieren als von Meerthieren herrühren. Der Verfasser erklärt sich für die Eyer und die Entwickelung vorhergebauter Keime. Er verhöhnt die Aele im Kleister, und gedenkt eines Deutschen, der wohlfeilern und bessern Salpeter machen wollte, aber dazu einer Erde sich bediente, die er nur an einer kleinen Stelle gefunden hatte. Des Marschalls von Sachsen wider den Strom gehndes Schiff, wird auch belacht, und die deutsche Berechnung der lebendigen Kräfte verworfen. Man glaubt nicht, daß die Elemente sich in einander verwandeln können. Hin und wieder äussert man sceptische Gedanken, und führt einen Zeugen an, daß allerdings die Americaner ohne Haare seyn, woraus und aus andern Gründen man schließt, das menschliche Geschlecht habe verschiedene Stämme. Man glaubt, das heutige Europa sey wegen der vielen grossen Städte bewohnter, als zu Karl des Grossen Zeiten. Man tadelt unter fremden Nahmen der Fürsten willkührliche Erhöhung des Geldes.

## Wien.

Der Hr. von Trattner verlegt: Specimen corporis juris ecclesiastici inclyti reg. hung. & partium eidem adnexarum in quinque libros secundum ordinem Decretalium Gregorii IX. P. digesti & coordinati a perillustri & consultissimo viro Paulo Ios. de Riegger equ. S. R. I. consil. aul. act. in antiquiss. & celeb. vniv. Vindebon. jur. eccles. professs. P. O Pars I. 1 Alph. 7 Bogen in 8. Die Vorrede des Werks handelt von der Nothwendigkeit das Staats-Kirchenrecht zu bearbeiten, die Natur der Kirche in ihrem ganzen Umfang zu untersuchen und die Verfassung in jedem Zeitalter zu betrachten. Wie richtig

richtig, wie unpartheyisch der Hr. von Riegger über verschiedene Gegenstände denke, wollen wir in wenigen Proben zeigen. Diejenige, welche die Macht der weltlichen Regenten zum Vortheil des geistlichen Oberhaupts haben einschränken wollen, sind wegen der daher entsprungenen Zwietracht selbst der Kirche, den guten Sitten (und wir dörfen hinzusetzen, auch der Reinigkeit der Glaubenslehren) schädlich gewesen. Die Gränzen des weltlichen Arms und der Kirche sind in den Schriften katholischer Gelehrten (besonders aber in den Werken des Hrn. Verfassers und des Hrn. von Martini) zwar sehr genau unterschieden und abgemessen: allein der Hr. R. bedauret nur, daß die bisherige Umstände die Anwendung der Rechte, so der Regent in Ansehung der Kirche hat, verhindert haben. Was Ungarn sonst besonders anlangt; so haben die Könige sich beynahe immer im Besitz vorzüglicher Befugnisse über die Kirche erhalten, die Bischöfe selber ernennt, in den Streitigkeiten mit dem römischen Hof nie etwas zum Schaden des Reichs zugegeben und endlich selbst, so wie die fränkische Könige, Kirchenversammlungen veranstaltet. Zum Beweiß dieser letzten Befugniß kann die zu Szabolch 1092 von Ladislas gehaltene Synod dienen -- Das Werk selber ist durch die gute Aufnahme der beyden ähnlichen Werke, nehmlich der corporum juris publici ecclesiastici Germaniae und Austriae, die von dem Hrn. Verfasser herausgegeben worden, veranlasset worden. Die Art, nach welcher der Hr. von R. die Kirchengesetze verbindet, ist nicht die Zeitordnung; sondern die Folge der Decretalen, so daß jede Verordnung unter dem ihr darin zukommenden Titel stehet. Hierdurch müssen freilich Gesetze von verschiedenem Innhalt zerrissen und vielleicht könnten auch manche versetzt werden, wie dies unser römisches Gesetzbuch selber zeigt. Da man heutiges Tages anfängt die

Wissen-

Wissenschaften in allem systematischer zu machen; so wird es bald Zeit seyn, diesen Bemühungen die rechte Grenzen zu setzen. Positive Gesetze gehören allemahl in die Reihe der Begebenheiten und dörfen daher nicht ganz und gar von dieser Kette getrennt werden. Eine blosse Sammlung der Gesetze von einerley Art, sollte also ihrem Ursprung und Alter genau nachgehen und nie von der Ordnung der Zeit abweichen. Aus einem solchen Werk nimmt der Rechtslehrer den Stoff, welchen er sodann in eine Form giessen kann, die dem Gegenstand nach seinen Einsichten am gemässesten ist. Kurz man muß Gesetzbücher und Systeme der Rechtsgelahrtheit nicht mit einander vermischen. — Dem ersten Buch ist eine Abhandlung beygefügt, in welcher die Geschichte von dem Recht der ungarischen Könige die Bischöfe zu ernennen und die daraus entstandene Streitigkeiten mit vieler Beurtheilung erzählt und durch ein Rechtsgutachten des Cardinals Pazmann erläutert werden. Wir wünschen übrigens, daß dieses Werk, das bereits auf den sechszehnten Titel des zweyten Buchs vollendet ist, bald möge fortgesetzt werden.

## Genf.

Le huron ist ein neues Lustspiel des Hrn. de Marmontel, das den 20. August 1768 zum ersten mahle aufgeführt, und auf 64 Octavseiten abgedruckt worden ist. Im Grunde ist es die Geschichte des Voltairischen Ingenu, aber viel angenehmer, und unschuldiger, ohne die schmähliche Erniedrigung seiner Liebsten. Wir haben wenige anmuthigere Schauspiele gelesen, nur dünkt uns das pan, pan, pan ins Niedrige zu fallen, so musikalisch es etwa schallen mag.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 19. August 1769.

## Göttingen.

Ihro Kön. Hoheit, der Herzog von Glocester, haben den 14. August die hiesige Universität mit Dero Gegenwart begnadiget.

Sie kamen hier nachmittags um vier Uhr an; im grossen Auditorio wurden Ihnen die Professores vorgestellt, worauf J. K. H. die Bibliothek und das Observatorium in Augenschein nahmen, alsdenn sich auf die Reitbahne verfügten, wo ein Caroussell gehalten ward, und sich wieder nach Wehnde, wo sie zuvor abgetreten waren, zurück begaben. Eine Anzahl Studierender brachten dem Herzoge dahin eine Abendmusik und überreichten ein Gedicht. Auch waren Ihm unterschiedene entgegen geritten. J. K. H. sind den folgenden Tag früh wieder abgereiset. Eine Bemerkung wird vielleicht für manche unserer Leser so einnehmend seyn, als sie es für viele hier gewesen ist.

Der Herzog bediente sich beständig der Deutschen Sprache, auf eine Art die zeigte, daß es aus Achtung gegen die Sprache geschahe, und bey Personen, die die Unterredung in einer andern hätten führen können.

## Zürich.

Der zweite Theil der Aussichten in die Ewigkeit beträgt 310 Octav-Seiten, und die Vorrede 118. In dieser meldet Hr. Lavater, daß ihm schriftlich verschiedene Urtheile über den ersten Theil zugekommen sind, über die er sich näher erklären wolle. Es gehet ihm, wie gemeiniglich denen, die um Urtheile oder Erinnerungen bitten: sie bekommen sie, aber nicht die rechten; sie bleiben also bey ihrer Meinung. Einige haben ihm gerathen, zu seinem Gedichte keine Versart, sondern die harmonische Prose zu wählen; diesen will er nicht folgen, und wenn die Natur ihn zum Dichter bestimmt hat, so ist uns dieser Entschluß lieb; denn wenigstens für unser Ohr ist die Prose, die der Poesie nachahmet, nicht, es wäre denn in Uebersetzungen, wo sie wegen der Treue nöthig wird. Er hat grosse Lust zum Hexameter, und wünscht, S. 12 daß die Kunstrichter doch diese Versart nicht so unschuldiger Weise abweisen möchten. Dis muß also wol von einigen geschehen seyn, und sehr dazu rathen könnten wir auch nicht, nicht als ob uns diese Versart misfiele, sondern weil man sich in ihr mit der Quantität der Syllben so viel Freyheit zu nehmen pfleget, daß die Scansion und das Gehör dabey verliert, und wir zum voraus nicht wissen, ob Hr. L. allen diesen Freyheiten entsagen, und den hexametrischen Versen eine eben so richtig von selbst in das Gehör fallende Scansion geben wolle oder könne, als sonst in Jambischen Versen gewöhnlich ist. Aber,

sagt

sagt er, der Reim legt mir Fesseln an, die in einem langen Gedichte beschwerlich werden! Dürften wir einen Vorschlag thun, so wählete Hr. L. das jambische Syllbenmaaß ohne Reime. Ein Rathgeber, der sehr bescheiden und vernünftig schreibt, hat ihn S. 25-30 gebeten, das 1000 jährige Reich, und die erste Auferstehung aus einem Gedichte wegzulassen, das verlieren würde, wenn es nicht dem Ton der meisten angemessen wäre; diese Lehren seyn doch ungewiß, und die Stellen, darin er die erste Auferstehung zu finden meine, liessen sich anders erklären, so daß nichts für sie übrig bliebe, als die Offenbahrung Johannis. Allein nicht zu gedenken, was einige Critiker noch gegen dis Buch einwendeten, so gebe er anheim, ob eine so ausserordentliche Lehre auf eine einzige Stelle eines durchaus hieroglyphischen Buchs sicher gegrundet werden könne? u. s. f. Wir halten uns versichert, daß das Gedicht dabey gewinnen würde, wenn sich Hr. L. entschliessen könnte, dieser Erinnerung zu folgen: allein er kann es nicht. Er sagt, (S. 49) er schreibe für Christen, mit denen er in der Voraussetzung rede, daß sie alle Bücher des Neuen Testaments für authentisch halten. Ihm sey zwar nicht unbekannt, daß mancher sehr gelehrte und redliche Christ an der Authenthie der Offenbahrung Johannis gezweifelt habe; allein wer sie nicht annehme, der möge seine Aussichten immer auf die Seite legen. -- -- Sollte das wirklich Hrn. Lavaters Ernst seyn? Unter den Richtern, die er in der Vorrede des ersten Theils nahmentlich erbat, war Moses Mendelsohn einer: der wird doch wol kaum die Offenbahrung Johannis für göttlich halten; und so viel wir die dort genanten Richter kennen, ist er gewiß nicht der einzige, der nach diesem Ausspruch des Hrn. Lavaters Buch aus der Hand legen müßte. Doch wir müssen zu den Aussichten selbst kommen. Der geist-

liche Leib ist S. 5 ein Leib, der von allen animalischen Theilen befreyet, und ganz geistig ist. Hr. L. dringet sehr darauf, daß unser Leib dem verklärten Leibe Christi ähnlich werden solle: und damit man dis nicht von einer entfernteren Aehnlichkeit verstehen, und sich darauf berufen möge, das Wort Bild sey in einem schwachen Verstande zu nehmen, wenn die Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind, so nimt er an, Jesus sey schon vor der Schöpfung in menschlicher Gestalt gewesen, und nach diesem Original sey Adam geschaffen, (S. 29. 30.) und daher sey es auch im eigentlichen Verstande wahr, wenn Gotte menschliche Glieder zugeschrieben werden. (S 32) Hier und sonst oft scheint der Satz zum Grunde zu liegen, von dem wir noch nicht überführt sind, daß jede Redensart in dem stärksten Sinne, dessen sie fähig ist, zu nehmen sey. Den Leib der Auserwählten läßt er S. 46. 47 aus lauter Lichttheilen bestehen: dem ohngeachtet aber unserm jetzigen an Gestalt, ja so gar an kenntlichen Gesichtszügen ähnlich seyn. (S. 129.) Der Gedanke ist sonderbar, daß Moses und Elias in ihren verklärten Leibern Petro kenntlich waren, weil ihr Gesicht mit überlieferten Gemählden oder Nachrichten übereinstimmete. Sollten die Juden wol solche Gemählde und Nachrichten gehabt haben? Jeder Kenner ihrer Geschichte wird es für unglaublich halten. Hr. L. kömmt auf die Vollkommenheit, die unsere Sinnen, und vorzüglich das Auge haben sollen. Von dem allerentferntesten Cörper, den wir sehen, wirft jeder Punct uns Strahlen zu, und wenn wir nur Seheröhren in der höchsten Vollkommenheit hätten, so würden wir die Thiere, die Insekten des Mondes sehen können. Nun will er, Gott werde das Auge so bilden, daß es nicht nur viel weiter hinaus in die Schöpfung sehe, als unser jetziges, sondern auch in denen entferntesten Weltkörpern bey einer

ner gewissen Richtung oder Anstrengung das allerkleinste deutlich wahrnehmen könne. Da gewisse Insekten eine grosse Menge von Augen haben, so ist er auch nicht ungeneigt, unserm verherrlichten Körper mehr Augen zu geben. Eben so denkt er auch vom Gehör. Jesus soll alle Töne in der ganzen Schöpfung mit dem cörperlichen Ohr distinct hören: und hierin sollen wir ihm gleich werden. (S. 108-111) Ueber den Sinn des Geschmacks ist er noch zweifelhaft, ob er ihn mit in die Ewigkeit nehmen will. Er ist zwar geneigt, im Reiche Gottes aus Matth. XXVI, eigentlichen Wein, und aus der Offenb. Johannis eigentliches Manna und Baum des Lebens anzunehmen: doch will er dieses lieber in das Reich Christi auf Erden, also in das 1000 jährige Reich, setzen. Wegen des Geruchs ist er gleichfalls zweifelhaft, falls er nicht eine Sprache der Pflanzen werden soll. Gefühl gäbe er den verherrlichten Leibern am liebsten, wenn sie sich ausser dem Himmel in der planetarischen Welt befinden. Ein Freund erinnert ihn, daß der Sinn des Gefühls doch auch Vergnügen bringe, welches denen eine angemessene Belohnung sey, die in diesem Leben durch das Gefühl für die Wahrheit gelitten haben: und es scheint, Hr. L. nehme die Erinnerung an. Beide Theile vergessen noch, wie wichtig der Sinn des Gefühls auch zur gewissen Erkenntniß, und Verbesserung der Fehler der übrigen Sinne ist. Ohne ihn wäre unser Gesichte theils Betrug, theils verdächtig. Neue Sinnen in dem künftigen Leben kommen ihm wahrscheinlich vor. Sein geistlicher, aus lauter Lichttheilen bestehender Körper, kann sich fast unendlich ausdähnen und zusammenziehen; weil ein aus Lichttheilen bestehendes Bild in der That ein Kegel ist, auf der einen Seite von grossem und auf der andern von sehr kleinem Umfang, und doch immer einerley Bild bleibt, es nehme nun dort

Millionen Meilen, oder hier unter der Sehlinse zusammengefaßt ein kleines, ja in meinem Auge nur ein microscopisches Räumchen ein. Durch diese Ausdähnung werden die Seeligen entfernte Welten berühren, sie werden auch mit den grösseſten und kleinsten Einwohnern der Planeten, Riesen und Lilliputs, Umgang haben können, da sie sich für diese klein und für jene groß machen: und was noch mehr ist, sie werden sich microscopisch klein machen können, um die kleinsten, die microscopischen Insecten kennen zu lernen. Wie die Kegel der Lichtbilder sich durchschneiden, aus welcher Erfahrung Hr. L. folgert, daß eine Partikel des Lichts die andere nicht aus der Stelle verdränge, die sie selbst einnimt, so werden diese vollendeten Körper einander auch durchdringen können, und das Gesetz der Undurchdringlichkeit hört bey ihnen auf; in einem und eben demselben Raum können mehr verklärte Körper beysammen seyn. Alles dis leitet Hr. L. aus der Aehnlichkeit mit dem verklärten Leibe Christi her: wäre er, anstatt ein Reformirter zu seyn, ein recht eifriger Lutheraner aus den vorigen Jahrhunderten, so hätte er das Verdienst haben können, die Allgegenwart des Leibes Christi auf eine neue Art zu beweisen. Wegen der Undurchdringlichkeit möchte ihm aber doch die Stelle Luc. XXIV, 39 entgegen stehen, wo Christus selbst seinem verklärten Leibe fühlbahre, d. i. dem Gefühl widerstehende und undurchdringliche Knochen und Fleisch zuschreibt. Doch darauf würde er vermuthlich durch seine Distinction zwischen dem verklärten Leibe Christi vor und nach der Himmelfarth antworten; desto sicherer verschanzt, weil wir von dem letztern gar nichts wissen. Die Geschwindigkeit, mit der diese Körper sich bewegen, schätzt Hr. L. noch grösser, als die von den Strahlen des Lichts, weil sie von einer Seele beweget werden, die schon unsern schweren Leib mit so grosser Leichtig-

keit

selbst bewegen kann: wie sehr wird diese nun die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen durch ihren mächtigen Stoß erheben? Hr. L. schreibt diesen verklärten Körpern überaus grosse physische Kräfte zu, die so weit gehen, daß sie (S. 196) ganze Weltsysteme aus dem vorhandenen Stoff zusammensetzen und organisiren können: blos die Schöpfung der Materie aus Nichts, und die Bildung der Keime, bleiben die Vorrechte der göttlichen Allmacht. Er schreibt ihnen über diß auch Wunderkräfte zu, es sey nun, daß Gott auf ihr Verlangen Wunder thut, oder daß er zum voraus die Welt so eingerichtet hat, daß das, was sie verlangen, um eben die Zeit natürlicher Weise geschiehet. Dis letztere nennet er eine harmoniam praestabilitam der künftigen Welt, die er aus der Leibnitzischen harmonia praestabilita erläutert. Beyläufig erhält die Stelle Joh. X, 30. eine zum Zusammenhang schickliche Erläuterung, und wird von der Gemeinschaft der Macht genommen. S. 256 trägt er einen Einwurf vor, der ihm gegen diese grossen Kräfte der verklärten Körper gemacht ist, und uns, ungeachtet der gegebenen Antwort, noch immer beträchtlich scheint. In einem Anhang S 305-308 kommt er wieder auf die Offenbahrung Johannis, deren Alter und canonisches Ansehen er wider den vom Stillschweigen des Papias hergenommenen Beweiß vertheidiget. Sollen wir noch etwas von Hrn. L. Schrift überhaupt sagen, so kommen uns seine Vermuthungen doch zu dreist vor, und er bejahet zu bald als künftig wirklich, wovon er sich nur die Möglichkeit vorstellen konnte. Er redet so viel davon, daß seine Meinungen exegetische Gründe vor sich hätten: allein die können wir meistentheils nicht finden. Schöne, liebenswürdige, geistreiche Träume sind es: aber doch Träume, von denen wir nicht wissen, was Gott wahr machen wird, und der Apostel Johannes wußte auch

 nicht

nicht so viel, sondern schrieb, es sey noch nicht erschienen, was wir seyn würden. Er nimt viel aus der Physik, wir fürchten aber, daß er auch in dieser wol einige Fehltritte begehet, z. E. wenn der Schall sich blos in gerader Linie, so wie die Strahlen des Lichtes fortpflanzen soll. Hin und wieder sind Proben seines Gedichts eingerückt. Nach Verhältniß seiner Prose ist bey ihm die Poesie nicht sehr begeistert, sondern schleicht ehe etwas auf der Erde, und die zum Beschluß des Buchs stehenden Zeilen,

Wer Wahrheit redlich sucht, wird leicht die Wahrheit finden,
Auch, wo sie sich versteckt, sie riechen, sie empfinden,

haben mehr als Einem Leser schon misfallen. Die Wahrheit riechen, lautet weder erhaben noch angenehm. Bey allen dem behält doch Hr. L. noch immer die guten Eigenschaften, die wir gleich im Anfange der Recension des ersten Theils angezeigt haben: und sein Buch enthält wirklich neue Aussichten. Ist unter diesen viel den schönen Träumen ähnliches, so wird doch vielleicht künftig ein furchtsahmerer Philosophe die Aussichten besser nutzen, und gleichsahm die gesammleten Materialien bearbeiten können; und das ist immer für den Vorgänger Verdienst genug.

## Kopenhagen.

Der Hr. Conferenzrath Johann Friedrich von Suhm, von dessen Feder wir, in den Schriften der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen, und eben sowohl der Drontheimischen Gelehrten Gesellschaft, mehrere vortreffliche Abhandlungen aus der Geschichte lesen, hat uns ganz neulich ein besonderes Werk, voll mühsahmer scharfsinniger Untersuchungen, in

in Dänischer Sprache, geliefert: Forsög til et Udkast af en Historie over Folkernes Oprindelse i Almindelighet, som en Inledning til de Nordiske Folkes i Särdeleshed; Versuch eines Entwurfs einer Geschichte über den Ursprung der Völker überhaupt, als eine Einleitung zum Ursprung der Nordischen Völker insbesondere. 2 Alph. 4, nebst 8 Tabellen. Der Hr. Conferenzrath ist zu dieser Arbeit durch den Vorsatz veranlasset worden, eine Geschichte von Dänemark, von den ältesten Zeiten an, bis auf die Gelangung des Hauses von Oldenburg auf den Dänischen Thron, zu schreiben. Denn, da er von dem Ursprunge der Völker im Norden den Anfang machen wollen: so ist er dadurch unvermerkt auf Untersuchungen vom Ursprunge der Völker überhaupt geführet worden; von welchen dieß Werk das Resultat ist. Er hat dabey die Arbeiten eines Bochart, Cumberland, Perizonius, Ten-Kate, de Guignes, und anderer berühmten Männer freylich genutzet. Und es wäre ein großer Vorwurf gewesen, wenn er es nicht gethan hätte. Eben so ist es ein Verdienst, daß er eine Menge von anderen Schriften dabey zu Rathe gezogen hat; die eine kleine Bibliothek, nach dem Verzeichnisse, so seinem Werke vorgesetzet ist, ausmachen. Denn Untersuchungen von dieser Art erfordern unzählige Hülfsmittel, und eine sorgfältige Vergleichung von tausend zerstreueten Bemerkungen und Nachrichten, aus der Erdbeschreibung, der Geschichte, den Sprachen. Man findet aber, auf jeder Seite, Prüfung und eigenes Nachdenken, mit einer ausgebreiteten Belesenheit, vereiniget. Dazu besitzt der Hr. Verf. die Gabe, verwickelte Materien mit aller Deutlichkeit, und dennoch anständigen Kürze, vorzutragen, in einem vorzüglichen Grade. Allerdings sind sehr viele von den geäusserten Sätzen nur auf Schlüsse, und Wahrscheinlichkeiten gegründet, und bloße Vermu-

chungen. Es kömmt aber darauf an, wie glücklich man darin ist; oder vielmehr, wie weit diese Muthmassungen mit anderen bekannten und ausgemachten Nachrichten übereinstimmen, und zu einem Grade der Gewißheit gebracht worden sind. Wir erkennen hierin die Verdienste des Hrn. Verf. und müssen gestehen, daß uns sein feines Raisonnement vielfältig zum Beyfall gezwungen: wenn uns gleich, an anderen Orten, noch manche Zweifel übrig geblieben. Verschiedentlich dachten wir: wie wenn der unverdrossene scharfsichtige Mann, unabhängig von Grundsätzen, die er in den Mosaischen Schriften zu finden geglaubet, die aber eine scharfe Kritik als schwankend ansehen möchte, seine Untersuchungen angestellet hätte; und sie blos auf ausgemachte Nachrichten von den alten Völkern, und gründliche Beobachtungen von den Sprachen, gebauet hätte: wie würden sie dann wol ausgefallen seyn? Denn schon einen der ersten Grundsätze, den der Hr. Verf. angenommen, werden ihm neue Philologen streitig machen, daß die Genealogie der nächsten Nachkommen des Noah Gen. X. von wirklichen Söhnen, Enkeln, oder überhaupt individuellen Nachkommen desselben, rede. Wir berufen uns nur auf das Specimen Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum von unserem Hrn. Hofr. Michaelis, welches gleichfalls erst ganz neulich erschienen. Und hätten wir recht sehr gewünscht, daß der Hr. Verf. manche Anmerkung, die darin gemacht worden, hätte zu Rathe ziehen können. Es würde aber eine Unbilligkeit seyn, die Arbeit eines sonst einsichtsvollen Gelehrten, deswegen ihres Ansehens zu berauben; und sie mit den Werken zu vermischen, welche, ganz auf Hypothesen gegründet, von einer Dichtung zur anderen fortschreiten. Es ist wahr, es hat dieser Grundsatz auf die folgende Ausführung, und insbesondere auf die Berechnung von den Epochen

der

der Bevölkerung, einen Einfluß. Von einer andern Seite aber, und vornämlich, wie der Hr. Verf. die Sache abgehandelt, kann es, auf gewisse Art, gleichgültig seyn, ob wir Personen oder Völker hier verstehen wollen: wenn wir einmal die vom Mose hier mitgetheilte Nachricht, zum Grunde der Erdbeschreibung, und als eine Genealogie der von einander abstammenden Völker, annehmen. Der Hr. Conferenzrath hat, in mehreren Fällen, gar übereinstimmende Erklärungen mit dem Göttingischen Gelehrten; die aber bey letzteren, durch Hülfe der Orientalischen Litteratur, sich in einem stärkeren Lichte zeigen. An einem Orte finden wir, wie der Hr. Verf. bey seiner ungemeinen Aufmerksamkeit, mit dem Hrn. Hofr. auf einerley Spuren gekommen; sie aber nicht, mit gleichem Glücke, verfolget hat. Es ist in der Anmerkung vom Ursprunge der Amalekiter (S. 129); die der Hr. von Suhm vom Amalek, dem Sohne Esaus, doch nur zweifelhaft, ableitet; sich aber selbst den Einwurf macht, daß sie, schon zu Mose Zeiten, die Ersten unter den Heiden genannt worden (Num. 24, 20). Denn unser Lehrer bedienet sich dieser Stelle unter andern vortheilhaft, zu erweisen, daß die Amalekiter mit unter die Cananiter zu rechnen sind. Das ganze Werk des Hrn. Conferenzraths bestehet aus sechs Hauptstücken. In dem ersten werden die Regeln und Wahrheiten vorgetragen, worauf die Geschichte vom Ursprunge der Völker sich gründen muß (S. 1, f.). Das 2te enthält allgemeine Regeln, die Verwandschaft der Völker, ihren Ursprung, und ihre Ausbreitung nach den Sprachen zu finden (S. 79, f.). Das 3te handelt von den Nachkommen Sems, (S. 101, f.); das 4te von Chams, (S. 130, f.); das 5te, welches zwey drittel des Werkes einnimmt, von den Nachkommen Japhets überhaupt, (S. 139, f.); und das 6te von seines Sohnes Gomers seinen insbesondere.

(S. 327, f.). Bey der Geschichte vom Ursprung der Völker setzt der Hr. Verf zum voraus, daß Mose der älteste und zuverlässigste Schriftsteller in der Historie der ersten Zeiten sey; und behauptet, daß sich die berühmtesten Profanscribenten mit seinen Erzählungen recht wohl vergleichen liessen. Seine erste Regel ist also diese: daß die biblischen Nachrichten bey der Geschichte vom Ursprung der Völker zum Grunde liegen müssen. Er nimmt folglich die allgemeine Sündfluth an. Ararat ist ihm das Gordyäische Gebirge: und Babel, in welcher Gegend sich die Familie des Noah zuerst aufgehalten, scheinet ihm, wie anderen, am Euphrat, da gestanden zu haben, wo jetzt ein geringer Ort, Hella, angetroffen wird. Eben dieß ist auch der Gedanke des Hrn. Capit. Niebuhr, der die da befindlichen Ruinen selbst besehen hat. Hier geschah die Verwirrung der Sprachen, und die Zerstreuung ungefähr 100 Jahre nach der Sündfluth. Er berechnet die Zahl der Menschen damals auf 3000 Paar. Es konnte aber jeder der sich theilenden Haufen schon aus einer ziemlichen Zahl bestehen. Diese machten, 340 J. nach der Sündfluth, nach der Berechnung des Hrn. Verf. schon auf 30 Millionen Paar aus. Er untersucht darauf die Art des Fortrückens, wie es meist, den Strömen nach, und längs den Gebirgen hin, geschehen. Ferner nimmt er an, daß dasselbe, in den ersten 100 Jahren, etwa 6 Grade, oder 90 Deutsche Meilen, nach jeder Seite, betragen habe; und bringt, durch die Progression, eine Tabelle heraus, auf der man sehen kann, um welche Zeit etwa ein gewisses Land mit Einwohnern besetzt worden. Mit Deutschland würde es, auf die Art, ungefähr 600, mit Spanien 900 J. nach der Sündfluth geschehen seyn: und China hätte seine Einwohner, erst 300 Jahre später, völlig gehabt. Der Hr. Verf. fügt aber hernach noch ein Paar andere Tabellen hinzu,

nach

nach welchen diese Bevölkerung, nach der Lage der Länder, und verschiedener anderer Umstände wegen, geschwinder erfolgen können. Amerika würde sonst erst 985 Jahre nach Christi Geburt die ersten Einwohner erhalten haben. Der Hr. Verf will daher auch, daß die erste Bevölkerung dahin zur See geschehen sey. Dieß ist dennoch, aus mehrern Umständen, selbst aus dunkeln Nachrichten, zu schliessen, daß Amerika erst sehr spät Einwohner empfangen. (Ja, in Grönland, welches schon seit dem 11ten Säc. Norwegische Colonisten hatte, sind die Wilden erst im 14ten angekommen). Die verschiednen Grade der historischen Wahrscheinlichkeit werden im 36 § sehr wohl bestimmt. Den Beschluß des Capitels machen einige aus den Schriften Mosis gezogene historische Wahrheiten. In dem folgenden setzt der Hr. Verf. zuerst vest, daß von der Verwirrung zu Babel die Sprachen entstanden sind. Die älteste Sprache ist ganz verschwunden. Von der ersten Verwirrung an aber sind zwölf Hauptsprachen gewesen. (S. 85). Hier scheint der Hr. Verf. wieder einer Hypothese nachgegeben; und, bey seiner Berechnung, auf Deut. 32, 8. gesehen zu haben; wo Moses sagt, daß, bey der Zerstreuung der Menschen, Gott die Gränzen der Völker, nach der Zahl der Kinder Israel, gesetzt habe. Eine Stelle, die, nach dem Zusammenhange, eine ganz andere Erklärung leidet. Diese Zahl zu erhalten, bringet der Hr. Verf. das alte Phrygische, wovon er das Cimmerische, das alte Deutsche, das alte Isländische und Gothische, das Alanische oder Neu-Gothische, und das alte Persische ableitet; hernach das Thracische, welches bey ihm das alte Celtische; und das Griechische, aus welchem das Lateinische entstanden, zu einer Classe. Wie es uns aber vorgekommen, verlässt er, bey dem Verfolg der Untersuchungen, diese Berechnung unvermerkt wieder; und findet wenigstens zwischen dem Celtischen und altem

ten Deutschen einen grössern Unterschied, als vorher. (S. 88, 351). Eben dieß kann auch eine Stelle aus der Vorrede bestärken. Sonst ist die Classification von gewissen Hauptsprachen, besondern untergeordneten Sprachen, verwandten Sprachen, starken Dialecten, und schwächeren, sehr wohl ausgedacht. Und die dahin gehörigen vier Tabellen dienen das Vorgetragene zu erläutern; und haben dem Hrn. Verf. gewiß Mühe gemacht. Gegen den Gedanken aber, die allerersten Sprachen, nach den drey Söhnen Noah, noch weiter auf 3 Classen zu reduciren (S. 93), dünkt uns dieß ein starker Einwurf, daß die Assyrer, Chaldäer und Syrer, Nachkommen von Sem, und die Einwohner Canaans, Nachkommen von Cham, einerley Sprache, wenigstens sehr verwandte Sprachen, gehabt haben. Aus dem 3ten und 4ten Capitel wollen wir, der Kürze wegen, nichts anführen. Von den Nachkommen Japhets aber, zu denen auch wir gezählet werden, müssen wir doch eines und das andere, aus dem System des Hrn. Verf. berühren. Gomer wäre also der Stammvater der Phrygier, und vermuthlich auch der Cimmerier, ja auch der ältesten Perser. Von Magog kämen die Scythen; von denen der Hr. Verf. ganz nach der Beschreibung des Herodots, und den Bayerischen Erläuterungen, redet. Von den Scythen sind die Sarmaten, und von diesen die Slaven Nachkommen. Von Javans Sohne Elisa leitet er die Einwohner von Elis, Arcadien, und Arabien; vom Tharsis die Cilicier, Carier, Lycier, Pamphilier, Isaurier und Leleger; vom Cethim die Pelasger und Dorier; vom Dodanim, die Hellenen ab. Bey diesen Untersuchungen würde dem Hrn. Verf. eine Vorlesung unsers Herrn Prof. Heyne, in der Königl. Societät, sehr angenehm gewesen seyn; durch welche die alte Geschichte der Griechen mit ganz neuen Einsichten bereichert worden. Ein kernhafter Auszug davon ist in unsern Anzei-

Anzeigen befindlich. Auch die Anmerkungen des Hrn. Prof. zum Guthrie über dieses Capitel, verbessern viel Unrichtiges. Vom Mesech führet der Hr. Conferenzrath zuerst die Moschos, und andere Völker am Caspischen Meere, hienächst die Hunnen, Türken, Calmucken, Mungalen und Finnen her. Den Thubal sieht er als den Ahnherrn, erst der Tibarener, Iberen, Massageten, Sacen, hernach der Tataren von Mantcheux, und der Tungusen an. Ja, er ist nicht abgeneigt, die nördlichen Americaner von ihm abzuleiten. Endlich kömmt er auf den Thiras, den er, mit Bocharten, für den Stammvater der Thracier erkennt; zwar wenig von ihm, desto mehr aber von den Thraciern sagt; die er als eine der ausgebreitesten Nationen ansieht, indem er sie für einerley mit den Celten hält. Auch hier hätten wir gewünscht, daß dem Hrn. Conferenzrathe unseres Freundes, des Hrn. Prof. Heyne, Gedanken bekannt gewesen wären. Die Untersuchungen darüber gehen von S. 228 bis 326. Und man findet bald, daß auf den Ahnherrn selbst hiebey das wenigste angekommen. Der größte Theil des südlichen Europa, (Griechenland, und das mittlere und untere Italien ausgenommen), ja Britannien und Irland, wären nach dieser Ableitung, mit Völkern vom Thracischen Stamm besetzt gewesen. Wo sind aber die Deutschen und nördlichen Völker hergekommen? Diesen widmet der Hr. Verfasser noch besonders das 6te Cap. Er leitet sie vom Gomer, dem Stammvater der Phrygier und Perser, ab; den er schon vorher auch für den Ahnherrn der Cimmerier erkläret hatte. Von diesen wird zuerst aufs neue ausführlicher gehandelt, und wahrscheinlich gemacht, daß die Camariter, Dagestaner, Taurer, ja Alanen, ihre Abkömmlinge gewesen. Die Cimbrer scheinet schon der Name dazu zu machen. Und endlich erkläret der Hr. Verf. auch die Deutschen, und die mit ihnen verwandten Nordländer

dafür

dafür. Er glaubt, beider gemeinschaftliche Vorfahren wären von den Gegenden am schwarzen Meere, längs den Flüssen, bis zur Ostsee vorgedrungen. Hier hätten sie sich, etwa bey der Düna, getrennet. Die nachmaligen eigentlichen Deutschen wären, längs der Ostsee, gegen Westen gezogen. Die andern aber hätten den Weg nördlich genommen, und so weiter Schweden, und die übrigen nordischen Länder besetzt. Daher käme der stärkere Unterschied zwischen der Deutschen, und den Nordischen Sprachen. Die Cimbrer werden von dem Hrn. Verf. für Vorfahren der Franken, und die Teutonen von den Sachsen gehalten. Weil beide aber den Nordländern näher gewohnet, ja zum Theil in nachmals von ihnen besetzte Ländern: so hätten sie auch in ihren Dialecten mehr übereinstimmendes mit ihnen, als die Alemannen und Sueven. Der Hr. V. gedenkt aber von diesen Völkern ausführlicher, in einem besonderen Werke, zu handeln, welches den Deutschen bestimmt ist; und unsere Wünsche erreget.

## Jena.

Hr. Ernst Gottfried Baldinger hat von seinem Lehrstuhle auf der hiesigen hohen Schule mit einer Probschrift de optimo Medico ejusque officiis praecipuis Besitz genommen, die bey Fickelscher A. 1769 abgedruckt ist. Hr. B. erfodert von einem Lehrer alle die verschiedenen Wissenschaften, die zur Arzney gehören, und hält eine so weitläuftige Pflicht dennoch nicht für unmöglich; (und freylich kann ein Erfinder bey einem einzelnen und umschränkten Vorwurfe fruchtbarer arbeiten, ein academischer Lehrer aber wird allemahl nützlicher seyn, wann er diesen Zusammenhang einsieht). Er durchgeht hiernächst diejenigen Männer, die in verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft sich hervor gethan haben. Unter den Schlüssen findet man, es gebe in der Höle der Brust keine elastische Luft und keine einander entgegen strebende Lagen von Fleischfasern.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1769.


## Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Meisters vertheidigte den dritten Julius Hr. Otto Friedrich Kraut aus Lüneburg seine Inauguralschrift, de bonis vxoris ex romani juris praesumtione non paraphernalibus sed dotalibus auf 15½ Bogen. Wenn die Frau Güter eingebracht hat und es völlig zweifelhaft ist, ob sie dotal oder paraphernal seyn sollen: so erklärt sich Hr. Kraut allemahl für das erste und unterstützt seine Vermuthung durch folgende Gründe. 1. Dasjenige ist immer zu vermuthen, was dem Staat so wohl als den Unterthanen den größten Vortheil bringt. Nun wird aber durch den Brautschatz die Ehe unterstützt, die Erzeugung und Erziehung der Kinder befördert, der Republik und dem Ehemann mithin dadurch mehr Nutzen verschaft, als durch das übrige in einer andern Eigenschaft eingebrachte Vermögen. Da 2. nach dem ältern römischen Rechte alle Güter der Frau die Natur

des Brautschatzes annahmen und dem Mann eigenthümlich anheim fielen; so ist zu glauben, daß sich die Frau in der Einbringung ihres Vermögens so wenig von dieser alten Richtschnur entfernt habe, als möglich ist, und nicht weiter, als dieselbe vollkommen klar bestimmt hat. Endlich erklärt sich 3. Paullus in der L. 70 D. de jure dot. und den L. 85 D. de reg. jur. durch folgende Worte deutlich genug: in ambiguis pro dotibus respondere melius est. Da dieser Text von verschiedenen Rechtslehrern auf den Fall, wenn die Frau den Brautschatz nach geendigter Ehe zurückfodert und überhaupt blos vom Nutzen der Frau die Rede ist, eingeschränkt wird; so zeigt der Hr. V. die Ungereimtheit dieser Erklärung besonders dadurch, daß es nicht allezeit ein Vortheil für die Ehefrau ist, wenn etwas zum Brautschatz gerechnet wird. In einer dieser Schrift beygefügten Vorrede versichert der Hr. Hofrath Meister, daß er keinen Antheil an derselben habe; sondern alles den gelehrten Bemühungen des Hrn. Krauts zuzueignen sey.

## Leipzig.

Die grosse Lehre vom Gewissen; in so ferne sie die Geseze der Religion und die Geseze des Staates verbindet; 1769 auf 470 Oktav Seiten. Die Ursache von dieser dem Titel beigefügten Einschränkung ist vermuthlich der Beweiß, daß auch die Geseze der Obrigkeit verbindend sind, welcher S. 292 f. eingeschaltet worden. Der ungenannte Hr. V. leget in dem Ersten Theil seiner Abhandlung die Theorie vom Gewissen blos nach der Philosophie betrachtet zum Grunde, um so denn in dem Zweeten von der Gewissenhaftigkeit nebst den Mitteln dazu desto gründlicher handeln zu können. Den theoretischen Theil haben wir bey weitem nicht mit der Genugthuung

ung gelesen als den praktischen. Die Definition des Gewissens S. 76. 77 ist ohne Noth sehr dunkel; da deutlichere, die eben das besagen, gewönlich sind. Das Gewissen ist, nach der Erklärung des Hrn. V. die Richtung des wesentlichen Bewustseyns der Seele auf die Erkentniß der gesamten göttlichen Einrichtungen und auf ihre innerliche Freiheit bey ihren moralischen Handlungen. Die Anweisung, wie man wahre Geseze Gottes von eingebildeten unterscheiden könne, S. 95 scheinet uns sehr unzulänglich. Was S. 152 f. von dem Haß gegen sich selbst, den das verlezte Gewissen wirken soll; "daß, nämlich, der Mensch sich alsdenn unversönlich und mehr „als seinen Mörder und ärgsten Feind hasset" gesaget worden, hat uns nicht überzeuget. Unwille, Verdruß und Unzufriedenheit mit sich selbst ist allerdings eine Wirkung des bösen Gewissens: aber ein solcher Haß gegen sich selbst scheinet uns mit dem Wesen der Seele zu streiten. Auch sind uns manche unbestimte Grundsäze vorgekommen. So scheinet uns der V. den Einfluß der Intention in die Moralität einer Handlung, S. 102 u. a. nicht genug einzuschränken, und es zu vergessen, daß dieselbe zwar eine an sich gute That böse, nicht aber eine an sich böse That gut machen könne. Seite 107 müste der Saz, "meine Seele „verurtheilet sich selbst oder sie spricht sich selbst los, „nicht, nachdem die Folge der Weltbegebenheiten „meine That zu einem bösen oder guten Ausgange „gelenkt hat" wohl noch die Einschränkung bekommen; wenn dieser Ausgang von uns weder vorher gesehen noch gelenket werden konte. Insbesondere können wir nicht billigen, wenn S. 179 der ganze Grund der Verbindlichkeit darin gesezet wird, weil der Mensch sich selbst sein Glück schuldig ist. Es ist diese Behauptung zwar in philosophischen Moralen sehr gewönlich: sie beruhet aber auf Verwirrung der Verpflichtungsgründe mit den Aufmunterungsgründen;

 hebet

hebet die nothwendige Gleichheit des Wohlwollens, mit der Selbstliebe, auf; und machet die ganze Moral unsicher und schwankend, welche immer den Einfällen des Menschen unterworfen wird, so lange man nicht den Willen Gottes als den einigen Verpflichtungsgrund festsezet. Dasjenige, was uns in der Theorie vom Gewissen immer das Wichtigste zu seyn dünkt, nämlich die Erklärung der natürlichen Einrichtung der Seele, die erkante Moralität ihrer Handlungen mit Anmuth oder Schmerz zu empfinden, haben wir auch hier nicht angetroffen: und überhaupt scheint uns die ganze Theorie des Hrn. B., ausserdem daß sie mangelhaft ist, mehr auf Begriffe erbauet als aus Erfahrungen (welche in der Seelenlehre der einzige Leitfaden des sicher gehenden Philosophen seyn müssen) hergeleitet zu seyn. Einzelne Stellen, besonders, die Vorstellung der Gefahr wider das Gewissen zu handeln und des Unglücks so aus einem verlezten Gewissen entstehet, S. 136 f.; die Beschreibung des Adels wozu der Mensch durch das Gewissen erhaben wird, S. 111 f. und die Glückseligkeit desselben bey einem guten Gewissen S. 127 f. sind vorzüglich lesenswürdig. Nach diesem offenherzigen Geständniß unserer Zweifel, wird nun der Beifall desto unverdächtiger seyn, welchen wir dem andern Theile dieser Abhandlung geben. Er ist reich an feinen Bemerkungen und heilsahmen Regeln. Für die schönsten Stellen halten wir; S. 222 f. daß keine einzige Handlung so klein sey, welche nicht durch das Verhalten dabey den Charakter des Menschen verbessern oder verschlimmern könne; S. 229 f. die Regeln für die beste Art des Verfahrens um die Geseze glücklich zu erfüllen; und S. 338 f. von der frölichen Willigkeit des Gemüts zur Ausübung seiner Pflichten: welche insgesamt von einer selteneren Kentniß des menschlichen Herzens zeugen. Der Hr. B. erinnert hier besonders, daß die Moralphilosophen das menschliche

liche Herz nicht betrachten, wie es in der Natur da ist, sondern wie es in ihren Systemen aussiehet, und daß in ihren Moralsystemen immer eine ungeheure Lücke bleibe, weil sie es nicht beachten; daß zwischen Kentniß seiner Pflichten, auch der deutlichsten, und der Ausübung derselben sich eine gewaltige Lücke in der menschlichen Seele befinde, ohne deren Ausfüllung alles Dociren des Moralisten umsonst sey; daß dem Menschen so wie er wirklich ist, nicht allein die frôliche Willigkeit zur Ausübung überzeugend erkanter Pflichten fehle, sondern auch in ihm eine Widrigkeit gegen dieselbe herrsche, wenn sie (welches gemeiniglich der Fall ist) seiner Sinnlichkeit zuwider sind; daß auch alsdenn, wenn diese Widrigkeit gehoben worden, die Lust an seinen Pflichten sich noch nicht einfinde; daß diese Lust, ohne völlige Beruhigung des verlezten Gewissens nicht Plaz nehmen kan; daß, folglich, die ganze Frage, "wie wird man Gewissenhaft?" sich in diese auflöse, welche keine blosse Vernunft zu beantworten im Stande ist, "wie komt der gegen seine Hauptpflichten so widrig gesinnete Mensch zu der frôlichen Willigkeit des Gemüts, die aller Erkentniß das Leben geben muß?" und daß nur die Religion dieses Problem auflösen könne. In diesem allem nötiget der Hr. V. seinem Leser den Beifall ab. Nur wünschten wir, daß in die Vorstellung der Religionswahrheiten keine Säze der neuern nach einem gewissen System philosophirenden Theologen eingemischt wären, (z. E. S. 421) und die zu menschliche Ausdrücke von Gott, besonders S. 426, 429, 430, 431, 440 weggelassen worden. Der Beschluß wird mit Vorschlägen gemacht, wie ein Landesherr die Gewissenhaftigkeit unter seinen Unterthanen befördern könne. Er muß die so sehr eingerissene alberne Achtung des Reichthums, durch vorzügliche Erhebung armer Gewissenhafter zu hindern suchen. S. 453 f. Er muß besonders den moralischen Unterricht befördern; wo

der Hr. V. die gerechte Klage führet, daß dieser so sehr vernachlässiget wird. "Was wird der Leser sagen, „heist es S. 465, wenn ich ihn frage, ob er einen „Catechismum kennet, in welchem die Lehre von den „Eidschwüren deutlich und ausfürlich genug vorge„tragen worden?" In Absicht der Schreibart hat der V. fast durchgängig den Fehler vermieden, welcher seit Bekanntmachung der Hutchesonischen Schriften unter unsern Moralisten sehr eingerissen; da man um sich das Ansehen der Profundität zu geben, die bekanntesten Dinge durch abstrakte Begriffe und aus allerley Wissenschaften zusammen geholte Kunstworte, geflissentlich dunkel machet. Durch diese Mode wird die Moral, welche als die gemeinnützigste Wissenschaft auch vor allen andern allgemein verständlich muß vorgetragen werden, endlich so wie andre Wissenschaften ihrer Kraft beraubet und in ein Chaos dunkeler Worte und scholastischer Spizfündigkeiten verwandelt werden.

## Berlin.

Anfangsgründe der Analysis endlicher Grössen, zum Gebrauche der K. Pr. Artillerie von G. F. Tempelhoff, K. Pr. Lieutenant bey dem Feldartilleriecorps sind bey Wever herausgekommen 668 Octavs. 4 Kupfert. Hr. T. trägt die Vorschriften der Analysis sehr vollständig und gründlich vor. Die Lehren von den Gleichungen, gründet er darauf: Es sind z. E. von drey unbekannten Grössen, Summen der Grössen selbst, Summen der Producte die sich paarweise aus ihnen machen lassen und das Product aus allen dreyen gegeben. So erhält er drey Gleichungen aus denen eine cubische wird. Mit einem Worte, er legt bey dieser Lehre, das bekannte Verhalten der Coefficienten zu den Wurzeln zum Grunde, und leitet erst daraus her, daß sich jede Gleichung

durch

durch ihre Wurzelgleichungen dividiren lässt. Es scheint nicht, als ob dieses Verfahren dem gewöhnlichen vorzuziehen sey, wie Hr. T. glaubt, und erinnert, er habe andere Grundsätze aufgesucht, die besonders die Ursache anzeigen, warum jede Gleichung so viel Wurzeln als Abmessungen hat; (als wenn dieses der gewöhnliche Weg ein Product aus einfachen Factoren zu betrachten nicht vollkommen deutlich zeigte, und Hr. T. Grundsätze anders wären, da er nur das zum ersten, und zum zweyten macht, was bey dem gewöhnlichen Vortrage natürlicher das zweyte und das erste ist). Ueberhaupt scheint Hr. T. manchmahl die Gründe der Analysis schwerer vorgetragen zu haben als nöthig gewesen wäre. Z. E. da er immer von sehr abstracten Sätzen anfängt, an statt zu solchen durch mehr besondere Sätze, die von Anfängern leichter verstanden werden, zu führen. Dagegen aber hat er einen grossen Vorrath von Exempeln gesammlet, die so wohl wegen der bey ihnen angebrachten Kunstgriffe, als wegen ihres Inhalts, da sie z. E. die praktische Geometrie betreffen, lehrreich sind. Das Buch schliesst sich im 11 Abschnitte mit der Construction der Functionen, (Funktzionen nach Hr. T. Art zu schreiben) wo auch allgemeine Lehren von krummen Linien, und einige Exempel vorkommen, obwohl gerade die nicht, die man etwa da erwartete, die drey Linien der zweyten Ordnung. Vielleicht behält Hr. T. diese der Fortsetzung seiner Arbeit vor. Vielleicht erwarten einige, nach dem Titel von Hrn. T. Werke besondere Anwendungen auf die Artillerie: dergleichen finden sich hier gar nicht, vielmehr kann das Buch jedem Anfänger der Analysis, der nach ausführlichen und tiefen Einsichten begierig ist, nützlich seyn.

Halle.

## Halle.

D. Siegm. Jac. Baumgarten theologische Moral in Tabellen. Von Johann Christian Prager, Prediger zu Heldburg. Mit einer Vorrede D. Johann Peter Millers, bey Gebauer, 17 Bogen in Grosoctav. Diese Schrift, welche im vorigen Jahre herausgekommen, holen wir jezt nach, nicht in der Absicht, unseren Lesern den Inhalt derselben bekannt zu machen. Baumgartens Lehrbuch ist ohnehin bekannt genug. Es verdiente auch in der That, daß dasselbe durch Tabellen noch brauchbarer wurde. Da der sel. Mann ganz tabellarisch dachte, und auch was er dachte, eben so tabellarisch vortrug; dabey aber in seinen gedrukten Compendien die äusserliche Gestalt der Tabelle nicht brauchte, so entstand daher vor einen grossen Theil seiner Leser die Unbequemlichkeit, daß sie sich mit Mühe selbst im Kopf eine Tabelle vorstellen musten, wenn sie nicht den Zusammenhang verlieren wolten. Aus dieser Ursach glauben wir, daß Hr. Pr. den Liebhabern dieses Auszugs der Moral einen nüzlichen Dienst erwiesen, indem er so vollständige und genaue Tabellen geliefert. Die ihnen vorgesezte Vorrede des Hrn. D. M. beschäftiget sich mit dem Satz, daß die wahre Tugend nur Gehorsam gegen Gott sey, besonders wie er den Lehren des Shaftsbury und seiner Verehrer entgegen stehet, welche durch ihre ästhetische Tugend im Grund die christliche Moral ganz aufheben. Es werden daher die schädlichen Folgen dieses neuen Stoicismi genau entwikelt und die Vorzüge der ächten Grundsäze der evangelischen Sittenlehre erwiesen und gerettet, und zulezt noch durch eine Vergleichung mit der Asketik in der römischen Kirche, noch mehr empfolen.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
101. Stück.
Den 24. August 1769.

## Göttingen und Gotha.

Aus Dietrichs Verlage haben wir kürzlich erhalten: Des Hrn. D. David von Schulz Professors der Entbindungskunst zu Stockholm, Assessors des dortigen Collegii der Aerzte und Mitglieds der Königl. Schwed. Akademie der Wissenschaftrn Unterricht von der Einpfropfung der Pocken von D. Joh. Andr. Murray. -- Aus dem Schwedischen. Dieses Buch ist eigentlich eine zweyte Ausgabe; denn die erste besorgte Hr. Prof. M. schon vor einigen Jahren. Bey dieser leztern hat er aber die Urschrift aufs neue durchgesehen, und seine Arbeit durch mancherley Veränderungen zu verbessern gesucht. Die Abschnitte, in die Hr. M. dieselbe nach dem Inhalt getheilet, und die Ueberschriften, mit denen er sie versehen hat, erleichtern das Nachschlagen eines Buchs, das einen durchgängigen Beyfall erhalten, und von dessen Uebersezung schon so vielfältiger Gebrauch in den Schriften und der Ausübung der deutschen Aerzte gemacht wor-

den ist. Hr. Prof. M. erinnert, daß seit der Zeit, da das Original erschienen, nichts in der Hauptsache geändert worden, ob der Handgrif gleich nach der Suttonschen Methode kürzer ist. Von dieser wünscht er nur, daß sie, bey allen Vortheilen der andern, noch sicherer wäre, so daß man eben so gewiß für das Leben eines einzelnen Inoculirten, als für den ganzen Gewinn eines Staates gut sagen könnte; wenigstens, daß der Leichtsinn und die Verwegenheit, wie Ahndungen und wahre Beyspiele befürchten lassen, sie nicht unsicherer machten. In einer Zuschrift an ein Frauenzimmer war es nicht am unrechten Ort durch einige Züge die Verdienste des Frauensgeschlechts um die Inoculation zu zeigen, die in diesem Stück gewiß von besonderer Vorzüglichkeit sind. Beträgt 11 Bogen in 8.

## Amsterdam.

Traité des Extremes, ou Elemens de la science de la realité. Par Mr. *Changeux*. Inter utrumque tene, medio tutissimus ibis. 2 tom. 8. vom J. 1767 tom. I. 550, tom. II. 437 S. Es sey unsern Lesern überlassen, von dem Titel zu denken, was sie wollen, wenn wir sie mit dem Innhalte des Buchs werden bekannt gemacht haben. Zuletzt wollen wir auch anzeigen, was der V. selbst von seinem Buche hält. Er betrachtet Begriffe, Dinge, moralische und physische Eigenschaften, die sich als Extrema entgegen gesetzt sind, (wie z. B. Kargheit und Verschwendung, Zaghaftigkeit und Verwegenheit,) in der Absicht zu zeigen, wie nahe die Extrema auf einer Seite zusammen grenzen, wie sehr sie in ihren Ursachen oder Wirkungen übereinkommen, und wie das Reelle immer in der Mitte ist. In dieser Absicht geht er, nach einer vorläufigen Erklärung seiner Begriffe von den Extremen und der Realität, die Logik, Metaphysik, Theologie (ganz kurz) Physik

(tom.

(tom. I.) die Moral, Politik, allgemeine Sprachlehre und Aesthetik (tom. II.) ohne auf genauen Zusammenhang oder Vollständigkeit zu sehen, durch. Diese Methode lässet manche ungewöhnliche Bemerkung, aber auch gezwungene Wendungen und schielende Bestimmungen, zum voraus vermuthen. Beydes haben wir auch wirklich gefunden. Und zwar anfangs hätte uns das Anstößige beynahe abgeschreckt. Wir haben aber hernach so viel gutes, so manche auf Einsicht in die Natur der menschlichen Erkenntniß und den Zweck der Wissenschaften gegründete Bemerkung zur Unterscheidung des Nützlichen vom Unnützen, so viele Rechtschaffenheit in den praktischen Grundsätzen, und eine so klassische in die Meditation eingeflochtene Lecture gefunden; daß wir Ursache zu haben glauben, das Buch als eine Lesern aus allerhand Classen brauchbare Art von Encyklopädie zu empfehlen. Wir wollen von den Stellen, die sich uns besonders ausgezeichnet haben, so viele anführen, als uns nöthig scheinen, unser Urtheil zu unterstützen, und von der Philosophie des V. einen hinlänglichen Begriff zu geben. So viel sich thun lässt, wollen wir dabey zugleich die Verbindung, die sie in dem System des V. haben, anzuzeigen suchen. -- Die Welt des Menschen ist nichts anders, als das Resultat seiner Reflexionen über seine Empfindungen. Das, was wir bey den Dingen empfinden, ist unsere Realität, wohl zu unterscheiden von der Realität der Dinge ausser uns, das was sie sind in ihrem Grundwesen, und ausser der Beziehung auf uns und unsere jetzige Constitution. Diese letztere Art von Realität haben so viel Systeme gesucht, und keines hat sie noch gefunden. Zur Beschäftigung des müßigen Verstandes mögen solche Speculationen hingehen; weiter ist davon nichts zu erwarten. Es ist auch zweyerley Wahrheit zu unterscheiden, die Wahrheit in der Erkenntniß des vollkommensten Geistes oder doch

vollkommenerer Geister, als wir sind, und die Wahrheit, die sich auf unsern Verstand bezieht. Die Wahrheit ist von weiterem Umfange als die Realität. Denn diese geht blos auf das Wirkliche, die Wahrheit aber auch aufs Mögliche. Für die Wahrheit giebt es Evidenz, für die Realität aber Gewißheit. Die Realität kann nicht anders erkannt werden, als vermittelst der Extremen (diese Stelle führen wir als ein Beyspiel an, daß der V. auch seine eigene Sprache hat.) Der Satz, daß nichts ohne zureichenden Grund, ist eine unnütze Wahrheit, weil er nichts dazu hilft die Ursachen zu entdecken. — Dieß und verschiedenes, so der V. in seiner Ontologie, oder wie er redet, von den Extremen in der Ontologie sagt, scheint uns zu verrathen, daß er in die Ontologie nie tief eingegangen ist. Hingegen lasen wir mit desto mehrerem Vergnügen, was er von den Gründen der Vollkommenheit des Verstandes, und der größern Vollkommenheit der menschlichen Seele vor den Seelen der Thiere sagt. Er glaubt, der nächste Grund davon finde sich in der proportionirten Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit unserer Empfindungen. Wären unsere Empfindungen nur um etliche Grade lebhafter oder schwächer, folgten sie schneller oder langsamer auf einander, so würden wir sie nicht mit einander vergleichen und verbinden, nicht mit Ueberlegung urtheilen können; und also in dem einen Falle, wie in dem andern, nicht Menschenverstand haben. Er erläutert diesen Grundsatz durch Anwendung auf die unvernünftigen Thiere, wovon einige wegen der Lebhaftigkeit der gegenwärtigen Empfindungen und der schnellen Succeßion derselben, andere wegen der allzulangsamen Succeßion, das was sie sind, nemlich vernunftlos, zu seyn schienen. Diesen letzten Punkt hätten wir wohl weiter und gründlicher ausgeführt zu sehen gewünschet. Aber der fernere Grund von dem Unterschiede in der Lebhaftigkeit

keit und Geschwindigkeit der Succession der Ideen? Der, meynt der V., könnte in dem Bau des Körpers wohl allein gesucht werden; wenn nicht die Religion uns auferlegte zu glauben, daß wir eine andere Seele hätten, als die Thiere, und daß sie etwas von dem Körper unterschiedenes wäre. -- Auf die kühnen Dogmatiker und die kühnen Zweifler zusammen läßt sich das Thema von den Extremen gut anwenden. Der V. treibt es so weit, daß er sagt: Der Dogmatiker ist nur dem Namen nach von dem Pyrrhonier unterschieden. Abermal erklärt er sich wider alle Systeme, bey denen nicht, als ein Hauptgrundsatz, vorausgesetzet wird, daß wir weiter nichts wissen, als die Verhältnisse der Dinge auf unsere Empfindungskraft. Die Natur und das Wesen der Dinge in Ansehung unserer sind nichts anders, als die Sammlung ihrer auf diese Weise uns bekannt gewordenen Eigenschaften derselben. (Einige gerade zu, aus der Vereinigung der gemeinschaftlichen Beschaffenheiten ähnlicher Dinge, die wir sinnlich erkannt haben, andere vermittelst analogischer Schlüsse. --) Die Einheit ist ursprünglich nichts anders als une telle sensation differente de telle autre. Eine Empfindung (Gewahrnehmung) ist schon etwas einfaches; und die Einheit ist doch noch ein Abstractum davon. Daher läßt sich die Notion von der Einheit nicht weiter auflösen. Bey den Begriffen von Zeit und Raum folgt der V. der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie. -- In der Physik eröffnet der Verfasser gelegenheitlich Aussichten in die künftige Vollkommenheit der schönen Künste, wenn einmal die Naturlehre und Naturgeschichte eine grössere Vollkommenheit erreichen und von dem Künstler mehr studiert werden sollte. S. 257-294. Wenn die Botanik zu einer grössern Vollkommenheit gebracht seyn wird, sagt er unter andern, so werden vielleicht einmal Blumenmahler die Liebe (oder vielmehr Lie-

desgeschichte, *les amours*) einer Tulpe oder Hyacinthe mahlen, wie jetzo unsere Landschaftsmahler die Liebe einer Amaryllis und eines Corydons mahlen. Er folgt seiner Idee durch einige Blätter, und benimmt ihr das Lächerliche, das sie beym ersten Anscheine vielleicht für manchen hat. -- Uber die Schönheit sagt der Verf. verschiedenes, so reichhaltig an Gedanken ist. Z. B. Vollkommenheit und Schönheit sind nichts anders que le plaisir, mais vû dans le lointain. Die Schönheit belebter Wesen ist nichts anders, als le caractere le plus analogue au notre exprimé energiquement par les traits corporels. Folglich ist die Schönheit einer unendlichen Mannigfaltigkeit fähig. Er will von keiner allgemeinen Schönheit in Ansehung der Gesichtsfarbe und Proportion der Lineamenten wissen; sondern schreibt alle Begriffe dieser Art von Schönheit blos den Vorurtheilen zu (der V. scheint hier zu sehr nach einer moralischen Absicht über das Schöne zu philosophiren, nemlich zu zeigen, daß wahre Schönheit in gefälligen Eigenschaften des Geistes bestehe; verwechselt aber dadurch im Grunde verschiedene Begriffe das eigentliche Schöne und das Angenehme oder Gefällige.) Doch nimmt er, als etwas wesentliches an, bey der physischen Schönheit des menschlichen Körpers, die Leichtigkeit alle Organen zu gebrauchen, oder diejenige Verbindung aller Theile des Körpers, bey welcher der leichteste Gebrauch eines jeden Statt findet. Daraus zieht er unter andern diese Folge: Je mehr den Menschen daran gelegen ist einander in das Herz zu sehen, und einander zu betrügen, desto mehr werden sie die weisse Gesichtsfarbe nebst den regulären und feinen Zügen lieben. Bey Gelegenheit der Erröthung aus Schamhaftigkeit sagt der V. diese Röthe ist von derjenigen unterschieden, die unsere Damen durch die Schminke sich geben; ein Zug, der uns desto beissender vorkömmt, je unerwarteter und

abgebro-

abgebrochener er ist. -- Die Bewegung erklärt der V. ziemlich abstract durch die unwillkührliche Veränderung, welche in Ansehung der Ordnung der Ideen sich eräugnet, wenn die Ideen selbst die nemlichen bleiben.

Wir kommen nun zum zweyten Theile. Die Moral des Verfassers ist meist characteristisch und practisch; wenige tiefsinnige Bemerkungen aus der Physik des Herzens. Er ist bey nahe so sehr als Rousseau Lobredner der Wilden. Die Freyheit besteht ihm in der Verknüpfung conträrer Neigungen. (Wer nur eine Art zu wollen hat, hätte demnach keine Freyheit) Die Laster sind les vertûs elles mêmes portées à l'excès. Der alles vermag, ist eben so unglücklich, als derjenige, so gar nichts vermag. (Es wird nicht nöthig seyn, daß wir sagen, in was für einer Absicht wir diese Sätze auszeichnen. Nur dieß müssen wir hinzusetzen, daß sie durch die Ausführung beym V. die nöthige Bestimmung mehr bekommen.) Zweydeutig, oder mehr als zweydeutig, ist der Satz, daß die belohnende oder strafende Gerechtigkeit Gottes ein Werk unserer Imagination sey. (Der V. hat den Robinet gelesen.) In der Politik, in welche er auch das Allg. Staatsrecht einmischet, haben wir manche schöne, aber nicht unbekannte Lehren gefunden. Ein Paradoxon führt der V. weitläuftig aus, nemlich, daß jedweder Staat nothwendig monarchisch beherrschet werde. In diesem und einigen andern Stücken, stimmt er seine Philosophie offenbar nach der Verfassung seines Landes. Eben also, wenn er nichts von einem Vertrage zwischen dem Souverän und dem Volke wissen, und nicht eingestehen will, daß der Regent die Majestät vom Volke habe. Ein Kapitel, das uns vorzüglich gefallen hat, ist das über das Verhältniß der Wissenschaften zu den Zwecken eines Staates S. 237-268. In der allgemei-

nen

nen Grammatik beschäfftiget er sich hauptsächlich mit der von einigen Philosophen projectirten allgemeinen Sprache. Er ist sehr für diese Idee eingenommen, und thut Vorschläge, in die wir uns hier nicht einlassen können. Einen Gedanken zeichnen wir noch aus, aus welchem erhellet, wie hoch er das Problem ansetzet. Die allgemeine philosophische Sprache, sagt er, lässet sich nicht eher erfinden, bis die Philosophie selbst erst zur grössten Vollkommenheit gebracht worden ist. Es müssen also alle Wissenschaften erst vollkommen werden. Wir überschlagen die Aesthetik, und zeigen nur noch kurz das eigene Urtheil des V. über sein Buch und dessen Bestimmung an. Er wollte nur erst den Art. *Realité* für das *Dict. Encyclop.* verfertigen. Daraus entstand dieser Tractat, eine ganz neue Wissenschaft; die Wissenschaft von der Realität; viel nutzbarer als die von der Wahrheit. Sie wäre für jeden Menschen, und die einzige, die den Grossen unentbehrlich. Er hoffet, daß man künftig zum Beschlusse des Cursus philosophici wenigstens etliche Monathe auf dieselbe verwenden werde. — Wir setzen nichts hinzu, weil es unsern Lesern nicht schwer seyn kann, auch hier das Reelle heraus zu ziehen.

## Leipzig und Budissin.

In Deinzers Verlage ist herausgekommen: Lehrbuch einer für Schulen faßlichen Naturlehre, . . . von Adam Daniel Richtern Dir. Gymn. Zittav. 180 Octavs. Dieses Werkchen enthält die Sätze der Naturlehre, die zu seiner Absicht gehören, in guter Ordnung und einem deutlichen Vortrage. Diejenigen, welche darnach von dem Hrn. V. unterrichtet werden, werden die Welt vernünftiger betrachten als manche grosse Gelehrte, und sich nützliche Kenntnisse vollständiger und gründlicher zu erwerben, vorbereitet, und geneigt seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
102. Stück.
Den 26. August 1769.

## Hannover.

Des Hausvaters vierten Theils erstes Stück ist in Försters Verlage auf 327 Octavs. erschienen. Da der Hausvater Leser von allerley Stande findet, so ist für gegenwärtigen Theil ein Innhalt gewählet worden, der sich für die mehresten Leser schickt. Hier wird in acht Abtheilungen, nach der Einleitung der Hausvater als fromm, als Patriot, als Politicus, als streng, als Menschenfreund betrachtet, vom Umlaufe des Geldes, und von des Hausvaters Ausgaben gehandelt. Diese Aufsätze, die eben so unterhaltend als lehrreich sind, würden zeigen, wie viel Kenntniß der Menschen und der Staaten, der Verfasser des Hausvaters mit der Kenntniß der Natur verbindet, wenn solches nicht zuvor schon bekannt wäre. Hier können nur einige einzelne Gedanken angeführt werden. Ein jeder handelt eigentlich nur für sich und denkt auf seine Gemächlichkeit. In vielen Fällen aber müssen wir uns, eben um unserer Gemächlichkeit willen, nach unsern Nachbaren richten, und uns den überhaupt gemachten Verfügungen mit unterwerfen, mithin das Beste der ganzen Gesellschaft, durch

gewisse gegen sie zu beobachtende Pflichten befördern; dieß nennt man: patriotisch denken. 50 S. Wie der Patriot also vorzüglich auf sich selbst sieht, so sieht der Publicist oder Staatsmann blos auf das Interesse und die Erweiterung des Staates, dem er vorgesetzt ist, wenn es auch mit Unterdrückung anderer geschehen müßte. 53 S. Daß der Patriot seine Landesgebräuche gut finden könne, ohne deßwegen anderer Länder ihre, für diese Länder, zu tadeln zeigt die 90. u. f. S. mit einem merkwürdigen Beyspiele der fränkischen Landwirthschaft, wie der Hr. V. sie auf einer dahin angestellten Reise gefunden. Wenn aber diese Einrichtung für das dortige Land gut seyn kann, so folgt doch nicht, daß sie z. E. in Niedersachsen nachzuahmen wäre. Hr. v. M. brachte eine in Franken gebräuchliche Grassense mit, deren Gestalt ihm vorzüglich gefiel; man fragte aber gleich: ob sie für ein Kind seyn sollte? denn sie war für einen schweren westphälischen Arm viel zu klein, schwach und leicht; und als damit ein Kerl nur einmahl ansetzte und mehen wollte, war der Baum fast beym ersten Hiebe entzwey. Hr. v. M. hat auch bemerkt, daß die Leute in Franken zwar viel beschäfftigter scheinen, und mehr Stunden in der Arbeit sind, aber daß doch von den Bewohnern seiner Gegenden mehr und stärkere Arbeit beschickt wird. In den niedern Landschulen wird 117 S. empfohlen die Hauptgründe des Ackerbaues, eine allgemeine Kenntniß der Welt, der Gestirne und des Himmelslaufs vorzutragen. Bey Gelegenheit der französischen Streitschriften über den handelnden Adel, heisst es 128 S. "Wir sind in Ansehung unserer Güter nichts anders als Kaufleute, welche ihre Waaren beständig umsetzen, und nach den Umständen bald im Grossen, bald im Kleinen handeln. . . . Wir halten uns aber zu vornehm, um unsre Handlung selber zu führen, wir überlassen unsere Lande und Waarenlager gemeiniglich so zu reden an unerfahrne Ladendiener und Verwalter, die keine Begriffe vom Buchhal-

ten

ten und vom Handel überhaupt, noch vom Geldumsatze insbesondere haben, mithin sehr zufrieden sind, wenn sie die vorräthigen Waaren einigermaassen losschlagen. Sie wissen aber keine Bilanz zu ziehn. —" Wie bisweilen würkliche Befolgung der Verordnungen gerade der Absicht der Verordnungen entgegen seyn kann, ist ein Beyspiel auf der 132 S. Es ward im vorigen Kriege befohlen innerhalb einer gewissen Zeit, eine gewisse Anzahl Recruten bey Execution zu liefern. Die mehresten Obrigkeiten brachten, zur Bezeugung ihres Diensteifers und zu Vermeidung der Execution, die anbefohlne Zahl Leute zusammen, ohne sich zu bekümmern, ob solche tüchtig waren, und auf den Höfen entbehrt werden konnten. Hr. v. M. wusste, daß die, welche sich am besten zu Recruten schickten, eben im Dienste der Armee abwesend waren, und vor dem gesetzten Tage nicht wieder kamen. Er ließ sich Execution geben, und brachte mit Gemächlichkeit, und ohne Beschwerung der Aemter, zu seiner Zeit tüchtige Recruten zusammen. Ueber den wahren Charakter des Menschenfreundes, eines jetzt so sehr gemißbrauchten Nahmens, enthält die 6. Abtheil. sehr viel gründliches. Auf der 256 S. wird erinnert, daß Maulbeerbäume selbst zu pflanzen und Seide zu ziehen für Frankreich eben kein wahrer Vortheil sey, und eine Folgerung hieraus für Deutschland gezogen. Die 7. Abtheilung vom Umlaufe des Geldes enthält ungemein viel Merkwürdiges, unter andern über Wirkungen und Folgen des leztern Krieges. Der Geschmack, in welchem Hr. v. M seine Naturaliensammlungen anstellt, 318 S. verdiente allen Sammlern zur Nachahmung angepriesen zu werden.

## Leipzig.

Herren Heinrichs, des H. R. R. Grafen von Bünau, ehemahligen Kaiserl wirkl. Geheimen Raths und Statthalters der Herzogthümer Weimar und Eisenach ꝛc. Betrachtungen über die Religion und ihren jezigen Verfall, herausgegeben

von D. Johann Friedrich Burschern, der Theol. öffentl. ordentl. und der Philos. ausserordentl. Profess. zu Leizig, des grossen Fürsten-Collegii Collegiaten ꝛc. in Octav, 288 Seiten. Dies ist, wie Hr. D. B. berichtet, die lezte Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers, und gleichsahm das lezte Bekentniß, womit er der Welt und allen ihren Würden Abschied gegeben. Vertheidigungsschriften der christl. Religion, welche von Personen von einem solchen Stande und Rang herkommen, haben schon, auch alles andre bey Seite gesezt, diese grosse Empfehlung für sich, daß sie mit bewärterer Kentniß der Welt geschrieben worden und ein grosses Ansehen der Unpartheilichkeit an sich tragen. Bey dieser Schrift aber findet sich noch ausserdem, eine ganz unerwartete, wirklich grosse Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Tiefsinn, verbunden mit der Geschicklichkeit sich leicht und angenehm auszudrücken. Kenntniß der philosophischen- und Kirchengeschichte, des theologischen Systems, der Philosophie Historie und eine gar genaue Bekanntschaft mit den Schriften der Religionsverächter sind durch das ganze Werk sichtbahr, und werden so ungezwungen und pertinent angebracht, daß man deutlich siehet, sie sind nicht erst beim Schreiben zusammen geborgt, sondern ein wirkliches Eigenthum des Verfassers. Und über das alles, giebt die allenthalben hervorleuchtende, ruhige, ernstliche und unpartheiische Wahrheitsliebe; der Tiefsinn welcher zum Innersten der Sachen dringet und die menschlichen Handlungen in ihren geheimsten Falten entwickelt; die von allem Fanaticismus entfernte Ehrfurcht gegen Gott und die Religion; nebst den vielen ungemein angemessenen Beispielen und dem völlig correcten, fliessenden edlen Ausdruck, dem Vortrage eine grosse Anmuth. Die Erste Betrachtung, von den Ursachen der mehr und mehr einreissenden Religionsspötterey und Glaubensverleugnung; erklärt, nach einer kurzen Geschichte der Religionsverwerfung, die Begierde seinen sträflichen

Leiden-

Leidenschaften und sündlichen Lüsten freien Lauf zu lassen, für die Hauptursache. Dieser sind, S. 108 f. noch verschiedene Nebenursachen beygefüget, wo in der Ausführung viele heilsame Vorschläge eingestreuet worden. Recht herzlich wünschen wir, daß alle diejenigen, welche zur Verbesserung des Religionsunterrichts etwas beytragen können, das wohl beherzigen möchten, was der V. S. 109 f. von den grossen Mängeln desselben erinnert. Die Religionsverachtung bey den meisten Personen von Stande liegt freilich in dem unvollständigen Unterricht, und fällt also den Hofmeistern, Predigern und Lehrern zur Verantwortung. Die Frage "Ob Regenten wohl thun den irreligiösen „Schriften ihren freien Lauf zu lassen; oder ob sie „verbunden sind, sie auf alle Art zu unterdrücken, „auch wohl den Verfasser nachdrücklich zu bestra„fen?" wird man von einem Staatsmann gerne beantwortet lesen, S. 84 f. Und eine andere, S. 90. "warum doch unser Heiland, der bey aller Gelegen„heit die Pharisäer so strenge strafet, weit gelinder „mit den Sadducäern umgehet, welche doch viel „grössere Kezer waren?" zeiget von der Aufmerksamkeit und eigenem Nachdenken, womit der Verf. die Bibel gelesen. In der 2ten Betrachtung wird von der Vernunft überhaupt, der Entstehungsart unserer Erkentniß, und der Thorheit der Zweifelsucht gehandelt: welche Grundsäze in der 3ten Betrachtung zur Bestimmung des rechten Gebrauchs der Vernunft in Sachen der Religion angewendet werden. Die Prüfung des göttlichen Ursprunges einer Offenbahrung, die Bestimmung ihres wahren Sinnes; und die Unterstüzung ihrer Lehren sind die Geschäfte, die hier in das Gebieth der Vernunft gehören: es ist aber Vorwiz und Thorheit, etwas deswegen zu verwerfen, weil die Vernunft weder die Ursachen noch die Möglichkeit und den Endzweck davon einsiehet. Seite 218 wird eine Gesellschaft von Gelehrten des ersten Ranges, ein Neuton, Grotius, Leibniz,

 Haller,

Haller, Kästner u. a. welche die gröste Hochachtung gegen die Offenbahrung bezeuget, zur Beschämung der kleinen Philosophen aufgestellet. Den Fontenelle mit seinem bischen superficiellen Wissen haben wir in unsrem Exemplar ausgestrichen und an dessen Stelle den Locke geschrieben, welchen der V. wir wissen nicht wie? ausgelassen. Die 4te und letzte Betrachtung, von der Gefahr, die bey der Feindschaft gegen die Religion zu befürchten und von dem wenigen Nuzen, der davon zu hoffen ist, sezet das Argumentum a tuto, die erspriesliche Folgen des Christenthums, nebst den pestilentialischen Wirkungen der Irreligion für jede Privatperson und für das Ganze in ein so helles Licht: daß selbst der Religionsverächter dabey erröten und sich in der allerschändlichsten Gestalt sehen würde, wenn es möglich wäre, daß er mit ernsthafter Wahrheitsliebe dieselbe läse. In dem Vorbericht des Hrn. V. ist uns, besonders das Bekenntniß, daß die Lesung der irreligiösen Schriften ihn von der Wahrheit der christlichen Religion beinahe mehr überzeuget, als die Lesung der Vertheidigungen, S. 67 folg.; nebst der rürenden Erzälung von den Veranlassungen seines Buchs S. 71 f. merkwürdig vorgekommen. Mit grossem Vergnügen lernet man aus dem vom Hrn. D. B. vorgesezten Lebenslauf des Hrn. Grafen, einen so ehrwürdigen Mann näher kennen.



Folgender Aufsaz ist uns von Tübingen eingesandt worden, ihn einzurücken.

Es hat ein der Zeit noch unbekannter Freund und Liebhaber des göttlichen Worts ohnelängst nachfolgendes an ein bekanntes Mitglied der theologischen Facultät zu Tübingen gelangen lassen:

„Da sonsten in so manchen Theilen der Wissenschaften bald diese, bald andere problematische Fragen von gelehrten Gesellschaften aufgegeben und auf deren Auflösung gewisse Preise gesetzet worden: so habe aus Liebe zur Wahrheit mir vorgenommen, „eine

„ eine Aufgabe aus dem theologischen Feld zu wäh-
„ len, und vor denjenigen eine Belohnung von funfzig
„ Gulden zu bestimmen, welcher in Auflösung folgender
„ Frage, die Sünde wider den heil. Geist betref-
„ fend, die beste Genüge leistet.

Wie die Schwierigkeiten, die bisher bey Bestimmung des ächten Begrifs von dieser Sünde annoch zurücke geblieben, am glücklichsten gehoben werden, daß man unter so mancherley Hypothesen die wahre, oder wenigstens diejenige, die den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich hat, erkennen, und die ganze Sache in ein neues Licht gesetzt sehen möge?

„ Man verlanget nicht, daß man eine Recension
„ aller und jeder Hypothesen und der damit verbundenen
„ Schwierigkeiten anstelle; wiewohl einem, der sich ins
„ Kurze zu fassen weiß, ein Versuch unverwehrt blei-
„ bet! hingegen solle unter den bisher angenommenen,
„ oder ausgebreiteten Meinungen, diejenige, die ein je-
„ der selbst für wahr hält, und wobey ihm die Wahl
„ offen bleibet, hinlänglich vertheidiget, und alle Wi-
„ dersprüche und rückständige Schwierigkeiten gründ-
„ lich gehoben; oder aber gezeiget werden, daß die
„ ganze Sache bisher ein unauflösliches Problem ge-
„ wesen, und die wichtigste und einig wahre Hypothese
„ annoch zurück geblieben.

„ Wollte man beyläufig die Untersuchung der
„ Frage auf sich nehmen, ob der Beweis ein Gewicht
„ habe, den man aus den Worten, die Matth. XII. Marc.
„ III. und Luc. XII. von dieser Sünde stehen, für die
„ unaufhörliche Dauer der Höllenstrafen hernehmt, so
„ stünde es zu Belieben; wiewohl es auf diesen Punct
„ jetzt nicht hauptsächlich angesehen ist, da man viel-
„ mehr nur erst wissen möchte, ob es vor eine ausge-
„ machte Sache zu halten, daß die Schriftgelehrten
„ und Pharisäer diejenige Lästerer und Sünder wider
„ den heil. Geist gewesen, auf denen jene ewige Verschul-
„ dung haftet.

Dabey

Dabey aber werden folgende Bedingnisse vorgeschrieben:

1) solle die Abhandlung in deutscher Sprache abgefaßt,

2) noch vor dem ersten Advent d. J. an die theologische Facultät, oder ein Mitglied derselben unentgeltlich eingeschickt werden;

3) ein jeder, der eine Probeschrift darlegt, solle wenigstens die Initialbuchstaben seines Namens, Charakters und Vaterlands bekannt machen, oder doch, nebst Erwählung einer Devise, ein solches Petschaft beydrucken, mit welchem er bey Ablangung des Præmii sich wieder legitimiren könne.

4) solle demjenigen, der die beste Abhandlung liefern wird, zwar zur freyen Wahl stehen, ob er entweder selbst, nach vorgängiger Censur, solche durch den Druck bekannt machen, oder denen, welche die Probschrift zu beurtheilen übernehmen, die Besorgung der Herausgabe überlassen wolle. So bald aber in den öffentlichen Zeitungen diejenige Probschrift, welche vor andern Approbation gefunden, angezeigt seyn wird, so wird der Verfasser zu dem einen, oder andern sich zu erklären haben. Ersteren Falls soll ihm das Præmium, so bald er 6 gedruckte Exemplarien an die theologische Facultät in Tübingen eingesandt haben wird, und nicht bälder, abgereichet werden; da hingegen in dem andern Fall ihm selbst ein halb Duzend Exemplarien gratis samt dem Præmio zugestellt werden sollen.„

Bis hieher gehen die eigene Worte unsers der Zeit noch unbekannten Freundes. Wir fügen nur noch dieses kürzlich bey, daß derselbe die zum Præmio ausgesetzte 50 fl. seinem Schreiben beygefüget habe, und dieses Geld vom dem Decanat-Amte der theologischen Facultät einstweilen, und bis zur Ablangung des Præmii, in sichere Verwahrung genommen worden. D. 1. Aug. 1769.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
103. Stück.
Den 28. August 1769.


## Gotha und Göttingen.

D. Johann Lelands Erweiß der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbahrung aus dem Religionszustande der alten heidnischen Völker. In einem deutschen Auszug, mit einer Vorrede D. Christ. Wilh. Franz Walchs, ersten Profess. der Theol. zu Göttingen, und eigenen Abhandlungen herausgegeben von Ludewig Gottlieb Crome, des andr. Gymnas. zu Hildesheim Rector. Erster Theil, auf 346 Octavseiten. Die Absicht dieses Lelandischen Werks, welches schon Anz. 1765 S. 778 f. beschrieben und beurtheilet worden, gehet dahin, der christlichen Religion die Ehre zu vindiciren, daß sie zu allererst, gesunde Begriffe von Gott; von der menschlichen Seele; nebst einer gereinigten vollständigen Moral den Menschen beigebracht. Der erste dieser 3 Abschnitte ist in diesem Theil der deutschen

Uebersezung enthalten. Obgleich der Hr. Herausgeber seine Arbeit einen Auszug genannt, und die zwey Quartbände des Originals, in derselben wohl nicht mehr als eben so viel kleine Octavbändchen ausmachen werden: so hat er doch, so viel wir bemerkt, von dem Text seines Schriftstellers nichts weggelassen. Und dies ist auch sehr gut: denn, wer einen Schriftsteller lesen will, der wünschet ihn selbst, und nicht einen andern zu lesen; ausserdem daß auch ofte das dem Einen wichtig seyn kan, was der Andere für überflüssig hält. Die Veränderungen des Originals betreffen; die weitschweifige Schreibeart, welche Hr. C. mehr concentrirt; die lange Noten, welche er abgekürzet; und vornehmlich die Citata, welche Leland ganz, und ofte gar in zweierley Sprachen abdrucken lassen, der Hr. Herausgeber aber nur angezeiget. Unserer Meinung nach hat das Werk durch diese Veränderungen viel gewonnen: es hat das Gedänte und Holprigte verlohren, wobey der Leser des Originals ofte ermüdet, und durch die Concentrirung mehr Anmuth und Stärke erhalten. Hin und wieder hat Hr. C. kurze Noten beygefüget, z. E. S. 34, 35, 48, welche von der Aufmerksamkeit zeugen, womit er seinen Schriftsteller gelesen; auch am Ende zwo eigene Abhandlungen angehänget. Die erste, vom Einfluß der schönen Wissenschaften und Künste in die Religion, ist besonders durch das 20te Kapitel des B. veranlasset. Leland behauptet daselbst, daß die schönen Wissenschaften und Künste die Vielgötterey sehr befördert. Von diesem Fakto welches L. aus der Geschichte erzält, suchet Hr. Crome den Grund in der Natur der menschlichen Seele und der Beschaffenheit der schönen Künste und Wissenschaften. Die Ausführung, welche keinesweges diese Wissenschaften selbst in übles Geschrey bringet, sondern nur ihren Liebhaber weise Vorsichtsregeln lehret, verräth einen cultivirten Geschmack, feine Beurtheilungskraft und das

Geschick

Geschick die Natur in ihren geheimen Gängen und verborgenen Schlingen aufzusuchen. Die andre Abhandlung enthält einige Betrachtungen zu dem 8. und 9. Kap. des Verf., wo die Warburtonische Meinung von den Mysterien der Heiden bestritten worden.

In der Vorrede giebt unser Hr. D. Walch Nachricht von dem Er. Auszuge, und liefert zugleich den ersten Theil seiner Kritik über dieses Lelandische Werk. Es wird hier dem Beweise der Heilsamkeit und Nothwendigkeit einer näheren Offenbahrung aus der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, sein wahrer Werth angewiesen, und manche Erinnerung eingestreuet, die dem Vertheidiger der christlichen Religion sehr dienlich seyn wird. Der andre Theil dieser Kritik soll die Art beurtheilen, wie Leland jenen Beweiß gefüret? oder den speciellen Inhalt seines Werks in nähere Prüfung ziehen.

## Marburg.

Bey Müllers Erben und Weldige ist in diesem Jahr verlegt: George Lenneps Hochfürstlich Hessen-Casselischen Oberappellations-Raths Abhandlung von der Leihe zu Landsiedeley-Recht 4 Alph. 15 B. in Quart. Dieses fürtrefliche Werk ist ein neues Beyspiel, daß praktische Rechtsgelehrte in ihren Beschäftigungen die beste Gelegenheit finden, dunkele Sachen aufzuklären und die entwickelte Lehren mit den nöthigen Urkunden zu unterlegen. Wenn wir aber behaupten, daß der Hr. Oberappellationsrath sich ein grosses Verdienst um sein Vaterland und das teutsche Recht erworben habe; so betrachten wir ihn blos von der Seite der abgehandelten Materien ohne auf einige Kleinigkeiten in der Schreibart und der Ordnung zu sehen. Eilf Titel fassen den ganzen Innhalt. 1. Von der Landsiedelleihe und den Leihegütern überhaupt.

S. 1. Aus der weitschweifigen Erklärung des Landsiedels lernt der Leser endlich, daß er sich überhaupt einen Besitzer (Siedel) eines fremden Grundstücks vorstellen müsse, der mit den Pächtern oder den niedersächsischen Meyern vollkommen einerley ist. 2. Von den verschiedenen Gattungen der Lehn- und Landsiedel- auch sonstigen Lehn- und Zinßgüter. S. 32. Die Hauptarten sind 1) die Lois- oder Loßgüter, welche nur auf eine bestimmte Zeit verpachtet werden; 2) die Landsiedelleihen im engern Verstande, deren Verpachtung ohne Einschränkung auf ein gegebenes Ziel geschiehet. Diese sind ihrer genauen Aehnlichkeit mit Erbleihen, Erbzinßgütern und völligen Erbpächten ohngeachtet doch auf folgende Art von ihnen unterschieden. Der Landsiedel muß das Gut verlassen, so bald es der Herr desselben verkaufen oder durch seine gebrödete Dienstboten selbst bauen will, dahingegen der Erbpächter und Erbzinßmann dieses nicht zu befürchten hat. 3. Von Empfängniß der Leihe und was dazu gehöret, auch wie die Landsiedel und andere Leihegüter sonst erlangt werden. S. 239. Dies geschiehet meistens durch einen von dem Gutsherrn ausgestellten Leihebrief, wiewohl man auch Beyspiele findet, wo dieser nicht vorkommt. Sonst wird unter dieser Aufschrift noch von dem Weinkauf, von der Lehnwaare, dem Knechterecht und Schaltgeld mit vieler Weitläuftigkeit gehandelt. 4. Von den Gütern, so zu Landsiedelrecht verliehen werden. S. 336. Insgemein sind es ganze Güter und Höfe mit allen Zubehörungen. 5. Von den Leuten, welchen Landsiedelgüter eingethan werden. S. 336. Leibeignen auch denen, so unter gewissen Bedingungen freygelassen worden und endlich ganz freyen Leuten werden sie zu Theil. 6. Von der Schuldigkeit des Landsiedels in Erhaltung der Güter. S. 374. Hier tritt er bey nahe in die Stelle des Pächters, doch so, daß er zwischen diesem und dem Erbzinßmann gleichsam das Mittel hält. 7.

Von

Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Gutsherrn. S. 386. Diese bestehet in der Verbindlichkeit zu gewissen Abgaben, welche zwar bey schlechten Laßgütern, aber nicht bey den eigentlichen Landsiedeleyen und Erbzinßgütern erhöhet werden können. 8. Von der Schuldigkeit des Landsiedels gegen den Landsherrn und die Gemeinde. S. 530. Alle auf dem Gut haftende Lasten werden von dem Landsiedel getragen, als Land-Gerichts-Cent- und Hoffolge, Beeden und Steuern. 9. Von der Besserung und dem Recht des Landsiedels auf den Landsiedelgütern. S. 627. Die Besserung, von welcher hier geredet wird, ist von der Art, daß sie der Herr des Guts bey Räumung desselben entweder nach dem gegenwärtigen Wehrt bezahlen oder verstatten muß, daß der alte Landsiedel dieselbe an einen dritten verkauffe, und ihn in seinen Contract eintreten lasse. 10. Von der Abmeyerung S. 698. Diese geschiehet, wenn der Landsiedel dem Lehnbrief zuwider handelt, der Herr die Güter verkaufen oder selbst bestellen will. 11. Von den Nieder- und Ober-Landsiedelgerichten. S. 767. Heutiges Tages stehen die Landsiedel unter den gewöhnlichen Gerichten, wie andere Bauern.

Zu diesem von uns angezeigten Werk ist ein schätzbarer Codex probationum auf 4 Alph. 14 B. in 4. bey eben dem Verleger gedruckt worden. In dieser Sammlung von Urkunden liegt Stof nicht allein zu der daraus gelieferten Abhandlung, sondern auch noch zu vielen andern Untersuchungen. Das vierfache Register wird den Gebrauch und das Aufsuchen der Diplomen zu mancherley Endzwecken erleichtern.

## Hamburg.

D. Johann Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion. Aus dem Engländ. übersezt von Johann Arnold

Ebert, Professʃ. am Collegio Carol. zu Braunschweig. 336 Seiten in 8. Der Titel ist dem Werk nicht völlig angemessen. Denn einige Abhandlungen, als die 3te, vom Königreiche Christi; die 5te, von dem Zeugniß Johannis des Täufers, und die 7te (lezte) in wie ferne das Evangelium Gnade und Wahrheit ist? sezen, so wie sie von dem Verf. eingerichtet worden, die Wahrheit des N. T. schon voraus. Die erste dieser Abhandlungen ist unserer Meinung nach die vorzüglichste: sie entwickelt mit grosser und wohl angebrachter Belesenheit die Vorurtheile der Juden und Heiden wider das Christenthum; und widerlegt dadurch den Einwurf sehr bündig, welcher aus dem Unglauben der Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel hergenommen wird. S. 104 f. wird wohl bemerkt, daß die Anzahl der damahligen Ungläubigen nicht so groß gewesen als es die neueren Gegner des Christenthums vorstellen. Wahrscheinlich gab es eine Menge von solchen, die in der Mitte stehen blieben, zwar eine günstige Meinung von dem Evangelio hegten, aber durch irrdische Betrachtungen abgeschreckt wurden, sie zu entdecken. In der zwoten Abhandlung S. 111 f. wird dem Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion aus der wundervollen Fortpflanzung derselben, eine sinnreiche Wendung gegeben, und dieser ganze Beweiß (der aber doch nur als ein Bestätigungsbeweiß angesehen werden kan) in seiner vollen Stärke vorgestellet. Die 4te Abhandlung betrift die Schicklichkeit der Zeit, da Christus in die Welt kam. In der sechsten, von den Büchern des N. T., ist besonders schön, was S. 262 f. von der Methode Jesu, den Stoff zu seinem Unterricht und moralischen Betrachtungen aus den Dingen herzunehmen, die in der Nähe waren und sich ihm und seinen Zuhörern darstelleten, gesagt worden. Was aber der Verf. S. 257 f. in der Anmerkung für die Authentie der Offenbahrung Johan-

Johannis anfüret, beweiset nur die grosse Aenlichkeit derselben mit den Schriften Johannis; welche aber auch bey einem Verfasser Statt haben kan, der diese Schriften vorzüglich fleissig gelesen. In der Vorrede schreibt der Verf. von seinem Werke, sehr bescheiden; und erinnert ganz richtig, daß man eine Schrift nie mit Verachtung ansehen müsse, wenn auch gleich der Autor nur das niedrige Amt einer Hand verrichtet, die den Reisenden zurechte weiset. Dies durfte er von seinem Werk gewiß nicht besorgen: welches den Leser zuweilen belehren, und immer vergnügen wird, indem es denselben an die sonst bekannte Wahrheiten auf eine angenehme Art erinnert. Zur Empfehlung der Uebersezung dürfen wir weiter nichts anfüren; als daß sie von dem Uebersezer der Youngischen N. G. verfertiget worden; welcher auch in dem Vorbericht von dem Verfasser und seinen Schriften Nachricht giebt.

## Jena.

Noch immer fährt der Hr. Professor Walch fort das fruchtbare Gefilde des teutschen Rechts zu bearbeiten und daher zeigen wir den Innhalt einer von ihm verfaßten Schrift de contractu pignoratitio hamburgensi mit vielem Vergnügen an. Weder die ältern hamburgische Statuten, (noch andere unvermischte Gesetze unserer Vorfahren) kannten den Begriff einer Hypothek, sondern alles war damals Pfand, alles kam in den Besitz des Gläubigers. Die heutigen Stadtrechte von Hamburg sind indessen mit der prätorischen Erfindung bereichert worden, und schränken nun den Pfandcontract mit Ausschliessung aller Grundstücke auf die bewegliche Sachen von allen Arten ein. (Wenn der Hr. von Balthasar, die durch den Gebrauch zerstörliche Sachen ausnahm, so sah er vermuthlich auf die ältern teutschen Gewohnheiten, nach welchen der Gläubiger allemahl den Nu-

gen des Pfandes erhielt). Die essende Pfänder oder Thiere waren ehedem besonders angenehm, da sie mehr abwarfen, als andere Dinge. Das Kistenpfand (Sachen so in Kisten und Schränken verwahrt werden), die Verpfändung der Pfennige (Denk- und Schaumünzen) und der beweglichen Güter (worunter man alle übrige fahrende Habe und selbst Capitalien begreift) sind die gewöhnliche Nahmen, welche von anderen leblosen Pfändern in Hamburg üblich sind. Merkwürdig ist es, daß ein bewegliches Ding nicht zur Hypothek verschrieben oder ohne Uebergabe kein Recht auf dasselbe ertheilt werden kann. (Beynahe sollten wir glauben, daß die Begriffe von Pfand und Hypothek aus dem übel verstandenen römischen Recht entsprungen sind). Die Verpfändung giebt dem Gläubiger kein Eigenthum mehr und die Servianische Klage kann vermöge der angenommenen Rechtsregel: "Hand muß Hand wehren" nicht einmahl gegen einen dritten Besitzer, der die Sache mit gutem Glauben erlangt, angestellt werden. Will sich aber der Gläubiger, der das Pfand wirklich besitzt, an demselben erholen; so muß die Achterfolgung vorhergehen, oder er muß dem Schuldner im Gericht bekannt machen, daß er das Pfand veräussern würde, falls er es nicht binnen einer gewissen Zeit einlößte. Doch ist dies in dem Concurs nicht nöthig. Hier zeigt sich, unserer Meynung nach, nachfolgende grosse Abweichung von dem gemeinen Recht. Ein Pfandinnhaber kommt nicht mit in den Concurs, wird nicht classificirt, gehet selbst ältern Pfandgläubigern, die aber nicht im Besitz sind, vor, kurz er hält sich an seine Sache und läßt sich in keinen Vergleich ein. — Der Schuldner kann seine unrechtmässiger Weise veräusserte Sache von keinem dritten, der sie mit gutem Glauben besitzt, zurück fodern, sondern muß sich blos an den halten, welchem er sie selber anvertrauet hat.

# Göttingische Anzeigen
## von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
104. Stück.
Den 31. August 1769.


## Hannover.

Schmidt verlegt: David Georg Struben königlich Großbritannischen und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Canzley-Directors Rechtliche Bedenken dritter Theil 1768. 3 Alph. 5 Bogen in 4. Kaum wird es uns das Publicum verzeihen, daß wir ihm die Anzeige eines Werkes so späte liefern, das seiner Würde nach vor allen andern verdiente bekannt zu werden, und durch den blossen Nahmen des Hrn. Verfassers schon bekannt genug geworden ist. Nur wenige Stücke sollen den Leser überzeugen, daß dieser dritte Theil von eben dem Gepräge sey, als seine ältere Brüder. S. 2. Der Hr. Kirchenrath Enders in Würzburg hat zwey Arten des Simultanei gebildet, und das rohe als den Mitgebrauch der evangelischen Kirchen von dem unschädlichen oder der Einführung der katholischen Religionsübung durch Erbauung neuer Kirchen und Kapellen an Orten, wo 1624 keine gewesen, unterschie-

den: Nun behauptet er, daß von der Entsagung der ersten Art kein Schluß auf die zweyte könne gemacht werden, besonders da der Religionsfrieden, welchen der westphälische nur bestätigt, eben dadurch, daß er verbietet einige Unterthanen der Religion halben zu verjagen, dem Landesherrn zu gleicher Zeit erlaube, seine Religion einzuführen. Dagegen antwortet der Hr. Vicekanzler mit Recht. 1. Die Evangelische haben durch den Osnabrücker Friedensschluß die durch den Religionsfrieden zugegebne Rechte nicht nur bestätigt, sondern auch in mehrere Sicherheit gesetzt, erweitert, und auf den Zustand des Entscheidungsjahres zurück gebracht. 2. Dieser Zustand wird nun augenscheinlich durch Einführung des so genannten unschädlichen Simultaneums geändert, die Denkungsart der katholischen Geistlichkeit ist auch noch nicht so edel, daß dieses Simultaneum wirklich ohne Gefahr und Schaden der Evangelischen bestehen könnte. S. 33. Das Kuhrhaus Hannover hat nimmer von einem Münzgewinst etwas wissen wollen; (welcher teutsche Hof kann sich dieses mit gleicher Freymüthigkeit rühmen?) daher hat es verordnet, daß ausgeliehene Capitalien nach dem innerlichen Werthe wieder bezahlt werden sollen. Diese Verfügung ist um so billiger, da es fast unmöglich ist den Courspreiß in den Hannövrischen Landen hinlänglich zu erweisen. Ueberhaupt hängt diese Entscheidung am genauesten mit dem Wesen des Darlehns zusammen, da der Schuldner als Eigenthümer des Geldes den Schaden übernimmt, wenn er es nicht für voll ausgiebt und also auch wohl den Vortheil geniessen muß, wenn der äusserliche Werth höher steigt. S. 47. So wohl das allgemeine, als das teutsche Staatsrecht erlaubt dem Landsherrn des gemeinen Bestens halber, den Lauf der Justitz zu hemmen. Wenn daher der Reichsstand den Reichsgerichten beweist, daß er, ohne wider die Staatsregeln anzustossen, ein Urtheil nicht

voll-

vollstrecken könne; so dörfen diese keine Strafbefehle, die Gerechtigkeit zu verwalten, ergehen lassen. Hat der Landesherr das privilegium de non appellando; so giebt er wenigstens seinen eignen Unterthanen keine Rechenschaft von seinem Verfahren. Billig ist es jedoch, daß der Gesetzgeber demjenigen Bürger, der darunter leiden muß, diese Aufopferung des Seinigen für die gemeine Wohlfahrt vergüte. S. 55. Die bürgerliche Obrigkeit kann Niemanden ohne eine erhebliche Ursache das Bürgerrecht versagen und politische Gründe einer solchen versagten Aufnahme werden nicht von den Gerichten, sondern von den Regierungs-Collegien beurtheilt. S. 58. Während einem schon entstandenen Krieg oder noch bevorstehenden feindlichen Ueberfall läuft keine Verjährung. Der Mangel des erfoderten Geldes, die Unsicherheit der Wege, die Furcht, worinn man lebt, von Haus und Hof vertrieben zu werden, setzen die Partheyen gemeiniglich ausser Stand Processe zu führen, ob ihnen gleich die Gerichte offen stehen. S. 68. Wenn der Schuldner auf irgend eine Art weiß, daß seine Schuld jemanden verhypothecirt worden und gleichwohl ohne dessen Vorbewust sie dem Gläubiger bezahlet; so befreyet ihn solches nicht; sondern er muß den Pfandgläubiger dem ohngeachtet vergnügen. S. 73. Ein Gastwirth kommt bey entstandenem Concurse wegen der rückständigen Kostgelder in die vierte Classe. S. 103. Aus der L. Rhodia de jactu kann man kein lucrum cessans zurückfodern, indem nur dasjenige ersetzt wird, was jemand für alle hergegeben hat. S. 128. Ein Kaufmann, der jemand Credit giebt, kann von dem ihm gebührenden Preis der Waaren nur von der Zeit an Zinsen fodern, da er den Käufer gemahnt hat. S. 130. Ein für volljährig erklärter wird zwar durch ausdrückliche Gesetze nicht von der Vormundschaft über andere ausgeschlossen; allein es ist doch sicherer die landesherrliche Begnadigung auch

auf diese Fähigkeit erstrecken zu lassen. S. 146. Ein Denunciant kann zum Zeugniß gelassen werden, wenn er keinen Vortheil davon zu erwarten hat, daß der Angegebene bestraft werde. (Vermuthlich begreift der Hr. V. auch die Süssigkeit der Rache unter dem Vortheil). S. 161 Ob nach Ablaufung eines Zahlungstermins der Schuldner die fällige Gelder dem Gläubiger bringen, oder dieser sie abholen lassen muß, bevorab wenn er an einem anderen Ort wohnet? In dem gemeinen Recht ist nichts genau bestimmt und mithin kommt es auf das Herkommen eines jeden Orts und Verträge an. Oeffentliche Kassen lassen die Gelder gegen eingesandte Quittungen von den Gläubigern selber in Empfang nehmen. S. 188. Ein Kind ist für ehelich zu halten, obschon die Mutter des Ehebruchs überführt wird und schwören will, daß es im Ehebruch erzeugt sey. (Indessen verstehet sich, daß der Ehemann den Umständen nach auch Vater des Kindes seyn könne). S. 189 Der Verkäufer kann den Käufer durch die Uebergabe der verkauften Sache nicht zum Eigenthümer derselben machen, wenn sie ein anderer besitzt. S. 204 Den Kindern stehet nur wegen des mütterlichen und von den mütterlichen Vorfahren geerbten Vermögens eine stillschweigende Hypothek an den Gütern ihres Vaters zu. S. 228 Auch vermittelst der Klage aus dem Aquilischen Gesetze darf kein grösserer Fleiß von einem Menschen gefodert werden, als wozu ihn der Contract verbindet. S. 239 Der Juden Ehesachen sind von den ordentlichen weltlichen Richtern, jedoch nach ihren angenommenen Deutungen des Mosaischen Gesetzes zu entscheiden, so fern ihnen erlaubt wird solches zu befolgen. S. 247 Den jüdischen Weibern stehet im Concurs kein Vorzugsrecht gleich den christlichen zu. S. 272 Die katholische geistliche Obrigkeit ist nicht befugt, evangelischer Landesherrn katholische Unterthanen in deren Landen unmittelbar citiren

citiren zu lassen, wenn sie auch gleich die geistliche Gerichtbarkeit im Entscheidungsjahr besessen hätte, Denn eine Ladung ohne Requisition wäre ein Eingriff in die Landeshoheit. S. 300 Wenn der Landesherr neue Gesetze machen will, so wird nur der Landstände Einwilligung erfodert, daferne ihre und anderer Unterthanen unwiederrufliche Rechte geschmählert werden sollen. S. 334 Ein Vormund und Rechnungsführer kann nicht nur an dem Ort, wo er die Rechnung geführt hat, sondern auch in dem Gerichtsstand seiner Wohnung zur Ablegung der Rechnung genöthigt werden. S. 345. Die Reichsstädte haben allerdings die Befugniß zu reformiren, wenn sie es nur lassen, wie es im Jahr 1624 gewesen ist. Sie sind also befugt, katholischen Bürgern alle Rechte so wohl in Religionssachen, als politischen Dingen zu verweigern, welche sie im Entscheidungsjahr nicht gehabt haben. S. 363 wird die L. 27. c. de evict. gründlich erklärt und gewiesen, daß der Käufer einer im Streit befangenen Sache dennoch auf die Gewährsleistung klagen könne. S. 417. Wenn die Revisoren der Kammergerichtsurtheile sich in gleich starke Partheyen theilen; so hängt es von des Kaisers und Reichs Willkühr ab, welchergestalt die Sache zu entscheiden ist. S. 493. Eine ertheilte Anwartschaft und Eventualbelehnung verhindert den Lehnsherrn nicht in die Veräusserung des Lehns zu willigen, oder es zum Besten des Besitzers in Erbe zu verwandelen. S. 510. Ob der Landesherr ohne erhebliche Ursachen seinen Bedienten den Abschied zu geben befugt ist? Der Hr. V. bejahet die Frage, weil ein Bedienter seine Dienste vermiethet hat und dies gemeiniglich nicht auf Lebenslang geschiehet. S. 516. Eine Weibsperson, welche ausser der Ehe mehrmahlen Unzucht getrieben, kann nur von dem ersten Stupratore Genugthuung verlangen. — Eine Abhandlung, wodurch Herrn Hommel (in der 19. Rhaps.) gründlich widerlegt wird. —

wird. — Zuletzt sind noch einige Zugaben zu einigen Bedenken aller Theile beygefügt worden.

## Paris.

Schon Ao. 1766 kam bey du Chesne in zwey Octavbänden heraus: Recherches sur l'origine des decouvertes atribuées aux modernes. Der Verfasser ist Hr. L. Dutens: er betritt ungefehr eben den Pfad, den Regnault gewandelt hat, nur ist er gründlicher, und belegt zumahl seine Wahrnehmungen mit den eigenen Stellen der Alten, mehrentheils auch in der Grundsprache. Er hat sich vorgenommen zu beweisen, die meisten, und fast alle Entdeckungen der neuern seyn nicht nur den Alten bekannt gewesen, sondern auch mit bündigen Beweisen unterstützt worden. Er durchgeht zu diesem Ende alle Wissenschaften und Künste, von der Logik an, in welcher er das dubito ergo sum ganz deutlich im Augustinus findet. Cartesius und Malebranche haben über den Betrug der Sinne, oder eigentlich unsers übereilten Schlusses, den wir auf die Sinne gründen, nichts gesagt, das Hr. D. nicht bey den Alten finde. Des Hrn. v. Büffon allgemeine organische Materie und ihr Zurückfluß von allen Theilen des Leibes ist eben so wenig neu; auch nicht die Cartesischen Wirbel. Welches alles zwar Meinungen und nicht Entdeckungen sind. Etwas genauer haben wir den Beweiß beleuchtet, daß Hippokrates den Kreißlauf des Blutes gekannt habe: es sind aber die längst bekannten Stellen, daraus wohl eine Gemeinschaft zwischen den Adern, und eine Bewegung, die hin und her wallet, geschlossen werden kan: daß aber das Blut eben durch die Schlagadern vom Herzen weg, und durch die zurückführenden in dasselbe zurück kehre, hat keiner der Alten gewußt. Hr. D. vermengt, wie fast alle andre Lobeserheber der Alten, den kleinern Kreißlauf durch die

Lunge,

Lunge, der allerdings dem Galenus, und nicht nur dem Servet, bekannt gewesen ist, mit dem grossen Harveyischen Kreißlauffe. Die Fallopischen Trompeten sind freylich den Alten überhaupt nicht unbekannt gewesen, wohl aber von den Mutterhörnern nicht genug unterschieden worden. Ueber die Wundarzney findet man hier eine Abhandlung des Bernard's. Den Nahmen der Eyer, und die kleinen Hippokratischen Seelen trifft man freylich im Alterthume an, es sind aber blosse Gedanken, und Hr. D. mißbraucht in der That die Wörter der guten Männer. Die kleinen Thiere des Plato sind die kleinen Hunde u. s. f. in Mutterleibe und nicht die Saamenwürmchen. Valisneri ist übrigens gar kein Vertheidiger des Ursprunges der Thiere aus diesen Würmchen: und die Würmer, aus denen die Alten einen Theil der Thiere herleiten, sind die Maden. Auch über die zwey Geschlechter der Gewächse geht unser Hr. Verfasser zu weit. Die Alten haben etwas dergleichen gelehrt, aber ganz andre Begriffe von diesen Geschlechtern gehabt, und die schwächere Gattungen eines Geschlechts Weibchen, die härtern aber Männchen geheissen, wie in allen Stellen aus dem Theophrast und Plinius erhellt. Wir übergehn die übrigen Wissenschaften und Künste, und rühmen allerdings die Gelahrtheit und den Scharfsinn des Hrn. Verfassers, nur daß er hin und wieder, wie es einem Anwalde gerne wiederfährt, etwas für die Sache eingenommen ist, die er vertheidigt. Der erste Band ist von 276 und der zweyte von 260 Seiten.

## Leipzig.

Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi, und zur Beförderung des innern Christenthums, von D. Johann August Ernesti. 1768; auf 414 Octavseiten. Die Leser

ser werden schon selbst in diesen Predigten, welche von einem solchen Gelehrten herkommen, Gründlichkeit, Zusammenfluß reichhaltiger Gedanken und nervöser Ausdrücke erwarten: welcher Erwartung auch, die Lektüre vollkommene Genüge leisten wird. Wir haben uns darüber, daß der Hr. V. auch die gemeiniglich wenig geachtete Art von Schriften seiner nicht unwürdig gehalten, vornehmlich deswegen gefreuet; weil durch die Predigten eines Gelehrten, der in dem Umgange mit den Mustern alles wirklich Schönen aufgewachsen, und dem gewiß niemand die Kentniß von dem, was zur wahren Beredsamkeit gehöret, abzusprechen wagen wird, der Haufe von Schwäzern beschämt und vielleicht gebessert werden muß, welche sich bey ihren erkünstelten ofte unnatürlichen Figuren, pretiösen Tändeleien und einem Schwall von halb-poetischen ofte schwülstigen Ausdrücken, Redner zu seyn dünken, und, welches hiebey das allerbetrübteste, dadurch alle wahre Erbauung von den Kanzeln verjagen. Unter den 19 Predigten, welche diese Sammlung ausmachen, haben wir besonders, die 11-17, von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und dem Nachdenken über die Lehren, Zweifel, Pflichten der Religion imgleichen über die Werke Gottes und die göttlichen Gaben, sehr lehrreich und gemeinnüzig befunden, und mit grossem Vergnügen gelesen.

## London.

Herr Hewson, der Gehülfe des berühmten Hunters, ist so glücklich gewesen, auch in einer Meerschildkröte die Milchgefässe und vier grosse Milchröhren in der Brust zu entdecken. Nachwärts hat er auch im Kabeljau, und in dem Rochen (Raja) die Milchgefässe mit Quecksilber eingespritzt, so daß diese Gefässe allerdings in allen den vier Classen der vollkommnern Thiere anzutreffen sind.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.
Den 2. September 1769.

## Göttingen.

Ohne Benennung des Orts (vermuthlich aber in Wien) ist im vorigen Jahr Wilhelm Barclait Abhandlung von der Macht des Pabsts in zeitlichen Dingen erschienen. Diese in teutsche Tracht eingekleidete Grundsätze haben in den catholischen Ländern unseres Vaterlands so viel Leser gefunden, daß man so gar einen Nachdruck der Münchener Auflage für rechtmässig gehalten hat.

## Berlin und Halle.

Ohne Anzeige eines Verlegers ist herausgekommen: Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens von dessen ersten Stiftung an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Erster Theil, 1 Alph. 17 B. in Grosoct. Bey der wirklich grossen Menge von Schriftstellern, welche die Geschichte der Jesuiten bearbeitet, wird dennoch dieser Versuch vor

keine überflüssige Arbeit angesehen werden können, da die offenbaren Mängel der erstern schon längst den Wunsch nach einem bessern Hülfsmittel, diesen wichtigen Theil der neuern Kirchengeschichte, und, wie wir sicher hinzusezen können, der neuern Welthistorie kennen zu lernen, erweckt haben. In der guten Hofnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, haben wir diesen Versuch zu lesen angefangen, und diese Lecture mit einem wahren Vergnügen fortgesezet, und können nicht anders urtheilen, denn daß der uns unbekannte Verfasser nicht allein seine Vorgänger sehr weit übertroffen, sondern auch alles geleistet, was nach Beschaffenheit der Umstände seines Gegenstandes von ihm mit Recht erwartet werden können: wir sagen, mit Recht, denn wir halten es vor unbillig, einen solchen Schriftsteller nach wilkürlichen Grundsäzen einer sehr veränderlichen Kritik zu richten. Schon die mit grossem Fleiß und richtiger Beurtheilung abgefaßte Vorrede lehret den reichen Vorrath an Quellen und Hülfsmitteln, die bey dieser Arbeit gebrauchet worden, obgleich die Absicht des V. ihm hierinnen engere Gränzen gesezet, als wir gewünschet. Seine Urtheile von diesen Schriften sind so richtig, daß man ihn sehr gern noch von mehreren Büchern hören würde, in denen die Historie der Jesuiten vorgetragen wird, ob sie gleich nicht ihren einzigen und vornehmsten Inhalt ausmachet. Wir wollen nur zwey nennen, den Salig und den fünften Theil von den berlinischen, besser parisischen Ordres monastiques. Vielleicht gefällt es dem Verf. in den Vorreden der folgenden Theile diese Kritiken fortzusezen. Die Einrichtung des Werks selbst ist, daß die Begebenheiten, wie sie vornemlich von den eignen Geschichtschreibern des Ordens, berichtet worden, mit beständiger Anzeige der Quellen, und kritischer Prüfung der oft vorkommenden historischen und chronologischen Zweifel erzehlet werden. Es hat der V. die chronologische Ordnung erwehlet, und seine

ne Historien sind im eigentlichen Verstand Jahrbücher. Wir schreiben dieses nicht, um ihn zu tadeln. Denn ob wir gleich das Unangenehme wol empfunden, das bey dieser Ordnung unvermeidlich ist, und in diesem Buch mehr, als in einem andern unangenehm ist, einmal weil die Begebenheiten selbst in allen Theilen der Welt vorgefallen und man daher immer unvermuthet aus Rom nach Paris, von da nach Lissabon, denn nach Goa, nach Japan, denn nach Brasilien, denn wieder nach Cöln u. s. f. versezet wird, hernach weil der Verf. selbst so unterhaltend schreibet, daß man ihn von einer Begebenheit, z. E. von Xavers Arbeiten, gern ununterbrochen hören mögte, so sind wir doch überzeuget, daß die Gründlichkeit und der Zusammenhang der Begebenheiten gar zu viel verloren haben würde, wenn nicht diese Ordnung genau wäre beobachtet worden. Eine solche Geschichte muß ohnehin nicht blos zum Zeitvertreib gelesen werden, und diejenigen, welche andere neuere Jesuitengeschichten gelesen, werden ohnehin dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß just diese Genauigkeit der Zeitordnung seinem Buch einen wahren Schmuck gebe. Die Abtheilung der vornehmsten Perioden machen die Veränderungen der Generale. In diesem Band sind nur zwey Bücher enthalten, das erste erzehlet die Geschichte des Ignatius Lojola bis auf das J. C. 1540. in welchem der neue Orden die päpstliche Bestätigung erhalten, das zweite aber die Begebenheit unter dieses Mannes Generalat, welches er bis an seinen Tod im J. C. 1556 geführet. Man kan hieraus urtheilen, was vor eine Reihe von Bänden wir noch zu erwarten: wir wollen aber wünschen, daß weder der V. noch die Leser sich dadurch abschrecken lassen: man kan dem erstern gewiß den Vorwurf nicht machen, daß er unnüzlich weitläuftig sey und die wenigen Ausschweifungen, die vorkommen, z. E. S. 221 von Postello S. 323. von Japan oder S. 518.

von Aethiopien scheinen uns vor einen grossen Theil der Leser nothwendig zu seyn. Der historische Charakter, den der V. in dem ganzen Buch behauptet, ist überaus anständig. Er schreibet unpartheiisch und mit kaltem Blut, zwar nicht ohne Religion, so dass man nicht sehen solte, daß er ein Protestant ist, jedoch völlig ohne persönlichen Haß gegen andere Religionsverwandten, und ohne Bitterkeit im Ausdruck, aber auch ohne strafbare Gleichgültigkeit gegen menschenfeindliche Anstalten und Betrügereien, wenn sie den Nahmen der Religion tragen sollen. Die Schreibart ist ebenfalls angemessen und sehr gut, bis auf einige Wendungen der zusammengesezten Perioden. Dieses vortheilhafte Urtheil, welches wir von diesem Buch fällen müssen, wird uns von dem Verdacht der Tadelsucht freisprechen, wenn wir nun auch einige Erinnerungen beyfügen, die wir bey einer andern Schrift vielleicht nicht gemacht haben würden. Gleich im Anfang der V. S. 4. stehet eine Anmerkung, die wir zwar öfters, und besonders, wenn wir nicht irren, in dem Trop est trop angetroffen haben; sie mus aber verbessert werden, wenn sie historisch richtig seyn sol. Es heisset, die Münchsorden hatten in der morgenländischen Kirche schon lange Unruhe und Verwirrung angerichtet, als sie in den Abendländern noch ganz unbekannt waren. Der H. Benedict führte sie hier zuerst ein. Nimmt hier der V. das Wort Orden im strengsten Verstand, da es eine besondere Gesellschaft von München, die ihre eigne Regel haben, bedeutet, so kennen wir solche Orden in der ältern morgenländischen Kirche gar nicht, sol es aber nur überhaupt Münchsgesellschaften bedeuten, so hat sie Benedict nicht zuerst in die Abendländer, auch nicht zuerst in Europa eingeführet. Welche Heere von München waren nicht zu Augustini Zeiten in Afrika? und die recht eigentlichen Klostergesellschaften, welche Johann Caßian in Gallien

gestiftet,

gestiftet, sind viel älter, als Benedict. Ebendaselbst S. 6. wird der Lyonischen Kirchenversamlung so gedacht, daß sie älter seyn müsse, als der Orden der Dominicaner und Franciscaner, welches unrichtig ist, da beyde Concilien zu Lyon im dreizehnten Jahrhundert jünger sind, als beyde Orden. Im Buch selbst wird S. 171. das Jahr dessen, von dem hier die Rede ist, sehr richtig angegeben. S. 118. wenn der Text mit der Note verglichen wird, scheinet ein Versehen zu seyn, weil der Johannistag der 24. Jun. ist und wohl schwehrlich Ignatius an einem Tag den Orden des Diakonats und des Priesterthums wird erhalten haben. S. 520. wird wol etwas zu positiv behauptet, daß der in der Geschichte der mitlern Zeiten so berühmte Priester Johann mit dem Kaiser von Aethiopien eine Person sey, da neuere Schriftsteller, als Ludolph und Lacroze dieser von den Portugiesen zuerst gemachten Muthmasung sehr wichtige Zweifel entgegen gesezet. Des V. beständige Urtheil, daß Ignatius ein Schwärmer gewesen, und in der That aus Schwärmerey seine Andachtsübungen und Grausamkeiten gegen seinen Körper vorgenommen, ist in unsern Augen vollkommen richtig und die Erinnerungen, daß nicht Ignatius, sondern Lainez (der mit dem Meister Elias des heil. Francisci wol verdiente verglichen zu werden) an der Einrichtung des neuen Ordens den meisten Antheil gehabt, sind vortreflich. Allein gegen Ignatii Schüler scheinet er uns mit der Schwärmerey zu freygebig zu seyn. Seine sehr richtige Bemerkung, daß die Jesuiten nur in Spanien und Portugal durch Geisselungen u. d. g. sich Beyfall zu erwerben gesucht, ist wol ein Beweiß, daß die Schwärmerey bey diesen Leuten den wenigsten Antheil gehabt, und Politik, die auf eine genaue Käntnis der Nationalcharacter gebauet, den meisten. Xaver legitimirt sich besser als einen fanatischen Kopf, mit einem guten Herzen. Zu S. 258. wo von den Ursa-

chen, warum Ignatius seinen Gesellschaftern so beständig und so eifrig den Weg zur bischöflichen Würde in Europa, nicht aber in Indien, verhindert, recht schön geredet wird, wolten wir wol einen Zusaz wagen. Das ganze Episcopalsystem der römischen Kirche, wie es in Europa festgesezet ist, muste in einem auf lauter Independenz gegründeten Ordensplan die gehäßigste Aussicht haben, und wie hätte sich doch damit reimen können, selbst Jesuiten zu Bischöffen zu machen. Dieses fiel in Indien weg. Des Verf. Anmerkung S. 306. bestätiget diesen Zusaz. Daß S. 40 Thorwachen zu Venedig, das keine Thore hat, vorkommen und Duboulay Historie der Universität zu Paris S. 409 als ein französisch geschriebenes Buch angegeben wird, sind Kleinigkeiten. Eben so sehen wir S. 65 und 76 den Nahmen Jacobiner ungern, welchen wir in einem französischen Buch wol verstehen, im deutschen aber entweder Dominicaner, oder Predigermünche ausdrucken müssen.

## Wien.

Bey dem Edlen von Trattner ist gedruckt: Gründlich und vollständiger Unterricht von des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich älteren und neueren Besitze der Marggrafschaft Burgau, auch dem aus ächten und unverwerflichen Urkunden dargestellten offenbaren Beweiß: daß diesem hohen Erzhause über besagte Marggrafschaft die Landeshoheit nebst den daherrührenden Landesfürstlichen hohen Gerechtsamer vollständig zustehe, 2 Alph. 5 B. in Folio. Diese Deduction ist in einer ziemlich reinen und deutlichen Schreibart nach einer guten Ordnung abgefasst. In drey Abschnitten hat man folgende Säze durch Urkunden und andere Beweismittel bestätigen wollen. 1. Die Markgrafschaft Burgau ist seit 1301, wo sie von dem

dem letzten Besitzer aus dem Roggensteinischen Geschlechte an den Kaiser Albrecht als ein hinfälliges Reichslehn abgetreten und darauf an Oesterreich verliehen worden bis auf Max den ersten der Landeshoheit dieses Hauses beständig unterworfen gewesen. 2. Max, der diese an den Herzog Georg von Baiern ungültig verkaufte Markgrafschaft wieder an sich brachte, hat zwar dem Adel die von seinen Vorfahren verstattete Vorrechte in einem öffentlichen Brief vom Jahr 1492 bestätigt und den begüterten durch eine ganz neue Gnade verwilligt, auf ihrem Grund und Boden über alles, was nicht Mord, Brand, Todschlag und Diebstahl betrifft, zu richten; allein sie dadurch keinesweges von ihrer Unterwürfigkeit losgezählet. Da nun auch in den darauf erfolgten neuern Zeiten die Oesterreichische Landeshoheit auf keine Art in den wesentlichen Stücken geschmählert worden: so müssen auch die dem Erzhause verliehene kaiserliche Exemtionsprivilegien auf die Markgrafschaft Burgau angewandt werden. Die drey und zwanzig Beylagen sind Belehnungsbriefe, Pfandverschreibungen, Wiederkaufs-Reverse, Befehle, Verträge und Freyheitsbriefe, welche die Markgrafschaft Burgau betreffen.

## Leipzig.

Predigten, von G. J. Zollikofer, Prediger der Evangelischreformirten Gemeinde zu Leipzig 1769 auf 526 Seiten in gr. 8. Unter den 20 Predigten, welche in dieser Sammlung enthalten, zeichnen sich besonders zwo aus, davon die eine, von den geistlichen Erfahrungen, S. 27 f. diese durch so viele fanatische Einfälle verworrene Lehre auf ganz leichte, gesunde und allgemein verständliche Begriffe bringet; und die andere, von der Theilnehmung an fremden Sünden, S. 373 f. sich durch wohlgewälte Beispiele aus dem

gemei-

gemeinen Leben, unterscheidet. Ordnung und Gründlichkeit herrschen in allen: und die hie und da befindliche von dem gewönlichen Lehrbegriff der protestantischen Kirchen abweichende Meinungen sind mehr, nur geäussert, als vorgetragen. Die Schreibart ist rein, simpel, und ofte nervös: doch kommt sie uns, im Ganzen betrachtet, etwas zu philosophisch, und zuweilen zu gekünstelt vor. Die Predigten, über die Betrachtung unsrer Wege, S. 53 f. und, die Hofnung der seeligen Unsterblichkeit S. 83 f. sind fast durchweg Selbstgespräche: und die Paraphrasis der Parabel von dem verlohrnen Sohn (in der 19 Pr.) benimmt, nach unserer Empfindung dieser durch ihre edle Simplicität und tiefe Kentniß des menschlichen Herzens so sehr rürenden Geschichte, sehr viel von ihrer Kraft.

## Rinteln.

In Berths Verlage ist auf 64 Octavs. herausgekommen: Kurze Geschichte der Bemühungen die Meereslänge zu erfinden, von J. M. Hassencamp, der Mathematik und der morgenländischen Sprachen öffentl. Lehrer zu Rinteln. Hr. H. sucht anfangs, wovon hier die Frage ist, auch solchen, die keine Mathematikverständige sind, verständlich zu machen. Er giebt alsdenn Nachricht, besonders von Harrisons und Le Roys Uhren, und den damit vorgenommenen Proben. Er hat auf seiner Reise Gelegenheit gehabt, beyder Kunstwerke selbst zu sehen, und erzählt viel lesenswürdiges, sowohl aus eigner Erfahrung, als auch aus auswärtigen Schriften, die in unsern Gegenden noch nicht eben sehr bekannt sind, theils weil sie klein sind, theils weil sie nur einen besondern Gegenstand betreffen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stück.

Den 4. September 1769.


## Göttingen.



Die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer im bevorstehenden Winterhalbenjahre, sind nach der Ordnung der Disciplinen folgende:

### Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monahte, des Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in diesen auch mit Vergnügen solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie sich deswegen nur vorher bey dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammlet sich alle 14 Tage um 2 Uhr, in einem dazu gewidmeten Saale auf der Universitätsapotheke. Einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften steht es frey, die Vorlesungen darin anzuhören.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags,

und Freytags von 1 bis 2 Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 5 Uhr. Es stehe einem jeden frey, dieselbe zu besuchen, und auch Bücher aus derselben, gegen einen von einem hiesigen Professor unterschriebenen Zettel zu entlehnen.

## Einzelne Wissenschaften besonders.

### Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8 Uhr, Herr D. Zachariä in einer noch unbestimmten Stunde vor, und Herr D. Miller wird darin um 8 Uhr, 6 Stunden die Woche hindurch, fortfahren.

Die Polemik lehrt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Miller um 11 Uhr über sein eigenes Handbuch, 6 Stunden die Woche.

Ein Antideistisches Collegium liest Herr D. Leß um 5 Uhr.

Institutiones dogmatico-practicas wird Herr D. Leß um 8 Uhr wieder anfangen.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Miller um 2 Uhr, sechs Stunden die Woche.

Gewissensfälle geschickt und christlich zu entwickeln, lehrt Hr. D. Walch öffentlich Montags und Donnerstags um 3 Uhr.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zachariä in einer noch unbestimmten Stunde die 12 kleinen Propheten, und Herr Hofraht Michaelis wird, um die Weissagungen des Jesaias genauer, als er sonst gethan, und als es in einer Stunde des Tages hat geschehen können, durchzugehen, diese Vorlesungen so theilen, daß er die Capitel derselben vom zwanzigsten bis zum dreissigsten öffentlich, 3 Stunden die Woche in einer beliebigen Stunde erklärt. Alle übrigen aber erklärt er um 10 Uhr privatim. Hr. Rector Epring hält viermahl in der Woche von 4 bis 5 Uhr cursorische Vorlesungen über die Psalmen. Herr M. Faber

Faber will um 10 Uhr die beyden ersten Bücher Mosis erläutern. Hr. M. Schulz hält alle Tage in der Woche von 1 bis 2 Uhr Vorlesungen über die Sprüchwörter und das hohe Lied Salomonis, und bey der Grammatik um 2 Uhr, geht er das erste Buch Mosis kursorisch durch.

Eine Einleitung in die Lesung der Bücher des Neuen Testaments liest Herr Prof. Wedekind um 5 Uhr.

Aus dem Neuen Testamente erklärt Herr D. Förtsch öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 10 Uhr die zwo Episteln Petri, und Herr D. Leß erklärt öffentlich um 3 Uhr die Episteln Petri und Johannis. Herr Hofraht Michaelis erläutert die Apostelgeschichte um 9 Uhr; Herr Prof. Wedekind hält philologisch-kritische Vorlesungen über die sogenannten Episteln um 10 Uhr, der sich auch zu andern Collegiis erbietet.

Die Beweisstellen aus der heiligen Schrift in der Theologie, will Herr D. Zachariä öffentlich erklären.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes fährt Herr. D. Walch um 11 Uhr fort vorzutragen, und Dienstags und Freytags will er öffentlich um 3 Uhr die neueste Kirchengeschichte lehren.

Die Homiletik trägt Herr D. Förtsch privatim über sein eigenes Handbuch, in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium hält Herr D. Walch auf einiger Bitten privatissime um 4 Uhr, und Herr D. Leß 2 Stunden in der Woche für diejenigen, welche sich mit der Sitten-Theologie bekannter machen wollen.

Ein Examen über die Dogmatik und Polemik hält Herr D. Miller öffentlich zweymahl in der Woche.

Die Arbeiten des Repetentencollegii, welche Herr D. Walch gehörig einrichten wird, sind diese:

Herr M. Faber setzt die Wiederholung der Walchischen Dogmatik 4 Stunden in der Woche fort von 1 bis 2 Uhr, und erklärt in eben dieser Stunde Mittewochs und Sonnabends kursorisch den Matthäum. Herr M. Schulz widmet 3 Stunden von 2 bis 3 Uhr der kursorischen Erläuterung des ersten Buchs Mosis und repetirt die polemischen Vorlesungen entweder des Herrn D. Zachariä, oder des Herrn D. Millers, oder die antideistischen des Herrn D. Leß, wie solches sowohl, als die Stunde, durch die Mehrheit der Stimmen der Zuhörer wird bestimmt werden.

## Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. von Selchow um 2 Uhr über sein Handbuch.

Das Attische und Laconische Recht lehrt Herr Prof. Seyberth öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 3 Uhr.

Die Antiquitäten des öffentlichen und Privatrechts der Römer erklärt Herr Prof. Seyberth über das Selchowische Handbuch um 3 Uhr, viermahl die Woche.

Die Institutionen lehrt nach dem Heineccius Herr Hofraht Meister um 11 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann um 11 Uhr, und Herr D. Bellmann um 11 Uhr. Herr Raht Spangenberg will in einer noch unbestimmten Stunde den Text der Institutionen erläutern, und sich dazu des Herrn G. J. R. Gebauers Ordnung der Institutionen bedienen. Herr D. Willig erbietet sich, die Institutionen, 6 Stunden wöchentlich, nach dem Heineccius vorzutragen, oder, wenn es verlangt wird, ein Examinatorium darüber zu halten; die Stunde dazu wird er demnächst anzeigen.

Den kleinen Struv erläutert Herr G. J. R. Ayrer um 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann um 9 Uhr, Herr Raht Spangenberg alle Tage in der Woche die 3 ersten Bücher, und Mittwochs und

und Sonnabends das 4te Buch in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr D. Bellmann um 8 Uhr. Herr D. Willig will nach demselben den Zusammenhang des ganzen Civilrechts 6 Stunden wöchentlich vortragen, doch ohne sich genau dabey an das Compendium zu binden.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche, Herr Hofraht Böhmer um 9 und 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann in eben derselben Stunde, Herr Raht Spangenberg und Herr D. Willig in 2 noch unbestimmten Stunden des Tages, und Herr D. Bellmann um 9 und 2 Uhr.

Das kanonische Recht tragen Herr Hofr. Böhmer und Herr Prof. Otto Dav. Heinrich Becmann um 10 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das Lehnrecht lehrt Herr G. J. R. Gebauer über den Schilter, Herr Prof. Riccius um 10 Uhr nach dem Mascov, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 8 Uhr über das Böhmerische Handbuch.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 3 Uhr über den Engau. Die libros terribiles erklärt Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann öffentlich um 1 Uhr Dienstags und Freytags über Böhmers Handbuch.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Eisenhart, vor, und Herr Prof. von Selchow in derselben Stunde über sein eigenes Handbuch.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Herr Hofr. Pütter um 3 Uhr Montags, Mittewochs und Freytags öffentlich.

Das Staatsrecht des deutschen Reichs lehrt Herr G. J. R. Ayrer um 11 Uhr über den Schmauß, Herr Hofr. Pütter um 11 Uhr über sein eigenes Handbuch, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde auch über sein eigenes Handbuch.

Das Staatsrecht und die politische Kenntniß der öffentlichen Europäischen Angelegenheiten, trägt Herr Hofr. Achenwall um 4 Uhr nach der 5ten Ausgabe seiner Staatsverfassung der Europäischen Reiche, vor.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 1 Uhr vor.

Das Kriegsrecht, Wechselrecht, Forstrecht, das Recht der Handwerker, und das Judenrecht lehrt Herr D. Fricke Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; das Wechselrecht über des Herrn Prof. von Selchow Handbuch, und die übrigen nach seinen eigenen Grundsätzen.

Das Seerecht und Bergrecht lehrt Herr D. Fricke Mittewochs und Sonnabends von 1 bis 2 Uhr nach seinen Grundsätzen.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofr. Pütter liest um 3 Uhr abwechselnd mit dem Privatrechte der Fürsten, über die juristische Praxis. Herr Prof. Claproth erklärt den Böhmerischen Tractat von den Klagen um 8 Uhr; einen Begriff vom ganzen Processe nebst beständigen Ausarbeitungen, giebt er um 9 Uhr, und um 11 Uhr hält er ein Relatorium practicum: beide über seine eigenen Handbücher. Herr Prof. Seyberth trägt um 8 Uhr die Theorie des reinen römischen Rechts vor, nebst Ausarbeitungen von Contracten und Testamenten, nach dem vierten Buche der Struvischen Iurisprudentia forensis. Herr D. Bellmann erbietet sich zu einem collegio practico processuali elaboratorio, und Herr D. Fricke trägt die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes nach dem Knorrischen Handbuche, in Verbindung einer Anleitung zur Advokatur, zur Referir- und Decretirkunst von 4 bis 5 Uhr vor.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbietet sich Herr Hofr. Meister um 2 Uhr, Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann in einer noch unbestimm-

ten

ten Stunde, Herr D. Beckmann, Herr D. Fricke, und Herr D. Hesse in beliebigen Stunden.

Zu einem Disputatorio sind Herr G. J. R. Ayrer und Herr Hofr. Böhmer wieder bereit.

## Arzneigelartheit.

Aus der Historie der Arzneigelartheit will Herr Hofr. Richter öffentlich um 11 Uhr die Schicksahle der Medicin unter den Römern zu erzählen fortfahren, so wie er bisher von ihren Schicksahlen gehandelt hat, als sie am mehrsten in Griechenland blühete. Derselbe erbietet sich auch zu Privatvorlesungen, wenn man sich nur deswegen bey ihm melden, und eine medicinische Materie wählen will.

Aus der Physiologie erklärt Herr Prof. Richter öffentlich einige Capitel, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die pathologiam specialem zugleich mit der Therapie verbunden, lehrt Herr Prof. Matthiä um 9 und 11 Uhr, und Herr Prof. Richter lehrt sie nach dem Gaubius um 10 Uhr.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Matthiä um 2 Uhr, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt um 8 Uhr privatim an allen Tagen, ausser des Mittewochs, die Vorschriften der Diätetik, die in dem Capitel von den Speisen und Getränken sich auf die Naturgeschichte gründen.

Die Kunst, Körper zu seciren zeigt Herr Prof. Wrisberg privatim von 9 Uhr an, und um 2 Uhr lehrt er den Bau des menschlichen Körpers kennen. Er ist auch erbötig, privatissime für Theologen und Juristen einen anatomisch-physiologischen Cursum zu lesen.

Die materia medica lehrt Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr, und öffentlich will derselbe in den gewöhnlichen Stunden von der Medicamente ihrer Art zu würken handeln. Herr Leibmed. Schröder will öffentlich von dem vorsichtigen Gebrauch der ausgesuchten und

würksamern materiae medicae Mittewochs und Sonnabends um 3 Uhr handeln.

Die Pharmaceutik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray nach der pharmacia Londinensi, so daß er nicht blos die Formeln, sondern auch die Kunst selbst erklärt. Herr Leibmed. Schröder lieset ein Formulare um 11 Uhr über den Gaubius: wobey er den Zuhörern Anleitung giebt, sich selbst zu üben.

Die therapiam specialem lehrt Herr Leibmed. Vogel um 10 und 5 Uhr, und Hr. Leibmed. Schröder um 8 und 3 Uhr, wobey er sich nach dem Home, so viel als möglich ist, richtet. Auch erbietet er sich seine klinischen Uebungen fortzusetzen. Der jüngere Herr Prof. Murray handelt öffentl. Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr von den Krankheiten der Kinder, und zwar fängt er von denjenigen an, womit sie im Mutterleibe befallen werden. Herr Prof. Richter liest öffentlich, Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr, über die Augenkrankheiten.

Den medicinischen Theil der Chirurgie liest Herr Prof. Richter um 4 Uhr.

Die Hebammenkunst setzt Herr Prof. Wrisberg auf die gewöhnliche Art in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Die medicina legalis lehrt Herr Prof. Wrisberg über den Ludewig in einer noch unbestimmten Stunde.

Ein Examinatorium und Disputatorium, besonders über practische Sätze, ist Herr Leibmed. Schröder Mittewochs und Sonnabends um 11 Uhr privatissime zu lesen erbötig. Herr Prof. Matthiä will Mittewochs und Sonnabends Disputierübungen halten über Materien, die seinen Zuhörern gefällig sind. Auch ist er zu andern Vorlesungen bereit.

Welt-

## Weltweisheit.

Die Logik und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder 6 Stunden in der Woche um 9 Uhr.

Die theoretisch-practische Logik und weitläuftigere Erfindungskunst trägt Herr Prof. Weber um 9 Uhr vor. Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann lehrt die Logik um 9 Uhr über den Corvin.

Disputatoria werden ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten noch gehalten: vom Hrn. Hofr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, vom Herrn Prof. Heyne mit den philologischen Seminaristen, und vom Hrn. Prof. Feder über philosophische Sätze, Sonnabends um 11 Uhr.

Die dogmatisch-polemische Metaphysik lehrt Herr Prof. Weber um 10 Uhr, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann lehrt die Metaphysik um 4 Uhr über den Cruse.

Die Ontologie trägt Herr Prof. Hollmann in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 Uhr über sein eigenes Handbuch vor.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich an den gewöhnlichen Tagen und in den bisherigen Stunden.

Die philosophische Moral mit Voraussetzung der ganzen practischen Philosophie, lehrt Herr Prof. Weber um 3 Uhr. Herr Prof. Feder trägt öffentlich des Montags um 11 Uhr nach dem Cicero, die Meinungen der Alten von den finibus bonorum & malorum, einem besonderen Theile der ganzen practischen Philosophie vor, und Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr lehrt er die ganze practische Philosophie und Moral über sein Handbuch.

Das Natur- und Völkerrecht lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann um 10 Uhr über den Wolf, und Herr Hofr. Achenwall will öffentlich die beyden Capitel des Gewohnheitsrechts der Europäischen

Völker, von den Gesandtschaften, und von den Verträgen und Bündnissen, erklären.

Zur Naturgeschichte gehören die öffentlichen Vorlesungen Mittewochs und Sonnabends um 10 Uhr des Herrn Prof. Büttners, worin er die Bücher, die zur Naturgeschichte gehören, kennen lehren will. Er erbietet sich auch in beliebigen Stunden über einzelne Theile der Naturgeschichte privatim zu lesen. Auch ist Hr. Prof. Johann Beckmann erbötig dieselbe zu lesen.

Die Oeconomie erbietet sich Herr Prof. Johann Beckmann zu lesen.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 1 Uhr den generellen Theil über sein Compendium vor, und Herr Hofr. Kästner wird um 1 Uhr das, was noch davon übrig ist, besonders was zur Astronomie und Naturgeschichte gehört, zu Ende bringen.

Aus der Botanik will der jüngere Herr Prof. Murray öffentlich Mittewochs um 10 Uhr die Pflanzen demonstriren, welche im Winter im Treibhause blühen, wie auch die fremden Pflanzen, die bey uns nicht zu blühen pflegen. Um 2 Uhr will er privatim die Botanik weitläufiger vortragen.

## Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer beständig in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und der Zweck eines logisch-practischen Collegii erreicht wird. Hr. Prof. Meister lehrt die reine Mathematik in einer noch unbestimmten Stunde; und Herr Prof Johann Beckmann um 10 Uhr, nach Kästners Anfangsgründen der Arithmetik, und Geometrie; und Hr. Mag. Eberhard lehrt sie um 3 Uhr nach dem Wolf. Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann, und Herr Prof. Johann Beckmann erbieten sich auch noch privatissime in der Mathematik Unterricht zu geben.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr.

Die

Die Analysis ist Herr Hofr. Kästner in einer beliebigen Stunde zu lesen erbötig.

Die Lehre von den Bewegungen der festen und flüßigen Körper trägt Herr Hofr. Kästner öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr über seine Anfangsgründe der höhern Mechanik und der Hydrodynamik vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde. Herr Oberbaucommissarius Müller lehrt die theoretische Baukunst um 9 Uhr, ökonomische und Landgebäude zu errichten lehrt er um 10 Uhr, und Stadt- und öffentliche Gebäude um 11 Uhr, nach seinem geschriebenen Handbuche. Die Berechnung des Bauwesens lehrt er theoretisch und practisch nach seinen Dictaten um 3 Uhr. Hr. M. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst nach Penthers collegio architectonico um 8 Uhr.

Die Scenographie lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Mühlenbaukunst lehrt Herr M. Eberhard um 2 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard trägt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, samt dem Angriff und Vertheidigung der Vestungen um 9 Uhr vor.

Die Kunst, zu befestigen, lehrt Herr Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Artillerie, und Lustfeuerwerkerey lehrt Herr Mag. Eberhard um 10 Uhr, nach Struensees Handbuche.

## Geschichtkunde.

Die alte und neuere Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 3 Uhr nach seinen synoptischen Tabellen, und seinem Handbuche. Herr Prof. Schlözer

Schlözer will seine historischen und politischen Vorlesungen demnächst anzeigen, wenn er sein Amt antritt.

Die ganze Geschichte von Europa lehrt Herr Hofr. Achenwall um 10 Uhr nach seiner Geschichte der Europäischen Staaten.

Die Geschichte der Reiche und Staatssachen von Europa will der ältere Herr Prof. Murray in einem halben Jahre um 3 Uhr vortragen. Hr. Prof. Joh. Beckmann will öffentlich über Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche besonders dasjenige vortragen, was zur Kenntniß des Handels und der Handwerker, und zu dem Nutzen der Naturalien in denselben gehört.

Die Reichshistorie lehrt Herr Prof. von Selchow um 3 Uhr nach Schmauß iure publico historico, und der ältere Herr Prof. Murray um 4 Uhr, nach des Herrn Hofr. Pütters Handbuche.

Die Geographie von Deutschland und dem Gebrauch des Globus lehrt Herr Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 9 und 10 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Chronologie, Heraldik, und Numismatik zusammen, trägt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr vor.

Die Heraldik besonders lehrt Herr Prof. von Colom in einer demnächst öffentlich zu bestimmenden Stunde.

Die Gelehrte Geschichte von der Wiederherstellung der Wissenschaften im 15ten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten lehrt Herr Prof. Hamberger privatim um 9 Uhr, der sich auch zu privatissimis erbietet. Hieher gehören auch die obenangezeigten Vorlesungen des Herrn Prof. Büttners über die Kenntniß der Bücher aus der Naturgeschichte.

Philo-

## Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Herr Rector Eyring Mittewochs und Sonnabends um 11 Uhr vor. Herr M. Faber erbietet sich um 9 Uhr über die hebräische Grammatik, mit der Accentuation verbunden, zu lesen. Er wird dabey die davon handelnden Bücher des Herrn Hofr. Michaelis zum Grunde legen. Herr M. Schulz ist gleichfalls erbötig, die Anfangsgründe der hebräischen Sprache über des Herrn Hofr. Michaelis Grammatik zu lesen, wozu er in dem letzten Monate die ersten Gründe der hebräischen Accentuation hinzufügen wird. Zur Anwendung dieses Collegii gehört sein Cursorium über das erste Buch Mosis.

Die Collegia über das hebräische alte Testament sind schon unter der Gottesgelartheit angezeigt worden.

Einen Cursum der morgenländischen Sprachen, welche mit dem Hebräischen in einer genauern Verwandschaft stehen, nemlich der syrischen, chaldäischen, rabbinischen, samaritanischen, arabischen und äthiopischen, erbietet sich Herr M. Faber um 3 Uhr vorzutragen. Zu dieser Absicht will er des Othonis palaestra Linguarum orientalium übersetzen und erklären. Eine weitere Nachricht davon giebt er in einem davon geschriebenen Programma.

Das Arabische lehrt Herr M. Schulz um 5 Uhr, oder in einer andern bequemen Stunde, nach des Herrn Hofr. Michaelis Grammatik und Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der syrischen Sprache lehrt Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr nach seines Herrn Vaters Grammatik, wobey er einen Theil seiner syrischen Chrestomathie erklären wird.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache will Herr M. Schulz um 4 Uhr alle Tage in der

Woche

Woche lesen, und dabey zur Anwendung einen leichten Prosaisten, etwa den Aelian, erklären. Von der Einrichtung dieser und seiner übrigen Vorlesungen will er vorher noch in einem eigenen Programm Nachricht geben.

Die Vorlesungen über das Neue Testament sind schon oben unter den theologischen angeführt worden.

Ueber griechische Profan-Scribenten werden ausser den gemeldeten noch folgende gelesen: Herr Prof. Heyne wird öffentlich um 11 Uhr des Orphei Argonauticon zu Ende lesen, mit den philologischen Seminaristen wird er den Apollonius Rhodius zu Ende bringen, und privatim um 2 Uhr erklärt er die Odyssee vom Homer. Herr Prof. Kulenkamp liest öffentlich Homers Hymnen, und privatim den Oedip des Sophocles und die Phönicierinnen des Euripides.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne erklärt in seinen öffentlichen Stunden, zuletzt wenn er des Orphei Argonauticon zu Ende gelesen hat, einige Hauptstellen des Valerius Flaccus, und mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii will er Uebungen im Lateinischschreiben, und disputieren anstellen, wenn er den Apollonius Rhodius mit ihnen durchgelesen hat. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochs und Sonnabends um 9 Uhr die besten Stellen aus Lucans Pharsalia, und Herr Rector Eyring ist zu Uebungen im lateinischen Stile privatissime erbötig.

Die Theorie des zierlichen deutschen Stils nach den besten Mustern, trägt der ältere Herr Prof. Murray öffentlich um 10 Uhr viermahl in der Woche vor, und er ist bereit privatissime Unterricht im deutschen Stile zu geben, wozu sich auch Hr. Prof. Dieze erbietet.

Die Geschichte der schönen Literatur und der freien Künste trägt Herr Prof. Dieze um 3 Uhr vor.

Aus-

## Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Pepin in beliebigen Stunden.

Im Französischen liest Hr. Prof. von Colom öffentlich die Satiren und Briefe des Boileau. Er wird auch wieder ein Fundamentale, Conversatorium und Uebungen im französischen Stile anfangen. Ausserdem geben noch, Hr. Büffier, Hr. Martelleur, Hr. Ressegaire, Hr. Bertin und andere in der französischen Sprache Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. Martiningo und Hr. d'Arata.

Im Spanischen erbietet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

In der holländischen Sprache giebt Hr. M. Eberhard Unterricht.

Zu dem Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Lehrer vorhanden, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

---

Von dem Kometen, der sich einige Abende hier gezeigt hat, zuvor wegen beständiger trüber Witterung nicht gesehen worden ist, sind in der Nacht zwischen dem 31. Aug. und 1. Sept. folgende Bemerkungen zu Bestimmung seines Orts gemacht worden. Der Komet stand ein wenig unter dem südlichen Auge oder $\alpha$ des Stieres, nur sehr wenig westwärts einer geraden Linie durch diesen Stern und $\beta$ Orions, in einer geraden Linie durch $\beta$ und $\gamma$ des Fuhrmanns; Mit $\gamma$ des Fuhrmanns und dem Siebengestirn, machte er beynahe ein gleichseitiges Dreyeck, so daß er von der Linie durch die genannten beyden Sterne nach Süden zu stand. Eine Linie durch $\alpha$ und $\gamma$, Orions ging ein wenig südwärts des Kometen, und der verlängerte Gürtel Orions ließ den Kometen ein wenig südwärts. Diese Bestimmungen mußten nur nach dem Augenmaße gemacht werden. Es war kein kenntlicher Stern so nahe bey dem Kometen, daß man des letztern

letztern Stelle aus der Stelle des ersten etwa vermöge eines Mikrometers oder reticuli rhomboidalis hätte genau angeben können, und ein Sector vermittelst dessen sich ein entfernterer Stern hätte brauchen lassen, ist nicht vorhanden. Sie schränken also die Stelle des Kometen nicht enger ein als innerhalb des Schildes des Orions. Es ward trübe, als der Komet durch die Mittagsfläche gehen sollte, wo er sonst wäre beobachtet worden, wenn er anders wegen Anbruchs des Tages wäre zu sehen gewesen. Im Kopfe waren der Kern und die Atmosphäre, durch Fernröhre deutlich zu unterscheiden. Man sahe auch durch den Schweif einen Stern; imgleichen einen Stern nahe dabey. Da aber dieses sehr kleine, vielleicht teleskopische waren, so liessen sie sich zu Bestimmung des Orts des Kometen nicht anwenden. Dem blossen Auge schien der Kopf ohngefähr so groß als Saturn. Die Gränzen des Schweifes, liessen sich des anfangs heitern Himmels ohngeachtet nicht wohl angeben, vermuthlich weil er sehr dünne war. Er schien jemanden bis an α des Wallfisches zu reichen.

Die Nacht vom 1. bis 2. Sept ist trübe gewesen. In der vom 2 - 3. Sept. schien er in dem Durchschnitte zweener grossen Kreise zu stehen, deren einer durch ι im Schwerte Orions und Aldebaran im Stiere, der andere durch ξ der Zwillinge und Orions Haupt (λ, φ) ging. Die Länge des Schweifes mit einem Winkelmesser, wie zum Feldmessen gebraucht wird, gemessen, der aber ein Fernrohr hat, fand sich zwischen 34 und 36 Gr. Es bestätigte sich, daß der Schweif bis an den Wallfisch ging. Der Schweif schien so gekrümmt, daß er die erhabene Seite gegen das Siebengestirn, die hohle gegen die Erde kehrte. Eben so ist er zwischen dem 30. und 31. Aug. Hr. Ljungbergen vorgekommen, da der Verfasser gegenwärtiger Nachricht ihn nicht gesehen hat. Die Nacht aber zwischen dem 31. Aug. und 1. Sept. schien er gegen das Siebengestirn hohl, gegen die Erde erhaben.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.
Den 7. September 1769.


## Berlin.

Freimüthige Briefe über das Christenthum; 138 Seiten in 8, enthalten patriotische Klagen über den Verfall des thätigen Christenthums, und Betrachtungen über den Zweck der christlichen Religion, und über ihre Lehren von der Genugthuung, vom Gebet, Himmel und Hölle. Man findet hier zwar keine ausfürliche Vorstellung jener Wahrheiten, keine Entdeckung einer neuen Seite, keinen neuen Beweiß: sie lassen sich aber doch wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts und des angenehmen Vortrages mit Vergnügen lesen. Wir wollen die Stellen auszeichnen, welche unserm Bedünken nach, die vorzüglichsten sind. Die grosse Kraft der christlichen Hofnung wird S. 14 f. einleuchtend gewiesen. Ueber den Streit von den Tänzen, Spektakeln u. s. f. wird S. 30 dieses sehr richtige Urtheil gefället: "Man lasse ihnen (den Kindern) die Bälle so lange „sie noch Kinder sind. Wenn sie keine Kinder mehr

Ppppp „sind:

„sind: so werden sie sie von selbst wegwerfen." Eine vortrefliche Regel! wozu alle die Predigten und das Geschrey gegen die Komödien, Chartenspiele, Bälle? Der Prediger suche nur seinen Zuhörern durch guten Unterricht und Exempel die wahre Frömmigkeit theuer und lieb zu machen: so wird sich die Lust zu jenen Dingen von selbst verliehren. — Sehr wahr ist es (S. S. 28 f.) daß die so genannte Pietisten (nämlich der grosse Hause unter ihnen; folglich Spenern, Franken und ihres gleichen ausgenommen) das thätige Christenthum sehr aufgehalten. Der Verf. giebt diese Ursache an; "weil sie zu viel „gefordert." Eher möchten wir sagen; zu wenig; denn Gefüle galten bey ihnen mehr als Pflichten: und auch bey diesem wenigen griffen sie nach dem Schatten an statt des Körpers; wie besonders ihre Lehren von der Selbstverläugnung, dem himmlischen Sinn, und das ganze Empfindungssystem beweisen. -- Wenn aber S. 22 f. der damals gefürte Streit über die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums getadelt wird: so liegt dabey ein offenbahrer Mißverstand zum Grunde; ob wir gleich gerne gestehen, daß das so unablässige und ernstliche Eifern wider die Verdienstlichkeit guter Werrke, in protestantischen Gemeinden, sehr unnötig und nicht wohl überlegt sey. Richtige aus der Bibel geschöpfte Begriffe von guten Werken werden den Menschen so demütigen, daß er gewiß nie von eigenem Verdienst träumen wird. -- In dem vierten Brief streitet der Verf. für die Begnadigung durch eine Genugthuung; behauptet aber, daß diese Genugthuung Jesu, nur ein Schrecken für die Sünder, oder eine Stüze des Ansehens der göttlichen Geseze sey. (S. 49 f.) Der Gedanke S. 42. 43 und 46 "Eben darum, „weil die Genugthuung schlechterdings wider alle „menschliche Erwartung ist; so müssen diejenigen, „die sie behaupten, sie in der Schrift gefunden zu „haben

„haben glauben" glänzet zwar, hat aber keine Realität. Sehr lesenswürdig ist in diesem Briefe dasjenige, was wider die absolute Begnadigung gesaget wird. S. 51 f. und 57 f. Die vier lezten Briefe (vom 5–8) halten wir für die Besten. Der fünfte zeiget den Zweck des Christenthums; und das grosse Gewicht desselben. Nicht, die Welt; sondern, die Menschen zu verändern war die Absicht der christlichen Religion. "Lassen sie (sagt der V. S. 57) die „Christen gesund und reich: aber dabey Thoren und „Bösewichter seyn; so bestrebet ihre ganze Glückseligkeit darin, daß sie nun mächtiger geworden, sich „zu schaden. -- Jesus zeigt durch seine Wunder, „daß er den Gang der Natur verändern kan; und „lässet der Natur ihren vorigen Gang. Ich sehe al„so, er prediget die Sittenlehre, nicht aus Unver„mögen: sondern es muß kein anderer Weg zur „menschlichen Wohlfarth möglich seyn." S. 79. -- Recht biblisch ist die Abhandlung vom Gebet, im 6ten Briefe. Das Gebet ist das Mittel, wodurch sich das Herz den Einwirkungen der göttlichen Gnade eröfnet. (S. 94) Die Nothwendigkeit wirklich übernatürlicher Gnadenwirkungen wird S. 91 f. auf eine sehr faßliche Art dargethan. Der 7te und 8te Brief betreffen die christliche Lehre von Himmel und Hölle. Der Himmel ist eben deswegen, Himmel, weil er die Gesellschaft von lauter heiligen Geschöpfen ist: so wie umgekehrt eben dieses die Hölle zu einem Ort der Qvaal machet, weil sie die Gesellschaft von lauter bösen Geschöpfen ist. (S. 109 f.) Schon hier finden wir, daß fast alle Leiden in der Gottlosigkeit ihren Grund haben. (S. 118 f.) -- Unleugbar ist es, daß in der Bibel wirklich unaufhörliche Strafen den Gottlosen gedrohet werden: allein es ist eine andere Frage; "Ob Gott eine Strafe, die er nach seiner Gerech„tigkeit ankündigen konte, dereinst nach seiner Gnade „nicht mildern werde?" (S. 131 f.) Das Final der

anräht, und führt noch das Beyspiel von Engelland an, ob es wohl aufgehört hat. Doch ist er nicht für die Meinung derjenigen, die einen höhern Preiß des Getreides für zuträglich halten, er glaubt vielmehr auf der Wohlfeiligkeit des Brodtes beruhen unzählbare kleine Manufacturen, und die meisten Begräbnisse in den Krankenhäusern fallen allerdings auf die Jahre, da das Getreyd am theursten ist.

## Erfurt.

Herr Dr. Christian Heinrich Schmid, Professor der Rechte allhier, hat angefangen ein Englisches Theater herauszugeben, davon der erste Theil auf 438 Octavsi ohne Nennung des Orts und Verlegers erschienen ist. Hr. Schm. Absicht ist den deutschen Schauspielern auszuhelfen, die bey der so geringen Anzahl guter Originale, so oft schlechte Uebersetzungen schlechter französischer Stücke nehmen müssen. Wenn man sich einmahl mit fremden behelfen muß, so werden englische, den Deutschen oft wohl noch besser ergötzen können. Nach diesem Vorsatze ist also Hr. S. zu beurtheilen, er arbeitet nur für den Schauspieler, nicht eine kritische Kenntniß der englischen Bühne zu geben, etwa wie Brumoy von der griechischen ertheilt. Aus eben dem Grunde giebt er keine vollkommene getreue Uebersetzungen. Ein etwas kühner Zug, ein Vorhang, eine Person zu viel, eine Anspielung auf englische Sitten u. s. f. schreckt öfters die deutschen Directeurs ab. Solche Hindernisse zu heben, hat Hr. S. oft ausgestrichen wie hinzugesetzt. Er liefert jetzo 1. die heimliche Heyrath, ein Lustspiel, von Coleman und Garrik, das allgemeinen Beyfall gefunden hat. Es ist auch ziemlich regelmässig und Hr. S. ließ nur einige Kleinigkeiten weg. Mehr Aenderungen hat er in Shakespears Othello gemacht; aus dem Mohren ist ein Venetianer von geringer

ringer Herkunft geworden, blos der Vorstellung wegen, (man sollte doch glauben, wenn der Mohr sich auf der englischen Bühne vorstellen lässt, gehe es auf der Deutschen auch an. Nun ist einer Deutschen die nur diesen Othello, und nicht wenigstens Wielands seinen kennt, die vortreffliche Anspielung auf dieses Stück in Lessings Minna, ganz unverständlich). Jagos Laune ist, wie sich Hr. S. ausdruckt, so beschaffen, daß es fast nicht mehr Jago bleibt, der Doge fehlt gar u. s. w. III. Farquhars Werbofficier. Hr. S. hat vermuthlich dieses Stück eingerückt, weil er die Uebersetzung davon von Hrn. Ge. Heinrich Michaelis, gehabt hat, und weil er auch einen Begriff von einer schlechten Englischen Farce geben wollen, denn es ist moralisch und kritisch betrachtet ein sehr schlechtes Stück. Sylvia in ihres Bruders Kleidung, lässt sich von ihrem Liebhaber als Soldate anwerben, erscheint vor ihrem Vater, einem Friedensrichter, und der spricht sie, als einen Soldaten, dem Hauptmanne ihrem Liebhaber zu. Wo hatten Liebhaber und Vater die Augen? das ist gewiß ein Stück nicht aus einer möglichen Welt, sondern aus einer unmöglichen. Das ganze Stück wimmelt von Unnatürlichkeiten und andern Fehlern. Die Uebersetzungen aller dieser Stücke litten noch Verbesserungen. Königin von Diamanten 21 S. ist ein Wortspiel, das sich nicht im Deutschen sagen lässt; Carreaux in der Charte heissen auf englisch Diamanten. Ladys 35. S. gehörte im Deutschen, wo es für einen Ehrentitel genommen wird, nicht für Kaufmannstöchter, so wenig als Sir 107 S. für einen Kaufmannsdiener. Für das Unternehmen überhaupt aber hat man Hr. S. Dank zu sagen, da es unsere theatralische Vergnügungen vermehren kan. Auch lassen sein sonst bekannter Geschmack, und Einsichten, eine gute Wahl hoffen. Aus der Zueignungsschrift an M. K. in H. zeigt sich, daß Hr. S. der Verfasser des unlängst

ange-

angezeigten Nachspiels die Parodie ist. Er giebt in eben der Zueignungsschrift angenehme Nachrichten von Farquhar, dessen beständiges Paar, und Stuzerlist, viel besser sind, als der Werbofficier.

## Wien.

Bey dem edlen von Trattner sind: Betrachtungen über allerhand Gegenstände erschienen; 1. B. 191 Octavs. Der Hr. Verf. der sich J. G. v. L. unterschreibt, hat sie, wie er meldet, schon vor viel Jahren verfasst. Sie sind meistens in gereimten Versen, sehr richtig, und moralisch, aber nicht sehr poetisch. Vier Zeilen die in Absicht auf den Ausdruck vielleicht den Vorzug vor den meisten übrigen haben, aus: Gedanken auf die letzten Lebensstunden; 114 S. mögen zur Probe dienen:

So gehn die Tage hin, bis uns der Tod erschleicht
Sanft, wie ein Schwung von Rauch aus unsern Augen weicht,
Wir nahen unvermerkt dem Ende unsrer Zeiten
Und wissen endlich nichts, als unsre Eitelkeiten.

Zuletzt folgen einige prosaische Aufsätze; Ueber die Verkürzung des Lebens durch Speise und Trank. Ueber eine angebliche Antiquität, und einige andere gelehrte Sachen. (Soll satyrisch seyn) Ueber die Erziehung eines Knaben, den seine Mutter in Weichlichkeit und Unwissenheit aufwachsen lässt. u. d. g. Der Hr. Verf. hat, wie sich aus einer Anmerkung zeigt Holbergs Lustspiele übersetzt. Ernsthafte und prosaische Aufsätze von einem Manne, der so gründlich denkt und vielerley Kenntnisse besitzt, würden ohne Zweifel lehrreich und unterhaltend seyn.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 9. September 1769.


## London.

Herr Jacob Lind, der ehmalige Schiffwundarzt, und nunmehr M. D. und Arzt bey dem Königl. Krankenhause zu Haslar nahe bey Portsmouth, hat Ao. 1768 bey Becket und de Hond abdrucken lassen: An essay on diseases incidental to Europeans in het Climates. Der erste Theil ist bloß historisch, und Hr. L. sammlet in demselben, was vom gesunden oder ungesunden Zustande des Landes und der Luft wahrgenommen worden ist. Wann Hr. Lind glaubt, der Ostwind befördre das Ausdünsten des Wassers, und dieses Vermögen aus einem über einigen Teichen bemerkten Nebel schliessen will, so glauben wir, in der That habe dieser Wind nur die Luft verdickt und die Dünste sichtbar gemacht. Denn, daß das Wasser beym Sonnenschein am meisten ausdünste, ist wohl durch genugsame Erfahrungen erwiesen: und eben die verdickende Kälte ists, die Hrn. Lind Anlaß gibt zu sagen, die Kälte werde durch das Ausdünsten ver-

mehrt. Sein Krankenhaus scheint sehr ungesund, und den Wechselfiebern unterworfen zu seyn: bey einer grossen Sommerhitze wurde dieses Fieber schlimmer, und nahm insbesondere den Kopf ein, herrschte auch in und um Portsmouth. Dieses Kopfweh hob Hr. Lind mit einem Brechmittel und Blasenpflaster. In Sardinien ist die Luft sehr schlimm, wer unter der Besatzung eines rußischen Schiffes am Lande schlief, verlohr die Sinnen, und das Fieber war von der niedrigen Art, aber mit Brechen und Drücken auf dem Magen begleitet. Ein vernünftiger Prior belehrte die Britten, er heile die Krankheit mit Virginischer Schlangenwurzel und der Fieberrinde; die Luft sey zu dieser Zeit in den Städten minder giftig als auf dem Lande, und die Landleute hülfen sich mit dünnem Weine, in welchem sie glühendes Glas ablöschten, und welcher davon eine Brechkraft erhielte. In Canada herrschen vornemlich Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, und auf dem katen Banke bey Newfoundland sind die Schifleute sehr gesund. Das sandigte Pensacola ist fiebrisch und ungesund, und Mobile noch schlimmer. Das vornehmste Rettungsmittel ist die Fieberrinde. Die Barbarey ist gesund; in Aegypten tadelt Hr. L. nicht nur die Dünste des abrauchenden Wassers, sondern insbesondre auch die heissen aus der Wüste wehenden Winde im Aprill. Hier belehrt er uns, es seyn die Armenier, die das Innere von Africa von Oberägypten bis CapoCorso durchkreuzen. Auf der Guineischen Küste ist die Hitze groß, und steigt auf 93 und 98 Grade. Die Regen sieht man für sehr ungesund an, vielleicht, meint Hr. L. weil die in den trocknen Zeiten verhärtete Erde nunmehr erweicht ist, und die schädlichen Dünste aufsteigen läßt. Gewisse Nebel thun auch eine so besondre Würkung, daß die Bretter sich zusammenziehn, und zwischen sich Oefnungen lassen. Whidaw (Juda sagen die Franzosen), und

Ben-

Benguela, sind sehr ungesund. Hier erzählt Hr. L. er habe sich von der Küste von Guinea Wasser kommen lassen, es sey faul aber ohne Thiere gewesen, und nachdem es an der offnen Luft gestanden, ganz gut und frisch geworden. Im Gambiastrome ist die Luft sehr ungesund, das Uebel besteht aber mehrentheils in einem sehr schlappen Magen. Zu Catschu, einer portugiesischen Stadt an einem Arme dieses Stromes, seyn die Krankheiten im Junius, und in der Regenzeit allgemein, das Fieber sey von der niedrigen Art, benehme die Sinnen, raube alle Kräfte, und tödte zuweilen in 24 Stunden. Die Luft ist zugleich so voll von Dünsten, daß selbst die Lichter dunkel brennen. Alle diese Krankheiten der Guineischen Küste vertragen die Sydenhamische Cur der Entzündungsfieber nicht, und Hr. L. räht dagegen zwey Quintchen Fieberrinde in Wein, drey Stundenweise an; selbst in Engelland hat er wohl eher zwey Loth in sechs Stunden einnehmen lassen. Hier thut er einen Ausfall auf D. Sydenham, der ganz anders geschrieben haben würde, wenn er nur wenige Wochen die Kranken zu Sherneß zu besorgen gehabt hätte. Seine eigenen Rähte sind indessen in Africa zur Regel und zur Vorschrift geworden, und man befindet sich wohl dabey. Die Kanarischen Inseln und St. Helena sind gesund, Madagascar hingegen gefährlich. Ueberhaupt sind alle Länder untadelhaft, die wie China wohl gebauet und umgearbeitet sind, nur zu Wampo, dem Hafen von Kantong, herrschen blos Wechselfieber. In Sumatra, bey Indrapura, ist eine Gegend, wo kein Europäer ohne Todesgefahr am Lande schlafen kan. Benculen ist eine überaus ungesunde Niederlage, und Padang nennen die Holländer die Pestküste. Bengala ist auch ungesund, weil es vom Ganges überschwemmt wird, dessen Wasser hernach abdünsten muß: überall ist die Lancette bedenklich. Ein Durchfall mit einem Wegbrechen von weissem und zähem Schleime ist auch

sehr gefährlich. Bombay ist durch die Austrocknung eines Sumpfes von Meerwasser viel gebessert. Mar-villa ist sehr gesund, auch Trankenbar. (Wir können dieses leztere nicht finden, da die Dänischen Missionarien und ihre Frauen selten lang daselbst ausdauren.) Zu Batavia haben die Englischen Schiffe Ao. 1762 und 1764 viel gelitten; es war ein nachlassendes Fieber, dessen dritter Anfall den Kranken mehrentheils wegraffte: die Holländer brauchen eben auch die Fieberrinde: die geringste Wunde wird daselbst zu einem fressenden Geschwüre. Ueberhaupt leidet in Ostindien die Leber und wird sehr oft zum Geschwüre: man braucht dagegen das Quecksilber. Wein und selbst Arrack sind wider die Schwächung der Kräfte fast unentbehrlich: doch haben sich auch sehr beträchtliche Geschwüre in der Leber heilen lassen. Zu Balsora entstehn tödtliche Seuchen, die viele Tausende wegnehmen, wenn die Araber die Dämme durchbrechen und die Gegend unter Wasser setzen. Des Sammiels gedenkt Hr. L. auch. Zu Alep nimmt die grosse Hitze alle Lust zum Essen weg, und erweckt einen auch wohl schmerzhaften Durchlauf. Das trübe Euphratwasser wird mit Alaun gereinigt, der dazu gar nicht für unzuträglich angesehn wird, so wie die Apotheker ihre (unnützen) gebrannten Wasser mit Alaun läutern. Und nun kömmt Hr. L. zu Westindien. Die so genannten basses terres auf den Antillischen Inseln sind überhaupt niedrig, sumpfig, ungesund, und das Looß der ärmern Pflanzer. Die Spanischen Seehäfen an der sogenannten Nordsee sind alle sehr ungesund. Hr. L. gedenkt hier, ausser der Ordnung, des bösartigen Fiebers, das zu Cadix Ao. 1764 nach einem sehr heissen Sommer geherrscht hat. Die Galle war faul, die Eingeweide brandig, und die Fäulung bey den Leichen sehr geschwind. Die Krankheit, die in der Havana den Engelländern so schädlich gewesen ist, war ein Wechselfieber, und ein

Durch-

Durchlauf. Das erste Zeichen eines sehr ungesunden Landes ist eine grosse Hitze des Tages, und eine grosse Kälte des Nachts, eine schnelle Fäulung des geschlachteten Viehes: die Fäulung ist auf Cuba so schnell gewesen, daß ohne einigen Zufall man wohl eher ein Kitzeln an den Beinen verspürt hat, worauf, da man die Strümpfe abgezogen, das Blut herausrann, die gelbe Farbe sich zeigte, und der Kranke in 48 Stunden des Todes war. Vom heissen Sande in Afrika wehen Winde, die man mit Wasser und nassen Kleidern abhalten muß. Nichts ist ungesunder als die feuchten und sumpfigen Waldungen an der See, deren Ausstockung die erste Vorsorge ist, wenn man die Luft verbessern will; und ans Land zu gehn, zumahl des Nachts, ist überaus gefährlich. Ein wohl beschlossenes Haus, oder ein beständiger Rauch sind dabey heilsam. Sumpfige Meerufer stinken wie ein Aas. Und nun kommen Hrn. Linds gute Rähte. Der erste ist, eine gesunde Gegend zu bewohnen, dergleichen in den ungesundesten Ländern doch hin und wieder sind, wie überhaupt die Hügel und Berge. An den ungesündesten Seeküsten ist es am besten auf der See zu bleiben, und einen Thee von Fieberrinde zum gewöhnlichsten Getränke zu gebrauchen. Heftige Gemühtsbewegungen muß man vermeiden, da man auf einen Zorn das gelbe Fieber wie auf der Stelle hat ausbrechen gesehn. Insbesondre solte man bey der Wahl einer Baustelle für ein Krankenhaus sorgfältig sich vor niedrigen und sumpfigen Gegenden hüten. Da zu Batavia das bösartigste Fieber wütete, fanden die Engelländer Schutz auf den Schiffen, und am Senegal oder Gambiastrome, würde ein Hospitalschiff anzurahten seyn. Fische hält Hr. L. dabey für eine gesunde Nahrung. In Bengala ist unweit Calcuta Barefat und Surata gesund, und Ft. Marlborough weit unschädlicher als das pestilenzische Benculen. Wo die Luft ungesund

ist, so ist das erste, dieselbe zu verändern und zu fliehn. Einige französische Familien sind in West-florida, von den ungesunden Dünsten der Sümpfe, in kurzer Zeit aufgerieben worden. Einige Bootsleute, die Ao. 1766 an der St. Thomas Insel (der Portugiesischen) landeten, starben alle. Die Banana Inseln unweit Sierra Liona sollen sehr gesund seyn. Zu Batavia werden Soldaten und Arbeiter oft von einem Schlagflusse überfallen, der von den Sonnenstrahlen herkömmt (und in Helvetien coup de soleil genennt wird). Und nunmehr kommen im dritten Theile die Mittel diese Uebel zu heilen. Zur Cur selbst nimmt Hr. L. nebst dem Brechmittel, ein Gemische von Hirschhornsalze mit Citronensaft, das ungefehr eine Mixt. Simpl. nachahmt. Sein Brechmittel ist aus Spiesglase, und so bald es in etwas das Fieber zum Stillestehn gebracht hat, so folget die Fieberrinde. Das Barbadische gelbe Fieber beschreibt er aus D. Bruce Urkunde, wobey die Schlangenwurzel mit der Vitriolsäure gebraucht wird. Kleine Aeissen, die hin und wieder ausbrechen, sind sehr heilsam. Im Rasen giebt Hr. L. den Biesam. In der Ruhr fängt er mit einem Gemische von Manna und Brechstein (Spiesglas) an. Wenn ein heftiges Brechen für sich selbst vorhanden ist, so hemmt er es mit dem Mohnsafte, und diesen rühmt er überhaupt in der Ruhr. In einer berühmten Belagerung in Westindien ist der Mundzwang zu allen Wunden, mit dem schlimmsten Erfolge geschlagen. Die Rähte für geschwächte Leibeskräfte müssen wir übergehn. Ein Hr. Elliot spricht der Fieberrinde die Heilkraft in Wechselfiebern ab. In den Wechselfiebern, in den englischen Krankenhäusern, ist Jamespulver häufig gegeben worden: am Besten that es, wenn der Kopf eingenommen, und ein Staunen, oder ein Irredenken da war: aber Hr. L. hält den Brechweinstein oder den Erbrechwein mit Spiesglas für eben so dienlich.

Bey

Bey dem Froste läßt Hr. L. ein Gemisch von Eßig und Kreide in währendem Brausen einnehmen: er läugnet auch jemahls in diesen Wechselfiebern eine schlimme Würkung von der Fieberrinde erfahren zu haben; und auch in den schlimmsten Fällen ist sie heilsam gewesen; wenn der Kopf litte, so ließ Hr. L. dabey Blasen ziehn. Wir übergehn die empirischen Mittel, die Hr. L. hierbey prüft: die Fieberrinde giebt er sonst mit Wein oder Weingeist ein. Er hat niemahls im Froste, wohl aber in der Hitze sterben gesehn. Der Mohnsaft hat in der That oft fast eben so gut gethan, als die Rinde, und dabey keinen Schaden gethan. Am Ende dringt der Verfasser auf das Einführen des Abziehens des Meerwassers durch eine beym gemeinen Kochkessel in einem Schiffe angebrachte Blase, wobey keine Feuergefahr, und wo nicht das allergeringste nöhtig ist, als das Feuer selbst. Hr. L. sieht dieses Versüssen des Meerwassers, oder vielmehr das Sammlen seines abrauchenden Dunstes, als seine Erfindung, und spricht ältere Rechte an, als Hr. Poissonnier. Hierbey glaubt er, es wäre nicht alzukostbar etwas Salap, und so genannte portable soup mitzunehmen, indem das Salap und diese Suppe die stärkste Nahrung in sich fast, die aus dem Gewächsreiche kommen kan. Ist 356 S. in groß Octav stark.

## Wien.

Der Edle von Trattner hat abgedruckt: Pauli Iosephi a Riegger Equ. Sac. C. R. A. M. consil. aul. act. jur. eccles. Profess. P. O. institutionum jurisprudentiae ecclesiasticae Pars I. principia juris ecclesiastici communis ejusque adminicula continens. 3 Alph. 9 B. in 8. 1768. Dies ist die zweyte Auflage eines Lehrbegriffs, der unter Protestanten statt aller andern Einleitungen in das katholische Kirchenrecht

recht verdient gelesen zu werden. Der Hr. Verfasser denkt systematisch, druckt sich deutlich, kurz und in gutem Latein aus, zeigt viele Kenntniß der Geschichte und aller Hülfsmittel ein solches Gebäude aufzuführen, als er würklich aufgeführt hat. Als ein Anhänger der katholischen Kirche unterstützt er zwar das künstliche Gewebe der Hierarchie, vergißt aber doch nicht die Rechte des Fürsten über die Religionsgeschäfte zu entwickeln, weiter, als sonst von anderen geschiehet, auszudehnen und gehet beherzt auf alle unvernünftige Kanonisten los. Hier und da stechen gewisse Sätze hervor, die, so verdeckt sie auch sind, dennoch sich in ein grösseres Licht ausbreiten würden, wenn der Verfasser nicht an einem Ort lebte, wo doch noch immer viele Bedenklichkeiten sind eben so frey zu schreiben, als ein von vielen Vorurtheilen entledigter Geist gedacht hat. —

Von eben diesem Ort haben wir gegründete Nachrichten, daß die wegen der Geschichte und Rechte unseres Vaterlands besonders merkwürdige Büchersammlung des seel. Hrn. Reichshofraths von Senkenberg an einen Kenner, der sie unzertrennt behalten will, veräussert werden soll.

## Amsterdam

Cours abregé d'osteologie par M. le Cat ist Ao. 1768 auf 200 S. in Octav abgedruckt worden. Wir haben in dieser Geschichte der Knochen nichts neues angetroffen, als daß le C. die Knochen des Gesichts von den Knochen des Kinnbacken absondert, dann os malum für malae ist ein nicht gänzlich neuer Sprachfehler, auch nicht, daß die Hand auf griechisch Keir heisse. Doch merkt Hr. le C. an, die grosse Augschlagader entstehe dennoch aus der Hauptschlagader, und Winslow habe wohl dieselbe aus der äussern Kinnbackenschlagader entstehn gesehn, es werde aber ein besondrer Fall gewesen seyn.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 11. September 1769.


## Paris.

Der neunzehnte und zwanzigste Theil der histoire de France, von der Hand des Hrn. Garnier sind Ao. 1768 abgedruckt worden, und gehn bis 1497. Im neunzehnten Bande findet man das Ende der wunderlichen Regierung Ludwigs des Eilften, die ein seltsames Gemisch von Klugheit, Aberglauben, Gewissensrüge, und mit allem diesem streitender Herrschsucht und Rachbegierde, ist. Zu eben der Zeit, da er von einem Schlage befallen, und von der fallenden Sucht von Zeit zu Zeit heimgesucht wurde, da sein Fleisch von ihm schwand, und er sich alle Tage abnehmen sah, da er heilige Männer aus Calabrien verschrieb, sein Leben vom Höchsten zu erflehen, und hin und wieder walfahrtete, fuhr er fort, alle Ränke der Staatssucht auszuüben. Er wußte mit der grösten List die Herrschaft in Savoyen an sich zu bringen. Er umwickelte die jungen Erben der Herzogin von Burgund mit tausend Stricken, schloß

Verträge mit Gent, das eine mächtige Republik war, und ließ an allen Orten Seltenheiten kaufen, die er nicht ansah, und herrschte würklich äusserlich mit der grösten Herrlichkeit, aber innerlich peinigte ihn die lebhafteste Furcht vor dem Tode. Er bezahlte seinem Arzte die ungeheure Besoldung von 10000 Thal. (die wohl auf 100,000 jetzige Thal. geschätzt werden mögen), er belud ihn mit Geschenken, und badete im Blute von Kindern. Er bekleidete seinen elenden Leib mit Reliquien, und schloß sich im Schlosse le Plessis les Tours mit wenigen Vertrauten in ein fürchterliches Gefängniß ein. Sein Gewissen zwang ihn seine ehemaligen Regierungsfehler, wenigstens zum Theil, zu erkennen, und seinen Thronfolger selbst durch einen Eid dahin zu verbinden, eben diese Fehler zu vermeiden. Der neue König war jung, übel gebildet, und übel erzogen, unwissend, aber doch gütig, und Ruhmbegierig. Seine ersten Jahre brachte er unter der Regierung seiner Schwester Anna zu, die den Zepter mit Muht und Klugheit führte. Ludwig hatte durch eine unterhaltene stehnde Kriegsmacht, und durch wunderliche Ausgaben sich in die Nohtwendigkeit gesetzt, die Abgaben im Königreiche überaus stark zu erhöhen. Alles war schwierig, und man ergrif das letzte Mittel, eine Versammlung der Reichsstände, die man Ao. 1484 versammlete, und wovon man hier die merkwürdigen Umstände findet. Man brachte einige abscheuliche Grausamkeiten der vorigen Regierung an, und schrie so laut, daß die Meinung durchdrang, daß alles auf den Fuß wieder gesetzt werden solte, wie es unter Karl VII. gewesen war: man schafte die Vermögensteuer gänzlich ab, und gewährte dem König (wie jetzt in Engelland geschieht) in allem 1,500,000 jährliche Pfunde (etwas über 8 Pf. fürs Mark,) und auch dieses solte ein blosses Geschenk und nur auf wenige Jahre seyn. Die Regentin mußte alles eingehn, wußte aber sehr bald

für die Kriegesmacht neue Steuren zu erhalten. Die bald darauf entstandnen Streitigkeiten mit Bretannien entstunden aus der Zuflucht die Ludwig von Orleans dahin nahm, da er über den Hof mißvergnügt war: sie sind unangenehm zu erzählen, und kein vortheilhaftes Gemählde der alten Ritter dieser Provinz, die alle Augenblicke auf eine andre Seite traten, ihrem Fürsten mehrentheils untreu waren, und ihr Vaterland selbst unter Frankreich bringen halfen. Zugleich wickelte die Regentin die Niederländer wider ihre Fürstin unaufhörlich auf, und riß davon so viel möglich war an sich. Der neunzehnte Band ist von 492 S.

Der zwanzigste Band der histoire de France enthält den Krieg mit Bretagne, durch welchen, und durch das Gewinnen der Rähte der jungen Herzogin, Carl der VIII. die Herzogin Anna zwang ihn zu heyrathen. Er mußte zwar die ihm anverlobte Margareta von Oesterreich verstossen, und hingegen dem K. Maximilian die würklich angetraute Anna von Bretannien entreissen; aber nicht nur drang die Herrschsucht damahls durch, sondern unser Verfasser bezeugt über diesen vielfältigen Bundbruch kein Mißfallen. Der Geitz hinderte den sogenannten weisen Heinrich von Engelland die Herzogin kräftig zu unterstützen, und Maximilian irrete an den äussersten Gränzen von Deutschland herum, anstatt sein Beylager mit seiner reichen Braut würklich in Bretannien zu vollziehn. Bald darauf rüstete sich Karl zu seinem Feldzuge nach Napoli: er erhöhete nach und nach die Abgaben, bis sie wieder auf 2,500,000 Pf. stiegen: und der äusserste Geldmangel dieses Königes macht einen besondern Widerspruch mit einer so wichtigen Unternehmung aus. Der sonst ziemlich verbuhlte König schonte doch einer flehenden Schönen, und bezeugte bey überaus weniger Klugheit doch einen tapfern Muht.

Die französischen Befehlhaber verkauften die ihnen anvertrauten Vestungen, der schwache König hatte nicht Herz genug mit ihnen zu zürnen; und von der Eroberung, die zum Kaiserthrone von Constantinopel führen sollte, blieb nichts mehr übrig als der erlittene Schaden. Ein Stoß, den sich der König an die Stirne gab, scheint die Ursache seines Todes gewesen zu seyn. Hr. Garnier leitet sonst Perkin von Peter King her: es ist offenbar Pieter Ken, der junge Peter, denn Perkin wurde in den Niederlanden erzogen. Dieser Band ist von 525 S.

## Berlin.

Von der histoire de l'Acad. Roy des Sciences & belles lettres alhier ist Ao. 1768 der 17. und auch der zwanzigste Band abgedruckt worden. Der erstere enthält die Abhandlungen des 1761. Jahres. In der physischen Classe steht der dritte Theil der dioptrischen Arbeit des Hrn. Grafen von Redern. Er wendet die in den vorhergehnden Theilen festgesetzte Theorie nunmehr auf die würkliche Verfertigung der verschiedenen Sehröhre, mit der Absicht an, die günstigste Stellung der Augengläser auszufinden. 2. Hr. Sulzer vom Widerstand der flüssigen Dinge, nachdem sie sich zusammendrücken lassen, oder allem Drucke widerstehn. 3. Hr. Gleditsch von zwey Verunstaltungen einiger Blumen. Die erste ist ein Gartengewächs, das aus dem blauen unweit Jena häufig wachsenden Schwertel entsteht, der Staubweg verschwindet gänzlich samt der Frucht, und die Blume wird weit grösser und gefüllter: einige andre Blumen behalten noch einen Staubweg und ein Staubfach und tragen Saamen, und noch bey andern ist die Blume mit andern und zahlreichen Blumen gekrönt. In der vornehmsten grossen Blume ist der gewöhnliche Staubweg vertilgt, und dennoch geschieht die Befruchtung

fruchtung durch das Blumenbett. In der gemeinen weissen Lilie hat Hr. G. auch einen Staubweg in dem gewöhnlichen Staubwege eingeschlossen gefunden. 4. Hr. Meckel von einigen Verhärtungen im Gehirne, die eine Dummheit verursachen und alle Kräfte der Seele niederschlagen. 5. Hr. Rolof von einem Kinde, dessen obere Hauptknochen fehlten, wobey eine Hasenscharte und andre Verunstaltungen sich fanden. Er leitet diese Verunstaltungen von einem gewaltsamen Drucke her.

Zur Mathematischen Classe. Des ältern Hrn. Eulers schon Ao. 1749 abgelesene Abhandlung über ein angenehmes Verhältniß der Summen zweyer unendlichen Reyhen, davon die erste die mit M. bezeichneten Dignitäten der in ihrer natürlichen Ordnung fortgehnden Zahlen enthält, und die andre die Einheit, durch eben diese natürliche Reyhe von Zahlen getheilet begreift, deren Dignität durch n. bezeichnet wird. 2. Eben derselbe von der Undeutlichkeit der dioptrischen Gläser die aus ihrer Oefnung entsteht und 3. Von den Mitteln dieser Undeutlichkeit (Confusion) abzuhelfen. 4. Wider Hrn. Eulers neue Weise die Objectifgläser der Sehröhre zu verbessern. 5. Auch von ihm, wie das Feld zu bestimmen, das die Fernröhre und die Vergrösserungsgläser entdecken. 6. Allgemeine Regeln zur Verfertigung der Fernröhre und Vergrösserungsgläser. 7. Von der mehrern Vollkommenheit, deren die Fernröhre fähig sind, welche die Objecte verkehrt zeigen. 7. Ueber die aus Glas oder aus Wasser verfertigten Objectiflinsen, die alle Vorwürfe deutlich und ohne einige eingemischte Farben vorstellen sollen; vom jüngern Hrn. Euler. 8. Hr. Lambert von einigen merkwürdigen Eigenschaften der Transcendenten zirkelförmigen oder logarithmischen Grössen; eine wichtige Abhandlung.

Zu der sogenannten anschauenden Weltweisheit 1. Hr. Beguelin vom rechtmässigen Gebrauche des Grundsatzes des zureichenden Grundes. 2. und 3. Hr. Premontval von der Physiokratie oder der Herrschaft der Natur.

Zu den schönen Wissenschaften. 1. Hr. Formey vertheidigt die Schauspiele. Er glaubt die heutigen seyn nützlich eingerichtet. Von vielen läßt dieses sich nicht ohne Einschränkung sagen. Wie oft hat Moliere Betrieger und Schelmen glücklich, und die Einfalt lächerlich werden lassen. Wie gemein sind die unaufhörlichen Anspielungen der Kammermädchen und Diener auf Begriffe, die ohnedem die Sinne nur allzusehr reizen? Wie gemein ist die falsche Sittenlehre, die das Glück in der Besitzung des Reichthums und der Schönheit setzt, und damit die Tugend belohnt. 2. Hr. von Francheville von den Seefahrten nach Tarsis und Ophir. Er zweifelt im geringsten nicht, die Tyrischen Flotten haben Afrika umsegelt, um von Eziongeber nach Tharsus zu kommen. Ophir setzt er wahrscheinlicher in die güldene Halbinsul von Indien. Gelegentlich macht er den Job jünger als Daniel, welches durch die allerältesten im Job abgemahlten Sitten genug widerlegt wird. Er beschreibt hiernächst verschiedene Seefahrten der Alten, die Africa umschifft haben sollen: worunter er des Hanno periplus ganz übersetzt.

Zur Geschichte gehören die Leben des Hrn. Eller, Bekmann und von Podewils. Im erstern ist vieles vergessen, was wesentlich zum Ruhme dieses wackern Mannes gehörte, wie die frühzeitig von ihm ausgeführten Inoculationen. Hingegen hatten wir den Concetto wegen des Aufenthalts über und unter der Erde nicht erwartet. Dieser Band ist 526 S. stark und hat zehn Kupferplaten.

Halle.

## Halle.

Der Sächsische Raht Hr. J. Christoph Adelung hat Ao. 1768 bey Gebauer abdrucken lassen: Geschichte der Schiffahrten und Versuche, welche zur Entdeckung des Nordostlichen Weges nach Japan und China unternommen worden, groß Quart auf 740 S. mit 19 Kupferplaten. Dieses Werk ist zwar in der Art der Ausarbeitung den südlichen Reisen des Hrn. des Brosses nicht ganz ähnlich, wohl aber in dem Hauptentwurfe. Hr. A. hat aus einer Menge Schriftsteller verschiedener Nationen vom Anfange der Zeiten bis auf Himlofs sechsjährigen Aufenthalt auf dem östlichen Spitzbergen die Reisen in die Nordostlichen Meere zusammengetragen. Die Meinung man könne längst der Sibirischen Küste nach China kommen, war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts allgemein, und munterte die Holländer auf, verschiedene Versuche in dieser Richtung zu thun. Nachwärts schlug man vor, weit vom festen Lande sich gegen den Pol zu erheben, wo die See offen seyn solte: Wood schlug diesen Weg ein und war unglücklich. Dennoch sollte die Erfahrung der sechs Russen fast dahin leiten zu glauben, jenseits Spitzbergen gegen den Pol sey eine offene See, da die Mittagwinde daselbst viel kälter als die Nordwinde sind. Endlich nahmen die Russen vor, längst den Küsten vom Ob in den Jenisei, von diesem in den Lena Strom, und vom Lena um die nordostliche Spitze von Asien nach der stillen See zu reisen. Von diesen Bemühungen ist diejenige noch fruchtlos gewesen, womit man vom Jenisei nach dem Lena hat kommen wollen. Die Russischen Nachrichten setzen zwischen diese Flüsse ein langes auf den 77 Grad fortgehendes Vorgebürg, das wegen des Eises nicht hat umsegelt werden können. Hr. A. erzählt indessen alle die Versuche verschiedener Nationen, durch Nordosten Asien zu umsegeln. Martens Reise, Kraschenninnikofs Kamtschatka, und Stellers Beschreibung der Beeringsin-

sel

sel sind umständlich, mit der Naturgeschichte, hier in Auszug gebracht, auch Müllers Nachrichten fleissig gebraucht; doch findet man die von Kolyma aus gemachte Entdeckung der Alcyatischen Inseln hier noch nicht. Es scheint uns noch immer, wenn es nur um die Möglichkeit einer Umsegelung von Asien zu thun ist, die Russen hätten hierzu die beste Gelegenheit, und hätten blos aus dem Jenisei gerade gegen Norden bis auf 80 oder mehr Grade zu segeln, und alsdann das Teimurische Vorgebürg zu umschiffen, hiernächst in den Olenek, wo sie Wohnungen haben, einzulaufen. Daß aber aus Europa nach China, oder nach America Schiffe durchsetzen könnten, scheint uns unmöglich. Die Entfernung ist wenigstens von 100 vollen Graden, und hierzu der Sommer allzukurz, indem man nicht weniger als bis gegen den 40 Grad in Asien oder in America gelangen müßte, um ohne offenbare Gefahr des Unterganges in diesen unbekannten und kalten Gegenden überwintern zu können.

## Braunschweig und Wolfenbüttel.

Bey Meißnern ist zu haben: Verzeichniß aller Reichstags- Deputations- und Visitationshandlungen, Abschiede und Ordnungen das Reichs-Justizwesen und die Verbesserung desselben betreffend wie auch Anzeige derer davon so wohl, als von den beyden höchsten Reichsgerichten handelnden vornehmsten Schriften 6 Bog 6 S. in 4. Die Einrichtung dieses blossen Registers ist diese. Zuerst sind alle Ordnungen, so das teutsche Justizwesen betreffen, von 1235 bis auf die jetzige Visitation in chronologischer Ordnung nach dem Titel und dem Ort, wo sie zu finden, angezeigt. Die zweyte Abtheilung stellet die Schriften auf, so von dem Reichs-Justizwesen überhaupt, den höchsten Reichsgerichten insgemein, dem Reichshofrath, dem Kammergericht insonderheit, von den Visitationen des Kammergerichts, von der dabey vorkommenden Revision, von dem Recurs zum Reichstag, von dem Cameralrecht und Proceß handeln.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 14. September 1769.


## Göttingen.

In einer feyerlichen Versammlung des K. historischen Instituts ward von dessen Director, dem Hrn. Prof. Gatterer, der gewählte Präsident dieses Instituts, der Hr. geh. Justizrath Ayrer, eingeführt und vorgestellt. Vom Hrn. Prof. Gatterer ward hierauf der erste Theil einer Abhandlung vorgelesen: Africa eine Insel. Dießmal erläuterte und zergliederte er die Stellen Herodots, Eratosthenes, Strabo's und andere, welche die Ueberlieferung oder Vermuthung, deutlicher oder dunkler, enthalten, daß der untere Theil von Aegypten ehemals unter Wasser gestanden, und daß das mittelländische Meer mit dem so genannten rothen Meer zusammen geflossen sey.

* * *

Die Nacht zwischen dem 3. und 4. Sept. liessen sich die Stellen des Kometen genauer bestimmen als bisher, weil man ihn mit $\gamma$ des Orions, vergleichen konnte. Man bediente sich dazu eines Fernrohrs von

12 engl. Fuß mit einem de la Hirischen Mikrometer; Hr. Ljungberg, der sich mit diesen Beobachtungen beschäfftigte, bemerkte die Zeit zwischen Antritten des Kometen und des Sterns, an den Faden des Mikrometers, der den Stundenkreis vorstellt, wenn Komet und Stern an den beyden andern darauf senkrechten Fäden hinstreichen, die also Tagekreise vorstellen. Von acht solchen Beobachtungen, die von 3 bis 4 Uhr in der Nacht angestellt wurden, war die letzte 1 St. 16 M. später als die erste. Die Zeit zwischen beyden Durchgängen, war bey der ersten 3 Min. 1 Sec., bey der letzten 2 Min 13 Sec. und nahm so beständig von jeder Beobachtung bis zur nächsten ab, daß sich also der Komet, welcher zuerst durchgieng, dem Sterne sehr schnell näherte. Beyder Rectascensionen Unterschied im Kreisbogen, betrug in der ersten Beobachtung 45 M. 22 S. 26 Tert., in der letzten 33 M. 12 S. 58 Tert. hatte also ohngefähr in 1¼ Stunde; um 12 M. 9 Sec. abgenommen, welches ohngefähr 4 Grad in 24 Stunden beträgt.

Man erwartete daher die folgende Nacht vom 4-5. Sept. nicht den Kometen noch nahe beym γ Orions zu finden. Es gab sich aber ein anderer Stern, mit dem er sich nun bequem vergleichen liesse. Dieser Stern fand sich in den Verzeichnissen nicht die bey der Hand waren. Hr. L. bestimmte aber seinen Ort durch Vergleichung mit dem γ Orions im Mikrometer. Der Rectascension nach stund er 1° 25′ 32″ 30‴ östlicher als γ Orions und der Abweichung nach 21 M. 49 S. südlicher. Man verglich nun den Kometen eben so mit diesem Sterne, und fand so um 4 Uhr 25 M., des Kometen Rectascension um 3 Gr. 30 Min. 23 Sec. grösser als die Rectascension des γ Orions. Diese Beobachtung geschahe etwa 25 Stunden 15 Min. nach der ersten der beyden vorhin angeführten vorigen Nacht. Des Kometen Rectascension war also in dieser

ser Zeit um 4 Gr. 18 M. 45 Sec. gewachsen. Aenderte der Komet sie immer gleich viel in gleicher Zeit, so würde er um den 1. Oct. einerley Rectascension mit der Sonne haben, oder mit ihr zugleich durch die Mittagsfläche gehen.

In der Nacht des 3. Sept. um 3 Uhr 25 Min. 37 Sec. war der Komet 3 Min. 51 Sec. nordlicher als γ Orions; und in der Nacht des 4. Sept. um 4 Uhr 25 Min. 8 Sec. war er 29 Min. 19 Sec. südlicher als der nur genannte Stern. Seine Abweichung war also bey der ersten dieser beyden Beobachtungen 6 Grad 11 Min. 14 Sec. nordlich und hatte innerhalb dieser 25 Stunden etwa um 54 Min. 59 Sec. abgenommen.

Der Hr. Commissarius Hartmann in Hannover hat diesen Kometen zuerst in der Nacht zwischen dem 29 und 30. August. für das was er ist erkannt, die vorhergehenden Nächte hatte er, bey trüber Witterung, ihn nur als einen hellen Lichtstreifen gesehn. Durch ein englisches Spiegelteleskop, das die Wirkung eines 30 fussigen Fernrohrs thut, sahe er ihn als einen mit Dämpfen umhüllten Planeten. Den Schweif schätzte er etwa 30 Grad lang und 1½ breit; Er bemerkte sein Fortrücken, von dieser Nacht bis zur nächsten, vermittelst kleiner Sternchen, die er bey dem Kopfe und im Schweife wahrgenommen hatte. Die übrigen Angaben der Stelle, da sie so wie die im 106 Stück gegenwärtiger Anzeigen, nach dem Augenmaasse gemacht sind, stimmen damit überein.

## Frankfurt.

In der Andreäischen Handlung ist herausgekommen: Geschichte des kaiserlichen und Reichskammergerichts unter der glorwürdigsten Regierung

Kaisers Carl des fünften, von den Jahren 1545-1558. als eine Fortsetzung des Kammergerichtlichen Staatsarchivs, 3 Alph. 6 B. in 4. ohne Vorrede und Register. In diesem Theil liegt ein reicher Vorrath von Staatsacten, besonders aber von denen in den letzten Jahren Karls des fünften über die Verbesserung der Kammergerichtsordnungen gepflogenen Reichstagshandlungen und den erfolgten Visitationsgeschäften. Statt eines Auszuges wollen wir nur einige merkwürdige Puncte vorlegen. Bey dem von 1544-1548 fortdaurenden Stillstand des Kammergerichts nahmen die Partheyen ihre Zuflucht zu dem kaiserlichen Hoflager, und auf diese Art wurde nach und nach der Grund zur Concurrenz der beyden höchsten Reichsgerichten gelegt. Der kaiserliche Hofrath bestund aus geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Herren und Gelehrten. Die Proceßform kam in den Mandaten mit dem Verfahren des Kammergerichts überein, das alte Rufen in contumaciam war auch noch üblich, hingegen band man sich in Ertheilung der Decrete und Bescheide nicht an gewisse Formularien, sondern faßte sie ganz ungezwungen ab, S. 3. Als das Convent des Gotteshauses zu Echternach mit Karln V. über die Wahl eines Abts in Streit gerieth; so schützte das Kammergericht den vom Capitel und Pabst bestätigten, hingegen der Hofrath den vom Kaiser ernannten Abt. Doch diese Collision der Gerichte wurde gütlich beygelegt. Weitläufige Sachen, wo die Beweisstücke durch Zeugenverhör und Vorlegung vieler Urkunden erst beygebracht werden mußten, nahm der kaiserliche Hofrath nicht an; sondern verwieß dieselbe schlechterdings an das Kammergericht, S. 6. Die Schutzreden der Prävention kamen schon 1550, jedoch mit Widerspruch der Reichskammer, zwischen den beyden Gerichten in völlige Uebung und die Supplication war bereits damahls statt der Revision bey dem Reichshofrath eingе-

geführt, S. 9. Von Mynsingern merket der Herr Verfasser S. 40 an, — er brachte einen Zahn mit auf die Welt, hatte den berühmten Predigermönchen Alexander Marcobron in seiner Vaterstadt Stuttgard zum ersten Lehrmeister, besuchte die Universitäten zu Dole in Burgund, Padua und Tübingen, ward Doctor im 21ten Jahr seines Alters, kurz darauf Professor der Institutionen in Freyburg, Kammergerichtsbeysitzer im Jahr 1548, resignirte aber 1555 und trate als Erbkämmerer des Herzogthums Braunschweig und als Kanzler des Hrn. Herzog Heinrichs des jüngern in dessen Dienste. Er ist durch seine observationes imperialis camerae zum Stifter und Vater der Cameralrechtsgelahrtheit geworden. Das Kammergericht sah die Ausgabe dieses Werkes als eine unerlaubte Offenbahrung der Gerichtsheimlichkeiten an und machte daher gegen denselben als Subdelegirten zur Visitation wirkliche Einreden, welche aber kein Gehör fanden. Endlich legte er seine Kanzlerstelle auch nieder, lebte für sich auf der Universität Helmstedt, zu deren Stiftung er Gelegenheit gegeben hatte, und starb 1588. Aus der Visitationsrelation von 1550 verdienen folgende Stücke ausgezeichnet zu werden. 1) Die Visitatoren fanden, daß einige Beysitzer übermässigen Fleiß, Mühe, Arbeit und Sorgfalt in den Rechtshändeln anwendeten und diese Bemühungen wurden zwar nicht als mangelhaft, jedoch als Zeitsplitternd angesehen. 2) Von den zweystündigen Sessionen von Allerheiligen bis Lichtmeß ist auch hier der Ursprung zu suchen. Der Ordnung nach sollten die Sessionen drey Stunden dauren und währenden grossen Ferien aller Rathgang eingestellt seyn. Nun hatte sich die Reichskammer damahls zur Beförderung der Gerechtigkeit freywillig gefallen lassen, auch in den Ferien einige Tage in der Woche zu Rath zu kommen, wogegen aber von den Sessionen in gedachtem Winterviertel-

 jahr

jahr täglich eine Stunde abgeben sollte. Die Visitation verwarf indessen diese eigenmächtige Anordnung. Ueber die Kammergerichtsordnung von 1555 verbreitet der Hr. von H. ein grosses Licht, indem er die neue Zusätze und Aenderungen sammt ihren Gründen anmerkt. 1557 war der Umlauf oder die Reihe im Referiren noch üblich, weil in der Visitationsrelation an den römischen König Ferdinand gemeldet wird, "daß, da die vom Gericht abgehende Beysitzer die hinter sich habende verfertigte Relationen noch abzulegen hätten, der Mangel entstehe, daß die übrige Beysitzer in privilegirten alten Sachen in ihrer Ordnung zu referiren abgehalten worden, daher auf Mittel zu denken sey, wie jene zu vollenden, diese aber in ihrer Ordnung zu referiren nicht gehindert würden" S. 124. Da die Visitationsabschiede ihre vollkommene und gesetzmässige Wirkung erst erlangen, wenn die allgemeine Reichsversammlung dieselbe genehmigt oder in einigen Stücken abändert; so muß man beym Lesen der älteren Visitationsrecesse mit vieler Vorsicht zu Werke gehen. Denn in dem Concept der Kammergerichtsordnung kommen viele Stellen mit den Visitationsabschieden nicht überein, welches wohl daher rühret, daß den Compilatoren des Concepts die Geschichte der Visitationsabschiede nicht wohl bekannt gewesen, oder daß dieselbige aus den nachgefolgten neuern Reichs- und Deputationsabschieden die vorgegangene Aenderung bemerkt haben. Es läßt sich also keinesweges zuverlässig behaupten: diese Stelle findet sich in den gedruckten Visitationsabschieden auf solche Art verfaßt, mithin muß man solchen schlechterdings nachgeben: sondern man muß untersuchen, ob in den folgenden Reichs- und Deputationsabschieden nichts abgeändert worden. -- Die Anzahl der Beylagen beläuft sich auf vier und siebenzig Stücke, die alle besonders merkwürdig sind. Für den Anhang muß man dem Hrn. Verfasser den verbind-

bindlichsten Dank abstatten, da er darin eine Sache aus den Reichstagsacten von 1566 bekannt macht, welche beynahe ganz in Vergessenheit gekommen war. Es sind nehmlich die Artikel, welche Max II. vermöge der Reichstagsproposition aus den ergangenen Visitationsabschieden ziehen und dem Kammergericht als eine allgemeine Reichssazung publiciren lassen. Dieser Artikel wird in dem 123 §. des Reichsabschiedes vom J. 1566 unter dem Ausdruck eines sonderbaren Verzeichnisses erwähnt, und sie sind in dem Concept der neuen K. Gerichtsordnung von 1613 unter die gehörige Titel wirklich eingetragen worden. -- An dem Schluß der Vorrede nimmt der Hr. von Harpprecht gleichsam von der gelehrten Welt durch die Endigung dieses Werks Abschied. — Wir wünschen einem so verehrungswürdigen Greis eine Gesundheit, die stark genug sey, ihn zum stillschweigenden Wiederruf seines Vorsatzes zu reizen, einen Nachfolger in diesem Werk, den eine gleiche patriotische Seele, eben so viel Eifer und Beurtheilung belebe.

## Haag.

Eine neue Monatschrift scheint seit 1766 herausgekommen zu seyn. Der vor uns liegende Band ist von 1768, und ist das zweyte Stück des vierten Theils der Natuur-en geneeskundige bibliothec, die bey Cleef in groß Octav herauskömmt. Das Werk hat eine grosse Aehnlichkeit mit den Leipzigischen Commentariis, und mehrentheils kleine Abhandlungen über die Naturgeschichte, und verschiedene Aeste der Arzneywissenschaft werden darin Auszugsweise angeführt. Es sind auch eigenthümliche Schriften eingerückt, wie des Hrn. Rouppe Brief über

die

die Suttonische Weise, die Kinderpocken einzupfropfen; und am Ende stehn gelehrte Neuigkeiten.

## Danzig.

In der Nacht zwischen dem neunten und zehnten August ist der Herr Doctor Ernst August Bertling, Sächsisch-Weimarischer Kirchenrath, der Theologie Professor und Rector auf dem academischen Gymnasio zu Danzig, und Pastor an der Dreyfaltigkeits-Kirche, im 48sten Jahr seines Alters verstorben.

Das letzte Buch, das Herr D. Bertling herausgegeben hat, ist seine neue Harmonie über die vier Evangelisten. Halle 1767. Wir sind die Recension davon lange schuldig geblieben, weil der Verfasser, dem es um Erforschung der Wahrheit und Lösung gewisser Zweifel zu seiner eigenen Beruhigung zu thun war, ausdrücklich von uns verlangt hatte, unser Urtheil vollständig zu sagen, und sonderlich alle Mängel zu entdecken. Jetzt fällt diese Foderung weg, und wir bemerken überhaupt, daß das Buch nicht die blosse Arbeit des gelehrten Fleisses, sondern des über die Wahrheit der Religion Untersuchungen anstellenden Gewissens ist, und sehr verdient, gelesen und untersucht zu werden. Bertlings System ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, ein gerader Widerspruch des Hauberischen; und noch zur Zeit sind wir immer mehr auf Bertlings Seite. Nur glaubt er, daß die Predigten in Gleichnissen Matth. 13. Marc. 4. Luc. 8. zweymahl gehalten sind, und dis ist die Lösung, die er dem schwersten Knoten in der Geschichte der Evangelisten zu geben suchte. Die Schreibart ist bisweilen etwas weitschweifig und unangenehm, allein die Redlichkeit der Untersuchung, und die Güte der Sachen, belohnen den Leser hinlänglich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

111. Stück.

Den 16. September 1769.


## Göttingen.

Die Magisterwürde zu erhalten vertheidigte im Jul. dieses Jahrs Herr Christian Ludwig Gerling aus Rostock seine Inauguralschrift *de cognitione Dei rerumque diuinarum analogica*. 30 S. in 4. Des Engeländers P. Browns Buch über diese Materie hat dem V. Anlaß gegeben, ihr weiter nachzudenken. Er glaubte, daß in Ansehung der Natur der analogischen Erkenntniß und des Unterschiedes der analogischen Vorstellung und Bezeichnung von der metaphorischen noch einiges genauer bestimmt werden könnte, als von dem Engeländer geschehen ist. Zugleich richtet er seine Absicht auf die Widerlegung des Robinets und Hume, als denen die Gründe der natürlichen Theologie deswegen unzulänglich vorkommen, weil sie den Werth, den analogische Vorstellungen, und dann auch die Schlüsse nach der Analogie, in unserer Erkenntniß haben, nicht

richtig beurtheilen. Der V. ist aber in dieser seiner Schrift bis zu dem eigentlichen polemischen Theile noch nicht gekommen; sondern rechtfertiget nur aus der Natur des menschlichen Verstandes und des vernünftigen Denkens die Gründe der analogischen Erkenntniß von Gott. Er erklärt also erstlich das analogische Denken überhaupt; zeigt wie der größte Theil unserer Begriffe analogisch sind, das heisst, Vorstellungen von Dingen, die wir nie unmittelbar erkannt haben, sondern nur vermittelst der Begriffe, die wir von ähnlichen Dingen haben, uns vorstellen; und wie fern solchen Vorstellungen Wahrheit zukömmt. Sie sind wahr, wenn die Dinge wirklich so ähnlich sind, als man sie sich vorstellet. Man muß also aus vernünftigen Gründen überzeugt seyn, daß die unbekanntere Sache der bekanntern ähnlich ist; und in der Bestimmung der erstern Sache nach der Aehnlichkeit nicht weiter gehen, als man vermöge der Gründe gehen kann. Man wird also einiges immer unbestimmt lassen müssen bey Begriffen, die man nur auf dem Wege der Analogie erhalten hat. Doch kann man vermittelst mehrerer Begriffe vielleicht ausrichten, was einer allein nicht leistet. Hiebey hat uns noch besonders, die aus ihren ersten Gründen hergeleitete Bemerkung gefallen, daß ein Ding weder von der nemlichen untersten Gattung oder Art seyn müsse, von welcher das andere ist, welches vermittelst der Vorstellung des erstern bekannt gemacht werden soll, noch die Eigenschaften in gleichem Grade der Vollkommenheit besitzen müsse. Den Unterschied der Metaphor und der analogischen Vorstellung und Bezeichnung einer Sache setzt der V. darinne, daß zur erstern die Identität gewisser äusserlicher oder relativer Bestimmungen schon genug sey, wie z. B. zwischen der Sonne am Himmel und der Sonne des Landes, dem Könige; zur Analogie aber nothwendig eine Identität der innerlichen Bestimmungen, der eigentlichen

Beschaf-

Beschaffenheiten erforderlich sey. Er kömmt hierauf zu den Schlüssen nach der Analogie. Das allgemeine dieser Schlüsse setzet er darinne, daß man von einer offenbaren Aehnlichkeit auf eine fernere Aehnlichkeit schliesset, die man nicht unmittelbar erkennet. Darauf berührt er besonders, aber ganz kurz, den Grundsatz, daß ähnliche Wirkungen ähnliche Ursachen haben, hernach diesen, daß wir vernünftiger Weise, von einem Wesen diejenigen Wirkungen ferner erwarten, die den physischen oder moralischen Gesetzen, denen es bisher gefolgt ist, gemäß sind. Diese allgemeine Theorie wendet er hierauf von §. XVI-XXX. auf die bekannten Lehrsätze der nat. Theologie von der Existenz, dem Wesen und Eigenschaften Gottes an; wovon die Absicht dieser Blätter uns nicht erlaubet eine weitere Anzeige zu geben.

## Paris.

Wir haben wiederum verschiedene Beschreibungen von Künsten erhalten, die von der Academie der Wissenschaften herausgegeben worden sind. Noch Ao. 1767 gab Hr. du Hamel auf 302 Folio S. und 42 Kupferplaten heraus: l'art de Serrurier. Dieses weitläuftige Werk ist keines Auszuges fähig, da alles in Werkzeugen, und Arbeiten in harter Waare bestehet, die ohne Abzeichnungen nicht verstanden werden können. Nur steht gleich anfangs etwas von den Proben und Zeichen des guten und schlechten Eisens. Man läßt die Eisenstangen gerade auf das Pflaster fallen, und sie brechen, wenn das Eisen spröde ist. Wenn man es bricht, und der Bruch ungleich, und wie von zerrissenem Bley ist, so ist das Eisen weich, und läßt sich leicht arbeiten, niemahls aber gut poliren. Je glänzender der Bruch ist, je spröder ist das Eisen. Bisweilen ist es auch aus jeder von diesen zwey Arten

zusammengesetzt. Wann das Eisen sich leicht beugen läßt, glänzend ist, und nicht leicht bricht, auch eine schöne Polirung annimmt, so ist es hingegen sehr hart zu feilen. Das Lothringische Eisen ist das weichste.

In eben dem Jahre hat Hr. von Garsault l'art du Cordonnier herausgegeben, das 52 S. und 5 Platen in sich faßt. Wir haben in diesem Bande nichts gefunden, das eines Auszugs fähig wäre.

Wiederum Ao. 1767 hat eben auch der Hr. von von Garsault de l'art du perruquier & baigneur geschrieben, zwey Künste, die eine sehr zufällige Verbindung haben, und wovon die letztere bey den Europäern in einer sehr schlechten Verfassung ist. Die Perükenmacherkunst fällt wegen der Ueberflüssigkeit dieser Manufactur einiger massen ins lächerliche: nur hat die Abhandlung von den verschiedenen zu diesem Gebrauche dienlichen Haaren noch einigen Nutzen. Dieser Band hat 44 S. und 5 Kupfer.

Weit wichtiger und philosophischer ist eine Kunst, die den Hrn. Herzog von Chaulnes zum Verfasser hat, und erst Ao. 1768 abgedruckt worden ist. Der Titel heißt: Nouvelle methode de diviser les instrumens de Mathematique & d'Astronomie, und es werden darin aufs genaueste die Handgriffe beschrieben, womit man auf den mathematischen Werkzeugen die allergenauesten Abtheilungen bewerkstelligt. Der bey microscopischen Wahrnehmungen so nöhtige Micrometer ist in einem andern Hefte von eben dem erlauchten Verfasser mit dem Titel beschrieben: Description d'un microscope & de differens micrometres destinés a mesurer des parties circulaires & droites avec la plus grande precision. Die erstere Abhandlung ist von 44 S. mit 15 Kupferplaten, und die letztere von 18 S. und sechs Platen.

## Tübingen.

Unter den Probschriften, die eine Anzeige verdienen, ist des Hrn. J. Conrad Christoph Stöer's allerdings eine der besten, die zwar schon im November 1767 uns zu Handen gekommen, und unter dem Hrn. D. Jäger vertheidigt worden ist. Der Titel ist: Observationes de fetibus recens natis jam in utero mortuis & putridis cum subjuncta epicrisi. Diese Versuche gehn vornemlich dahin, daß die Lunge eines im Mutterleib gestorbenen Kindes im Wasser sinkt, durch die Fäulung zwar zum Schwimmen gebracht wird, sich aber durch einen mäßigen Druck dahin bringen läßt, daß sie mit Bestand sinket, und am Boden liegen bleibt; und auch wohl ohne Druck am Boden liegen bleiben kan. Es schiene also eine mässige Fäulung entwickle die Luft, und bringe die Lunge zum Schwimmen, eine vollkommne Fäulung hingegen lasse die Lunge, die vermuhtlich nunmehr ihre Luft verlohren hat, wieder zu Boden sinken.

## Giessen.

Eben so beträchtlich ist die Probschrift des Hrn. J. Ernst Neubauers, die Ao. 1767 im Decemb. allhier vertheidigt worden ist. Hr. Neubauer ist ein Zuhörer des Hrn. Lobsteuer, der auf des Hrn. von Haller Ersuchen wegen der verschiedenen Scheiden der Saamengefässe und des Geilen genau nachgeforscht hat. Diese Arbeiten haben zu der Probschrift de tunicis vaginalibus testis Anlaß gegeben. Es hat sich gefunden, daß man drey dergleichen Scheiden zählen kan: eine allgemeine, die die Gefässe und den Geilen umwickelt: eine besondre, die zu den Gefässen gehört, und den Geilen nicht in sich begreift: und eine andre besondre, die dem Geilen eigen ist, ihn umhüllt, und auf der einen Seite über den Nebengei-

len auf eine Weise schreitet, die oben und unten ihn genau an den Seilen verbindet, in der Mitte aber zwischen ihm und dem echten Seilen einen blinden Sack übrig läßt. Dieser nicht genug bekannte Knoten wird durch eine Kupferplate deutlicher.

## Halle.

Der erste Theil der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, den Hr. M. Samuel Gottlob Lange, Pastor zu Laublingen, bey Hemmerde Ao. 1769 auf 319 S. in klein Octav hat abdrucken lassen, ist allerdings ein angenehmes Buch. Es sind Briefe berühmter Männer, Gleims, Sulzers, Hagedorns, Bodmers, Breitingers, eines die schönen Wissenschaften liebenden Hrn. Generals von Stille, und alle diese Briefe sind durch und durch witzig geschrieben. Sehr vieles betrift den ehmahligen Krieg mit Gottsched, Mylius und andern Anhängern der leichten Dichtkunst, denn wider dieselben stritten alle die Freunde des Hrn. Samlers, fast den einzigen friedfertigen Hagedorn ausgenommen. Und nunmehr, da das Schauspiel ausgespielt ist, und Gottsched, mit seinen meisten Anhängern im Grabe liegt, dünket uns die Geschichte des Krieges minder wichtig: bald würden wir so gar wünschen, er wäre vergessen. Hin und wieder findet man auch einzelne Verse und kleine Gedichte, in ihrer ersten und frühesten Aufblühte. Hingegen hätten wir verschiedene Stellen, die Englisch oder Französisch sind, und hier sehr incorrect erscheinen, lieber entweder vermieden oder verbessert. Der arme Henzi! erscheint hier hin und wieder als ein Dichter, den aber der König selbst verschmähet hat, zu dessen Ruhme er seine äussersten Kräfte anwandte.

Leipzig.

## Leipzig.

Hr. J. Gottlob Haase disputirte den 7. August 1767 de fabrica cartilaginum, und seine Schrift verdient eine Anzeige. Hr. H. hat zur Erforschung des Baues der Knorpeln sich der langen Beizung im Wasser bedient. In der Nase, den Ohren und den Augenliedern liessen sie sich in ein wahres aus Faden und Blättern bestehendes Gewebe auflösen. Die Rippen wurden zu Blätterchen, die durch kleine Fäden zusammenhiengen, und endlich wurden alle Knorpeln zu einem gedrungenen zellichten Wesen. In dem knorplichten Ueberzuge der in den Gelenken auf einander sich bewegenden Knochen, fand Hr. H. Fasern, die gerade vom Knochen gegen das Häutchen stunden, womit der Knorpel überzogen ist. Einige andre Knorpeln haben solche Fasern eingewoben, wie die Bänder sonst haben, oder bestehn einzig aus denselben. Am Ende beschreibt Hr. H. eine aus Knochen und Fett vermischte Geschwulst, die hin und wieder die Wirbelbeine angefressen hatte; und dann das Verwachsen der miteinander sonst beweglich verbundenen Knochen, wobey das Endstück (Epiphysis) des Schulterbeines vom Hauptstücke abgesondert war; jenes Bein hatte auch hin und wieder erdichte Borken angewachsen.

## Greifswald.

Bey Rösen, ist 1769 herausgekommen: Lehrbegriff der gesammten Mathematik, aufgesetzt von Wencesl. Joh. Gust. Karsten, der Phil. Dr. der Math. Prof. zu Bützow, der Churf. Baier. Ac. d. W. und der Holländ. Ges. d. W. Mitgl. III. Th. 485 Octavs. 8 Kupfert. IIII. Th. 527 Octavs. 5 Kupfert. Diese beyden Bände enthalten, die Statik, Hydrostatik, Aerome-

Aerometrie unter dem Nahmen der Aerostatik und die Mechanik, so wohl bewegter Puncte, als fester Körper von gegebener Gestalt und Grösse. Hr. K. setzt wie bekannt die ersten Gründe der mathematischen Untersuchungen sehr deutlich und überzeugend auseinander, er folgt hier oft des Hrn. Hofr. Kästners Vortrage. Ueberdieß hat er in Theilen der Mathematik, die so viel von der Kenntniß der Natur enthalten, die Erfahrungen gesammlet, auf denen die mathematischen Lehren beruhen, oder vermittelst derer sich diese Lehren zum Gebrauche anwenden lassen. Er hat vornehmlich die Lehren, die zur Kenntniß der Natur, oder des Maschinenwesens erfodert werden, umständlich vorgetragen. Weil sich von der Bewegung und den Wirkungen der Kräfte, ohne Analysis des Unendlichen, Begriffe von krummen Linien u. d. g. nichts sagen läßt, so hat Hr. K. diese Kenntnisse, von denen seine vorigen beyden Bände noch nichts enthalten, nach dem Maasse mit vorgetragen, wie er sie nöthig hatte. Es ist Anfängern der Mathematik sehr vortheilhaft, hier in einer geschickten Verbindung, Lehren und Anwendungen derselben beysammen zu finden, die sie sonst in vielen Büchern aufsuchen mußten.

## Lyon.

De la Roche hat Ao. 1768 ein ähnliches Werk, als S. 972 unserer Anz. angeführt ist, in groß Quart abdrucken lassen. Der Titel ist: Etat des batêmes des mariages & des mortuaires de la ville & des Fauxbourgs de Lyon pour 1766 & 1767. Das Tabellenwerk übergehn wir und zeigen blos die Schlüsse an, worin die Begräbnisse in allen Altern zusammengetragen werden. Auch zu Lyon sterben in den ersten fünf Jahren von 4006 Gebohrnen doch 1032. Von eben dieser Zahl kommen 21 auf ein Alter zwischen 90 und 100 Jahren, und 2 über hundert, welches noch ziemlich viel ist. Der Protestanten Anzahl ist überaus unbeträchtlich. Die Anzahl unehlicher Geburten und Findelkinder ist sehr groß.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 18. September 1769.

## Göttingen.

Zur Erlangung der theolog. Doctorwürde vertheidigte Hr. Professor Vogel, den 1. August, de Praeparatione Theologi disput. theol. inaugural. huiusque argumenti particul. tertiam; auf 2½ Bogen in 4. Da der Inhalt dieser Schrift schon aus den vorhergehenden 2 Disputationen bekannt ist: so dürfen wir nur dieses noch hinzusetzen, daß der Hr. Verf. hier Anweisung zur Erlernung der Polemik giebt und damit seinen Unterricht beschliesset. Denn einen besondern theolog. Unterricht in der Hermeneutik, Homiletik, und Pastoraltheologie hält er für unnötig.

Zu der Promotion lud Hr. D. Leß durch ein Programma, de loquutionibus biblicis a Theologo caute adhibendis, auf 2 Bogen in 4 ein. Es werden darin einige allgemeine Regeln für den behutsahmen Gebrauch biblischer Redensarten, besonders in

dem Predigervortrage, gegeben: und aus der Geschichte der Lehren von der göttlichen Reue und der Liebe zu Gott gezeiget; wie sehr gefärlich und schädlich es ist, wenn man so ohne alle Einschränkung diejenigen Ausdrücke und Redensarten für die allgemeinbequemsten hält, welche in der Bibel stehen. Insbesondre wird der Gebrauch aller aus dem Ehestande hergenommenen Bilder sehr wiederrathen.

## Meyland.

Ohne Druckort ist Ao. 1768 abgedruckt worden: Del modo di regulare i Fiumi e i torrenti libre III. del P. Paolo Frisi. Quart. 1768 auf 112 S. mit einer Kupferplate. Die erste Auflage ist Ao. 1762 herausgekommen. Den Anlaß zum Werke hat die berühmte Frage gegeben, wie die verschiedenen Ströme, die aus dem Bolognesischen Apennin herkommen, und durch den Po di Primaro in das Adriatische Meer sich ausleeren sollen, dahin gebracht werden können, daß sie sich in keine Sümpfe in der Fläche ergiessen. Fast alle Liebhaber der Mathematik in Italien haben hierüber gearbeitet, und dieser Theil der angewandten Mathematik ist auch eigentlich in Italien erfunden worden. Dasselbe hat, zumahl am Po, sehr viel Land durch die Einschränkung der Flüsse gewonnen, und zumahl auch im Parmesanischen und Placentinischen, wo vormahls der Fluß sich in viele Arme theilte, und in unbrauchbare Sümpfe ergoß. Eben dieser Strom hat auch gegen das Meer merkliche Veränderungen erlitten: er hat sich nach und nach von Ferrara entfernt, und dem Venetianischen Gebiete genähert. Hr. F. wurde vormahls in Rom zu der oben benannten schweren Frage gebraucht, wie man die aus dem Bolognesischen kommende Ströme einschränken, und in das Meer führen sollte, ohne daß sie sich in Sümpfe ergiessen könnten; der Vorschlag wurde

wurde unterschrieben, aber nicht zur Ausführung gebracht, ist aber dermahlen mit einiger wenigen Einschränkung in der würklichen Arbeit. Der Verfasser hat indessen nicht nur diese Arbeiten, sondern die ganze Lehre von der Einschränkung der Flüsse mit vieler Deutlichkeit, und in guter Ordnung hier vorgetragen. Das erste Buch handelt von den Flüssen. Hr. F. beweiset umständlich, daß die Kiesel und andre Flußsteine nicht können zu Sand zerrieben werden, so groß auch die Gewalt des Reibens seyn möchte: er hat Versuche hierüber angestellt, und durch ein viel grösseres Reiben, als die Flüsse ausüben können, keine dergleichen Verwandlung bewerkstelligen können, (der Sand der Alpenströme ist auch von einer vielmehr krystallinischen Natur). Wohl aber kan die Gewalt des Stromes die Steine abglätten. Man muß also die Steine, die durch die Ströme in die Flächen gewelzt werden, als unveränderliche Gewichte ansehn, die zwar fortgeschoben, niemahls aber vernichtet oder zerstäubt werden können. Folglich kan die vermehrte Menge oder Geschwindigkeit der Ströme nur dahin würken, daß sie ihre Steine weiter tragen, niemahls aber, daß sie dieselben zernichten. Aus diesen Gründen glaubt er, wie Eustachius Manfredi, das gerade Ziehn der Ströme habe keine sonderlich heilsame Wirkung, da es zwar weiter oben das Bett ausleere, weiter unten aber mit dem weiter geführten Grunde anfülle. Bey Florenz ist der Versuch im Grossen gemacht, und blos erhalten worden, daß seit den Zeiten des Viviani der Strom die Steine drey Meilen weiter gewälzt hat. Durch dergleichen Mittel wird das untere Bett zuerst, hernach aber das obere erhöhet. Alles Geradeziehn solcher Ströme ist also ohne Nutzen. Im zweyten Buche, vom Falle der Ströme. Die Gesetze der Geschwindigkeit, die aus dem Falle berechnet werden, sind, wie Hr. F. wohl zeigt, vielem Abfalle unterworfen, und die gan-

ge Berechnung der Geschwindigkeit der Ströme mehr physisch als mathematisch zu berechnen. Allerdings vermehrt sich die Geschwindigkeit in einem Strome, wenn man sein Wasser vermehrt, und aus eben diesem Grunde hat er einen mindern Fall nöhtig. Auch aus dieser Ursache kan ein Fluß bald grösser, bald kleiner werden: und Hr. Gennele' hat würklich gefunden, daß der Mayn, und auch die Mosel, den Rhein nicht vergrössern (weil sie vermuhtlich seine Geschwindigkeit vermehren) Eben dieses hat Hr. F. bey den Apenninischen in den Po sich ergiessenden Flüssen erfahren, sie sind auch wohl, nachdem sie einen beträchtlichen Zuwachs an Wasser empfangen, dadurch kleiner geworden. Aus eben diesen Gründen nimmt manchmahl ein Fluß nicht ab, wenn man schon einen beträchtlichen Arm von ihm ableitet: folglich kan dieses Ableiten die Höhe des angeschwollenen Wassers nicht vermindern. Alles dieses hat Hr. G. in einem durch die Kunst gemachten Strome Erfahrungsmässig bewiesen. Endlich kömmt Hr. F. zu den Mündungen der Flüsse: alle Ströme kommen durch grosse Flächen ins Meer, wo der Fall sehr klein ist, und wo endlich die letzten Theile des Bettes höher werden, und der Boden des Flusses niedriger ist als die See. Der Tiber ist um sieben Schuh niedriger, und andre Flüsse in andern Verhältnissen. Diesem Uebel zu begegnen ist kein Mittel besser, als mehr Wasser in den Strom zu leiten, der sich alsdenn, auch ohne Fall, in das Meer einen Weg zu öfnen wissen wird: und im besondern Strome, von dem Hr. F. handelt, zeigt er, daß der verstärkte Strom überflüssigen Fall haben wird, sich von seinem Wasser entladen zu können. Im dritten Buche beleuchtet der Verfasser die verschiedenen eingegebenen Rähte. Er streitet für die unterste Linie, die beym ersten Durchbruche des Reno in die Sümpfe anfängt, durch diese Sümpfe geht, die aus dem Apennin kommenden Flüsse abschneidet,

schneidet, und in den Po Primaro ergießt, der der nächste gegen die Venetianische Gränze ist. Diesen Durchschnitt, der ohnedem der kürzeste ist, vertheidigt er umständlich wider die obere Linie, dahin des Hrn. Fantoni ehmahls von uns angeführten Rähte gehn: er hat bey seinem kürzere Bette, einen mehrern Fall, und also einen grössern Vorschub, den Grand fortzutreiben. Hr. F. hat in diesen Gegenden ein Pfalwerk genugsam stark befunden einen Fluß in Ordnung zu halten (da das Meer in Holland, und die reissenden Ströme in Helvetien sich blos durch grosse Steine zwingen lassen). Er bestätigt die Erhöhung des Meergrundes an der Adriatischen See, und die Zunahme des Meerstrandes. Wobey Stenbalk vermuhtlich Sten Bielke heissen sollte.

## Berlin.

Die histoire de l'acad. Royale des Sciences & belles Lettres fürs Jahr 1766 ist herausgekommen. In der Claße, die zur Naturgeschichte gehört, bestimmt 1. Hr. Gleditsch ein neues Geschlecht von Kräutern, die in der Blume der Stachys sehr ähnlich sind. Aber eine ungemein grosse und in lange Lappen getheilte Blumendecke haben: die Armenische Gattung ist dabey in Kupfer gestochen. Warum nennt man Gundelsheimern hier Gundel? Hat Tournefort, der ihm eine Gundelia zueignete, Ansehn genug seinen Nahmen abzukürzen. 2. Hr. de Francheville vom Nutzen der Buchecker n. Er ist ganz umständlich über die Handgriffe, wie man aus dieser so gemeinen Frucht, so lang sie frisch ist, ein eben so gutes Oehl zubereiten könne, als das Olivenöhl ist. Das ausgepreßte Mark giebt ein gutes Futter für das Geflügel und die Schweine, es kan auch zu Meel gemacht, und mit Getreidmeel vermischt von den Menschen genossen werden (wobey der Hr. von F. nicht zu befürchten scheint,

daß daraus eine Wasserscheu entstehe. 3. Hr. Lambert; von den Versuchen, die man mit dem Magnet anstellt, und 4. von der Richtung des Magnetischen Stromes. 5. Hr. Johann Bernoulli Joh. Sohn von der Verlängerung, welche die Fäden ausstehn, ehe daß sie brechen. 6. Eben derselbe von dem Zusammenhang der Körper, und die Stärke und Krümmung federhafter Klangen oder Blätter. 7. Eben desselben Aufgaben über die Stärke der Balken.

Zur mathematischen Classe. 1. Der ältere Hr. Euler von den Objectivgläsern, die aus zweyerley Glas bestehn, und bey denen weder durch die Oefnung, noch durch die verschiedene Brechbarkeit der Strahlen, einige Undeutlichkeit zu befürchten ist, samt der vortheilhaftesten Weise mit denselben Gehröhre zu verfertigen. Die 2. und 3. Abhandlung hat eben dieselbe Absicht. 4. Hr. la Grange vom Durchgange der Venus, die Ao 1769 durch die Sonne schreiten soll. 5. und 6. der jüngere Hr. Euler über verschiedene Oefen, die zum Holzersparen angepriesen worden sind. 7. Eben derselbe über die Ungleichheiten in den Bewegungen des Mondes. 8. Hrn. Castillons auf eine neue Weise bewiesene geometrische, und trigonometrische Sätze.

Zur anschauenden Philosophie 1. Hrn. Beguelins Versuch, Leibnitzen mit Newton zu vergleichen, und hieraus die wichtigsten Begebenheiten in der Natur herzuleiten und zu erklären. 2. Hr. Merian über die Dauer und Stärke des Schmerzen und des Vergnügens. 3. Der Hr. von Beausobre vom Ahnden, das er mechanisch erklärt.

Zur Geschichte und den schönen Wissenschaften. 1. Des Hrn. von Francheville Vergleichung der jüdischen Sitten mit den Sitten der Mohren, als woraus

aus er wahrscheinlich macht, daß jüdische Colonien im westlichen Afrika gewesen seyn müssen. Er bedient sich hierzu einzig der vom Labat herausgegebenen Reise des Ritters des Marchais. Verschiedene Aehnlichkeiten sind sehr deutlich, zumahl auch die Beschneidung; andre sind in der That allzufein und willkührlich. Der Nahmen Jude ist blos eine falsche Aussprache. 2. Hr. von Cat, Vorleser des Königes, von den Gaben eines Gelehrten (Litterateur). 3. Hr. Toussaint von den Vorzügen der Tugend, in einer sehr blühenden Schreibart. 4. Hr. Thiebault, ob es würklich eher Dichter als prosaische Schriftsteller gegeben habe? Hr. T. bejahet es, und die Geschichte der wilden Völker scheint dahin zu leiten. Einige Antrittsreden.

## Genf.

L'homme au latin ou la destinée des Savans, ist vermuhtlich wieder eine Geburt von Ferney, die mit vorgedrucktem Jahre 1769 auf 120 S. abgedruckt ist. Ein gewisser Xangrung von Wassertrüdingen in Franken, einem Orte, wo nach dem Verfasser sich viele Gelehrte befinden, wird auf der Universität Nürnberg erzogen, und lernt viel Latein, Griechisch, und was man sonst schöne Wissenschaften hieß. Da er sein Glück machen soll, erfährt er nach und nach, daß er in den brauchbarsten Wissenschaften ganz fremd ist; er heyrathet romanenhaft, schreibt in Engelland wider die Minister, kömmt darüber ins Gefängniß, schreibt für die Minister, muß flüchten, und erfährt durch allerley Begebenheiten, wie schwer es ihm mit aller seiner Gelahrtheit sey, Brodt zu erwerben. Er sieht das Glück den unwissenden Windmachern lachen, ist eine Zeitlang Aufseher der Schauspiele, bleibt dabey bey der strengsten Auswahl, macht sich gefährliche

che Feinde, und wird auf eine höchst unwahrscheinliche Weise endlich glücklich. Diese angebliche Satyre ist, ungeachtet des Chinesischen Nahmens, voll der gemeinsten Dinge.

## Leipzig.

Physikalische Untersuchung, ob auch Patagonische Riesen möglich sind, von J. C. E. S. ist bey Hilschern auf 56 Octavs. herausgekommen. Diese aufgeweckte und gründlich geschriebene Betrachtungen sind durch das bestätigt worden, was man nach der Zeit, da sie erschienen sind, von den Riesen erfahren hat, die immer mehr und mehr zusammengekrochen sind, und jetzt nicht vielmehr als etwas grosse Menschen seyn mögen. Der Deutsche ist in diesem Stücke immer etwas ungläubiger, er zweifelt an Riesen und würde nicht zulaufen, einen Mann in eine Bouteille kriechen zu sehen. In gegenwärtiger Schrift wird unter andern bemerkt, daß ein Riese von 12 Fuß, dessen Körper sonst wie unserer proportionirt wäre, wegen der Lage seines Schwerpuncts, auf seinen langen Füssen nicht wohl würde wie wir stehen oder gehen können. Diesem hätte noch der Beweis gegen die physikalische Möglichkeit so grosser unsern ähnlicher Körper können beygefügt werden, den schon Galiläus gegeben hat, daß die Knochen eines solchen Körpers ganz andere Muskeln als die unsrigen erfoderten, und von ihrer eignen Last brechen müssten, weil ihre Massen wie die Würfel der Länge zunehmen, und ein Mensch noch einmahl so groß, als wir, jeden Knochen achtmahl so schwer, als der unsrige ähnliche ist, hätte.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 21. September 1769.


## Göttingen.

Ohne Benennung des Ortes und des Verfassers ist vor kurzem erschienen: Erläuterung des Systems der Wesen, 1769, 94 S. in 12; wie es scheint, hauptsächlich zur Vertheidigung wider einen gewissen Recensenten abgefasset, über den der V. sich auf eine bescheidene Art beschwert. Wir würden uns darum annehmen, weil wir wohl begreifen, daß in der Anzeige, die wir von dem System der Wesen in dem 57 St. gegeben haben, einiges dem V. mißfällig seyn konnte, und auch verschiedenes, was der V. in der Erläuterung sagt, wider Einwürfe, die wir ihm gemacht haben, gerichtet ist: wenn nicht, vermöge dessen, was hier und da in der Erläuterung vorkömmt, zu vermuthen wäre, daß der V. es mit einem Recensenten zu thun habe, der ihm seelengefährliche Meynungen Schuld giebt, seine Philosophie nach Concilien und Synoden stimmt, und ein Inquisitionsgericht zum Hinterhalte hat. Dieß

können wir nun ganz und gar nicht auf uns ziehen. Freyheit zu philosophiren verlangen wir für uns, und gestatten sie auch gern andern. Wir haben dem V. keine gefährlichen Absichten Schuld gegeben. Nur Gründlichkeit und nöthige Deutlichkeit haben wir seinem Buche abgesprochen. Ob dieses unser Urtheil gerecht war, wollen und können wir hier nicht ausmachen. Die Documente sind dem Publicum vorgelegt; es kann richten. Was die Erläuterung anbetrift: so zeigt erstlich der V. in derselben, daß er nicht der erste sey, der etwas Ewiges ausser Gott statuirte, und die Möglichkeit der Schöpfung aus nichts leugnete. Newton, Wolf und Premontval sind auf seiner Seite. Wir wollen nichts dagegen einwenden, daß er aus den Begriffen dieser Männer zum Theil mehr folgert, als sie wenigstens ausdrücklich gelehrt haben. Sie sollen seiner Meynung seyn. Aber wir streiten mit ihm über die Gründlichkeit seiner Beweise; und zwar nicht für den Satz, daß die Schöpfung aus Nichts, daß die wahre Contingenz der einfachen Substanzen durch diese oder jene Beweise, oder auch durch alle bisher gebrauchten Beweise, noch nicht ausgemacht; sondern für den Satz, den er im System der Wesen ausdrücklich genug behauptet, daß die Schöpfung aus Nichts unmöglich, daß die einfachen Substanzen ewig und nothwendig. Wir beschuldigten seine Beweise, daß sie auf willkührlichen Begriffen beruhten, in denen das schon zum Grunde gelegt würde, worüber man stritte, und daß sie also petitionem principii enthielten. Und in der Erläuterung finden wir nichts, was uns den Ungrund dieser Beschuldigung zeigte, und dieses unser Urtheil zurück zu nehmen uns bewegen könnte. Dieß hatten wir schon bey der ersten Schrift gemerket, daß die Wolfische Erklärung vom Wesen, daß es dasjenige, darinne der Grund von dem übrigen zu finden, was einem Dinge zukömmt,

dem

dem V. im Sinne liegt. Und freylich, diese Definition vorausgesetzt, konnte der V. S. 20 sagen: "Fast alle Philosophen behaupten, daß die Wesen der Dinge ewig und unveränderlich oder nothwendig seyn; was thut es nun zur Sache, wenn man die Wirklichkeit damit verknüpfet?" (Hat wohl der V. gelesen, was Basedow Philaleth. II. §. 171 schreibt?) Aber wer wird den Wolfischen Erklärungssatz als ein Axiom einräumen; in welchem die vorherbestimmte Harmonie, und wer weiß, was alles, eingewickelt liegt? Und wenn nun einer just dieß und nichts anders Wesen nennen wollte, was Wolf hier definirt. Wie würde es dann mit dem Beweise des Satzes aussehen, daß die Wesen ewig und nothwendig? Doch wir wollen dem V nicht zur Last legen, was er vielleicht nur an Wolfens Stelle sagt; sondern vielmehr auf seine eigenen Ideen und Lehrsätze Acht geben. In dem, was er nun hier aufs neue von der Contingenz sagt, finden wir weiter nichts, als daß noch niemand von einer einfachen Substanz erwiesen, daß sie einmal angefangen habe zu seyn, geschweige denn, daß sie niemals nothwendig gewesen. Aber dieß ist es nicht, worüber wir streiten. S. 57 findet sich eine Stelle, die noch am meisten einem Beweise für den strittigen Satz gleichet. Wir wollen sie anzeigen. "Setzet man ein existirendes Ding: so setzet man zugleich, daß ein festgesetzter Grund zu seiner Existenz von Ewigkeit vorhanden gewesen (Dieß ist sehr zweydeutig. Denn auf eine gewisse Weise verstanden, wird nicht nur damit behauptet, daß das Ding, dessen Existenz nicht ohne Grund erfolget ist, und also gegründet war, durch eine nothwendige Consecution aus seiner ersten Grundursache entsprungen ist, sondern wohl gar, daß dasjenige, was seine Substanz ausmachet, von Ewigkeit, wie wohl unentwickelt, vorhanden war. Und auf letztere Weise muß es wohl der V. verstehen, weil sonst nicht zu begreifen wäre, wie er fortschliessen könnte, so wie gleich folget) "Ein sol-

solches Ding existirt ordentlicher Weise von Ewigkeit, und dieses bedarf keines Beweises; wird aber dessen Anfang gesetzt: so muß dieses bewiesen werden". Aber wahrhaftig wenn dieß ein Beweis für den Satz ist, daß alle einfache Substanzen ewig, so wissen wir nicht, was beweisen heisse? Wir überlassen andern die Entscheidung. — Eines nur geben wir dem V. zu überlegen: Wie wenn die Frage von dem Ursprunge der einfachen Substanzen, vermöge der Gründe unserer Erkenntniß, ausser den Gränzen dieser unserer Erkenntniß läge? Wir wollen damit nicht leugnen, daß nicht die Meynung von der Schöpfung aus Nichts durch allerhand Betrachtungen annehmlich gemacht werden könnte, ob sie gleich dadurch nicht bewiesen würde. Aber aufrichtig sind wir der Meynung, daß unser Verstand sich ausser den Grenzen des vernünftigen Denkens verliert, wenn er den Ursprung der einfachen Substanzen erforschen, die Art wie sie anfangen zu seyn, sich begreiflich machen will. So viele mißlungene Systeme, dächten wir, bewiesen es zur Genüge. Doch wer Lust hat, forsche immerhin. Wir können uns mit dem V. hier nicht weiter einlassen. Um ihm aber doch völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, empfehlen wir seine Schrift selbst unsern philosophischen Lesern. Die Erläuterung hat uns wenigstens von der Geschicklichkeit des V. verständlich zu philosophiren überzeugt. Vielleicht gereicht ihm auch folgende Stelle, die wir aus S. 40 auszeichnen, bey vielen zur Empfehlung." Der V. des Systems sieht die Materie mit ganz andern Augen an; kann sich aber nicht weiter darüber erklären, weil es die rechte Zeit noch nicht ist. Die gröbsten Vorurtheile herrschen fast noch in allen Wissenschaften. —

## Paris.

Der zweyte Theil der Werke des Hrn. le Cat, die Ao. 1767 bey Vallat und la Chapelle abgedruckt worden

ben sind, enthält das traité des Sensations & des passions en general & des sens en particulier, das schon Ao. 1739 herausgekommen ist. Wir haben es mit der ersten Auflage verglichen, und nichts verschieden gefunden. Das neue besteht erstlich in einer Vorrede von 72 S. die eine Art einer Schutzschrift ist, und dann in sogenannten Remarques & additions, die wiederum grossen Theils eine Vertheidigung des Werkes zur Absicht haben. Hr. le C. beschreibt zuerst nach dem Hr. Aurran, dessen Pròbschrift wir angezeigt haben, die Fühlkörner der Zunge. Nach eben demselben behauptet Hr. le Cat, der zurücktretende Zweig des Augennerven vom fünften Paare gebe allerdings zu den Nasenhölen und zu der Scheidewand der Nase. Am weitläuftigsten ist seine Schutzschrift für eine Zeichnung der untern Seite des Gehirns, die Hr. le C. hier wiederholt liefert. Die beste Widerlegung seiner mit vielen Heftigkeiten angefüllten Schutzschrift, ist wohl seine eigene bessere Zeichnung, deren wir gedenken werden. Die, so er wider Hrn. Meckeln schützen will, ist über die Massen schlecht und voll irriger Theile: ein jeder Zergliederer, der sie mit dem Urbilde vergleichen wird, muß sich hiervon überzeugen. Einige Fehler gesteht er doch ein, indem er sie seinem Kupferstecher zur Last legt. Strafbarer als alle schlechte Zeichnungen sind freylich die Beschuldigungen, daß Hr. Zinn in seiner vortreflichen Anatomie des Auges die Thränendrüse unten in die Aughöle, und der Hr. von Haller die Rolle des obern schiefen Muskels gleichfalls unten in diese Höle gesetzt habe. Dergleichen Fehler sind fast unmöglich, wo nach der Natur gezeichnet wird, und der Anblick der getadelten Platten selber widerlegt die Beschuldigung so offenbar, daß man für des Hrn. le Cat gewagte Anklage keine Entschuldigung finden kan. Eben so widersinnig ists, dem Hrn. Meckel die Entdeckung des Vidischen Nerven rauben zu wollen,

weil ihn Duverney vermuthlich nicht wird miskennt haben. Die Kritik der Ründe der Wurzeln des grossen sympathischen Nerven in den Meckelschen Zeichnungen ist eben so, ungerecht; sie sind in der That weit erhabener als andre Nerven, weil sie ganz weich sind. Im Auge glaubt Hr. le C. entdeckt zu haben, daß von den zwey Blättern der braunen Haut im Auge die äussere den sogenanten Stern, und die innere die gestrahlte Krone ausmache. Er liefert verschiedene Abmessungen von gefrornen Augen, in denen allerdings die hintere Kammer sehr klein ist, oder gar verschwindet. Eine Weibsperson hatte ein schadhaftes Auge, dessen Stern sich doch zusammenzog oder öfnete, wenn man das andre Auge entblößte oder zudeckte. Wiederum will Hr. le C. behaupten, der Sitz des Sehens sey doch in der braunen Haut. Wenn man ihm zeigt, daß in vielen Thieren die Markhaut gegen die braune mit vielem schwarzen Schleime überzogen ist, so hilft er sich mit Läugnen. Doch dieser Schleim ist in den Fischen, oft selbst im Menschen, offenbar. Die braune Haut hat nichts mit dem Sehenerven gemeines, und aus demselben gehn in vielen Thieren sichtbare Fasern in die Markhaut, deren innerstes Blatt sie ausmachen. Aber diese Theile sind dem Hrn. le C. niemahls gründlich bekannt geworden. Er behauptet, er sey der erste, der die Ursache des Schielens in der Schwäche des Auges entdeckt habe. Allerdings werden auch im künstlichen Auge die gesehenen Dinge im Verhältnisse ihrer Entfernung kleiner. Wenn man seine Augen eine Zeitlang angespannt hat, sieht man allerdings wie Nebel, die einen Pulsschlag haben. Vom wiedererhaltenen guten Gesichte alter Leute, die ihre Brillen folglich abgeworfen haben, kennen wir auch Beyspiele. Dieser Band ist 684 S. stark, davon die Vermehrungen 142 betragen.

Amsterdam.

## Amsterdam

Mortier hat noch Ao. 1767 abgedruckt: David van Gesscher proeve over de voornaamste langdurige gezwellen, in groß Octav auf 277 S. Dieses Werk ist ordentlich und umständlich, hat aber sehr wenige eigene Anmerkungen und Erfahrungen: man könnte auch seinem Verfasser vorwerfen, er habe doch nicht alle langwierige Geschwulsten verzeichnet, zumahl auch nicht diejenigen, worin die weichen Theile in Knorpeln oder in Knochen verwandelt werden. Hingegen hat der Hr. v. G. aus guten Schriftstellern verschiedene Krankengeschichte mit allen ihren Umständen in sein Werk eingerückt. Wir wollen einige Anmerkungen dieses Verfassers anzeigen. In der weiblichen Brust findet man oft eine Geschwulst, die leicht mit einer Verhärtung (Scirrho) verwechselt werden kan, dennoch etwas minder hart ist, und sich auflösen läßt, und eben dasjenige Uebel zu seyn scheint, welches sich durch den Gebrauch des Schierlings hat heben lassen. Wahre Verhärtungen und Krebse weichen dem Safte des Schierlings nicht. Die Verhärtung ist niemahls eine Folge der Entzündung. Diese Art von Geschwulsten ist oft in der Brust schon mit einem innern Geschwüre begleitet, oder gar krebsartig, wenn man es noch für eine blosse Verhärtung ansieht. Astruc hat mit Unrecht die Schärfe der krebsichten Jauche geleugnet. Der Verfasser hat einen Honigbalg gesehen, der den Schlund zusammendrückte. Er unterscheidet ein Ganglion, dessen Sitz in dem Nerven ist, und das man mit dem Abschneiden des Nerven heilt, und dasjenige, das seinen Sitz in der zellichten Scheide der Sehne hat. Ein Fettgeschwell hat die Hirnschale zerfressen, und inwendig den Sehenerven und den Gehörnerven zerstört, wodurch beyde Sinne verlohren gegangen sind. Die Fleischbrüche am Geilen lassen sich nicht auflösen.

Einen

Einen so genannten Wasserbruch hat unser Verfasser glücklich geheilt, und die erschlappten Theile zu stärken sich der Eichenen Borke bedient. Hr. Camper hat die verschiedenen Arten von Wasserbruch in einem Kranken vereinigt gesehn. Die Krampfadern inwendig am Beine werden bey den Weibspersonen oft krebsicht. Es giebt kalte Geschwüre, die ohne Entzündung und Schmerzen doch die weibliche Brust verzehren.

## Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769 ist bey Heinek und Faber gedruckt worden: Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chymie und Naturgeschichte dritter Theil, groß Octav auf 31 Bogen mit 3 Platen. Wir werden diese Sammlung nicht genau anzeigen, weil die Stücke, die sie in sich hält, schon alle von uns angezeigt worden sind. Vom Hrn. Guettard findet man hier die mineralogischen Anmerkungen über Pohlen, Frankreich und Deutschland: und seine Abhandlung vom Ocker. Vom Hrn. Coliny seine Beschreibung der Quecksilberspuren in der Pfalz. Vom Hrn. du Hamel, und Hellot und Montigny von dem feuerfangenden Schwaden in den Kohlengruben bey Briançon. Vom Hrn. Montet, die Spuren feuerspeyender Berge in Nieder-Langedoc: Vom Bergwerke auf dem Berge Moreses; und über den Anschuß feuerfester Laugensalze. Vom Hrn. Marggraf, von den Steinen, die nach dem verkalchen leuchten. Vom Hrn. Baron, von der Grunderde des Alauns. Vom Hrn. Eller, über das Blut des Menschen: Vom Hrn. Gauteron, über das Ausdünsten beym Froste: Vom Hrn. Tillet, über das Gewicht des Silbers, das beym Probieren in der Kapelle zurück bleibt, und über die Vermehrung des feinen Silbers bey dieser Arbeit, auch von der Zunahme des Gewichts in der Silberglätte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
114. Stück.
Den 23. September 1769.

## Lemgo.

Im Meyerschen Verlage ist eine Abhandlung von dem vormaligen und heutigen Kriegsstaate -- so in Deutschland, als Hessen insbesondere, -- vom Hrn. Joh. Andr. Hofmann, D. und ordentl. Lehrer der Rechte zu Marburg, erschienen. Anderthalb Alph. in 8. Es ist dennoch nur der erste Theil; ob es gleich auf dem Titel nicht gemeldet worden: und müssen auf den folgenden verschiedene Materien verspahret seyn, deren Ausführung in diesem hin und wieder versprochen worden, aber nicht erfolgt ist. Vielleicht ist auch die Arbeit, der Messe wegen, oder wegen anderer Verhinderungen, unvermuthet abgebrochen. Dieser erste Theil bestehet aus vier Hauptstücken, welche folgende Aufschriften haben: das erste, von der alten Kriegsverfassung in Deutschland, bis zum 30jährigen Kriege; das 2te, von den Lehnsleuten, und deren Diensten in Kriegs- auch anderen Zeiten; das 3te, von den Auf-

 gebo-

gebothen der Ritterschaft; und das 4te endlich, von der neueren Kriegsverfassung. Der Hr. Verf. gestehet aber selbst, in der Vorrede, daß es sein Vorhaben keinesweges gewesen sey, hierdurch eine allgemeine und weitläuftige Beschreibung von der Verfassung des Kriegswesens und Lehnwesens, in den ältesten und mittleren Zeiten Deutschlands, noch der Hessischen Staaten, mitzutheilen; sondern nur einige behufige Anmerkungen hiervon, hier und da, aus der Geschichte, und den Deutschen Rechten, zu machen. Und nach dieser Erklärung muß man billig seine Arbeit beurtheilen. Es sind größtentheils zerstreuete Sammlungen, aus der Deutschen, und vornämlich Hessischen Kriegsgeschichte, die unter gewisse Capitel gebracht worden. Sie dienen unstreitig, dasjenige, was die allgemeine Aufschrift des Werkes, und der Hauptstücke insbesondere, erwarten lässt, zu erläutern; erschöpfen doch aber lange die Materie nicht. Wir hätten daher gewünscht, daß der Hr. Verf. lieber diese für sich allein kurz und gründlich abgehandelt; und die Sammlungen aus der Kriegsgeschichte seines Vaterlandes zu einem besonderen Werke verspahret hätte, welches für Leser, auch von verschiedenen Ständen, besonders einheimischen, unterhaltend gewesen seyn würde. Jetzt aber werden die Materien zu sehr unterbrochen. Man vermisset auch die genaue Zeitordnung bey dem, was von den Veränderungen der Deutschen Kriegsverfassung gesagt worden. Bald wird von alten, bald von neuen Zeiten geredet: bald sieht man sich in ein ganz entferntes Jahrhundert versetzt. Doch merkt man wol, daß der Hr. Verf. im Anfange einen gewissen Plan vor sich gehabt habe. Nur bey der Ausführung hat er gerne hier ein Stück von seiner Sammlung, da ein anderes unterbringen wollen. So findet man, in dem Capitel von den Lehnsleuten, gelegentlich eine Suite kurzer Lebensbeschreibungen von Generalspersonen, die in Hessischen Diensten entweder

der den Grund zu ihrem Glücke gelegt, oder darin zu den ersten Würden gestiegen sind; von einem Graven von Münnich, Graven von Wartensleben, von Auerochs, von Weitgenau, von Gräfendorf, von Mardefeld, von Toll, (S. 110 – 140); und eben so, in dem folgenden, unter den allgemeinen Kriegshändeln, vom Graven von Holzapfel, dem General von Geyso, von Oheim, und anderen, entweder im Texte selbst, oder in einer Note. In dem Capitel von den Aufgebothen der Ritterschaft ist den Fehden und geführten Kriegen des berufenen Franz von Sickingen ein ganzer Paragraph gewidmet. In eben diesem Capitel liest man die Hessische Kriegsgeschichte vom Jahre 1598 bis 1683, anfänglich ausführlicher, zuletzt abgekürzter. (S. 160 – 246). Und im 4ten kömmt erst die Geschichte der Kriege Philipps des Großmüthigen; und dazwischen, in einem Nachtrage von mehreren Paragraphen, noch besonders des sogenannten Schmalkaldischen; und dann der späteren Jahre, bis auf den Antritt der Regierung vom Landgraven Moritz, 1592. (S. 340 – 397). Darauf wird wieder die obige Periode, doch sehr verkürzt, eingeschaltet. (S. 397 – 409). Und endlich folgt noch eine ausführliche Erzählung der Kriegsbegebenheiten, an denen die tapferen Hessen, von 1683 an, bis zum letzten Friedensschlusse, Theil genommen haben, mit der Lebensbeschreibung der regierenden Herrn Casselscher Linie verbunden. (S. 409-472). Es ist wahr, ersteres ist unter der Aufschrift "von Aufgebothen," und letzteres unter dem "vom neuen Kriegsstaate" vorgetragen worden. Allein im Ganzen ist es doch wider die gute Ordnung. Wenn man aber dieß alles übersieht: so sind die Sammlungen des Hrn. Verf. bisweilen ganz angenehm. Und die eingerückten Urkunden von Aufgebothen, von Befehdungen, und dergleichen, die Nachrichten von Familien, und andere Exzerpten, werden mit Vergnügen

gelesen werden. Nur hätte alles an seinem Orte stehen müssen. Der Hr. Prof. ist in der That ein Mann von ausgebreiteter Belesenheit; und zeigt gegen sein Vaterland und dessen Geschichte eine Liebe, die Nachahmung verdienet. Allein die Hauptsache, welche der Titel des Werkes hoffen lassen, hat, durch seinen Beytrag, wenig mehr Aufklärung erhalten. Denn daß, bey der älteren Kriegsverfassung, nach einem Aufgebothe, die Vasallen, und ihre Untervasallen aufsitzen müssen; daß diese theils sich selbst unterhalten, theils vom Lehnsherren besoldet worden; daß sie ganz andere Waffen geführet; daß eine sehr verschiedene Art zu kriegen und der Kriegsverfassung gewesen; daß die Veränderung in der Art des Krieges, auch eine veränderte Kriegsverfassung zuwege gebracht; daß, unter Maximilian dem I, zuerst eine förmliche Eintheilung des Kriegsvolks in Regimenter, die doch viel stärker gewesen, Fähnlein, Hauptmannschaften aufgekommen, die stehende Miliz aber ein Werk noch neuerer Zeiten sey, ist längst schon bekannt gewesen. Die genaueren Epochen aber wünschten wir von dem allen zu wissen; und überhaupt die ganze Materie auf eine solide, und wahrhaftig historische Art ausgeführet zu sehen. Was die beständige Miliz anbetrift: so erkläret sich der Hr. Verf. zwar, daß sie erst während des 30jährigen Krieges, und besonders nach dem Westphalischen Friedensschlusse, eingeführet worden. (S. 326). Indessen scheinen schon ältere Beyspiele davon vorhanden zu seyn. Unsere Deutsche Militärgeschichte recht auszuarbeiten, müßten zuförderst unsere Originalschriftsteller, nach der Ordnung der Zeit, blos in der Absicht, gelesen werden. Hiernächst wäre die Kriegsgeschichte der besondern großen Fürstenhäuser, und der mächtigsten Reichsstädte, unter andern der vom Hanseatischen Bunde, jede für sich, zu studieren. Damit verbände man die besondern Lebensbeschreibungen Deutscher Kriegshelden,

deren

deren wir einige haben, als der Fronsberge; eines Schertels, u. s. f. und deren vielleicht noch mehrere bey Familien verborgen liegen. Man nützte ferner möglichst die Anmerkungen in unseren alten so genannten Kriegsbüchern, von einem Graven zu Solms, von einem Dilich. Und endlich wäre alles mit der Kriegsgeschichte der benachbarten Völker zu vergleichen. Es ist hierin zum Theil schon vorgearbeitet. Es fehlet aber noch viel; und eine würdige Ausführung gänzlich. Frankreich besitzt seine Militärgeschichte vom Pere Daniel, aus welcher, im 5. § der Vorrede zu unserem Werke, einige Hauptdata entlehnet sind. Und ein Herr von Neufville hat die besondere Geschichte der Französischen Truppen zu beschreiben angefangen, und wenigstens drey Quartbände davon geliefert. Diese Arbeiten verdienen Nachfolge; theils die tapferen Thaten der Nation zu verewigen; theils die Nachkommen zu ähnlichen zu reizen. Hr. Prof. Pauli hat, in Ansehung der Preussischen Truppen, wenigstens einen Versuch gewagt. Andere mögen ihn zu übertreffen sich bemühen. Die Schreibart unseres Verfassers ist so, wie man sie wol von der Feder practischer Rechtsgelehrten zu sehen pflegt, die ganz Advocaten sind. Man lese nur die Perioden (wenn man sie so nennen kann), in der Vorrede, auf dem 8ten und 9ten Blatte, "Gleichwie nun u. s f." und im Buche S. 304, "Nachdem man u. s. f." Nichts kann Originalmäßigeres gefunden werden. Wir würden sie, als Muster, abschreiben: wenn sie nicht leicht ein Paar Seiten, und darüber, wegnehmen könnten. Die eingeschalteten Lebensbeschreibungen hingegen und Kriegsgeschichten sind in einem bequemeren Style; freylich aber von allen Schönheiten des historischen Vortrags entblößt. Allein wie werden practische Rechtsgelehrte dem Hrn. Verf. die Bizarrerien seiner Orthographie verzeihen? Wir wissen zwar, daß er darin meist einem bekannten Muster

folgt. Allein dieß Muster, wenn es eines in andren Stücken zu seyn verdienet, kann es in diesem Falle nicht seyn. In der Vorrede haben wir noch beyläufig angemerkt gefunden, daß der verstorbene Herr Erhard George von und zu Litter und Loßhausen zur Geschichte der Adlichen Geschlechter in Hessen vortreffliche Sammlungen besessen, und darüber auch selbst ein Werk verfasst habe. Es wäre zu wünschen, daß es nicht im Verborgenen bliebe.

## Genf.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769 ist in zwey Duodezbänden hier abgedruckt: Precis du Siecle de Louis XV. par Mr. de Voltaire. Der alte Dichter fährt unausgesetzt fort, seine Feder mit der grösten Geschwindigkeit zu gebrauchen. Das jetzige Werk steht schon grösten Theils in einigen Auflagen der Siecles de Louis XIV. Hier ist es besonders abgedruckt. Es hat die Vorzüge und die Fehler aller der historischen Schriften des Dichters von Ferney: eine überaus grosse Ungleichheit, so daß einige Begebenheiten mit der äussersten Weitläuftigkeit ausgeführt werden, wie des jungen Ritters von S. G. Feldzug, und die Schlacht von Fontenoi: andre eben so grosse Begebenheiten werden hingegen gänzlich verschwiegen, und von den Schlachten von Minden, Villinghausen und Gräbenstein so gar die Nahmen unterdrückt. Man findet dabey hin und wieder die National-Liebe, die freylich bey einem Geschichtschreiber ein Hauptfehler ist. Als Beweißthümer führen wir die Schlacht von Montalban an, das Vorgeben, die Anhaltung eines Marschalls von Frankreich, mitten im Kriege, sey wider das Völkerrecht geschehn: die vielen Lobeserhebungen des jungen Prätendenten, von dem man doch aus genauen Nachrichten weiß, daß er niemahls in allen drey Schlachten sich der geringsten Gefahr blos

blos gesetzt hat; und dessen Heer unstreitig zu Prestonpans viel stärker als das Englische gewesen ist. Wie kan der König in Preussen zu Planian, wo er keine dreißig Bataillonen hatte, 25000 Mann verlohren haben? Es ist ganz Wahrheit widrig, daß der Sieg bey Vandivasch das Werk der Maratten gewesen, er war blos der Tapferkeit der Britten zuzuschreiben. Man findet auch hin und wieder andre Fehler. Wir glauben nicht, daß Goldsmith einen Wechselagenten oder Sensalen bedeute. Mouza-Fersingne ist sehr unrecht geschrieben, Muzafer ist der Nahme, und Sing (ein Krieger) ist ein Ehrentitel. Soubab ist falsch geschrieben, es soll Subadar heissen. II. S. 219 kömmt auf eine unbegreifliche Weise die Eroberung von Mastricht, und der Friede des Jahrs 1762 zusammen. Frankreich hat seine Niederlagen am Ganges nicht verlohren, sondern blos das Recht sie zu befestigen. Die vom Hrn. Poissonnier angesprochne Versüssung des Seewassers, die Encyclopädie, Büffons Muhtmassungen und Maupertuis Träume sind keine Materialien für eine kurze Geschichte von Frankreich. Einige wenige Geschichte sind uns neu vorgekommen, wie des Jesuiten Daubenton Einfluß auf die Heyraht Ludwigs I. mit einer Herzoglichen Fräulein von Orleans, und die Ursache seiner Ungnade. Der erste Band ist 362 und der zweyte 306 S. stark.

## London.

Zenobia ein Trauerspiel ist Ao. 1768 aufgeführt und auch bey Griffith auf 6 Bogen in Octav abgedruckt worden. Die Hauptgeschichte ist aus dem Tacitus genommen, und hat vieles mit Crebillons Trauerspiele ähnliches. Nur entschließt sich hier Zenobia, da sie keinen andern Ausweg weiß, ihren Gemahl

mahl zu retten, unter dem Scheine in des Pharasmanes Ehe zu willigen, sich und den König zu vergiften. Der ganze Knoten beruht eigentlich auf der Verschwiegsamkeit des Rhadamistus, der seinem Bruder Teribazus sich nicht zu erkennen giebt, wodurch dieser aus Eifersucht wütend wird. Rhadamistus ist auch hier kein Mörder der Zenobia. Die Schreibart ist auf die englische Art eingerichtet, nach unserm Geschmacke, allzu episch, sonst aber stark und körnicht. Andere Nationen würden vielleicht eine junge Fürstin nicht von einem Kinde reden lassen, das sie in ihrer Bärmutter getragen hätte. Doch der Geschmack der Nation will einmahl starke Züge, und tiefe Eindrücke haben, und zu dieser Absicht ist die Schreibart untadelich.

## Braunschweig.

Das Waysenhaus hat Ao. 1769 verlegt: Poetische und prosaische Stücke von dem Freyherrn von G. (Gemmingen). Wir haben die erste Auflage Ao. 1753 S. 1256 angezeigt. Man hatte in derselben die Gedanken des edlen Hrn. Verfassers mit aller Mühe verdrehet, und ihn von einem Bewunderer des Messias zu einem Spötter umgebildet. Hier erscheint der Freyherr mit seinen natürlichen Gedanken, die auf der 58. S. noch mehr ausgedähnt sind. Auch ist diese Auflage ansehnlich vermehrt, zumahl auch mit ernsthaften Gedichten, die in dem böhmischen Feldzuge 1757 aufgesetzt worden sind. Verschiedene würkliche und erhabene Gedichte sind reimlos, einige sind hexametrisch. Scherzhafte und verliebte Gedichte wechseln mit den ernstlichen ab, und überall zeigt der edle Verfasser Feuer und Nachdenken.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
115. Stück.
Den 25. September 1769.


## Göttingen.

Zu des Hrn. Leibmed. Vogel *Prolusio II. de Pauli Aeginetae meritis in medicinam inprimisque chirurgiam* gaben die medicinischen Promotionen, die im J. 1768 unter des Hrn. Verf. Decanat vorgefallen, die Veranlassung. Die Absicht der Abhandlung ist, die Vorzüge dieses Schriftstellers vor dem Celsus in der Chirurgie zu zeigen, als welchem leztern man sonst unter den Alten den Preis hierin ertheilet. Dieses bewerkstelligt Hr. V. dadurch, daß er das sechste Buch des Aegineta nach den Capiteln durchgeht, und die Stellen aus dem Celsus, die eben der Materie erwähnen, dagegen hält. Er gedenkt besonders des Wasserkopfs, der Pulsader-eröfnung, des Hypospathismus, und Periscyphismus, verschiedener Krankheiten des Auges und des Gehörs, der Nasenpolypen, des Geschwürs am Zahnfleisch, des Anwachsens der Zunge an dem Gaumen bey Kindern, des Ausschneidens der Mandeln, des Ablösens

des Zapfens, des Ausziehens eines Dorns aus dem Schlunde, der Oefnung der Luftröhre, der Behandlung der Absceße und des Ausschneidens der Kröpfe. In allen diesen Fällen muß man sowohl der Beschreibung der Krankheit, als ihrer Heilart nach, die vorzügliche Genauigkeit, die Beurtheilung und Erfahrung des Aegineta schätzen.

## Lyon.

Bey Regnault ist Ao. 1768 in Duodez auf 412 S. gedruckt: du traitement & de l'exstinction de la variole & de la rougeole, suivi d'un discours aux hommes sur leur santé. Hr. Gontard ein Arzt zu Villefranche im Beaujolois ist der Verfasser. Variole heißt er die Kinderpocken, zum Unterscheide der häßlichen Krankheit, die mit denselben den Nahmen der Vérole gemein hat. Seine Meinung über den Ursprung der Kinderpocken ist zum Theil neu. Der Keim dazu entstebt bey allen Menschen durch den Mangel genugsamer Auswürfe bey der Leibesfrucht. Bey den alten Griechen und Römern reinigte sich das Kind durch einen Durchlauf; die hitzigen Arzneymittel aber, die von den Arabern, (nach des Hrn. G. Gedanken) in den ältern Zeiten gebraucht wurden, verstopften diesen Auswurf, und leiteten ihn zur Haut; denn ob wohl Rhase kühlete, so glaubt doch Hr. G. vor ihm haben die Araber schweißtreibende Mittel gebraucht. Auch ist der Durchlauf, der durch die Kunst oder durch die Natur erregt wird, noch jetzt ein glücklicher Weg, das Gift der Pocken auszuführen. Im zweyten Fieber haben es alle Aerzte erkannt, aber Hr. G. behauptet eben den guten Erfolg des Durchlaufes beym Durchbruche. Er hat dadurch mit guter Würkung, wie er glaubt, sie am vierten Tage nach dem Durchbruche verschwinden gesehn: uns würde aber eine solche Befreyung nicht erfreuen.

freuen. In der Absicht der Natur genauer zu folgen, hat Hr. G. zu allen Zeiten, beym Durchbruche, nach demselben, und in der ganzen Daur der Kinderpocken Brechmittel gegeben und abgeführt, das letztere doch nur in den schlimmsten Fällen. Hr. G. beweiset hiernächst mit vielen Krankengeschichten die Zuträglichkeit seiner Gewohnheit beym Durchbruche nicht ein Brechmittel, sondern ein Mittel das über sich und unter sich würket, nehmen zu lassen; auch in allen Zeiten der Krankheit abzuführen. Er macht einige Einwendungen wider das Einäugeln, will es aus den Städten verbannet wissen, und zweifelt ob es auch den Leib von dem Zunder des Uebels genugsam reinige. Die Masern, wovon er hiernächst handelt, will er auf eben die Weise mit Abführen heilen, da sie, seinem Begriffe nach, eben den Ursprung haben. Das Zurücktreten muß man beym Abführen nicht scheuen, da sie ohnedem zurück treten. Der discours aux hommes sur leur santé ist eine allgemeine Anpreisung des Brechens und Abführens in allen hitzigen Krankheiten. Mit jenem hat Hr. G. auch Kopfschmerzen gehoben, welches uns der Natur nicht gemäß scheint, es müßte denn der Magen mit einem schädlichen Gemenge angefüllt seyn. Hauptsächlich widerlegt er auch den Hippocratischen Raht, nicht eher abzuführen, als wann die sogenanten Feuchtigkeiten gekocht sind. Er stützt sich auf des Hrn. Fizes gleichlautende Gedanken, den er einen gründlichen Arzt nennt, und beruft sich auf die fast allemahl vorhandene Saburra. Bey zweyen ähnlichen Kranken, deren Fieber doch ohne Fäulung war, war Hr. G. bey dem einen mit dem Aderlassen, Brechen und Abführen glücklich, und beym andern, da eben diese Hülfe im Anfange verabsäumt wurde, nahm das Uebel einen tödtlichen Ausgang. Auf den critischen Tagen hält Hr. G. nicht viel, und wann je critische Schweisse ausbrechen wolten, so werden sie durch ein gelin-

des Abführen nicht verhindert. Doch ist Hr. G. dem allzuvielen Abkühlen nicht geneigt: aber ohne das Abführen glaubt er nicht, daß fast eine einzige Krankheit geheilt werden könne. Endlich kömmt unser Verfasser wieder zum Einäugeln: er unterscheidet die wahren Pocken von den Windpocken: versichert, es entstehn einzelne Kinderblattern ohne Ansteckung und Epidemie u. s. f.

## Lausanne.

In hiesiger Gegend ist mit der Aufschrift Londres Ao. 1768 herausgekommen: Lettres Chretiennes & Spirituelles sur la vie interieure, enrichie de la correspondence Secrete de Mr. de Fenelon avec l'auteur, in fünf Duodezbänden. Wir wollen die Briefe nicht weitläufig anzeigen, deren Inhalt bekannt ist, und die zwar das allerechteste vom Kempis beschriebene Christenthum anpreisen, dabey aber viele ungewöhnliche und oft nicht alzu schickliche Ausdrücke haben, wobey mehrmahls ein bedenklicher Verstand entstehn kan. Wir bleiben nur bey den Anecdotes & reflexions, die vom Hrn. du Toit dem Herausgeber, und 160 S. stark sind. Sie enthalten ein überaus weit getriebenes Lob der Frau Verfasserin (de la Mothe Guion) und eine starke Bestrafung ihrer Gegner, hauptsächlich des Jansenischen Nicole und des Bossuet, die als umgekehrte Mundchristen abgeschildert werden. Gelegentlich wird eine sehr strafbare List des Hrn. von Voltaire entdeckt. Er zieht ein Lied als einen Beweißthum an, daß Fenelon in seinen alten Tagen von seiner übertriebenen Frömmigkeit zurückgekommen sey. Ienne l'jétois trop Sage, & voulois tout favoir &c. Diese Strophe, die in diesem Sinne verstanden werden kan, wenn man sie von den übrigen absondert, ist ein Theil eines Liedes, worin der alte Prälat mehr als

jemahls

jemahls aller menschlichen Weisheit absagt, und zum Kinde unter Christi Leitung werden will.

## Turin.

Wir wollen noch ein Paar hiesiger Probschriften anzeigen, die eine etwas andre Einrichtung auf der hiesigen Academie haben, als die sonst gewöhnlich ist. Sie bestehn nemlich aus einigen Gedanken über einen jeden Theil der Wissenschaften, die einem Arzte nöthig sind. Also ist des Hrn. Peter Johann Bastapani Probschrift beschaffen, die den 29. Decemb. 1767 vertheidigt worden, und 83 Octavs. stark ist. Wir übergehn das Stück, das zur Naturlehre gehört, und vom Golde handelt, auch das anatomische, worin das zelliche Wesen unter der Haut beschrieben wird; ferner die zur Physiologie gehörende Sätze von den Säften der Haut: und die zu den Arzneymitteln gerechneten Gedanken vom Quecksilber und dessen Gebrauche. Zur ausübenden Arzney gehört, was Hr. B. von der Heilung der geilen Seuche, zumahl in ihren Anfängen sagt.

Wichtiger und mehr mit eigenem Kenntniß gezieret sind des Hrn. Carl Maria Victorius Anselmi Meletemata physico medica vom 30 Decemb. 1767. Gleich die erste Schrift de morbis Cerealium ist schon aus eigener Einsicht geschrieben. Hr. A. schreibt den Rost auch eben nicht den Insecten zu. Er klagt über den ungesunden Thau und die schlimmen Nebel in Turin; und den Brand schreibt er dem Ueberflusse des befruchtenden Saftes zu. Vom Brandstaube versichert er, aus eigener Erfahrung, er benehme dem verfaulten Speichel allen Gestank, nicht aber dem Harne. Eben dieser Staub fängt im Lichte Feuer, spretzelt mit vielen Sternen, und sprützet Funken von sich. Hierauf folget die Anatomie der Haare. Hr. A. hat einen Theil derselben in der Haut gewurzelt ge-

funden, ihre Oberfläche ist voll kleiner Löcher. Hr. A. hat auch ästige Menschenhaare gesehn. Zu dem Lebensregeln rechnet er eine Abhandlung von den Getreidarten, davon er bald hernach die vornehmsten botanisch beschreibt. Der Schwindel (Bromus Secalinus) giebt zwar schlechtes, aber eigentlich doch unschädliches Brodt, dergleichen Hr. A. selber genossen hat. Zuletzt folgen die Krankheiten, die aus Brodte entstehn können. Ist 112 S. stark.

## Amsterdam.

Von des Hrn. D. Houttuyn's Natuurlyke historie der Dieren, Planten en Mineralien volgent het Samenstel van Linnaeus, ist der zehnte und eilfte Theil herausgekommen. Der zehnte hat noch das Jahr 1766 auf dem Titel; er begreift einen Theil der Insecten, verschiedene Geschlechte, denen man den gemeinschaftlichen Nahmen von Käfern giebt: die Kakerlacken, Heuschrecken, Cicaden, Wanzen und Blatläuse samt einigen ähnlichen Geschlechtern. Die Art davon zu handeln ist wie in den vorigen Theilen, die Linnäischen Kennzeichen und Nahmen, und bey den merkwürdigen Gattungen einige mehrentheils gesammlete Wahrnehmungen über den Bau, die Nahrung und die Sitten der Insecten. An der Geschichte des durch Ohrwürmer zerfressenen Gehörbeins zweifelt Hr. H. mit allem Rechte. Allerdings findet man das Thierchen Pregue Dieu in Helvetien, und zumahl um Ivorne. Die Geschichte der Heuschrecken ist umständlich. Uns ist das Geschrey der Cicaden widrig und minder musicalisch vorgekommen, als der Gesang der Heimchen; nur daß dieser so wenige Veränderungen hat. Wir haben die Cicaden und die geflügelten Wanzen im Helvetischen Wallis angetroffen. Nicht alle Blattläuse schaden ihren Gewächsen, und der Holder leidet von den seinen nichts.

nichts. Die Cochenille und die ihr ähnlichen Gewächse sind aus guten Nachrichten beschrieben. Dieser Band ist von 528 Octavs. und die Kupfer gehn von 77 bis 83 fort.

Das eilfte Stück des ersten Theils der Natuurlyke historie volgens het Saamenstel van Linnaeus ist ein tüchtiger Band von 758 S. mit neun saubern Kupferplaten. Dieser Band enthält blos die Schmetterlinge, nicht minder als 305 Linnäische Gattungen, mit sehr saubern Zeichnungen. Die algemeinen Nachrichten sind aus dem Reaumür und de Geer, welcher letztere erlauchte Schriftsteller das Athemholen der Puppen wider den Hrn. Lyonnet bewiesen hat. In den fliegenden Schmetterlingen erkennt Hr. Houttuyn kein Herz, wiewohl die Raupen damit versehn sind. Einige verunstaltete Schmetterlinge leiden diesen Mißwachs durch einen ungleichen Druck. Pinaster wird unrecht durch Tannenbaum übersetzt. Schäffers Eulenzwitter hält Hr. H. für ein Weibchen. Kleemanns Nahmen haben wir nirgends gefunden, obwohl Rösel öfters angeführt wird.

## Berlin.

Von Sprengels Handwerken und Künsten in Tabellen ist die dritte Sammlung auf 184 Octavs. mit 5 Kupferplaten erschienen. Sie enthält die Bearbeitung der edeln Metalle. Der erste Verfasser dieses Werkes hat seine Stelle an der Realschule mit einem Predigtamte verwechselt. Er behielt sich bey seinem Anfange die Freyheit vor, seine Beschreibungen so zusammen zu stellen, wie er die Nachrichten dazu am bequemsten sammlen konnte. Für den Gebrauch des Buches ist es ohne Zweifel vortheilhaft, diejenigen Arbeiter beysammen zu finden, die sich mit einerley oder ähnlichen Materien beschäftigen. In so weit ist gegen-

gegenwärtig der Entwurf geändert worden, und man findet hier: den Goldschläger, das Gold- und Silberdrathziehen, den Plätter und Spinner, den Sticker, den Bortenwirker, und den Gold- und Silberarbeiter, mit vieler Deutlichkeit beschrieben.

## Wien.

In überaus grossem Quart hat der Hr. P. Henrich Johann Nepomucen Cranz Ao. 1768 abdrucken lassen: de duabus Draconis arboribus. Er untersucht zuerst die verschiedenen Gewächse, denen man den Nahmen Drachenbaum beygelegt hat, zuerst diejenigen, die Schoten tragen, und denn die von der Palmenart. Genauer bestimmt er hiernächst den Clusischen Drachenbaum, den Linne' zum Spargel gerechnet, der aber zu Wien im Hanikerischen Garten geblüht hat und hier beschrieben wird. Seine Blühte ist einblättricht, aber tief sechstheilicht, und seine Frucht dreyfachicht mit einem Kerne in jedem Fache: Reif wird sie gelb, und hat einen unangenehmen Geschmack. Der Drachenbaum unterscheidet sich vom Spargel mit den unumgebogenen Blumtheilen, dem längern Staubwege, den einfachen Kernen in jedem Fache. Auf diese Zeichen hin nennt ihn Hr. C. Störkia und stellt ihn abgemahlt vor. Der zweyte Drachenbaum des Clusius, hat eine noch tiefer getheilte Blühte, und nur einen harten Saamen, und Hr. C. nennt ihn Oedera. Hat 31 S. und eine Kupferplate.

## Napoli.

Nuntius de Caniis ein I. V. D. hat einen Bogen de problemate trino Sectionis anguli resoluto regula & circino an uns gelangen lassen, der Ao. 1768 in Duodez abgedruckt, und mit einer Kupferplate begleitet ist. Die Erfindung ist sehr leicht und auf der Maaß eines Winkels von sechzig Graden gegründet.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

## 116. Stück.

Den 28. September 1769.

### Göttingen.

Hier ist in diesem Jahr gedruckt worden: Rechtliches Bedenken in Sachen der Bürgerschaft zu Rostock Klägere und itziger Appellaten entgegen Burgermeister und Rath, wie auch die so genannten Hundertmänner daselbst beklagte und itzige Appellanten den dermahlen zwischen beyden höchsten Reichsgerichten in Frage stehenden *conflictum jurisdictionis* betreffend 18 B. in Folio. Die berührte Streitigkeit hat folgende Veranlassung. Seit 1583 ist zu Rostock ein gewisser Ausschuß der Bürgerschaft unter dem Nahmen der Hundertmänner bestellt, der in wichtigen Angelegenheiten der Stadt das Interesse der Bürgerschaft besorgen und mit dem Rathe berathschlagen muß. Ausser andern grossen Veränderungen, so mit diesen Hundertmännern seitdem vorgegangen, wird itzt die größte Anzahl derselben mit sechzig Kaufleuten besetzt. Als nun die Kaufmannschaft zur Wiederab-

tragung einer neuerlich gemachten Kriegsschuld eine unter sich verabredete Abgabe auf solche Waaren setzt, welche die Bürger für sich kommen lassen; so reicht die Bürgerschaft 1762 mit der Unterschrift: vier Gewerke und übrige Deputirte der Tausenden eine Beschwerungsschrift bey dem Magistrat ein, bekommt auch in der Hauptsache Gehör, aber zugleich einen Verweiß, daß sie ihre Vorstellungen nicht durch die rechtmässige Bevollmächtigte der Hundertmänner gethan; sondern wider die Stadtkündige Verfassung andere Deputirte unter dem Nahmen der Tausenden gewählt und unerlaubte Versammlungen gehalten habe. Die Hundertmänner stimmen hierin mit dem Magistrat überein, die Sache kommt vor den Herzog, wider dessen erste Resolution der Stadtrath an das Kammergericht appellirt, dieses schlägt die Appellation ab und eine Herzogliche Commission erkennt endlich 1766, daß die bisherige Hundertmänner erlassen, andere nach einem aus 39 Puncten bestehenden neuen Regulativ gewählt und ihre Befugnisse bestimmt werden sollten. Von dieser Verfügung appellirt 1) der Rath zu Rostock an das Kammergericht, die Hundertmänner aber wenden sich an den Reichshofrath und erhalten beyde völlige Appellationsprocesse. Die zwey hier in Collision kommende Appellationen von dem Herzoglichen Ausspruch betreffen nicht allein ein einziges Urtheil, sondern auch einerley Puncte und können daher nicht an beyden Reichsgerichten zu gleicher Zeit verhandelt werden. Nun sind zwar die Processe vom Reichshofrathe eher insinuirt worden, als vom Kammergericht; allein da dieses letztere vermöge der Erbverträge in Rostockischen Sachen allein der gehörige Gerichtsstand ist, da es schon vorher durch ein abschlägiges Decret in dieser Sache die Prävention bewürkt hatte, da endlich die Hundertmänner als Intervenienten dem Gerichtsstand der Hauptpartheyen folgen müssen: so ist die

Gerichts-

Gerichtbarkeit des kaiserlichen Reichs-Kammergerichtes allein gegründet. -- Dieses ist der Innhalt eines Bedenkens, so mit vollkommener Deutlichkeit und Ueberzeugung auf Befehl des Durchlauchtigen Herzogs von Mecklenburg von unserm Hrn. Hofrath Pütter ist abgefaßt worden und bereits den erwünschten Erfolg in der Collision der höchsten Reichsgerichte bewirkt hat.

## Roterdam.

Bothell und Vis haben noch Ao. 1767 in groß Octav auf 398 S. mit einer Kupferplate abgedruckt: Manier om de ettergezwellen te openen en te behandelen al mede de hulpsmiddelen hiertoe dienstig. Das Werk ist urkundlich französisch, und bey Gelegenheit eines von der chirurgischen Academie ausgeschriebenen Preises geschrieben, aber zu einer Probschrift freylich zu ausführlich. Der Verfasser läßt sich in alle Unterscheide der Geschwüre ein, und untersucht aufs genaueste die Grösse, die Gestalt, und die Richtung der zu machenden Oefnungen. Viele Geschichte und eigene ausführliche Wahrnehmungen führt er nicht an, wohl aber trägt er kleine Streitigkeiten und Zweifel vor, die er mühsam entscheidet. Nicht allemahl, auch nicht oft, kommen die Gründe der Entscheidung von der Erfahrung, sie sind sehr oft aus der Theorie und dem Baue der Theile hergenommen. Er durchgeht alle Geschwüre, die man zu öfnen hat, nach allen Theilen des Leibes. Sehr genau ist er bey den Oefnungen zwischen den Rippen. Er bestimmt so gar die Oefnung eines Geschwürs im Magen, das er vermuhtlich niemahls wird gesehn haben. Seiner Lehrer Curade und Gantier, die beyde in dem südlichen Frankreich gebürtig gewesen sind, gedenkt er mit vieler Hochachtung, und führt oft Hrn. Junker an. Bey den Nieren wiegt er die

Vorzüge eines Einschnittes und einer mit dem Höllensteine gemachten Oefnung ab, und zieht jenen vor, weil der leztere Weg doch zulezt einen Schnitt erfodert. Warum führt man allemahl den Nahmen Ambroise an, wo Pare stehn sollte und warum Summitates rubeorum für rubi? In den Geschwüren des Geilensacks zieht er den Höllenstein zum öfnen vor. Ein Geschwür zwischen beyden Tafeln des untern Kinnbackens hat der Verfasser schon Ao. 1738 durch die Lücke eines ausgerissenen Zahnes geöfnet. Die Schleimhölen öfnet man mit dem Stifte eines Trepanes. Eben dieses Werkzeuges bedient man sich bey den Geschwüren im inwendigen der Knochen. Man gestehet, die Geschwüre der Gelenke werden allemahl zu Fisteln, wenn man sie aufschnitte. Wenig bekannt sind die Geschwüre der Knorpeln, deren unser Schriftsteller gedenkt; und davon er ein Beyspiel, am Ohre, anführt. Im zweyten Theile stehn die Genesmittel der Geschwüre. Er hat ein Geschwür der Leber heilen gesehn, in welches man Wasser einsprüzte, das mit der kleinen Osterlucey abgekocht war, und dabey ein Gemenge von Terpentinöhl, Styrax und Kampferbrandtewein in Bäuschen auflegte. Man vertheidigt die Meissel, so fern sie groß genug sind und die Breite des Geschwüres übertreffen, dabey flach und eben, und in der Mitte erhöhet sind. Zu Haarschnüren zieht man die bleyerne Nadel der stählernen vor. Ein gutes trocknendes Pflaster aus blossem Pech, Unschlitt und Wachs, wird als zuverlässig angepriesen. Man verwundert sich über das glückliche Heilen der Geschwüre bey den vielen mit der geilen Seuche angesteckten Menschen. Der Alten Euphorbium muß, nach dem Verfasser, von dem unsrigen verschieden seyn, da jenes in 24 Stunden die Beinfäulung wegnahm, das unsrige aber diese Würkung schwerlich in 40 Tagen thut. Mit geistigen Mitteln und Bernsteinessenz, dabey aber dem

Beto-

Betonienpflaster, hat der Verfasser ein Geschwür am Knie geheilt. Bey Geschwüren, die die Knochen angreifen, braucht er die Osterluzey-Essenz gern. Er erklärt sich gänzlich für die Unempfindlichkeit der Sehnen, und erkennt mit vielem Danke diese Entdeckung unsers ehmaligen Lehrers.

## Paris.

Herr Sigaut de la Fond der über die sogenannte Experimentalphysik zu lesen scheint, hat noch Ao. 1767 bey de la Lain und andern abdrucken lassen: leçons sur l'oeconomie animale in zwey Duodezbänden. Er erkennt in der Vorrede, sein Werk sey nur für diejenigen geschrieben, die einen leichten Begriff der Kräfte und Geschäfte des thierischen Körpers zu erhalten begehren, und der Augenschein beweiset, daß dieser Begrif hat algemein seyn sollen. Doch verbindet ihn Hr. S. mit einer kurzen und nichts eigenes sagenden Anatomie. Die zwey Bände, die wir vor uns haben, begreiffen nicht den ganzen Umfang der Anatomie, die Werkzeuge der Erzeugung und ihre Geschäfte mangeln noch. Bey den Muskeln fängt Hr. S. an, und folgt hier überhaupt dem Hrn. le C. Bey den Knochen versichert er, die Knorpeln werden doch vom Gebrauche der Röhte etwas röhtlich. Wir sehen mit Verwunderung, daß ein Mann, der seine eigenen Erfahrungen anführt, noch das Blaßwerden der Muskeln in ihrem Zusammenziehn behauptet; hingegen leugnet er, ohne Zweifel mit Grund, daß er das zurücktretende Blut wärmer als das Schlagaderblut gefunden habe. Er versteht den Hrn. von Haller nicht recht, wenn er meint, die Kraft des Herzens werde durch die Kraft der Schwere, die Wärme und andre Ursachen verstärkt. Der Hr. von H. gedenkt freylich dieser Ursachen der Bewegung des Blutes, sie hindern aber die Kraft des

Herzens um eben so viel, als sie dieselbe vermehren. Die Länge des Weges, den das Blut in einer Minute durchlauft, setzt er auf 52 Schuh. Beym Athemholen verwirft er das Ausdünsten der Luft in die Brusthöle. Die Hirnhäute hingegen hält er für sehr empfindlich, und beym Sehen ist er für die Markhaut.

## Leiden und Amsterdam.

Herr Nicolaus Lorenz-Burmann hat Ao. 1768 in groß Quart abdrucken lassen: Flora Indica cui accedit series 200 phytorum indicorum nec non Prodromus florae Capensis. Der Herr Verfasser tritt in seines arbeitsamen Hrn. Vaters Fußstapfen, und bemühet sich insbesondere aus den reichen Sammlungen desselben die seltenen und fremden indischen Gewächse bekannter zu machen. Hier findet man von denselben das reichste Verzeichniß, das sich leicht auf 1500 Pflanzen erstrecken mag. Sie sind mit zahlreichen Beynahmen versehen, und bey zweyhundert derselben sind auf 67 Kupferplaten gestochen. Hin und wieder findet man auch Anmerkungen und Beschreibungen. Ueberhaupt trift man hier fast alle Europäischen natürlichen Classen an, nur diejenigen am seltensten, die Sonnenschirme tragen. Mit den unsrigen hat Indien noch am meisten Wasserpflanzen gemein. Hin und wieder stehn auch neue Geschlechter wie Clausena, Protium. Mit Vergnügen sehn wir den dankbarn Preiß des Hrn. Kleinhofs, der zu Batavia einen Garten angelegt, und in demselben Chinesische und andre seltene Gewächse gezogen hat, mit deren Saamen er die Europäischen Freunde hat versehen können. Am Ende findet man ein Verzeichniß der Seegewächse, die heut zu Tage zu den Thieren gerechnet werden. Endlich folgt der prodromus florae Capensis, worin viele neue Pflanzen theils benennt, und theils auch beschrieben werden. Ist 40 Bogen stark.

Brauns

## Braunschweig.

Anweisung wie den Menschen, welche im Wasser oder von Kälte erstarret, oder erhenkt und erdrosselt, oder auch von schädlichen Dünsten entkräftet gefunden worden, zu helfen sey, um sie bey Leben zu behalten, so in der Buchhandlung des Waysenhauses Ao. 1768 abgedruckt und von fünf Bogen. Diese kleine Schrift ist ordentlich, und uns gefällt, daß man von der blossen Wärme und Asche eben keine zuverlässige Hülfe erwartet. Bey den Ertrunknen gehn die Rähte dahin, die Halsader zu öfnen, in den Mund Athem einzuhauchen und einen starken Reiz durch ein Tabakklystier zu erwecken. Es ist auch eine nützliche Warnung, wenn man die Vorsicht anbefiehlt, wo schlimme Dünste zu befürchten sind, durch Feuer und glühende Kohlen zuerst theils zu versuchen, ob an dem Orte die Luft zum Athemholen fähig sey, und theils auch den Schwaden würklich zu zertheilen.

## Rimini.

Der Hr. D. Giovanni Bianchi hat Ao. 1768 auf einem Bogen abdrucken lassen: Breve Storia ragionata de mali che afflissero il S. Enea Silvio Piccolhomini &c. Dieser Cardinal wurde, nachdem er nur 37 Tage Legat zu Rimini gewesen war, mit einem Steckflusse befallen, der im zweyten Anfalle ihn ums Leben brachte. Man fand zwar in der Lunge einiges Verderbniß, doch war das grosse Uebel in der vornehmsten Schlagader und in ihren Klappen bey der linken Herzhöle. Sie war inwendig angegriffen, und voll kleiner Verhärtungen, dergleichen auch in den Klappen waren. Das Herz war sehr groß. Diesen Verstaltungen in den vornehmsten Werkzeugen des Kreißlauffes des Blutes schreibt Hr. B. die von

dem

dem hohen Patienten ehmahls erlittnen Herzklopfen und Zückungen zu.

## Nürnberg.

Im Jahre 1760 wurde bey Seligmann eine Sammlung die Fieberrinde betreffender Abhandlungen und Nachrichten abgedruckt. Diese Sammlung kömmt Ao. 1769 mit beygefügten Worten Erster Theil wieder an den Tag, und ist unverändert. Es ist aber ein zweyter Theil mit derselben verbunden der 216 S. stark ist. Er besteht aus des Hrn. Kirklandes von uns angezeigter Abhandlung vom kalten Brande, und einem Anhange, in welchem Hr. Schmiedel eine im englischen Nordamerica wachsende Ptelea abgezeichnet liefert, die ihm für die Fieberrinde im Garten zu Amsterdam gezeigt worden ist, aber zu einer andern Classe gehört. Rushworth's Werk, das in dieser Sammlung mangelt, hätten wir mittheilen können; dieser Wundarzt hat bekanntlich die Heilkraft der Fieberrinde im Brande entdeckt.

## Frankfurt und Leipzig.

Der Monitor oder der brittische Patriot; aus dem englischen übersetzt, in 4 Theilen; I. Th. 496 Octavs. II. Th. 352 Octavs. Eine Sammlung politischer Blätter die um 1756 herausgekommen sind. Sie tadeln hauptsächlich das damalige englische Ministerium. Die Uebersetzung ist leidlich. Gemmen in der brittischen Krone II. Th. 170 S. wäre wohl Deutsch zu geben gewesen. Hie und da kommen Verse vor, die freylich bey dieser Schrift wenig beträchtlich sind, wo der Witz kein Verdienst ausmacht, und die nur für politische Köpfe unterhaltend ist; es ist daher dem Uebersetzer nicht hoch anzurechnen, wenn er diese Verse nur in Zeilen, ohne Sylbenmaaß und poetischen Schwung übersetzt hat.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
117. Stück.
Den 30. September 1769.

## Halle.

Die Dänische Geschichte des Herrn Prof. Gebhardi, von der wir, bey der Recension der Norwegischen, (Anz. S. 588 f.), eine genauere Anzeige versprochen haben, ist, nach eben dem Plane, und mit nicht minderem Fleisse, ausgearbeitet. Eine kurze geographische und statistische Beschreibung des Königreichs stehet voran. Und dann folgt die Geschichte; die bis auf den Tod des Kön. Christophers von Bayern, oder zum Jahre 1448 gehet. Bey derselben machen die Ankunft Odins, die Einführung des Christenthums, die Calmarische Vereinigung, und die Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses Hauptepochen. Hr. Gebh. hält die ersten Bewohner der Nordländer für Abkömmlinge vom Altdeutschen Hauptstamm der Ingevonen, welcher zuerst, von Osten her, in Germanien vorgedrungen. Sie führten ein herumziehendes

 Hirten-

Hirtenleben. Mit der Zeit wählten einige beständigere Sitze. Andere aber blieben bey der vorigen Lebensart. Diese nannte man Sveven. Von letzteren waren die Cimbrer und Teutonen. Die Teutonen würden, nach dem Hrn. Anchersen, noch in den spätern Nuithonen des Tacitus zu finden seyn, dafür er Tuithonen liest, die, mit 6 andern Svevischen Völkerschaften, die Göttin Hertha verehret haben. Von Odin, und dessen eingeführter Religion und Staatsverfassung, handelt ein besonderer Abschnitt. Es ist darin alles, was die Ueberlieferungen der Isländer von ihm haben, in die Kürze zusammengezogen worden. Denn in den südlichen, oder Deutschen Schriftstellern findet man nur seinen Namen angemerket, von seinen Handlungen aber nichts. Snorro Sturleson, ein Schriftsteller von Verdiensten, allein erst aus dem 13ten Säc., ist also der, auf dessen Auctorität man sich fast allein berufen muß. Wie? wenn man behauptete, daß die Nordländer ihren Odin zuerst von den Angel-Sachsen angenommen hätten: so wie erwiesen werden, daß sie ihre Runen von ihnen erhalten; und daß man hernach seine Geschichte mit vielen Erdichtungen ausgeschmückt habe? Dieß ist einmal gewiß, daß er eben der Wodan der alten Sachsen ist. Man weis, daß der Hr. Prof. die Ankunft Odins im Norden in die Mitte des 3ten Säc. unserer Zeitrechnung bringt; und im übrigen doch den Stammtafeln der Isländer folgt. Er nimmt dabey 25, bis 30 Jahre, für jede Generation, an. (S. 318, 356,). Bey der Erzählung der Begebenheiten aber bedienet er sich auch wohl des Saxo; doch immer unter dem genauesten Augenmerk auf die ausgemachte auswärtige Geschichte. Es ist wenigstens ein neuer Versuch, so viel Wahrscheinlichkeit, als seyn kann, in diese dunkelen Zeiten zu bringen. Ein Zweifler wird aber dadurch schwerlich befriediget

werden,

werden, so viel Mühe die Berechnungen auch dem Hrn. Verf. gekostet haben mögen. Desto unterhaltender aber wird er den kurzen Inbegriff der Nordischen, und besonders Dänischen Alterthümer, von S. 327 bis 352, finden. Dieß müssen wir doch anmerken, daß, nach dieser Hypothese, Rolf Krake, von 560--590, Ivar Widfathmi, von 625-645, Ragnar Lodbrok von 730-794, berühmte Namen unter den Skioldungern, regieret haben. Dieß waren, nach den Isländern, Oberkönige, die zu Lethra ihren Sitz hatten. Die Zahl der Unterkönige aber war so groß, daß zuletzt vielleicht in jedem Syssel einer gewesen; so, daß auf einmal 11 solcher Könige im Norder-Jütland allein gezählet werden können. (S. 356) Die kleinen Könige in Süder-Jütland sind gleichwohl, wegen ihrer Kriege mit den Franken, diesen bekannter geworden, als die so genannten Oberkönige. In Ansehung der vom Deutschen Könige Henrich, jenseits der Eider, errichteten Markgravschaft, die von Dänischen Schriftstellern gemeiniglich bestritten wird, vertheidiget Hr. Gebh. das Zeugniß des Adams von Bremen; den er auch sonst, an verschiedenen Orten, rechtfertiget. Der Hr. Prof. glaubt, daß die Deutsche Sprache, die im südlichen Schleswigschen geredet wird, da, im nördlichen Theile, die Dänische herrscht, von jener Colonie der Sachsen herrühre, welche der Kön. Henrich damals dahin versetzet hat. (S. 398). Wenn wir uns aber nicht irren, so hat schon Beda, in seiner Kirchengeschichte, angemerkt, daß, um Hetheby, Sachsen, Angeln, und Dänen mit einander gegränzet hätten. Desto eher aber könnte Henrich die Conquete gemacht haben. Wir sehen auch nicht, was die Dänischen Geschichtschreiber so sehr bewegen kann, das Gegentheil zu behaupten: da wir von entferneten Zeiten reden, die keinen Einfluß mehr auf die neuern haben. Otto der

große maaßte sich, schon ums Jahr 965, eine Oberherrschaft über die Christlichen Dänischen Gemeinen an; entweder, weil er zu ihrer Bekehrung mit beygetragen; oder aber aus dem Begriff der allgemeinen Schutzverbindlichkeit der ganzen Christlichen Lateinischen allgemeinen Kirche, von der man glaubte, daß sie mit der Kaiserwürde verbunden wäre. (S. 409). Und sein Heereszug nach Jütland, im Jahre 972, mußte zu noch größern Prätensionen Gelegenheit geben. Bey den einheimischen Streitigkeiten verschiedener Dänischen Kroncompetenten, im 12ten Säc. ertheilten wirklich die Römisch-Deutschen Kaiser einigen Königen die Belehnung. Ja, in einer Urkunde des Bischofs Eskils von Roschild vom Jahre 1135, sind die Regierungsjahre des Kaisers Lothars, und des Kön. Erichs Emun, zugleich bemerket, (S. 476): welches sehr wahrscheinlich macht, daß man unseren Kaiseren eine Art der Oberherrschaft zugestanden habe; die sie sich ohnedieß über die Könige zueigneten. (S. 410). Selbst der staatskluge Waldemar der I ward vom Kaiser Friederich dem I zu einem solchen Lehnsempfange gebracht. (S. 493). Das war aber etwas Temporelles, und zum Theil Erzwungenes; und kann das Ansehen der Dänischen Krone nicht verdunkeln. Denn dieß wird man doch zugeben, daß die Römisch-Deutschen Kaiser damals ungleich mächtiger gewesen. Allein eben dieser Waldemar unterwarf sich, 1169, Rügen, und einen Theil von Pommern. Doch nahm er deswegen den Titel eines Königes der Wenden noch nicht an. Sein Sohn Canut der IV, dieser große Eroberer, hat ihn zuerst, in einer Urkunde vom Jahre 1196, gebraucht: und Waldemar der II, sein Bruder, nannte sich Danorum Slavorumque Regem, Ducem Iutiae, Dominum Nordalbingiae. (S. 515). Ja, der Kaiser Friedrich der II schloß, 1214, mit diesem letzteren

einen

einen besonderen Frieden: in welchem er, mit Bewilligung der Reichsstände, allen Ansprüchen auf die Länder, welche Deutschland ehedem jenseits der Elder und Elbe, besessen, entsagte; und Slavien dem Dänischen Reiche abtrat. (S. 519). Allein, nach dem unglücklichen Schicksale eben dieses Königes, fiel alles wieder zurück: und nur die Herren von Rostock, Werle, und Wenden, und der Fürst von Rügen blieben in des Königes Lehnspflicht. Diese Oberlehnbarkeit der Dänischen Könige ward, in Pommern, noch bis ins 14te Säc. erkannt: in welchem, während des Interregni nach dem Tode Christophers des II, im Jahre 1338, der Kaiser Ludewig es unmittelbar dem Kaiser unterwarf. (S. 595). Den Titel eines Königes der Gothen findet man zuerst in Waldemars des III Urkunden, nach dem Jahre 1361, und vor 1363. Man kann daher fast nicht zweifeln, daß er von ihm, wegen der Eroberung der Insel Gotland, im Jahre 1360, auf welcher Wisby damals eine der wichtigsten Hanseestädte war, angenommen worden: ob man gleich sonst einen andern Ursprung des Titels anzugeben pflegt. (S. 617). Die erste Wahlcapitulation hat man dem Kön. Christopher dem II, einem Herrn, von dem man sich zum voraus die nachtheiligsten Vorstellungen zu machen hatte, im Jahre 1320, vorgelegt. Denn in den ältesten Zeiten war die Regierungsverfassung monarchisch. Es sind in dieser Wahlcapitulation wirklich die ersten Züge zu den folgenden. Der Hr. Prof. hält sie für eine Veranlassung aller der Unglücksfälle, wodurch Dänemark, unter diesem Könige, seinem Untergange so nahe gewesen. (S. 580). Allein uns deucht, daß hieran die schlechte Aufführung und Unfähigkeit des Königes eben so viele Schuld gehabt habe; der auch, bey völliger Gewalt, den kriegerischen Holsteinischen Graven nicht gewachsen gewesen wäre. Und

gehet man in ältere Zeiten zurück: so findet man, daß das Ansehen der Könige oft sehr gering gewesen. Indessen scheinet es doch, daß sich damals ungefähr die Reichsstände ordentlicher formiret haben, und besonders der Adel gestiegen sey. Die Reichsräthe sind aber erst, unter Christian dem I, zu den Vorzügen gelangt, wobey sie sich, bis auf die Souverainität, behauptet haben. Ueber die Geschichte selbst können wir uns nicht weiter einlassen. Man kann sie als einen kernhaften Auszug von demjenigen ansehen, was neuere Dänische Gelehrte, über gewisse Zeiträume der Historie ihres Landes, das Leben einzelner Könige, und andere dahin gehörige Materien, Gründliches geschrieben haben. Der Hr. Verfasser ist aber dabey immer selbst bis auf die Quellen zurückgegangen, aus denen sie geschöpfet hatten. Seine Bekanntschaft mit der Geschichte der benachbarten Staaten, und vornämlich der Deutschen, welche bey der übrigen Europäischen Geschichte so unentbehrlich ist, und seine Geschicklichkeit im Gebrauch der Urkunden haben ihm dabey viele Hülfsmittel dargebothen. Und wenn wir Ursache haben, seine Ausführung zu rühmen: so müssen wir es noch mehr thun, da ihm zu der Arbeit selbst so wenig Zeit gelassen worden. -- Die Vorrede des Hrn Prof. Gatterers enthält einen Versuch über die Landcharten. Unter der unzähligen Menge, die wir besitzen, sind kaum einige hundert Originalstücke: und auch in diesen ist lange nicht alles zuverlässig. Der Hr. Prof dringt daher darauf, daß man eine Zeitlang aufhören soll, Landcharten zu machen, und sich inzwischen um Herbeyschaffung guter und wohl zubereiteter Materialien bekümmern. Die Quellen der geographischen Gewißheit sind Landmessungen, himmlische Beobachtungen, und archivalische Nachrichten. Derjenige, der einen einzigen kleinen District genau misst, und die Lage eines einzigen

Ortes

Ortes astronomisch entdeckt, thut der Geographie einen grösseren Dienst, als die geschäfftige Hand desjenigen, der hundert Landcharten copiiret. Zur Vergleichung der älteren und neueren Erdbeschreibung schlägt der Hr. Prof. das schätzbare diplomatische Hülfsmittel vor, so wohl die alten als neueren archivalischen Aufschriften der Diplomen zu sammlen. Und werden die Herausgeber alter Urkunden ersucht, dieselben, mit aller Genauigkeit, ihren Abdrücken beyzufügen. Hiernächst sind aber noch alle so genannte Itineraria der Alten, alle Reisebeschreibungen der Neuern, alle alte Geographen, alle Geschichtschreiber zu nützen, und zum Theil noch kritisch zu berichtigen. Der Hr. Prof. argwohnet, daß an der Geographie, welche den Namen vom Ptolemäus führet, er selbst nur den geringsten Theil habe; das meiste hingegen aus Einschiebseln und Zusätzen von Griechen der mittlern Zeit bestehe; und, aus Unwissenheit, diesem berühmten Manne zugeschrieben worden wäre. Gleichfalls hält er die Itineraria des Antonins, das Hierosolymitanische, und die Peutingerische Tafel für Compilationen der späteren Jahrhunderte: obgleich alte Stücke dabey zum Grunde geleget worden. Des seel. Mayers kritische Charte von Deutschland zeugt, daß wir von allen unseren Geographen, einige 20 Oerter ausgenommen, hintergangen worden. Unter den Projectionsarten zur Verfertigung des Netzes ziehet der Hr. Prof. die Stereometrische Horizontalprojection allen übrigen vor. Da man aber bisher die Felder, welche, durch die sich durchkreuzenden Meridiane und Parallele, entstehen, willkührlich eingetheilet: so empfiehlt er den Rost eines jeden Feldes, in Generalcharten, genau aus 15 Feldchen; in Specialcharten, aus 30, oder 60, bestehen zu lassen. Die Vortheile davon sind leicht einzusehen. In Beschreibung und Beurtheilung der Charten kurz, und doch deutlich, sich auszudrücken,

wird zuletzt noch der Gebrauch einiger Heraldischen Kunstwörter angepriesen; die, in der That, sehr bequem sind. -- Die Charten, die Hr. Gebh. seinem Werke beygefüget hat, sind, aus den besten Dänischen und Schwedischen, in das kleine Format gebracht worden. Es ist auch eine Abbildung, im Nachstiche dabey, von den Gegenden der alten Dänischen Residenz Lethra, und dem geglaubten Hayn der Göttin Hertha; von welcher der erste Grav von Lethraborg, Hr. Joh. Ludw. von Holstein, das Original verfertigen lassen, welches sehr rar ist. Was wir aber vermissen, sind zuverlässige Genealogische Tabellen, die wir gerne von einer Gebhardischen Feder gehabt hätten -- Der Hr. Prof. hat uns gelegentlich, in der Vorrede und sonst, zu einigen Arbeiten von Dänischen Gelehrten Hoffnung gemacht, deren Ausführung alle Freunde der Geschichte wünschen müssen. Der Hr. Conferenzrath von Klevenfeld beschäfftiget sich mit einer Sammlung von Siegeln des Dänischen Adels, und einer diplomatischen ausführlichen Geschichte desselben. Gleichfalls gedenket er die Denkmahler in Schonen und Jütland, nach accuraten Zeichnungen, zu erläutern; von denen bereits 12 sehr saubere Kupferstiche fertig sind. Von dem Hrn Justitzrath Langebeck erwartet man die Abbildungen der Königlichen Denkmähler und anderer Alterthümer; ferner ein Werk von der mittlern Verfassung Dänemarks, welches bereits seiner Vollendung nahe ist, und wozu zwey Charten schon gestochen worden, die der Hr. Justitzrath dem Hrn. Prof. geneigt mitgetheilet hat; und ein Wörterbuch über die Sprache des mittleren Zeitalters. Von der Geschichte der Könige aus dem Hause Oldenburg, die Hr. Prof. Schlegel übernommen, ist der erste Theil schon erschienen; und erreget eine Sehnsucht nach der Fortsetzung. Hr. Pastor Lork wird, in einem Wer-

ke,

ke, unter der Aufschrift "Säculum Fridericianum" die neueste Gelehrtengeschichte, und Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus diesem Zeitraume liefern. Den Dänischen Atlas des Bischofs Pontoppidans setzt der Hr. Justitzrath von Hoffmann fort: und den Norwegischen, wozu der Hauptmann Wangensteen, durch zwey Charten, eine allgemeine, und eine specielle, den Anfang gemacht, wird der Herr Canzleyrath Hammer in Aggerhus, auszuführen suchen. Eine Kirchengeschichte von Norwegen hat der Hr. Bischof Nannestad versprochen. Von den zwey neuen Werken, die der Hr. Conferenzrath von Suhm unter der Feder hat, das eine von den alten Deutschen, das andere eine Geschichte von Dänemark, bis auf das Haus von Oldenburg, haben wir neulich geredet. Und von dem Hrn. Prof. Schöning wissen wir, daß er seine Untersuchung über den Ursprung der Nordischen Völker beynahe zum Ende gebracht habe. Wenn man sich dabey eines von Hielmstiern, von Lüxdorff, eines Carstens, Erichsens, und anderer berühmten Namen erinnert: so muß man gestehen, daß für die Dänische Historie jetzt eine sehr glückliche Periode sey. Die Knitlinga-Saga, ein altes Dänisches Jahrbuch, ist von dem unsterblichen Gram wirklich zum Drucke befördert, aber nicht ausgegeben worden, (Gebh. S. 452): warum? können wir nicht sagen. Es ist auch eine Abhandlung des Hrn. Justitzr. Kofod Ancher de jure publico Daniae & Norvagiae, in der Handschrift vorhanden, welche der Hr. Prof. Gebhardi genützet hat, (S. 495); und die des Drucks sehr wehrt zu seyn scheinet. Der Königsspiegel, ein moralisches Werk des 12ten Jahrhunderts, in Isländischer Sprache, ist schon, mit einer Dänischen und Lateinischen Version, aus der Presse, und unterwegens, so daß wir nächstens eine Beschreibung davon werden mittheilen können.

## Salisbury.

Die Pembrokische Sammlung von Antiken ist eine der ansehnlichsten ausser Italien; wenigstens finden sich so viele Statuen nirgends beysammen, und es sind viele der seltensten Stücke darunter, welche man selbst in Rom vermisset. Es sind die ehemaligen Sammlungen der Cardinäle Richelieu und Mazarin in dieselbe geflossen, auch ein groser Theil der Sammlung des Grafen von Arundel; wozu noch viele andre von Zeit zu Zeit hinzugekaufet sind. Zu Anfang des Jahrs ward ein Account of the Curiosities at Wilton - House von James Kennedy auf Subscription angekündigt, welche Schrift in 4to 25 Kupfer enthalten soll. Zu gleicher Zeit kündigte man Aedes Wiltoniensis illustrated an, aber, wie wir wissen, blos in der Absicht die Erscheinung des erstern Werks zu hintertreiben. Bis dahin, daß das grösere Werk des Kennedy erscheint, verdient sein kleineres nicht unangezeiget zu bleiben: A new Description of the Pictures, Statues, Bustos, Basso-Rilievos, and other Curiosities at the Earl of Pembroke's House at Wilton. A new Edition by James Kennedy 1769. 8. 101 S. Eine Beschreibung dieser Art war schon vorher vorhanden, welche uns aus dem Italiänischen bekannt ist, Florenz 1744, 8. Dieses ist aber nur die Uebersetzung. Das Englische Original pflegt an die Fremden vom Bettmeister oder Kastellan zu Wiltonhouse um eine halbe Krone gegeben zu werden. Was Herr Kennedy bey der neuen Ausgabe geleistet hat, will nicht viel bedeuten. Einige antiqvarische Ungereimtheiten sind weggeblieben, dagegen andre in ziemlicher Anzahl beybehalten worden. Zwey gefangene Könige aus schwarzem Marmor, vermuthlich wie die im Campidoglio zur Seite der Dea Roma, denen ähnliche sich im Pallast

Farnese

Farnese und in der Villa Medices finden, werden hier aus dem Pallast der Persischen Vicekönige in Aegypten hergeleitet; und ein Jupiter Ammon aus einem Tempel des Sesostris in Thracien. Wir übergehen andre Beyspiele dieser Art, da sich daraus wenig lernen läßt. Falsch geschriebne Nahmen finden sich häufig. Verdiente irgend eine Sammlung von einem gründlichen Kenner alter Kunstwerke kritisch betrachtet, oder zur gemeinen Kenntniß durch gute Kupferstiche gebracht zu werden, (40 Blätter von Carry Creed geätzet, aber mittelmäßig, hat man schon) so ist es unstreitig die Pembrokische; aber aus der gegenwärtigen Beschreibung erhält man selten deutliche und vollständige Vorstellungen, selbst bey den wichtigsten Stücken; am wenigsten erfährt man etwas zuverlässiges über ihren Sinn und Deutung und über die Wahrheit des Alterthums, das man ihnen beylegt; so daß man überall in Zweifel bleibt, was wirkliche Antike, oder Copie, oder neues Werk ist. Denn daß bemerkt seyn soll, was an jedem Stücke ergänzt ist, läßt sich freylich so gerade zu nicht verlangen. Gleich im Hofe wird die grose Säule von 13½ Fuß, mit der Bildsäule der Venus, ausgegeben, sie sey vom weissen ägyptischen Granit. Ueber die Inschrift am Kranz kan man sich auch der Zweifel nicht erwehren. Merkwürdig ist ein Altar mit einem Bacchanal in erhabner Arbeit, mit der griechischen Inschrift: Μελπωμεν Διονυσον αγλαομορφον βακχευτορα ξανθοκαρηνον in ziemlich alter Schrift. -- Als Werke des Cleomenes (des Meisters, dem die Mediceische Venus zugeschrieben wird) findet man hier eine Euterpe, eine Amazone, einen Faun und einen Cupido. -- Sollte die Porcia mit der Medaille auf der Brust alt seyn? -- Ein Hercules im Sterben, ein vorgeblicher Saturn mit dem Kinde, ein Bacchus mit Mohnhäuptern, einige schöne Statuen

der

der Venus, darunter eine, welche sich den Dorn auszieht (ist vermuthlich eine Venus, die sich abtrocknet, wie auch die Mus. Flor. III, 33 falsch bestimmte) einige Apoll, ein Adonis mit dem Gartenmesser (vermuthlich vom Künstler, der ihn ergänzt hat,) die Isis mit dem Orus in den Armen, und dem Sarg auf den Knien, in welchem Osiris liegt; der vorgebliche Fluß von Egypten, eine Najade; Amor und Ganymed mit einer Pfeife; eine Cleopatra mit dem Cäsarion auf den Armen; verdienten wohl von einem kritischen Kenner betrachtet zu werden. Noch merkwürdigere erhobne Werke, besonders an Altären und an Sarcophagen, befinden sich in der Sammlung, welche für antiquarische Erläuterungen oder Nachforschungen vortrefflichen Stoff geben würden. Dergleichen sind vorzüglich einige schöne Bacchanalien, ein Fackelwettlauf, Ulyß in der Höle der Calypso, der ehemals dem Hrn. Foucault zuständige Sarcophag, welcher schon aus Montfaucon bekannt ist, mit den Eleusinien, dem Bacchanal und den Jahrszeiten; ein Curtius, der sich in den Erdschlund stürzt; Niobe mit ihren Kindern; eine Libation an Jupiter mit griechischer Schrift, bustrophedon geschrieben; ein Tod Melagers s. w. Horazes Urne ist uns sehr verdächtig. Tafeln aus seltnem alten Marmor sind verschiedne vorhanden, und von Bussten eine grose Anzahl, welche man hier alle auf gut Glück benennt findet. Ein Symplegma des Cecrops und seiner Frau mit Seegras im Bart dürften wohl nur Seegottheiten seyn; die Buste des Ammonius mit der Zahl Olymp. 229 die von Sesostris, Prusias, Cassandra, Lucan, Diana, Nero, Lucilia, Metellus, mit der Ritterkette, Homer, Horaz, Cicero, Jul. Cäsar, Apollonius von Tyana (welche auch in Kupfer vorausgesetzt ist, und mit den vier vorhergehenden aus des Card. Valletta Sammlung, jede über

200 Pfund, erkauft worden ist) ein Mago, sind um der andern bemerkenswerth. Die Gemähldesammlung macht zwar kein Ganzes aus; aber sie enthält einige Hauptstücke, und viele von den berühmtesten Werken, besonders von van Dyke und Rubens; als das berühmte Familienstück vom erstern; die Kreutzabnehmung von A. Dürer. Hier findet sich auch das alte Gemälde von Richard dem zweyten, vor der Zeit der Oelmahlerey. (Man s. Walpole's Anecdotes Vol. I. p. 23). Von dem Gebäude selbst, mit einer Anführung der vorzüglichsten Antiken und Gemählde, findet man Nachrichten in Six Weeks Tour through the Southern Counties of E. p. 159 f. Die Beschreibung von Wiltonhouse im English Connoisseur Vol. II. p. 118 f. (s. Gött. Anz. vorig. J. 78 St.) ist aus der von uns bisher angezeigten Description ausgezogen.

## Jena.

Bey Cuno ist Ao. 1768 abgedruckt: Ueber das Publikum, Briefe an einige Glieder desselben, von Friderich Just Riedel, groß Octav auf 227 S. Diese in einer sehr aufgeweckten Schreibart verfaßte zehn Briefe sind eigentlich critisch. Ihre Absicht ist grossen Theils einer seits Bodmern zu widerlegen, denn auch die ästhetischen Lehrer als zur Poesie ziemlich entbehrlich zu zeigen: eine critische Geschichte theils der Satyre überhaupt, und theils der deutschen Dichtkunst verkürzt zu liefern, und überhaupt diejenigen neuen Dichter zu vertheidigen, die zur lächelnden und frölichen Classe gehören. Gelegentlich rühmt Hr. R. aus einem schönen Gedichte des Hrn. Zachariä ein Gemählde der Mexicanischen Kayser Tochter, weil es so wohl nach dem Geschmacke dieser Nation geschildert seyn soll. Wir müssen erinnern, daß dieses Gemählde eine Guineische Mohrin vorstellt, daß Mor-

tezumas

tezumas Tochter weder schwarz wie Ebenholz, noch ihr Haar kraus wie Wolle gewesen ist. Auch die Diamanten gehören nicht unter die Reichthümer der Mexicaner. Man kan antworten, hat doch Raphael das Costume oft verfehlt. Wir können auch nicht ungeahndet lassen, daß mit der gänzlichen Verwerfung der Bodmerischen Gedichte viel schönes, zumahl auch aus der Noachide verworfen wird; hingegen Gottsched zwar als ein grammatischer und prosaischer Schriftsteller sein Lob verdienen mag, der Geschmack aber eines Lobredners des Hermanns und der Verächter des Miltons unmöglich mit Ruhm erwähnt werden soll. Die Kleidung des Schönen mochte er beurtheilen, für das Schöne selber hatte er in der That kein Gefühl.

Auch Hr. Riedel hat zu Halle bey Gebauern Ao. 1768 in Octav angefangen seine philosophische Bibliothek herauszugeben. Sie ist in eben der aufgeweckten Schreibart verfaßt, satyrisch genug, wo der Verfasser glaubt, bestraffen zu sollen, und billig, wo er etwas lobenswürdiges findet. Er erstreckt seine Anzeige auf alle Zweige der ins philosophische Fach gehörenden Wissenschaften, selbst auch auf die Cammersachen; und die Journale, und die Gedichte, wie das Musarion. So sehr der Antikritikus es auch verdienen möchte, so wünschten wir doch, daß die Worte Grobheit, und impertinentes Wesen, und andre Ausdrücke von eben der Art, nicht aus Hrn. Riedels Feder geflossen wären. Non erat dignus qui ita diceret.

## Danzig.

Wedel druckte Ao. 1768 die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtstheilen geordnet

ordnet und beschrieben von Gottfried Reyger. Dieses Verzeichniß hát keine andere Pflanzen, als die der Verfasser selbst um Danzig gepflückt hat. Classen, Geschlechte und Gattungen sind alle Linnäisch, und von allen Gewächsen sind die Beschreibungen und Bestimmungen nach diesem Muster gemacht. Hin und wieder läßt Hr. R. ein Gewächs zurück, das in seinem lateinischen Werke steht, hingegen vermehrt er dieses Deutsche mit verschiedenen Schwämmen, die Linne' nicht hat. Wir wollen über die sogenannten Floras, die so sehr gemein worden, einige Anmerkungen beyfügen. Sie bestehn allzusehr in der Wiederholung des nehmlichen, Neun Zehntel davon sind Nahmen eben derselben Gewächse, die in allen Ländern bis auf den 45. Grad wachsen; sie behalten also zu wenig eigenes, sie sind auch durch und durch zu arm. Denn wäre doch zu wünschen, daß neben den Trivialnahmen des Hrn. von Linne' doch noch ein Zunahme aus einem todten Verfasser dabey stünde, den niemand mehr veränderte, denn der Ritter verändert noch immer Geschlechter, Gattungen und Nahmen, und wann dieses geschehn ist, so verlieren die einzigen lateinischen Nahmen einer solchen Flora allen Nutzen, indem sie nirgend hinführen, als zu einer ältern und unbestimmten Auflage des Ritters. Sonst gesteht Hr. R., daß die Decken der Sonnenschirme tragenden Gewächse unbeständig sind, dennoch behält er sie zu Leitfäden bey der Ordnung der Gewächse bey. Er beschreibt insbesondere die Carvifolia. Der Myosurus, den doch Hr. R. selber mit zwölf Fäden gesehn hat, sollte billig näher beym Hanenfusse stehn. Der Mauerpfeffer ist von der ähnlichen aber schmacklosen Gattung gar sehr unterschieden. Wir zweifeln fast, daß die Bocksbeere auf bergigten Aeckern um Danzig wachse, und vermuhtlich war es der nicht unähnliche, und noch unreiffe Rubus caesius, denn die Bocks-

beere

beere hat keine lange Ranken. Was wird wohl die Cineraria alpina helenites seyn? Vielleicht die Jacobaea non laciniata des Clusius. Viel mehrere Sonnenschirm tragende Gewächse als blos der Anthriscus tragen unter den fruchtbaren auch unfruchtbare Blumen. Die eine Mondraute mit zwey Blättern ist Hr. R. geneigt für verschieden zu halten. Am Ende steht 1. ein Kalender der um Danzig aufblühenden Gewächse. Danzig ist späte, und die Erle blüht erst im Aprill. 2. Ein Auszug aus Hasselquists Abhandlung von den Kräften, die ganzen Linnäischen Classen gemein sind. Ist 432 S. in Octav stark.

## London.

Lionel und Clarissa ist ein Lustspiel, das Ao. 1768 zu London auf 76 S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Die zwey Hauptpersonen gehören zur höhern Comedie: sie sind eine reiche Fräulein, und ein armer obwohl adelicher Jüngling, der wie St. Preux seiner Schülerin allzuwohl gefällt. Beyde aber handeln viel edeler, als die Schüler des Rousseau, und die Großmuht, mit welcher Lionel sein Glück und seine Liebe seiner Pflicht aufopfert, ist billig die Ursache seines Glückes. Die untern Personen, Diana und Harman gehören zum comischen, und mögen zum Contraste ausersehen seyn: eine schwache Fräulein kan einem jüngern Bruder, der ihr gefällt, nicht widerstehn und stürzt sich selber, wie die Nachtigall, in den Rachen des Verführers: uns gefällt diese mit einem guten Erfolge belohnte Schwachheit gar nicht. Die kränklichte Matrone, das schwatzhafte aber ehrliche Kammermädchen, und der verächtliche Beau, sind alle characteristisch gezeichnet, u. überhaupt sind die Personen der Englischen Lustspiele viel besser bestimmt, und persönlicher, als selbst im Moliere, in allen dessen Spielen alle Verliebten einander vollkommen ähnlich sind. Uebrigens hat dieses Lustspiel hin und wieder Arietten. Bey Griffith.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1769.


## Göttingen und Gotha.

Im Verlage J. Ch. Dieterichs ist vorige Ostermesse erschienen: Logik und Metaphysik, nebst der philosophischen Geschichte im Grundrisse, von J. G. H. Feder, Prof. der Philosoph. auf der G. A. Universit. 538 S. in 8. Statt des Grundrisses, welchen der H. V. in Koburg herausgab, um ihn daselbst bey seinen philosophischen Vorlesungen zum Grunde zu legen, liefert er nun hier erstlich eine ausführlichere Logik und Metaphysik, welcher ein Lehrbuch der praktischen Philosophie allernächst folgen soll. Der voranstehende Grundriß der philosoph. Geschichte beträgt nebst dem Vorberichte von der Philosophie und ihren Theilen überhaupt, nur 102 S. Doch hat der Hr. V. einer Erinnerung zu folge, die ihm vormals bey Gelegenheit seines Grundrisses in hiesigen gelehrt. Anz. gegeben wurde, das Charakteristische der Zeiten, Secten und Personen überall mit einigen Zügen zu

bemerken gesucht. Eine synchronistische Tabelle von etlichen Blättern steht am Ende. Eine genaue Anzeige der Hauptstücke der Logik würde sehr überflüssig seyn, da der H. V. in der Zahl und Ordnung derselben von dem gewöhnlichen nicht merklich abgeht. Destomehr aber thut er es in der Proportion derselben gegen einander. Das Kapitel von den Sätzen und Urtheilen, ob wohl die Lehren von den Definitionen und Divisionen mit hineingezogen worden sind, ist dennoch eines von den kürzern. Weitläuftiger ist hingegen der H. V. bey der Lehre von den Gesetzen des Ursprungs und der Folge der Ideen, bey der von den verschiedenen Quellen der menschlichen Erkenntniß, und den Gründen ihrer Zuverlässigkeit und bey einigen andern in dem praktischen Theile der Logik. Die Metaphysik des H. V. hat zwey Haupttheile, Ontologie und Kosmologie. Zur Ontologie rechnet er aber auch die Lehrstücke von den allgemeinsten Gattungen der Dinge, folgl. die Monaden-Lehre, die metaphysische Pneumatologie, (die empirische Psychologie rechnet der Hr. V. theils zur Logik, theils zur allg. prakt. Philosophie) und die Lehre von dem vollkommensten Wesen, als die metaphysische Theologie. Denn die eigentliche nat. Theologie, hat er, wie wohl nicht auf dem Titel, doch im Buche selbst, von der Metaphysik getrennt; wie es scheint, deswegen, damit er eine andere als die metaphysische Beweisart, die bloß in der Entwickelung der allgemeinsten meist willkürlich angenommenen Begriffe bestehet, daselbst gebrauchen konnte. Man wird sie aus der Ueberschrift einiger Paragraphen schon abnehmen. So theilet z. B. der H. V. den Beweis des Satzes, Es ist ein Gott, in die Beweise folgender Sätze: Es ist vernünftig nach der ersten Ursache der Welt zu fragen; In den Kräften einer sich selbst überlassenen Materie findet sich kein Grund der regelmäßigen Verbindung, wie sie in dieser

ser Welt sichtbar ist; Eine von den Dingen, die zusammen die Welt heißen, unterschiedene Substanz, und zwar ein verständiges Wesen, wird vernünftiger Weise für die erste Ursache der Welt angenommen; Es ist vernünftig von Gott den vollkommensten Begriff sich zu machen; vernünftig ein Leben nach dem Tode zu hoffen oder zu fürchten; u. s. w. Jedweder dieser drey philos. Wissenschaften ist allemahl am Ende eine kurze Geschichte derselben angehängt.

## Halle und Helmstädt.

Hemmerde hat in diesem Jahr verlegt: D. Johann Friedrich Eisenharts Herzogl. Braunschweig. Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers der Rechte auf der Julius Karls hohen Schule zu Helmstädt, der königl. Preussischen Societät der Wissenschaften zu Duisburg Mitglieds Erzählungen von besondern Rechtsfällen, dritter Theil, 668 Seit. in Octav ohne Vorrede und Register: 1. Die einer Kirche streitig gemachte Schenkung S. 1. Ein Adlicher schenkt einer protestantischen Gemeinde ein Capital von 2000 Thalern, stellt darüber eine Schuldverschreibung aus, die nach seinem Tod erst eröfnet werden sollte, indessen entrichtete er die Zinsen dieses Kapitals. Seine Erben und selbst die Prediger der Kirche wussten von diesem allen nichts, bis sich endlich der Schenkungs-Brief im Archiv des Landesherrn fand, den die Erben des Schenkenden vergeblich anfochten. 2. Die gerechtfertigte Unschuld eines Diebstahls wegen angeklagten Advokatens, S. 27. Der Sachwalter traf den Kammerrath seines Orts an, als er eben einen Beutel mit Ducaten versiegelt hatte. Da nun dieser entwandt wurde: so griff der Kammerrath den Advokaten deshalb an, weil sonst Niemand in seiner Stube gewesen wäre. Allein die Folge zerstäubte die

Wolken des Verdachts, so sich über des ehrlichen Manns Unschuld aufgezogen hatten, und machte wahrscheinlich, daß vielmehr die Frau des Anklägers selbst die Diebin gewesen sey. 3. Von einer ungiltigen Arrogation S. 69. Sie war nehmlich vom Landesherren nicht bestätigt worden. 4. Die falsche Baronessin. Ein liederliches Frauenzimmer giebt sich um einen jungen Menschen zur Heyrath zu verleiten, für eine Fräulein von H. aus, schreibt falsche Obligationen und wird endlich dafür des Landes verwiesen, läßt sich anderswo schwängern, betriegt unter dem angenommenen Nahmen einer Baronessin von J. einen Schulmann und Juden um beträchtliche Summen Geldes, verlobt sich mit einem Goldschmidt, genießt das heilige Abendmahl darauf, wird dennoch flüchtig ertappt, und endlich zum Werkhause Zeitlebens verdammt. 5. Die unter der Bedingung eine standesmässige Heyrath zu vollziehen eingesetzte Erben. S. 113. Ein Droste von neuem Adel setzte seines Bruders Kinder unter der Bedingung zu Erben ein, daß sie keine unstandsmässige Heyrath eingehen sollten; Eine Tochter dieses letzteren wollte sich nun mit einem bürgerlichen Drosten in eine eheliche Verbindung einlassen, und es entstund die Frage: ob dieselbe standsmässig wäre? Die Facultät hat es bejahet. 6. Ein Mensch begehet eine Mordthat und will dieselbe mit einer vorgeschützten Melancholey entschuldigen. S. 161. 7. Die angefochtene Wahl eines Rathsherrn. S. 180. 8. Ein Mensch wird durch einen Schuss getödet und es bleibt ungewiß, ob solches mit Willen oder aus Unvorsichtigkeit geschehen. S. 202. 9. Der Rangstreit S. 232. Ein grosses Aergerniß, das zwey Stadtprediger und ein Klosterpfarrer ihren Gemeinen gaben. Die Schwierigkeit des Processes hat aber gezeigt, wie nöthig es sey die Eitelkeit der Menschen durch bestimmte Rangordnun-

nungen im Zaum zu halten. 10. Ein Beyspiel von einer Vergiftung, so wider zwey Personen beschlossen, aber nicht vollbracht worden. S. 260. 11. Die verkaufte Braut. S. 298. Ein Liebhaber wird seiner Braut überdrüssig, tritt alle Rechte gegen dieselbe an seinen Freund um 300 Thaler in einem nach Volkmanns Notariatkunst verfertigten Instrumente ab, wird aber endlich zur Vollziehung der Ehe verurtheilt. 12. Der sich selbst anklagende Kirchendieb. S. 326. Eine sonderbare Mischung von Einfalt und Vernunft! 13. Der über die Frage: wer von beyden Theilen den Beweiß führen solle, entstandene Streit. S. 355. Dem Pachter eines herrschaftlichen Guts brennt die Scheune nebst anderen Gebäuden ab, und es entstehet die Frage: ob der fiskalische Anwald den Beweiß übernehmen müsse, daß der Brand durch ein Versehen des Pachters entstanden, oder ob dieser seine Unschuld darzuthun verbunden sey. Nach der L. 3 §. 1. Pand. de offic. praef. vigil. ist die Vermuthung, daß der Bewohner eines Hauses Schuld an der entstandenen Feuersbrunst habe. Dem ohngeachtet hat die Facultät dem Kammer-Anwald aufgelegt, die Fahrlässigkeit des Pachters darzuthun. 15. Die vergeblich versuchte Aufhebung eines rechtmässig vollzogenen Eheversprechens. S. 397. Ein Wirrwald von Ränken einer ungerechten Sache den Schein Rechtens zu geben! 16. Besonderer Vorfall mit einer zur Unzucht verführten Weibsperson. S. 432. In diesem Fall waren viele Anzeigen einer begangenen Abtreibung der Frucht, ohne daß die Wahrheit des Verbrechens (corpus delicti) konnte klar gemacht werden. 17. Vom Gerichtsstand graduirter Personen. S. 474. Mit Recht werden sie dem gewöhnlichen Gericht des Wohnsitzes unterworfen, wenn sie aus keinem anderen Grund davon befreiet worden. 18. Eine Weibsperson giebt durch ihre eigene Un-

Unvorsichtigkeit zu einem an ihr begangenen Strassenraub Anlaß S. 485. Bey Verbrechen, welche leicht begangen werden, ist die Strafe wegen der häufigen Gelegenheit zu sündigen, nicht zu vermindern. 19. Ein Testament wird aus Mißgunst als ungültig angefochten. S. 512. Es ist nicht unumgänglich nothwendig, daß die Zeugen sich mit dem Beywort erbetene Zeugen im Testament unterschreiben. 20. Der unglücklich abgelaufene Zweykampf S. 540. Ein ganz gewöhnlicher Fall, daß ein Officier den andern im Zweykampf entleibt. 21. Von einem über die Giltigkeit einer Schuldforderung entstandenen Streite. S. 568. Nichts als Chicane! 22. Die bestrafte Drohung S. 591. Diese Geschichte verdienet gelesen zu werden, denn sie ist die Geschichte eines Unmenschen, bey welchem die Natur ganz aus den Schranken gewichen war. 23. Die zur Erbinn eingesetzte Beyschläferinn. S. 618. Die Facultät hat die Fragen: 1) ob ein Testament für giltig zu erklären sey, in welchem der Nahme des Erben erst viele Jahre nach desselben geschehenen Vollziehung von dem Verstorbenen in den ledig gelassenen Raum geschrieben worden; 2) ob die Verordnung des Hadrians in der L. 41. §. 1. D. de testam. milit.; so die Weibspersonen, welche einen verdächtigen Umgang mit dem Soldaten gepflogen, von der Erbschaft desselben ausschließt, noch üblich sey, mit Ja beantwortet. 24. Eine Weibsperson kommt um das Leben ohne daß die Art ihres Todes entdeckt werden kann. S. 633. 25. Der über eine in der Arbeit verdorbene Andrienne entstandene Proceß. S. 650. Welches Unglück für die Schneider, wenn alle Frauenzimmer dieselbe so rachgierig wegen verdorbener Arbeit verfolgen wollten!

Riga

## Riga und Mietau.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Jahre 1769. abgedruckt: J. Gottlieb Gleditschs Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg. Diese Abhandlung steht schon in der ehmaligen Sammlung Gleditscher Schriften, sie kömmt hier aber vermehret wieder und füllt nunmehr anstat der ehmaligen 200 S. ein Alphabet in groß Octav. Die Absicht ist vornemlich, das Morden der unschuldigsten Insecten abzuschaffen, dafür aber einerseits mehrere schwache Stämme zusammen zu stossen, auf daß sie sicherer den Winter überstehn mögen, und anderseits anzuzeigen, wie man ihnen vom ersten Frühlinge an, bis in den späten Herbst, genugsame ihrer Natur angemessene Speise verschaffen könne. Aus Mangel dieser Vorsicht ist die Bienenzucht an vielen Orten ganz abgegangen. In vielen Gegenden der Marken sind ohnedem genugsame Blumenreiche und warme Stellen, wo die Bienen gedeyhen können, und ihre Zucht kan ohne Verabsäumung der übrigen hauswirthlichen Arbeiten besorget werden. Hr. G. glaubt dennoch, es würde sich wohl der Mühe lohnen, für diese nützliche Thierchen Palmweiden, Faulbäume, Senf, Mohn, Boretsch und dergleichen zu pflanzen und anzusäen. In der Vorrede gedenkt sonst Hr. G. des häufigen aus dem africanischen Honigbaume tropfenden Honigs. Was für Theile in den Blumen den Bienen nützlich seyen, hat Hr. G. gleichfalls bestimmt, es sind die Staubfäden zum Wachse und die holen Blumen, oder die Saftgruben für den Honig, ganz gefüllte Blumen sind ihnen unnütze. Hr. Gleditsch glaubt, dünnbedeckte Bienen können schon sehr vieles von einer Kälte leiden, die doch noch bis 8 Gr. über dem Gefrierpuncte sich erhält: starke Stöcke aber und in einer guten Lage können schon eine weit grössere Kälte ausstehn, (und wie würden sonst die Bienen in den Polnischen und Rußischen Wäldern beym Leben bleiben?). Unser Hr. Verf. gedenkt verschie-

schiedener Gewächse, die einen süssen Saft haben, und darunter beyder Arten Mangoldwurzeln. Er sorget hiernächst, daß im ersten Frühlinge die Bienen dennoch ihre Nahrung finden, zumahl in nassen und kalten Gegenden, wozu dann der Faulbaum vorzüglich dient; doch hofft er überhaupt wenig vom Honigbaue, wenn die Frühlinge in einer Gegend sehr unbeständig und feucht sind: und eben so schlecht ist alsdann seine Erwartung vom Seidenbaue. Die grossen rauhen Erdbienen wissen Wurzeln und Papier zu ihrem Baue anzuwenden. Vornemlich preiset Hr. G. im Sandland Buchweizen, Heide, Hederich, wilden Senf und Klee an, dann auch Hanf, Hopfen und Quendel. Da die Bienen von sehr verschiedenen Gewächsen Wachs eintragen, so werden auch ihre kleine Wachsballen von verschiedenen Farben. Die Linde giebt einen vorzüglich angenehmen und weissen Honig, der zu Berlin wohl bekannt ist. Am Ende steht ein reiches Verzeichniß einheimischer und fremder Gewächse, die für die Bienen gebaut werden können, nach den Jahreszeiten vom Frühlinge bis in den Herbst. Die Pfaffenröhre, die zugleich mit der Wolfsmilch blühet, und von den Bienen vorzüglich geliebt wird, hindert die übele Würkungen, die jene giftige sonst haben könte. Unter die einheimischen Gewächse zählt der Hr. V. einen orientalischen Boksbart. Hr. G. glaubt nicht, daß gesundes Vieh vom wilden Rettich (Hederich) Schaden nehmen könne, wohl aber geschwinder sterbe, wenn es schon Geschwüre hat. Er unterscheidet den weissen Hederich vom gelben. Die echte gefingerte Rhabarbar hat einen Aloegeruch, der den andern Arten fehlt. Die zum gelbfärben dienlichen Gewächse werden beym Troknen von sich selbst mehr oder weniger gelb, und wenn sie es nicht werden, so sind sie zum färben untauglich. Der Boretsch ist unter den Blumen, die die Bienen am vorzüglichsten lieben. Wenn die Staubfäden lang und häufig sind, so tragen die Bienen häufiger Wachs von den Blumen, lieben aber diejenigen nicht, deren Staubfäden kurz und verborgen und nicht zahlreich sind. Die Saftgruben reichen ihnen Honig.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
119. Stück.
Den 5. October 1769.

## Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhöck ist vor kurzem erschienen, Johann Stephan Pütters Königlich Großbrittannischen, Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen unpartheyische Gedanken über die im Kammergerichts-Visitations-Berichte vom 16. Jul. 1768 enthaltene Materien. *I.* Die Eintheilung der Senate. *II.* Die so genannte Recurrenz und *III.* den *Turnum* betreffend, 8 Bogen in Quart. Schleunige Hülfe und Behutsamkeit selbst durch schnelle Entscheidungen Niemanden Unrecht zu thun sind die Grundvollkommenheiten des Processes. Sie zu erhalten, muß alles Willkührliche, nebst allen Nebeneinflüssen entfernt und so viel wie möglich jeder Umstand ohne persönliche Rücksicht durch Gesetze bestimmt werden. Das Reichs-Kammergericht hat bereits schon viele Vorzüge, die gegenwärtige Visitation

wird es der gesetzmässigen Einrichtung noch näher bringen und durch die Erledigung des Visitationsberichts vom 16. Jul. 1768 könnte viel gutes gestiftet werden. Um dieses zu erleichtern, hat der Hr. Hofrath die gegenwärtige Abhandlung entworfen, deren Inhalt in allem Betracht wichtig ist. Die erste Betrachtung gehet auf die Eintheilung des Kammergerichts in Senate, und wie solche besser einzurichten seyn möchte S. 5. Da die collegialische Berathschlagungen bey einer mässigen Zahl der Stimmen am besten von statten gehen; so entstehet die Frage: ob es vortheilhaft sey die Mitglieder der zu dem Ende eingeführten Senate von 6 Assessoren durch beständige Gesetze zu bestimmen. Der Hr. Verfasser erklärt sich für das Gegentheil. Denn auf diese Weise liesse sich schwer verhindern, daß nicht manchmal lauter alte erfahrne oder blos junge erst neuangekommene, oder gar verwandte, verschwägerte und auf andere Art verbundene Beysitzer in einen Senat beysammen kämen. Es würde indessen eben so schädlich seyn ohne Noth zu ändern und bey jeder Sache einen besondern Senat nieder zu setzen. Der Kammer-Richter könnte, wenn er einem Theil günstig wäre, die Gesinnungen der Assessoren durch allerley subtile Künste ausspähen, und dadurch einen Senat von solchen zusammen bringen, welche auf gleiche Art mit ihm dächten. Die Sollicitir-Maximen sind ohnedem nicht ganz zu verhüten, der Senat mag entweder erst unmittelbar vor der Relation oder schon lange vorher bestellt werden, weil sich keine Sache von Wichtigkeit in einer einzigen Session endigen läßt. — Da nun die itzige Visitation deshalb billig geordnet hat, nicht mehr zu jeder Sache einen besondern Senat zu ernennen; so zeigt der Herr Hofrath verschiedene Arten, wie bey einer Anzahl von 24 oder auch von 17 Assessoren die Extrajudicial-Senaten zu combiniren wären, damit etliche Jahre durch einerley

Asses-

Assessoren einen Judicial-Senat ausmachten. Die Sache leidet aber keinen Auszug. Die zweyte Abhandlung betrifft die Recurrentsachen und was damit für eine Einrichtung zu treffen sey. S. 28. Nichts hat den Lauf der Justitz bisher mehr gehindert, als wenn Sachen, die schon einmal in einem Senat verhandelt worden, nach Verlauf einiger Zeit von neuem vorkamen. Denn da sie nicht wieder bearbeitet und geendigt werden können, als wenn die abgegangene Beysitzer entweder von der Reise wiedergekommen, von der Krankheit genesen, oder nach langer Trennung wieder in einen Senat vollzählig beysammen gebracht worden; so sind sie oft ganz liegen geblieben. Zu gutem Glück ist diese unbequeme Recurrenz nicht in den Gesetzen gegründet, als welche nur den Re- und Correferenten nicht geändert wissen wollen, oder einen noch ungeänderten Senat voraussetzen: Ihnen zu Folge, muß aus einem Senat nichts in den andern getragen, nur bey Adjunction des Senats die übrigen zugezogen und das einem Referenten zugestossene Hinderniß abgewartet werden. Hier sind also der Visitation die Hände noch nicht gebunden, den gesetzmässigen Zustand wieder herzustellen, besonders da auf einander folgende Erkentnisse gar wohl durch verschiedene Hände gehen können, und der jedesmal neuzunehmende Unterricht nicht so beschwerlich, als das Ungemach der Recurrenz ist. Doch sobald nur die Senate wieder auf einen gesetzmässigen Fuß eingerichtet und nicht zu jeder Sache ein eigener Senat bestellt, sondern die einmal gemachte Senatseintheilung auf alle und jede Sachen beybehalten wird; so muß das ganze Unheil der Recurrenz vermindert werden. Denn alsdann wird sichs ohnedem meistens geben, daß der Senat, welcher das vorigemal bey einer Sache gewesen, auch nachher, wenn die Sache wieder vorkommt, noch zusammen sitzt. Sollte dieser aber auch getrennt seyn; so

verweise man die Recurrent-Sache in den Senat des Referenten, wie die Visitation im vorigen Jahre auch bereits beschlossen hat. — Von dem sogenannten *Turno*, oder der im Referiren unter den Assessoren in jedem Senat zu haltenden Reihe S. 41. wird im dritten Hauptstücke gehandelt. Am Kammer-Gericht ist von jeher eine solche Ordnung im Vortrage der Sachen gewesen, daß sich keiner dem andern vordringen, aber auch nicht übergehen lassen sollte. Wenn übrigens die Gesetze wollen, daß gewisse Sachen, so wegen ihres Gegenstandes einen Vorzug verdienen, ältere vor den neuern vorgenommen werden sollen; so gehet ihre Meynung dahin, daß sich der Kammer-Richter in Austheilung und der Assessor in Bearbeitung der Acten nach dieser Ordnung richten soll. Käme eine ganz dringende Sache vor; so könnte freilich nach dem Ermessen des Kammer-Richters und der Beysitzer eine Ausnahme gemacht werden. Ja diese würde selten nöthig seyn, wenn man in der Austheilung darauf dächte, daß nicht etwa ein Assessor lauter privilegirte und neue, ein anderer lauter alte und ungefreyete Sachen bekäme, wenn ein Assessor, welchen ohnedem die Reihe im Referiren trifft, die dringende Sachen erhielte. Die Visitation hat also Recht, daß sie die im turno eingerissene Mißbräuche aufgehoben hat. — Im Anhange hat der Herr Hofrath noch die Visitations-Schlüsse vom 11 April 1768 in Ansehung des turni, und vom 3 Jun. 1768 die Recurrenz betreffend, beydrucken lassen.

## Newcastle upon Tyne.

Carl Bisset, ein Wundarzt, der in Amerika seine Kunst ausgeübt hat, und nunmehr im nordlichen Engelland wohnt, hat alhier bey Thompson sehr sauber, noch Ao. 1766 abdrucken lassen: Medical Essays and observations, ein Werk das wir mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben, ob wohl die Schreibart

nicht

nicht die annmuthigste ist. Es sind 22 Abschnitte, gänzlich von einem vermischten Inhalte. 1. Von den ordentlich abwechselnden kühlen Winden in warmen Landstrichen. Der Seewind hat zur Ursache die Wärme der Luft in den niedrigen und sonnichten Thälern und Flächen, die hierdurch ausgedähnt, schwächer wird, und der kühlern und dichtern Seeluft weichet. Der Landwind entsteht eben so aus der mehrern Kühle und Dichtigkeit der Luft auf den höhern Theilen des Landes, als die die geschwächte und durch die Wärme ausgedähnte Luft in den nirdrigen Thälern verdringt, so lang diese Luft noch warm ist, aber aufhört, wann die Nacht die letztere abgekühlt hat. Ein dünner, aus den vielen Ausdünstungen entstehnder Nebel schwebet auf dem Lande. Trockne, kleine wohl durchwehete Inseln sind die gesundesten. Der Seewind wird schädlich, nachdem er über die sumpfichten Gegenden unweit des Seeufers gestrichen ist: der Landwind ist alles zusammengerechnet dennoch heilsam: Auf der See ist selbst die Nachtluft gut. Gesunde Leute sind ungeachtet der grossen Hitze auf Jamaica dennoch munter und aufgeweckt. 2. Hr. B. beschreibt das gelbe, oder Gallenfieber der Westindischen Inseln, eben das schwarze Brechen der Spanier, oder die Siamische Krankheit der Franzosen. Am dritten Tage wird das Auge, und hernach der Leib gelb, und am Ende des vierten dringt das Blut aus dem Zahnfleische und den Speichelgängen, aus der durch gezogene Blasen entblößten Haut u. s. f. zugleich sinkt der Puls, und alles lenkt sich zum Tode. Man hat doch auch den Tod nach sieben Stunden erfolgen gesehn. Das Blut gerinnet zwar, ist aber doch sehr zart, und der Körper wird gleich nach dem Tode bleyfärbigt. Hr. B. unterscheidet in diesem Fieber eine critische Gelbsucht von der symptomatischen. Wie die Gnidier unterscheidet Hr. B. ein zweytes und drittes gelbes Fieber, vom erstern, da

sie uns nur als mildere Beyspiele eben derselben Krankheit vorkommen. Die Fieberrinde mit Wasser abgekocht, und mit einiger Säure gebrochen, macht ein dem Magen ganz erträgliches Mittel aus, das in längern Gallenfiebern von der gelindern Art nützlich, aber keine zuverläßige Arzney wider das echte gelbe Fieber ist. Hr. B. hat auch einige Leichen geöfnet, das Fett wird ganz gelb, die Leber braun ohne Entzündung, der Magen und der erste Darm voll brauner gallichter dicker Materie. Die Därme sind von ausgetretenem Safte braun, aber eigentlich nicht brandigt noch zerstört. Das Blut ist flüßig und roth. Zuweilen ist der Magen, aber bloß zufälliger Weise, und wegen des heftigen Brechens entzündet. Das Blut ist eigentlich noch nicht faul, geht aber dennoch, so wie das durchs Brechen ausgeworfene, bald in eine Fäulung über. Die Gelbsucht schreibt Hr. B. der aufgelöseten Galle und nicht dem aufgelöseten Blute zu. 3. Wieder die Meynung, daß in bößartigen Fiebern eine eigentliche Fäulung Platz habe. Freylich wird das Blut zuweilen, zumahl im Fleckenscharbocke so dünne, daß es durch alle Oefnungen schwitzt, dieser aufgelösete Zustand ist aber von der Fäulung weit unterschieden. Die Fieberrinde hindert den Brand, und ist in bößartigen Fiebern dienlich, wann der Puls zu schwach ist, und in keinem andern Falle. Ohne die Fieberrinde kan man in den Zuckerinseln (dann diese tragen hier eigentlich den Nahmen Westindie) keine nur in etwas beträchtliche Wunde heilen. In bößartigen Fiebern sind die ersten Wege mit einer schädlichen Materie angefüllt, die gelind auszuführen unumgänglich erfodert wird: und an dieser Materie hat die verdorbene Galle einen grossen Antheil. Das Fasten hilft diese Wege entladen, und selbst die Kälber werden dadurch von einer höchstfäulichten Krankheit errettet, die ihnen eben, weil sie aus dem Gewächsreiche leben, öfters zustößt. 4. Vom dür-

dürren Bauchgrimmen. Hr. B. heilt es mit dem Quecksilber und dem Speichelflusse. 5. Vom allgemeinen Krampfe, der in diesen heissen Inseln sehr gerne zu allen Wunden schlägt, auch die meisten Menschen wegraft, denen man ein Glied abgenommen hat. Er zeigt sich den vierten Tag, und tödtet noch eh als derselbe zu Ende ist. Man kömmt ihm öfters vor, indem man vor der Gefahr häufig das mit der Fieberrinde abgekochte Wasser trinken läßt. Man hat in den Leichen den Magen ganz schwarz und brandicht gefunden. 6. Vom Einhauchen in die Haut. Hr. B. hält diese Art verschiedene Feuchtigkeiten einzusaugen, für sehr beträchtlich. 7. Von den Entzündungen der Augen, und der zufälliger Weise entdeckten Art sie zu heilen, indem man die grose Schlagader der Wangen unterbunden hat; auch eine Haarschnur unter dem Kinnbacken hat gut gethan. Anstatt des sogenannten Mohrs giebt Hr. B. lieber den Schwefel allein, der zumahl in jungen Kranken sehr zuträglich scheint. 8. Von der Darmwinde oder dem Miserere. Die Gedanken des Hrn. B. hierüber sind sehr besonders, und zumahl die dritte Art, wobey kein Fieber und vielleicht auch kein Fehler in den Därmen Platz zu haben scheint. Hr. B. hofft sehr viel von der Buttermilch, wann der Darm entzündet ist, er läßt auch Quecksilber hinunter schlucken, und hält es vor kühlend. 9. Von der Entzündung der Harnblase. 10. Von lang daurenden Harnschmerzen. Zuweilen ist die Sandbeere hier zuträglich, weil sie der Blase das Gefühl benimmt. 11. Von St. Veits Tanze. 12. Vom beschwerlichen Husten der Kinder. Unser Verfasser giebt Brechmittel, auch die Rinde, mit einigen sogenannten Brustarzneyen vermischt. Am besten thut die Rinde abgekocht, dann trocken kan sie auch beschwerlich fallen, und eher den Schleim verdickern. Gewisse Frauen haben dem Hrn. B. kalt

Wasser

Wasser mit etwas Zucker angerühmt. 13. Vom Bandwurme, dem Hr. B. ohne Bedenken einen zugespitzten Kopf zuschreibt. Er rühmt hier das Gummigut bis auf 20. Grane genommen, als wodurch er einen ganzen zwölf Zoll langen Wurm ausgetrieben hat. Ueberhaupt lobt er dieses Gummigutte, als das beste unter den starkabführenden Mitteln. 14. Wir übergehn die ausführliche Abhandlung vom Landscharbocke. 15. Von der Hypochondrie und den Nervenkrankheiten. Hr. B. heilt dieses Uebel auf eine ungewöhnliche Weise, mit dem Quecksilber und Speichelflusse, er läßt auch Schwefel einnehmen. 16. Von der scorbutischen Kräze. Er rühmt eine Salbe aus dem Erdlungenmooße, Patich und Schwefel. Wann diese Kräze zurückgetrieben wird, so entsteht öfters der wahre Scharbock. 17. Einige chirurgische Wahrnehmungen. Hr. B. hat ein Geschwür in der Lunge durchs Abzapfen geheilt, in welchem der Weg in die Luftröhre offen, und die Lunge sehr zusammen gefallen war. Vom Steinschneiden: es ist ganz unnöthig den Mastdarm mit dem linken Zeigefinger herunter zu drucken, als den man unmöglich verletzen kan. Es ist besser bey dem weiblichen Geschlechte die Harnröhre mit dem Finger zu erweitern, als sie zuweit mit dem Messer aufzuspalten. In bösen Umläufen, wenn der Knochen faul ist, wird derselbe am nützlichsten ganz herausgeschnitten. Anstatt der Nath mit krummen Nadeln ziehet Hr. B. diejenige vor, in welcher man umwundene Spendeln braucht. Unter allen Mitteln das Blut in den Wunden zu hemmen, ist doch noch der Bovist das beste, und dem Luntenschwamme weit vorzuziehn. Ist von 304 S.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 7. October 1769.


## Göttingen.

Nunmehro ist auch mit dem 8ten Bande der neuen medicinischen Bibliothek des Herrn Leibmed. Vogel der Anfang gemacht worden; denn eben ist aus dem Vandenhoekischen Verlage auf 5 Bogen **das erste Stück** davon erschienen. Weitläuftiger sind darin recensirt: I. Medical Transactions published by the College of Physicians in London, Vol I.; II. Essai pour servir a l'histoire de la Putrefaction; III. Car. Strack Obseruationes medicinales de morbo cum petechiis; IV. Schwaben zur Arzneygelahrtheit und Naturkunde, 1. B.; V. Ed. Sandifort Thesaurus Dissertationum Programmatum aliorumque opusculorum selectissimorum, Vol. I.; VI. Darauf folgen nachstehende Streitschriften: 1. Diss. de febre neruosa eiusque genuina indole, praes. Rud. Aug Vogel resp. Sig. Ern. Alex. Volprecht; 2. Diss. de alienata bilis qualitate, vbi viridis aluo excretorum aut vomitu

reiectorum color, praes. Ph. G. Schroeder, resp. Jo. Matt. Starck. 3. Diss. de euacuantium usu in febrium acutarum tam initio, quam decursu, resp. Ge. Christ. Radefeld. 4. Diss. de apoplexiae ex praecordiorum vitiis origine analecta, praes. P. G. Schroeder, resp. Ge. Phil. Koch. 5. Diss. de partu serotino valde dubio, praes. R. A. Vogel, resp. J. Christoph. Harrer. 6. Diss. de pelui eiusque in partu dilatatione auct. Eduardo Sandifort. Nur kurz aber sind unter n. VII. angezeigt worden: 1. Jes. Ge. Pasch Abhandlung von den Zähnen, 1 Th. 2. Jo. Fr. Zuckerts Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes. 3. Jo. Heinr. Lange kritischer Versuch einer deutschen Uebersetzung der acht Bücher des Celsus. 4. Traité complet des accouchemens par de la Motte, nouvelle Edition, 1765. Einige medicinische Neuigkeiten, VIII, machen nach Gewohnheit den Schluss aus.

## Hamburg.

In Buchenröders und Comp Verlag ist von des Herrn Oberconsistorialraths D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie, der dritte Theil fertig worden. 3 Alph. 7 und einen halben Bogen in Qu. Dieser Theil ist den vorhergehenden völlig gleich an wichtigen Nachrichten, obgleich nicht an Verschiedenheit des Inhalts; doch an Brauchbarkeit. Wir fahren fort, die Artikel derselben anzuzeigen. 1. Auszug aus dem Tagebuch von einer Reise, welche D. Lerch von 1733. bis 1735. aus Moscau nach Astrachan und die auf der Westseite des caspischen Sees belegene Länder. Der Hr. Collegienrath D. Lerch hat die Reise in diese Gegenden zweimal gethan. Von der ersten Reise ist hier, von der zweyten im Jahr 1745. wird in den folgenden ein Auszug des gehaltenen Journals mitgetheilet werden. Der jetzige ist schon unterhaltend, besonders

ters das, was von dem Nephtabrunnen und ewigem Feuer gemeldet wird. 2. Curland. Unter diesem Titel werden drey Staatsurkunden geliefert: König Augusts III. von Polen Erklärung der Herzogthümer Curland und Semgallen für erlediget, vom 16. Nov. 1758. Ebendesselben Provisionaldiploma wegen eben dieser Herzogthümer für den Prinz Carl, von eben diesem dato, und H. Carls den Ständen ausgestellte Reversalien vom 16. Dec. 1758. Die beyden ersten sind Uebersetzungen, aus dem Lateinischen und ungedruckt, das letztere, von dem der Umstand der Sprache nicht angezeiget ist, vorher nur verstümmelt bekannt gemacht worden. 3. Verzeichniß aller Domainenämter und der dazu gehörigen Höfe, Mühlen und Dörfer und aller adlichen Güter im Herz. Meklenburg, Schwerinischen Antheils, aufgesetzt, im Jahr 1761. Dieses Verzeichniß ist keines Auszugs fähig, jedoch ein gutes Muster, wie durch dergleichen Listen die Geographie einzelner Provinzien zu bereichern und zu berichtigen. 4. Geographische und historische Beschreibung der Graffschaften Oldenburg und Delmenhorst, und zugehörigen Lande. Der Aufsatz ist vom Herrn Archivario Schloiser zu Oldenburg, doch vom Herrn B. durch Zusätze vermehret. Er ist ein sehr wichtiges Stück und reich an Anmerkungen so wol zur mitlern und neuern Historie, die von allgemeiner Brauchbarkeit sind, als zum Staatsrecht und ganzen Landesverfassung. 5. Geographischer Entwurf von dem Grosfürstenthume Siebenbürgen, aufgesetzt 1768. Die kleinen Nachrichten S. 169. u. f. vom Religionszustand sind sehr schätzbar, besonders was die Unitarier betrift, erwecken aber billig ein Verlangen nach noch mehrern Umständen. 6. Verträge zwischen den Norwegern und Nowgorodern von 1326. und zwischen Rußland und Dänemark von 1517 aus Archivurkunden. Ob diese merkwürdige Urkunden Originalien oder Uebersetzungen sind, ist

nicht angezeiget. So viel siehet man, daß sie nicht neue Uebersetzungen sind, und doch wird dem Czaar Basilio schon der Kaysertitel gegeben. 7. Anecdoten von Kayser Peter dem I. unter acht Artikeln, von denen sechs von dem Feldmarschall Gr. von Münnich dem Hrn. B. mitgetheilet worden. Der französische Brief ist der ohnehin bekannten Denkungsart des Kaysers sehr angemessen, und eben deswegen sehr angenehm. 8. Anecdoten von der Kayserin Catharina I. Sie betreffen ihre Abkunft und Familie, und unterscheiden sich sehr von den gewöhnlichen Erzehlungen dieses Inhalts. 9. Nachrichten von dem Zarewitsch Alexei Petrowitsch. Ein französischer Aufsatz vom Leben des unglücklichen Prinzens macht den Anfang, der von Petersburg dem Herrn von Voltaire zugeschickt, von diesem aber nicht gehörig genutzet worden. Denn folget unter der Aufschrift: Verurtheilung des Pr. Al. Petr., eben die Nachricht, welche Voltaire in seiner Historie Peter des Grossen, von dieser traurigen Begebenheit gegeben, aus der deutschen Uebersetzung, mit vielen Anmerkungen des Hrn. B., welche nicht allein die historischen Umstände verbessern, sondern auch des Verfassers Urtheile prüfen, die sehr oft in das Verwegene fallen. 10. Ritterschaftliche Matrikel des Herzogthums Liefland. Seit der letzten hier angezeigten Indigenatsertheilung vom Jahr 1765. gehören zu dieser Ritterschaft 198. gräfliche, freyherrliche und adeliche Familien. 11. Lief- und Esthländisches Münzwesen. Eine neue Einrichtung desselben von der Kayserin Elisabeth. 12. Kurzer Unterricht von dem Rußischen Handel, wie selbiger mit aus- und eingehenden Waaren 1674. durch ganz Rußland getrieben worden, aufgesetzt von Johann Phil. Kilbueger: eine mit sehr vielem Fleiß aufgesetzte Schrift, die ihres Alters unerachtet noch sehr brauchbar ist. Im ersten Theil werden die Waaren, welche Rußland

rund geliefert, oder empfangen, beschrieben, so daß nicht allein der Kaufmann, sondern auch der Kenner der Naturgeschichte daraus lernen kann: Der zweyte redet von den vier Hauptbranchen des damaligen Handels von Rußland, dem über Archangel und auf der Ostsee, dem persischen, dem griechischen und dem chinesischen: Der dritte von der Münze, dem Gewichte, dem Maaß und Elle, von Frachten, von Zöllen, vom Ducaten- und Reichsthalerhandel, und vom Postwesen: der vierte von mehreren Anstalten, Bergwerken, Tuchfabriken, Buchdruckerey, und andern dergleichen: der letzte endlich von den Wassern und Ströhmen zwischen Narva und Moscau, denn vom Lugastrom in Ingermanland. H. B. hat im Anfang Anmerkungen beygefüget, um die Veränderungen und den gegenwärtigen Zustand des rußischen Handels anzuzeigen: vielleicht werden mehrere Leser wünschen, daß es ihm gefallen, diese nützliche Arbeit fortzusetzen. Die angehängten Tabellen, welche den neuesten Zustand des rußischen Handels ziemlich genau kennen lehren, sind zwar ein angenehmes Geschenk, ersetzen aber doch nicht völlig die Stelle der Anmerkungen. Noch sind die neuesten Handlungsverordnungen Kayser Peters III. und der jetzigen Kayserin mitgetheilet. 13. Lebensgeschichte des Grafen Burch. Christoph von Münnich, ohne Streit das wichtigste und unterhaltendeste Stück dieses Bandes. Sie gründet sich vornemlich auf eigene Nachrichten, welche der sel. Feldmarschall dem Herrn D. B. mündlich, und zum Theil schriftlich, von seinen so merkwürdigen Begebenheiten gegeben. Die neuere Kriegs- und Staatshistorie von Rußland erhält ungemein viel wichtige Verbesserungen und durch Anecdoten neues Licht. Doch dürfte die Periode der zwanzigjährigen Gefangenschaft in Siberien bey weitem die lehrreichste seyn. Des Grafen gottselige Gesinnungen und gottesdienstlichen Uebungen sind ungemein rührend

und erbaulich: 14. Beschreibung der Moldau, von Demetrio Kantemir, ehemaligem Fürsten derselben. Der vornehme Verf. ist bekannt genug. Das nie gedruckte Original ist Lateinisch, und vom H. Collegienrath Müller dem Hrn. D. Büsching übergeben, der eine deutsche Uebersetzung veranstaltet, von welcher hier der erste Theil, die Geographie, geliefert wird. Es ist von seinem Inhalt das beste, das wir haben, und jetzt viele Leser finden wird. 15. Des Herrn Staatsraths von Stählin Atlaß von China. Das Original ist von einem Chineser, und dies eine Uebersetzung aus einer Rußischen, die 1756. herausgekommen. Auch dieses Stück ist wegen der wichtigen Verbesserungen der bisherigen geographischen Nachrichten von China sehr erheblich, eigentlich aber nur eine Probe an der Provinz Dschi Ci. Es ist zu wünschen, daß der ganze Atlaß abgedruckt werde.

## Nürnberg.

Der achte Band der fränkischen Sammlungen ist im vorigen Jahr herausgekommen, und mit dem acht und vierzigsten Stücke geschlossen, sonst aber den vorhergehenden ähnlich. Im n. 43. hat Herr Hirsching in krebsichten Drüsenkrankheiten den Schierling unwürksam befunden; hingegen in der Krätze den Kranken sich mit dem Wasser nicht ohne Frucht waschen lassen, das mit Schierling abgekocht war. In Dänemark hat man den sogenannten Egyptischen Rocken mit vielem Nutzen gebaut. Herr H. glaubt in seinem aus der Ader gelassenen Blute den Anfang eines Schleimpfropfes wahrgenommen zu haben. Im n. 44. hat Hr. Bönneken die gute Würkung des Regenwassers gerühmt, wenn es auf verschiedene sich schlimm anlassende Wunden gelegt worden ist. Hr. J. Aug. Phil. Gesner beschreibt die Oeffnung der Leiche eines Mannes, der an der Hypochondrie, der Hartleibigkeit, dem dicken Blute und der Erschlap-

pung

pung der Därme viel gelitten hatte. Hr. Delius hat eine Haselstaude gesehn, die keine männliche Blüthen hatte, und er selbst mit dem Staube einer andern Haselstaude befruchtet hat. Herr Ledermüller hat in der Milch des Feigenbaumes eine Menge Luftkügelchen gefunden. Das Leben des Hrn. G. R. Peter Christian Wagners wird hier beschrieben. Im n. 45. vom Hrn. Delius eine Probschrift von den weiblichen Eyern, und eine Abhandlung von den Zangen zur Geburtshülfe. Das Leben des Herrn Prof. J. Christian Arnolds. Im n. 46. von einem sehr harten Gesteine, von würklichen im Blute wahrgenommenen Würmern, vom eröfnenden Friedrichs-Salze; vermuthlich ist es das natürliche Glaubersalz, das in einer schwachen Sohle entstehet, wenn man sie der Winterkälte blos stellt. Im n. 47. ein Gutachten der Facultät über einen töddlichen mit einer Halfterschnalle gegebenen Schlag auf den Kopf. Herr G. von der Galle: eine von der langen Zeit fast vertrocknete Galle roch allerdings nach Biesem. Der Verfasser will nicht glauben, daß die Galle durch die Fäulung ihre Bitterkeit verliere; da sie aber augenscheinlich den Unrath färbet, und dieser nicht bitter ist: da auch alle Körper durchs Faulen ihren eigenthümlichen Geschmack verlieren: da endlich allerdings der Unrath nach einer genugsamen Zeit und Gährung nach Bisam riecht, so glauben wir, Boerhaavens Meinung könne sich erhalten. Von einem gelblichten Brunnenwasser, worinn wahrer Salpeter ist. Von Crystallen im Hirschhornsalze. Vom Nutzen der Salzasche zur Verbesserung der Aecker und Wiesen. Im n. 48. Eine Vertheidigung der Arznehwissenschaft wider J. J. Rousseau. Vom Bandwurme. Einige physische Nachrichten von Wohnsiedel und vom benachbarten Fichtelberge. Ist 544. S. stark.

Alten-

Altenburg. Richter hat A. 1768. abgedruckt E. G. Baldinger Catalogus Dissertationum, quae medicamentorum historiam, fata et vires exponunt. Q. auf 128. S. Es sind die Titel der Probschriften, die zu allen Zweigen der sogenannten materia medica einschlagen, ein reiches und beträchtliches Verzeichniß. Die Sterne bedeuten, daß Hr. B. die mit denselben bezeichneten Schriften selber besitzt.

Strasburg. Der berühmte Geburtshelfer, Herr D. Johann Jacob Fried, starb im Anfang des Septembers in einem Alter von 80 Jahren. In seinem Amte, als erster Geburtshelfer ist ihm der Herr D Weigen gefolget, und dafür Herr D. Georg Albrecht Fried, ein Sohn des Verstorbenen, zweyter Geburtshelfer geworden.

Halle. Am 2ten September starb der Senior der theologischen Facultät, Herr Consistorialrath Gotthilf August Franke, im 74sten Jahre. Seine wichtigste Bedienung war die, eines Directors des Pädagogii und Waysenhauses zu Halle, deren Stifter sein Vater, August Hermann Franke, gewesen ist.

Basel. Bey Joh Heinrich Harschele in Basel ist erst neu herausgekommen ein aus zehen Abtheilungen bestehendes Verzeichnis auserlesener meistens alter und selten vorkommender Bücher von allen Sprachen u. Wissenschaften. Und ist dieses Verzeichnis stückweise oder auch vollständig zu haben, hier in Göttingen bey Frau Wittib Vandenhoeck, so wie auch in vielen der vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands. Die Preise, um welche man die Bücher anbietet, sind in dem Verzeichnis denen Tituln beygefüget. Mit der Verkaufung wird nicht ehender als auf den ersten Wintermonaths dieses Jahres angefangen werden, wodurch denn dem Vorgang der nahegelegenen Herren Liebhaber vor denen entfernteren abgeholfen seyn wird.

---

NB. Hiebey wird ein Avertissement ausgegeben.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 9. October 1769.


## Göttingen.

Das hiesige Observatorium, hat der Gefälligkeit des Herrn Pollmanns, Seniors eines Ehrwürdigen Ministerii zu Hannover, einen anständigen Zierrath, an einer Vorstellung der copernicanischen Weltordnung zu danken, die der dasige Posamentirer Scherf verfertiget hat. Die Sonne und die Planeten sind durch metallene Kugeln angedeutet, jene gelb, diese weiß, die Erde ausgenommen, welche durch eine hölzerne Kugel angedeutet wird, die sich um eine Axe drehet, welche gegen die Ekliptik die gehörige Neigung hat, um die Erde geht zugleich der Mond, wie die Nebenplaneten um solche Hauptplaneten, welche dergleichen haben. Ein Kasten der Maschine, welcher einen Theil des Postaments ausmacht, enthält Räderwerk, welches mit der Weltordnung so ver-

verbunden ist, daß bey Umdrehung eines einzigen Rades, die Planeten alle zugleich um die Sonne, die Nebenplaneten um die Hauptplaneten gehen, und die Erde sich wälzt. Diese Bewegungen werden durch Schnurräder bewerkstelliget, und sind nach den Verhältnissen der Umlaufszeiten eingerichtet, daß z. E. die Erde 30mahl um die Sonne kömmt, indem Saturn einmahl herum kömmt. Die Verhältnisse der Weiten der Planeten von der Sonne, hätten sich nicht anbringen lassen, ohne die Maschine zu groß zu machen. In einem noch tiefern Kasten, als der vorerwähnte befindet sich Räderwerk, vermittelst dessen die Maschine durch Anhenkung eines Gewichtes könnte getrieben werden. Weil ein Gerüste nöthig war, innerhalb dessen die Weltkörper verbunden wurden, und sich bewegten, so hat der Verfertiger zu dieser Absicht die Armillarsphäre nachgeahmt. Die Koluren sind von Holze, die Parallelkreise von Messing. Von diesem Gerüste ist der Durchmesser $2\frac{1}{2}$ Fuß. Sowol die Kunst in der ziemlich verwickelten, häufigen Zusammenfügung, als der Fleiß in sauberer und richtiger Ausarbeitung, verdienen bey dem Verfertiger desto mehr Lob, da er zu einer Arbeit dieser Art, keinen weitern Unterricht erhalten hat, als aus mechanischen Büchern, welche solche Maschinen beschreiben.

## Zürich.

Orell, Geßner und Comp. haben A. 1769. gedruckt: Historische Erzählungen, die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. Duodez auf a. b. c. S. Es sind kleine historische Stücke, mehrentheils aus den mittlern Zeiten und aus der helvetischen Geschichte. In der Vorrede würden wir weder einen mogolischen Enkel des Schach Abas, noch einen Bonzen

als

als Hofmeister eines Fürstensöhnes erwartet haben. Die kleinen Geschichte dieses Werks sind kurz, und zum Theil, wenigstens für viele Leser, Anecdoten. Hin und wieder findet man auch kleine Gedichte aus eben diesen mittlern Zeiten. Die Geschichte eines Fuchses, der eingeschlossen ist, und um den Hauswirth von der Thüre abzulocken, desselben bestes Kleid ins Feuer schleppt, wäre ein Beweiß eines aus einer langen Kette von Schlüssen bestehenden Rathschlages eines Thieres. Des Poggi Beschreibung der Bäder zu baden, und dieses Italiäners Verwunderung über die freyen und lustigen Sitten der dortigen Badgäste, sind angenehm zu lesen: man sieht auch daraus, daß A. 1414, wie überhaupt in den mittlern Zeiten, die Europäer, aus Mangel eines mehr gereinigten Vergnügens sich die Wollüste mit mehrerer Freyheit erlaubet haben. Fränklins, eines Kürschners, den der Adel auf eine der vornehmsten Stellen der Bernischen Republik erhoben hatte, Geständniß seiner Unwürdigkeit und seine Demuth in einem auch damahls sehr grossen Glücke, ist angenehm. Und dennoch dachte der Mann über die Hauptsache unrichtig, und hinderte Kistlern nach allem Vermögen, die Unterwürfigkeit des Adels zu erstreiten, ohne die die Republik in ihren eigenen Landen eine sehr unvollkommene Herrschaft gehabt hätte. Die Auszüge aus der Heütelia thun Gravisets scharfer Kritik keine Unehre. Und Platers erstaunlicher Eifer für die Wissenschaften in der größten Armuth, und den niedrigsten Geschäften, zeigt den einzigen wahren Weg an, auch ohne Vorschub des Glückes groß zu werden.

## Leipzig.

Die Heinsiussische Buchhandlung hat 1769. auf 144 Octavseiten verlegt: Der Arzt des Gottesgelehrten, welcher Vorschriften giebt, wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit, bey Führung ihres Amtes zu verhalten haben. Es hat nicht anders seyn können, als daß der V. manche diätetische Regeln ertheilet, welche sich auch für andere Gelehrte schicken. Indessen sieht man schon gleich aus der Eintheilung seiner Schrift, daß er besonders genau seinen Gegenstand verfolgt hat. Er betrachtet nehmlich den Prediger, auf seiner Studierstube, bey den Predigten, in dem Beichtstuhl, bey den Krankenbesuchen, bey ansteckenden und gefährlichen Krankheiten, bey Sterbenden und bey Begleitung der Leichen. Wofern der Verf. nicht wirklich ein Arzt ist, welches die vielen biblischen und geistlichen Ausdrücke, an die er sich gewöhnt hat, und die mannigfaltigen speciellen Umstände eines Predigers, auf die er sich einläßt, kaum vermuthen lassen: so muß er doch hieher gehörende medicinische Schriften gut kennen, oder einen fleißigen Umgang mit einem Arzt nicht vermisset haben. Die Rathschläge zur Erhaltung einer gesunden Luft, von der Mäßigkeit im Caffeetrinken, deren Ueberschreitung bey der Erwärmung des Getränkes durch Kohlen oder kleine Lampen um so viel schädlicher wird, von der Erleuchtung des Zimmers, seine Warnung wider das Nachtwachen, wider das fortgesetzte Stehen zur Vermeidung der Hypochondrie, und wider das starke Einhitzen der Stuben, verdienen sehr beherzigt zu werden. In der Vorschrift der Nahrungsmittel ist er fast zu streng, zudem da sie auch weniger bemittelten Predigern, davon es doch die meisten giebt,

zu gut kommen muß; und sehen wir nicht ein, warum er nahmentlich das Kalbfleisch und die Semmeln tadelt. Kaltes Wasser, nüchtern getrunken, preiset er mit Recht an. Besonders berührt er das Memoriren, und giebt einige gute Vortheile bey demselben an, wie z. E., daß man sich nicht sogleich nach dem Meditiren und Concipiren, auch nicht lange in eins, damit beschäftigen, noch laut memoriren, und darzu die Morgenstunden wählen müsse. Darauf untersucht der Verf. die Veränderungen, welche das Predigen selbst bey der Gesundheit erwecken kan, in Ansehung der Bewegung des Körpers, des Lautredens, wobey das Schreyen sehr abgerathen wird, des Stehens, der Dauer, der Ausdünstungen der Zuhörer, der hohen Stellung der Kanzel, die bey einigen einen Schwindel erweckt. Auch zeigt er dasjenige Verhalten an, das seine Gesundheit nach abgelegter Handlung erfordert, und zwar so umständlich, daß er auch das Tobaksrauchen beurtheilet. Die Privatbeichte wünschte er ganz abgeschafft zu sehen, da sie, ohne der Beschwerlichkeit der Beichtkinder zu gedenken, der Gesundheit des Geistlichen wegen des anhaltenden Sitzens oder Stehens, des Nachdenkens, des langen und gedämpften Redens, und nicht selten wegen der ungesunden Ausdünstungen, so nachtheilig ist. Zur Präservation bey den Besuchen und schlimmen Krankheiten empfiehlt er das vorgängige Räuchern der Stuben, das Kauen gewürzhafter Mittel, das Sitzen neben dem Haupte des Kranken, damit ihn dessen Athem nicht trift, u. s. w. und nach abgestattetem Besuch das Waschen der Hände, das Tobaksrauchen und den Aufenthalt in freyer Luft. Woher mag der Verf. wissen, daß die Würznelken, wenn sie gekauet werden, das Ansteckende der Krankheiten aus der Luft an sich ziehen:

so wie oben, daß der Kohlendampf durch ein Arsenik, das sich wie ein weisses Pulver ansetze, schädlich wäre? Um sich gegen traurige Anblicke zu erhärten, hält er für dienlich, auf Universitäten chirurgischen Operationen, und der Zergliederung todter Körper beyzuwohnen. Bey den wider ansteckende epidemische Krankheiten vorgeschlagenen Mitteln möchte man sich eine bessere Wahl wünschen, und freylich thut man wohl am besten, wie der Herr Verf. auch selbst eingesteht, sich sodann an einen Arzt zu halten. Wenigstens ist der unter andern vorgeschlagene Mercurius dulcis nicht aufs gerathe wohl zu verschreiben. Die Gegenwart bey dem natürlichen Absterben eines Kranken, oder der Hinrichtung eines Missethäters erweckt verschiedene Gemüthsbewegungen, welche zu verhüten und zu lindern ausser der eigenen Standhaftigkeit des Geistlichen, ebenfalls die Sache des Arztes war. Die vorgeschlagene Behutsamkeit bey den Leichbegängnissen geht besonders die Leichenpredigten und Standreden an. Vielleicht scheint manchem Leser mit uns die Erinnerung von der Mäßigkeit der Geistlichen bey den Grabmählern, bey der Sittsamkeit, die man von diesem Stande schon voraussetzen muß, und den schon vorher von dem Verf. angeführten diätetischen Regeln, überflüßig zu seyn. So reizen uns auch einige scherzhafte Ausdrücke nicht, als von Predigern, die den Grundtext nicht zu Rathe ziehen, zu sagen, daß sie sich des Wagens Israels und seiner Reuter bedienten, oder von denen, die sich fremde Predigten zu Nutze machen, daß sie Tröster in aller Noth hätten, und dergleichen mehrere.

## Berlin.

Einige neuere Schriften des Herrn Prof. Formey, der Jugend gewidmet, sind folgende: Entretiens

tiens philosophiques tirés de l'essai analytique sur les facultés de l'ame, de Mr. Bonnet, 470 S. 8. Bonnets Essai brauchen wir nicht erst bey dieser Gelegenheit unsern Lesern bekannt zu machen. Er erscheint in diesen Gesprächen, der dialogischen Einkleidung ohngeachtet, mit sehr wenig Veränderungen, so gar bis auf die Vorrede. Einiges mußte freylich wegbleiben, weil der Schüler, der hier meistentheils das Wort führet, indem der wißbegierige Lehrer ihn nur bisweilen durch eine Frage unterbricht, doch nicht alles so geradezu von sich sagen konnte, was Bonnet von sich saget. So ist das dritte Capitel im Bonnet, eine Ausschweifung über des A. *Condillac* Traite des sensations, weggeblieben. Eben dieses Buch des Herrn F. ist zu gleicher Zeit auch unter einem andern Titel erschienen, nehmlich als der *Vte tome* von dem *Abregé de toutes les sciences à l'usage des adolescens, et de tous ceux qui veulent s'instruire.* Und nach letzterem Titel ist es auch ins Deutsche übersezt worden von E. J. Bierling. Zugleich erhalten wir auch eine neue Auflage von dem bekannten *Abrégé de toutes les sciences à l'usage des enfans*, vom Jahr 1767. Wir haben einiges bemerket, so noch hätte verbessert werden sollen, z. E. S. 65. bey der Beantwortung der Frage, wie man an einem Orte die 4 Weltgegenden zu suchen habe?

## Halle.

Des Kielischen ersten Lehrers in der Arzneywissenschaft, Gottlieb Henrici Kannengiesser Institutiones medico legales sind anno 1768 allhier in groß octav auf 232. Seiten abgedruckt worden. Der Herr K. hat in den Schriften der Rechtsgelehrten und ältern Aerzte viele Belesenheit gezeigt: die neuern,

neuern, zumahl anatomischen Schriftsteller, aus welchen dennoch viele Fragen entschieden werden müssen, sind ihm, wie es scheint, etwas minder bekannt. Wie ihm die Würklichkeit eines körperlichen Zeichens einer unbefleckten Keuschheit unbekannt ist, und wie die Bedinge beweisen, unter welchen die Lungenprobe allemahl zuverläßig ist: Dann die äusserst seltenen Fälle, wie ein Kind etwa im Durchgang durch die Scheide Luft geschöpft haben möchte, und dennoch todt gebohren wäre, können würklich nicht in Betrachtung gezogen werden. Bey der Frage von den sehr frühzeitigen Geburthen hätten wir auch für den fünften Monath nicht so günstige Gedanken erwartet. Unter die Ursachen der Mißgeburthen rechnet Herr K. auch die Einbildung der Mutter. Er hält nicht für gewiß, daß die Abwesenheit des Kopfes auch die Abwesenheit einer vernünftigen Seele nach sich ziehe; er glaubt sogar, doch ohne Hülfe der Anatomie, in einem solchen Falle sey das Gehirn irgendwo in dem Leibe verborgen. Wir können nicht einsehen, wie aus dem Eisen bereitete Mittel zu den einschläfernden gezählt werden können. Wenn die Milze schon ohne Lebensgefahr ausgerissen werden könte, wie die Versuche in den Thieren zu versprechen scheinen, so sind deswegen die Wunden nicht ohne Gefahr.

## Mannheim.

Naturgeschichte der Kohlraupe, samt den Mitteln, dieselbe zu vertilgen, ist allhier a. 1768. auf 22 Seiten abgedruckt, und ein ganz artiges Werk. Die Raupe selbst und ihre Sitten sind genau beschrieben. Sie lassen sich durch die Wärme, auch durch die blosse Wärme eines Menschen, im Winter aushecken. Als Puppen und als Raupen haben sie zahlreiche Feinde. Es wäre nicht schwer, ihre Puppen zu tödten, die unbeweglich sind, am nützlichsten aber, ihre Eyer zu zernichten.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 12. October 1769.

## Wezlar.

Beurkundete Geschlechtsverbindung derer beyden hohen Häuser, Habsburg und Fürstenberg, nebst gründlichem Beweise, daß Kayser Rudolfs des I. von Habsburg Zeugnisse von Graven Heinrichs des I. von Fürstenberg Blutsfreundschaft mit ihm eben sowol, als die von seinen ausnehmenden Verdiensten um Kayser und Reich, keine blosse Ehrenworte, sondern reine Wahrheiten seyen: gegen P. Marquard Herrgotts *in Genealog. diplomat. Aug. Gent. Habsburg. Tom. I. Lib. VI. cap. 1. pag.* 266. übel angebrachte Wortklügeley. 5 Bogen in Folio, ist ohne Nahmen des Verf., wie auch ohne Anzeige des Jahrs und des Druckorts vor kurzem gedruckt worden, und gehört eigentlich als eine gelehrte Beylage zu einem Glückwünschungscarmen, das unter folgendem Titel, die nähern Umstände des Bey-

fragsselbst an die Hand giebt: „Zur hohen Schutz-„feyer Sr. Hochfürstl. Durchl. Carl Egon, des H. „R. Reichs Fürsten zu Fürstenberg ꝛc. Rittern des „goldenen Vliesses, Ihro Röm. Kayserl. Majestät „würkl. Geheimtenraths, und zur Visitation des K. „und Reichscammergerichts allerhöchst verordneten „Kayserl. Commissarien, Beytrag aus der Ge„schlechtsgeschichte, von einem unterthänigsten Ver„ehrer E. F. D. F., Wetzlar am 7ten Tage des „Maymonats, 1769. fol." Das Carmen zeigt die erhabenen Verdienste des Durchlauchtigen Fürsten und seiner glorreichen Vorfahren aus der Geschichte. Eben dieß thut auch ein anderes Carmen vom vorigen Jahr, das wir zu gleicher Zeit erhalten haben. Wir müssen aber jetzt von der oben angezeigten beurkundeten Geschlechtsverbindung ꝛc., als der Beylage zu dem Carmen von diesem Jahre, etwas umständlicher reden. Die drey erstern Bogen kan man als eine Vorbereitung zu der darauf folgenden genealogischen Abhandlung, von der Verwandtschaft der Häuser Habsburg und Fürstenberg, ansehen. Der uns unbekannte Verfasser, (der aber, wie man uns versichern will, der jüngere Hr. Falke zu Wetzlar, seyn soll), zeigt darinn erstlich, daß der K. Rudolf I. aus dem Habsburgischen Hause ein ganz besonders Zutrauen gegen den Graven Heinrich I. von Fürstenberg geäussert; denn der König ernannte diesen Graven acht Tage vor seiner Erhebung auf den deutschen Thron zum Schiedsrichter in seiner bekannten Fehde mit dem Bischof zu Basel, er machte ihn zum kayserlichen Reichsstatthalter in dem Theile von Italien, der ihm besonders am Herzen lag, nehmlich in der Landschaft Romaniola, und in dem Lande an der Seeküste, endlich verordnete er ihn in seinem Testamente zum Schiedsrichter unter seinen Kindern. Nicht weniger ausnehmend, wie der Verfasser weiter

ter erweißt, war die Huld des K. Rudolfs gegen den Graven in Belohnung seiner Verdienste. Er verlieh ihm unter andern die erledigte Reichsgrafschaft Bar, und überließ ihm die bisher von Reichswegen streitig gemachte Städte Villingen und Haslach mit ihren Zubehörungen: beydes geschah mit Einwilligung der Reichsfürsten, und es sind darüber besondere churfürstliche Willebriefe erfolgt. Endlich erkannte ihn der König in öffentlichen Urkunden für seinen Anverwandten. Er nennte ihn seinen werthesten Blutsfreund (Consanguineum nostrum carissimum); ja er sagte von ihm, er wäre Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein (Os ex ossibus nostris, et caro de carne transsumptus). Diese Ausdrücke erklärte der P. Herrgott in der, auf dem oben angeführten Titel der Abhandlung bemerkten Stelle, blos für Kanzleytitel; aber der Verf. zeigt gegen den Habsburgischen Geschichtschreiber, daß sie hier im eigentlichen Verstande von einer würklichen Blutsfreundschaft gebraucht worden. Und dieß gab eben dem Verfasser Gelegenheit, in einer beurkundeten Geschlechtstafel die Art der Verwandschaft zwischen dem K. Rudolf dem I., und dem Graven Heinrich dem I. von Fürstenberg, näher zu entwickeln. Die Arbeit ist ihm in den meisten Stücken sehr wohl gerathen. Die Stammtafel besteht aus sieben Geschlechtsreihen. Obenan steht Berthold II., Herzog von Zähringen. Die Personen sind mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, auf die sich die darauf umständlich aus Urkunden und Schriftstellern mitgetheilten Beweise beziehen. Der Verf. verfährt ungefähr nach der Methode, nach welcher der sel. Köhler die Genealogien der Kayserlichen Familien bearbeitet hat. Das einzige mißfällt uns an dieser Methode, daß man, weil die genealogischen Sätze allzusehr zusammengesezt sind, die dazu gehörigen Beweise

weise oft zwey- bis dreymahl überlesen und unter einander vergleichen muß, bis man die Stärke der Beweise gehörig fühlet. Was nun die Hauptsache anbetrift, die der Verf. zu beweisen sich vorgenommen hat; so sucht er zu zeigen, daß der K. Rudolf I. von Habsburg, und der Grav Heinrich I. von Fürstenberg, Geschwistrigt-Enkel waren: Denn Berthold V, der letzte Herzog von Zähringen, hatte zwo Schwestern, die eine hieß Agnes, und die andere Anna: jene war des Graven Heinrichs I. von Fürstenberg, und diese des K. Rudolfs I. von Habsburg Grosmutter. Das eigentlich hieher gehörige Stück aus der Stammtafel des Verfassers sagt dieses auf folgende Art deutlicher:

4) Berthold IV.
Herz. von Zähringen, Kayserl. Statthalter im Königr. Burgund † 1186.
Gemahlin: Heilwigis, Graven Hermanns von Froburg Tochter.

| | | |
|---|---|---|
| 5) Agnes Gemahlin Eginonis, des ältern oder bärtigen, Graven von Urach. | 6) Berthold V. letzter Herz. von Zähringen, Kayserl. Statthalter in Burgund † 1218. d. 1. May. (auf seinem Grabmahl finden wir den 14. Febr. angezeigt.) | 7) Anna Gemahlin Ulrici, Graven von Kiburg. |
| 9) Egino der Jüngere, Grav von Urach, Herr zu Freyburg, † 1236. Gemahlin, Adelheid. | | 12) Heilwig, Gemahlin Alberti Graven von Habsburg † 1260. |
| Henrich, Grav von Fürstenberg Kays. Statthalter in Romanien 1276. Gemahlin Agnes. | | Rudolf I. Grav von Habsburg, Röm. Kön. den 30. Sept. 1273. |

Da

Da K. Rudolf I. und Grav Heinrich I. die Stammväter zweyer noch blühenden Häuser, jener des Habsburgisch-österreichischen, dieser des Fürstlich-Fürstenbergischen, sind; so erhellet daraus die Wichtigkeit dieser genealogischen Untersuchung. Nur haben wir noch die Bedenklichkeit gegen den Hauptsatz des Verfassers, daß die Wahrheit desselben dem größten Theile nach nur auf der, vom Pistorius der Costnitzer-Chronik ohne allen Beweiß beygefügten Stammtafel beruhet. Der Verfasser citirt zwar diese Stammtafel, (so wie vor ihm auch der Herr Rath Schöpflin in der Zähringisch-Badnischen Geschichte gethan hat) so, als wenn sie einen ursprünglichen Theil des Chronici Constantiensis ausmachte; allein sie ist zuverlässig ein Zusatz des Pistorius, nicht aber eine Arbeit des ohnehin ziemlich neuen Chronikschreibers. Dieß lehrt, wenn man die Chronik nachschlägt, der blose Augenschein, wozu auch das eigne Geständniß des Herausgebers in der Vorrede zu dieser Chronik kommt. Wir ermuntern also den geschickten Verfasser, diejenigen genealogischen Sätze, die blos auf dem an sich nichts bedeutenden Ansehen der Pistorischen Stammtafel beruhen, bey Gelegenheit blos aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern zu beweisen.

## Dreßden und Warschau.

Gröll hat A. 1768. angefangen herauszugeben: Vermischte Abhandlungen der physisch-chymischen Warschauer Gesellschaft zur Beförderung der practischen Kenntniß, 1. Band 1. St. in Octav auf 108. Seiten. Eine Anzahl wohlgesinnter Männer hatte sich vorgenommen, die natürlichen Reichthümer von Polen besser zu kennen, und anzuwenden. Dieses erste Stück besteht freylich mehr in Spuren und Anzeigen, die nach und nach ausgearbeitet und frucht-

bar werden sollten. Vieles ist auch aus Neumann und andern Schriften zusammengezogen. Man hofft in Polen aus den Tangelhölzern einen Campfer herauszubringen, da Herr Meyer das Terpentinöl durch ein ätzendes Wesen, ohne übertreiben, zum gerinnen und dick werden gebracht hat, dabey der Geschmack durchdringend, und fast wie Campfer geworden ist. Harte Wasser nennen unsre Verfasser diejenigen, wo der saure Theil ganz gebunden, und alle Erde aufgelöset ist: weiche, wenn der saure Theil am wenigsten gebunden ist. Von verschiedenen Zubereitungen aus Bley. Von den Fabriken, die in Polen angelegt werden könnten: wie das Leder, das nunmehr in Sachsen eben so gut, als in Engelland, zubereitet wird. Vom Ursprunge der Berge, von ihren Gängen und Flözen. Von der Anlegung eines medicinischen Collegii. Vom Seidschützer Mineralpulver und seinem Nutzen. Einige Mittel wider die Krankheiten des Viehes. Wir wünscheten, daß alle Schriftsteller hierinn sehr zurückhalten möchten. Es ist fast unmöglich, daß man bis hieher die Krankheiten des Viehes recht habe kennen, und noch weniger zuverläßig heilen können; da man fast erst in unserm Jahrhunderte ihre Leichen zu öffnen angefangen hat. Es dünkt uns auch sehr widersinnig, denen Thieren ihren eigenen Koth zu verschreiben. Das Spiesglas und seine Leber bringen das Pferd gewiß zu keinem Brechen. Rohes Spiesglas und abführende Dinge im Anfange der Rindseuche scheinen rathsamer. Vom sauren Biere in Polen, das sehr gemein, und gar nicht unbeliebt seyn soll.

## Stralsund.

Mit Vergnügen haben wir das zweyte und dritte Stück des hiesigen Magazins gelesen, die A. 1768. her-

herausgekommen sind, und wovon die Seitenzahl bis 266. fortgeht. Im zweyten Stücke findet man eine practische Abhandlung des Herrn Hofrath J. Georg Model's von dem Brandteweinbrennen. 2. Eine angenehme Nachricht von den Sibirischen Zugvögeln, zumahl aus dem Geschlechte der Gänse, die in diesem Lande vom Lena an, bis Kamtschatka sehr häufig und sehr wohlschmeckend sind, so, daß sich auch die Schwäne sehr wohl essen lassen. Die wilden Schwäne geben einen durchdringenden Laut, der in der Entfernung nicht übel klingt, und zum alten Ruhme des Singens dieser Vögel Anlaß gegeben haben mag: sie sind dabey ein Beyspiel ehelicher Treue. Die Enteriche verschiedener Gattungen treten mit größter Begierde todte, auch wohl hölzerne Endten. 3. Von den Arzneymitteln der Kamtschadalen. Im dritten Stücke 1. von den Erdhasen mit langen Springfüssen, aus der Tartarey. 2. Wider Fermin's Meinung von einem unförmlichen Seethiere, aus welchem die Belemniten entstanden seyn sollen. 3. Vom Einspritzen und Abetzen der Blutgefässe. 4. Verschiedene angenehme Anmerkungen von den Insecten: als vom Entwickeln ihrer Flügel durch das Wasser und die Wärme: vom Nutzen verschiedener Theile der Raupen, Puppen und Schmetterlinge, von ihrer Häutung und starken Schweisse, von einem anscheinlichen Zwitter, und von einer künstlichen Befruchtung der Eyer eines Schmetterlings. 5. Verschiedene Handgriffe, die zur bessern Aufbewahrung natürlicher Seltenheiten gehören. 6. Von der Magendrüse der chinesischen Gans, die nicht nur aus zwey ähnlichen Lappen besteht, sondern noch darüber sehr vielförmig ist.

Ver-

## Berlin.

Von Herrn D. Leon. Elias Hirschel haben wir zwey neue Schriften erhalten. Die erste hat zum Titel: Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft, erster Theil, bey Vogel 1768. auf 84 Seiten in Octav. Die ersten zwey Briefe betreffen das Gift der Pocken. Herr Hirschel räth wider diese Krankheit, die auch in der Pest und in andern Seuchen dienlich gefundene, durch Kunst bewürkte Geschwüre an, als wovon Herr H. die Hoffnung hat, man würde den ganzen Ausbruch der Pocken verhindern können. Die Fieberrinde mit Salpeter hat Herr H. in einer sehr giftigen Epidemie heilsam befunden. Das Quecksilber hat auch in Verstopfungen der Eingeweide seine Heilkraft bewiesen. Vom versüßten Quecksilber hat er, nach einer sehr geringen eingenommenen Menge, doch den Speichel fliessen gesehn, und eben in diesem kleinen Gewichte thut diese Arzney eine sehr grosse Würkung. Herr H. hat hier einen ganz neuen Gedanken. Da das Eisen das Blut verdickt, und das Quecksilber dasselbe verdünnet; so räth er an, die allzugrosse Kraft des Quecksilbers mit beygesetztem Eisen ungefehr zu zwanzig Granen zu mindern, und dadurch den Speichelfluss einzuschränken.

Mylius hat mit vorgesetztem Jahre 1769. auch des Hrn. Hirschels Gedanken von der Starrsucht, nebst einigen Zusätzen zu den Gedanken von der Heilungsart der hinfallenden Sucht auf 80 Seiten abgedruckt. Herr H. beschreibt hier viele Beyspiele von der Starrsucht (Catalepsis), deren einige sehr besonder sind, und zumahl auch aus einer ängstlichen Furcht der Hölle hergerührt haben.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 14. October 1769.

## Hamburg.

Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne, überhaupt: wie auch der Fragen, ob ein Geistlicher, insonderheit ein würklich im Predigtamte stehender Mann, ohne ein schweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Comödien schreiben, aufführen, und drucken lassen, und die Schaubühne, so wie sie jetzo ist, vertheidigen, und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edlen Empfindungen und guten Sitten, anpreisen könne? von Johann Melchior Goezen, Past. zu St. Catharin. E. Hochehrw. Ministerii Seniore und Ephoro der Schulen zu Hamburg, 1770. in Octav 204 Seiten. Diese Schrift unterscheidet sich so sehr von gewöhnlichen theologischen Abhandlungen ähnlichen Inhalts, ist mit so vieler Gründlichkeit, Anmuth und Mäßigung geschrieben, daß wir sie unter die

Hauptschriften von dieser Materie rechnen, und einem jeden empfehlen müssen, welcher gewissenhaft überlegen will, was die Gegner der Schaubühne, so wie sie jetzo ist, daran zu tadeln haben. Mit grosser Präcision wird S. 10-19. die Streitfrage bestimmt; wobey auch die Kunstgriffe der Vertheidiger des Theaters und die Blössen, welche die Gegner desselben, besonders die Theologen gegeben, angezeiget werden. Der Hr. Verf. leugnet nicht, daß die Schaubühne zu einer Schule guter Sitten, und einem Tempel der Tugend könne gemacht werden; er giebt vielmehr selbst, S. 65. f. einige Eigenschaften einer solchen Schaubühne an: ob er gleich die Bewerkstelligung einer solchen moralischen Verbesserung, bey unsern jetzigen bürgerlichen Verfassungen und den herrschenden Gesinnungen der meisten Liebhaber des Schauplatzes, für unmöglich hält. Nur behauptet er: daß die Schaubühne, so wie sie jetzo noch in Deutschland beschaffen ist, der wahren Tugend und ächten Gottseligkeit entgegen würke. Zum Beweise dieser Meinung wird man hier nicht, wie wol sonst gewöhnlich war, Drohungen der Verdammniß, Berufungen auf die Selbstverleugnung, und ähnliche petitiones principii, oder allgemeine Declamationen, gebraucht finden. Seine Gründe sind aus der Einrichtung der berühmtesten und besten Schauspiele, aus dem Zustande unserer jetzigen deutschen Schauspieler, und aus demjenigen hergenommen, was bey der theatralischen Vorstellung allgemein gebräuchlich ist. Dieses alles hat der Verf. mit so vieler eigener Kenntniß und reifer Beurtheilung vorgetragen, daß der Recensent, doch ohne andern in ihrem Urtheil vorzugreiffen, ihm seinen Beifall nicht versagen kan. Insbesondere empfehlen wir allen Geistlichen den 2ten Th., S. 112. f. zu einer ernstlichen Beherzigung. Wenn auch das Urtheil des H. V. von der Moralität

lität der jetzigen deutschen Schaubühne verworfen werden wollte; so bleibt dennoch seine Entscheidung von dem gewissenhaften Betragen der Geistlichen hiebey unleugbar. Die beyläufig eingestreuete, vielleicht nicht richtige Urtheile, nebst den etwas hitzigen Ausdrücken, welche, doch aber sehr selten, dem Hrn. V. entwischet, wird ein jeder billiger Richter, bey der allenthalben so sichtbaren Gründlichkeit und Wahrheitsliebe leicht übersehen.

## Berlin.

Im Voßischen Verlag: Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, in welcher von der Geschichte überhaupt, von der mathematischen und historischen Zeitrechnung, und von der mathematischen und natürlichen Erdbeschreibung, gründlich gehandelt wird. Mit einer Vorrede begleitet von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preußischen Oberconsistorialrath -- 1769. Erster Theil, mit den beyden Vorreden, 2 Alphab. und 21 Bogen. Zweyter Theil, mit der Vorrede und dem Register, 2 Alph. und 15 Bogen, nebst 4 Kupfertafeln. In groß Octav. Dieses Buch ist bereits in den Jahren 1765. und 1767. unter dem Titel: Allgemeine Geschichte der Welt und Natur, der Völker, der Staaten, der Kirche, der Wissenschaften und Künste: aus den Quellen selbst geschöpft, bey dem Verleger herausgekommen. Man hatte nehmlich Anfangs die Absicht, eine dem letztern Titel angemessene Allgemeine Geschichte in ungefähr 12 Bänden nach und nach zu liefern. Weil aber der Urheber der ganzen Sache, der Herr Prof. Franzen zu Halle, noch vor der gänzlichen Vollendung des ersten Bandes gestorben ist, und Hr. Rath Adelung, der hierauf in den Plan des sel. Franzen eintrat, und das Werk bis ans Ende hinauszuführen

ren Willens war, nach Endigung des zweyten Bandes eben so wenig, als der Verleger, zu einer weitern Fortsetzung Lust hatte; so hat man für gut gefunden, dem unvollendeten, oder vielmehr kaum angefangenen Werke, einen neuen, dem Inhalte der beyden Bände gemässen Titel zu geben; so daß es jetzt den Nahmen eines vollendeten Ganzen mit Rechte führet. Vom ersten Bande ist zu seiner Zeit schon in diesen gelehrten Anzeigen (siehe den Jahrgang von 1766. S 269 f.) Nachricht ertheilet worden: welchem hier, was man damahls noch nicht wußte, beyzufügen ist, daß dieser Band, bis auf wenige Bogen, vom sel Prof. Franzen herrührt, und daß die historische Zeitrechnung, die sich, nach der Anzeige des Inhalts, bis auf die Zeiten nach Christi Geburt erstrecken sollte, nicht weiter als bis auf die Babylonische Gefangenschaft ausgeführt worden ist; aber dem ohngeachtet in seiner Art ein nützliches Ganzes ausmacht. Der zweyte Band hat den Herrn Adelung zum Verfasser. Er handelt theils von der mathematischen, theils von der natürlichen Geographie. In der leztern wird, unter dem Nahmen eines Lehrgebäudes der allgemeinen Naturgeschichte des Erdbodens, in 9 besondern Abtheilungen, von der Dunstkugel, vom festen Lande, von den Wassern auf dem festen Lande, von dem Meere, von der innern Gestalt der Erdkugel, von den täglichen Veränderungen auf der Oberfläche des festen Landes, von den täglichen Veränderungen des Meers und der Abnahme des Meerwassers, von den ehemaligen Hauptveränderungen des Erdbodens, und von der Naturgeschichte des Mineralreichs, im Grundrisse geredet. Man sieht aus diesem Verzeichniß, wie wichtig die Materien sind, die der Verfasser in diesem Bande zu bearbeiten unternommen hat. Die Bücher, aus denen er den Stoff dazu zusammengetragen hat,

wer-

werden in der Vorrede genannt. Es sind meistens gute Bücher; aber dem ungeachtet sind diese Gegenstände nicht allemal richtig und vollständig genug ausgeführt. Das Werk macht keinen Anspruch auf den Gebrauch der eigentlichen Historiker, sondern nur der Geschichtsliebhaber: wiewol doch auch jenen der vom Verfasser gesammlete und in Ordnung gebrachte Vorrath bisweilen nützliche Dienste leisten dürfte. Aber was sollen wir zu der ungeheuren Anzahl von Druckfehlern, die man besonders in dem 2ten Bande antrifft, sagen? Wenn der Verleger nicht dafür sorgt, daß diese Fehler in einem eigenen Nachtrage genau angezeigt werden; so verliehrt das Werk einen guten Theil seines Werthes. In der neuhinzugekommenen Vorrede des Herrn Oberconsistorialraths Büsching wird theils die Ursache von der Veränderung des Titelblatts ohne allen Rückhalt angezeigt, theils der Nutzen, den das Werk stiften kan, kürzlich bemerkt.

## London.

Mit Vergnügen melden wir des Herrn Thomas Pennant British Zoology, die in zwey Bänden A. 1768. bey White abgedruckt worden ist: sie macht zusammen 532. S. in groß Octav aus, und die Seitenzahl geht in einem fort. Dieses Werk ist eine kleinere Auflage desjenigen, das mit eben dem Titel aber in Folio mit 132. bemahlten Kupferplatten herausgekommen ist, und nicht weniger, als 11. Guineen kostet. Die Auflage in Octav ist auf 17 Platten eingeschränkt. Das ganze Werk ist angenehm, und enthält die Sitten, den Nutzen, oft auch den Fang der Brittischen Thiere, nebst einer Beschreibung und den Farben, aber ohne Anatomie. Die Anzahl ist bey den vierfüßigen Thieren nur gering. Da Engelland keine Bären, Wölfe, Steinböcke,

Gemse, Murmelthiere, Luchse, Hamster, noch andre mehrere Europäische Thiere hat. Die deutschen Nahmen sind aus Gesnern und Cramern genommen, sehr fehlerhaft, und oft entweder Oesterreichisch oder Altschweizerisch. Also heißt hier die Stute an statt Mähre Motsch; das Schwein Barg. Hr. P. rühmt die englischen Pferde, unter denen Childers 82½ Schuh in einer Secunde zurückgelegt hat. Im Tragen sind sie auch vorzüglich, da die Mühlpferde bis 910 Pf. tragen. Die Reuterey hat, wie Herr P. versichert, im letzten Kriege den Feind zertrennt, das die schweren und trägen deutschen Pferde nicht zu thun vermocht haben. Die Pferde waren unter der Königin Elisabeth selten. Jetzund hat London allein bis 22000. Ein Menschenfreund mißbilligt das Stutzen der Schwänze, das selbst im Kriege die schlimme Würkung hat, daß die englischen Pferde von der vielen Plage der Insecten im Herbste ganz abgemattet sind, dieweil andre Nationen die ihrigen frisch und munter erhalten haben. Das Pferd und der Esel lieben am meisten den spitzigen Meerwegerich, den man in Nordwallis für diese Thiere auszusäen angefangen hat. Die Hunde werden nach dem Cajus in Geschlechter getheilt. Daß der Frettel und Iltis sich mit einander vermischen, und Jungen zeugen, beweiset Herr P. wider den Hrn. von Buffon. Der Wiesel ist allerdings wider des von Linne Meinung von dem braunen Hermelin verschieden. Die Norwegische Ratte wird in Engelland immer gemeiner, sie rottet die gemeine Ratte aus, ist aber eben so schädlich. Die Vögel sind beym Hrn. P. sehr zahlreich, und zumahl die Wasservögel: sie werden nach Classen eingetheilt. Er nennt den echten Adler Steinadler, durch welchen Nahmen man sonst einen kleinen Vogel bezeichnet. Auch der echte Adler weicht dennoch dem Lämmergeyer an Grösse

und

und Stärke, der hier abgezeichnet ist, und Erne heißt. Gelegentlich zeigt Herr P. seinen Widerwillen gegen die Zeiten, da der Adel seine Zeit mit Jagen und Beitzen zubrachte, und das Leben eines Vogels weit theurer hielt, als das Leben eines Menschen. Die ächte Homeule scheint Herr P. nicht zu kennen, von der wir zuverläßig wissen, daß sie einen Adler angegriffen und bezwungen hat. Daß der Guckuk nicht brüten will, schreibt er einem in seinem Baue verborgenen Unvermögen zu: vielleicht ist es blos seine auf den übergrossen Magen sich gründende Gefräßigkeit, die ihm das stille brüten nicht erlaubet. Warum sagt Herr P., Italien habe keinen Schriftsteller über die Thiere hervorgebracht? hat es nicht den Aldrovandus, Salviani, Olina, Marsigli und andere? Das versenken der Schwalben im Winter leugnet er gänzlich, auch weil diese Vögel keinen besondern Bau haben, der sie für dem Tode bewahren könte. Beym Zaunsperling und in andern Gelegenheiten widerlegt unser Verfasser den von Linne'. Der Dompape lernt in Deutschland auch reden, und wird von Frankfurt nach Engelland unterrichtet überbracht. Der Finkenheerd wird nach der englischen Weise beschrieben. Herr P. meint anzumerken, daß die Lockvögel mit einer gewissen boshaften Freude die wilden Vögel aus der Freyheit anzulocken trachten, und diese ihren scharfen Tönen nicht vermögend sind zu widerstehen. Man zwingt die Lockvögel durch die aus ihrem eigenen aufgehäuften Miste entstehende Würmer sich früher zu mausen, wodurch sie auch früher zum Singen geschickt, und an Farben höher werden, aber sehr oft in der Cur hinsterben. Unser Verfasser trennt die Grebes von den Tauchern wider den v. Linne'. Die silberne Grebe ist aber in den Helvetischen Seen nicht so gemein, wie er wohl meint. Es muß wohl die Liebe zu den Thieren seyn, die das

ver-

verschiedene Geschnatter der Seevögel unserm Verfasser angenehm gemacht hat; dann kein Wasservogel, so wie kein grosser Vogel, singt angenehm. Der einträgliche Entenfang in Lincolnshire wird hier beschrieben. In einem Anhang beschreibt und mahlt Herr P. einige im Werke mangelnde Vögel ab, und in einem zweyten Anhange handelt er vom Streichen der Vögel, von denen ein grosser Theil im Sommer aus wärmern und gemäßigten Gegenden nach Schweden und Lapland gehn, an Beeren und Insecten sich zu sättigen, andre aber im Winter nach Smyrna, und sogar nach Africa ziehn, wovon doch, wie von den Schwalben, hin und wieder einige einzelne zurückbleiben.

## Frankfurt und Leipzig.

Tob. Göbhard verlegt: erste Gründe der Kriegsbaukunst, - - von Laurenz Daniel Suckow, der Naturlehre öffentl. Lehrer der königl. Dän. Ackeracademie, und der Churmaynz. Acad. der nützl. W. M., der K. Frankf. Gesellsch. der W. Assessor, und der Jenaischen teutschen Ges. Senior. 158 Quartf. 16 Kupfert. Aus Hr. S. mit so viel Beyfall aufgenommenen ersten Gründen der Civilbaukunst (Jen. 1751.) wird man sich auch vom gegenwärtigen Werke schon einen vortheilhaften Begriff machen. Er leitet die Regeln der Befestigungskunst sehr deutlich aus den Absichten her, die man dadurch erreichen will, und giebt Nachricht von den vornehmsten Manieren, die er nicht nach ihrem Alter, sondern so geordnet hat, wie sie ihm theils die Arbeit zu erleichtern, theils eine Aehnlichkeit zu haben schienen. Zu Berechnung des Raums und der Kosten, und zum würklichen Baue der Festung giebt er ebenfalls Vorschriften. Einen Vortrag, der so gründlich, als es die Sache zuläßt, und dabey faßlich und angenehm ist, erläutern saubere Zeichnungen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1769.


## Göttingen.

Beweis, daß die Männer in den Wittwenverpflegungsgesellschaften über 135 Jahr alt werden, aus dem grossen Beyspiele der seit 130 Jahren bestandenen Wittwenpflegeschaft von 360 Predigern in Südholland, wie solche in Nro. 31. des Hannöv. Magaz. de 1769. vorgestellet worden. ist bey Rosenbusch in 4to auf 4½ Bogen gedruckt worden. Der Verfasser dieser Schrift, der hiesige Rathsherr Hr. Kritter, ist, seine Gedanken auf eine Art, die ihm sonst nicht gefällig ist, einzukleiden, durch einige Aufsätze wider seine Berechnungen veranlasset worden. An dieser Streitigkeit Theil zu nehmen, hätten wir keine Lust, wenn es auch der Platz verstattete. Uebrigens verdienen Hr. Kr. Bedenklichkeiten bey einigen Einrichtungen von Wittwengesellschaften allerdings bedächtig und gründlich geprüfet zu werden. Im Meklenburgschwerinischen ist eine Wittwen und Waysenverpflegungsgesellschaft unter herzoglicher Bestätigung veranstaltet worden, wo man sich Hrn. Kritters Einsichten zu Nutze gemacht hat. Man hat aber auch dabey den Prof. der Mathematik zu Bützow, Hr. Karsten zu Rathe gezogen.

Am 14ten October ist der Prof. Juris extraordinarius, Philip. Heinrich Seyberth, an einer Blutstürzung gestorben, nachdem er nur erst kurzens von einer gelehrten Reise zurückgekommen war. Er ist es, von dem in diesem Jahre alle, und vorhin einige juristische Artikel unserer Anzeigen kamen: und unsere Leser werden nunmehr selbst über seine Verdienste, und was von ihm zu erwarten gewesen wäre, wenn ihm die Vorsicht ein längeres Leben geschenkt hätte, urtheilen.

Der Magister, Herr Christian Ludwig Gerling, ist zum Nachmittagsprediger bey der Universitätskirche bestellet.

## Paris.

Herr J. Stephan Guettard, der mit unermüdetem Fleisse an der Naturgeschichte, und zumahl an den gegrabenen Dingen, arbeitet, hat A. 1768. eine Sammlung bey Prault angefangen herauszugeben, die zum Titel hat: Memoires pour differentes parties des sciences et des arts. Die Ursache dieser besondern Ausgabe sagt er in der Vorrede; er hat der Academie versprochen, in jeden Band nur eine Abhandlung zu liefern, damit seine fruchtbare Feder nicht andern und jüngern Mitgliedern der Academie den Raum wegnehmen möchte, den dieselben für ihre Arbeiten wünschen möchten. Wir merken auch wohl, daß die Streitschriften zwischen dem Herrn Grafen von Lauragais und ihm, die in diesem Bande vorkommen, nicht wohl unter den Abhandlungen der Academie hätten stehen können. Die Vorrede ist sonst sehr ausführlich, und von 126. Seiten. Sie enthält den Auszug der Abhandlungen, die im Werke selber vorkommen, mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen. Ueber den Porcellan erklärt Hr. G. sich nunmehr dahin, daß man ihn aus ganz verschiedenen Materien verfertigen kan, und daß eine jede Glaserde mit einer andern versetzt, die nicht kalchicht ist, dazu dienlich wird; folglich nicht das einzelne

Pe-

Petuntse und Kaolin zu dieser Art von Geschirren nothwendig gebraucht werden muß. Er hat auch der Academie verschiedene Stücke vorlegen lassen, wozu er die Stoffe hergegeben hatte. Er rückt des M. Roland Daubreuil's Lebensbeschreibung ein, von welchem man hier Wahrnehmungen, fürnehmlich über das Steinreich, antrift, die der junge und geschickte Mann auf einer Reise nach Italien und Deutschland gemacht hat, auf welcher er zu Leipzig an den Kinderpocken gestorben ist. Nach der eigentlichen Vorrede folgen die einzelnen Wahrnehmungen des Herrn Verfassers. Wir wollen nur wenige anführen: Am Vogesischen Gebürge hat Herr G. die Entstehung drs Gewitters wahrgenommen, wozu nichts nöthig ist, als das ruhige Zusammenfliessen zweyer Wolken. Die Heringe werden öfters mit zahlreichen Würmern geplagt, die sehr dünne sind, und ihren Sitz in der Milch haben. Zwey Schwestern, die einen schönen Pomeranzenbaum theilen wollten, haben ihn der Länge nach zersägen lassen; und jede Hälfte ist beym Leben erhalten worden. Einige Verunstaltungen von Blättern. Allerdings sprosset die Meerzwiebel auch ausser der Erde. Von einer Wolle, die beym Schlagen gewisser Eisen in Frankreich entsteht. Der Tabaksaamen giebt ein so beträchtliches an Oel, daß dieser Gewinst nicht versäumet werden sollte. Der verdickte Saft der weissen Mohnköpfe hat die Art und die Kraft des Laudanum (Mohnsafts). Eine etwas besondere Beschreibung eines Caschelots. Vermuthlich sind es Sehnen, was Herr G. Reise von Nerven nennt, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieser Fisch ohne Muskeln seyn sollte. Das Werk selber enthält die folgenden Abhandlungen: 1. Zeichnungen und Beschreibungen von verschiedenen ausgegrabenen Knochen. 2. Die natürliche Geschichte des Tirsa, eines in der Ukräne bekannten Futtergrases, das vom Haber durch die gerade Gräte, von der Aristida des H.

Linne' durch die einzelne Gräte unterschieden ist, (und ein Bromus bleiben könte). Herr G. hält diese Tirsa für ein nützliches Futterkraut. 3. Von einigen gegrabenen Knochen vierfüßiger Thiere, worunter auch einige sind, die zu sehr grossen Ochsen zu gehören scheinen, als die in den ersten Zeiten der Welt bey einem ungestöhrten Leben grösser wachsen konnten: Sie gehören nicht den Rennthieren, wie man übereilt geglaubt hat. 4. Von einem kleinen auf dem Trocknen lebenden Vielfusse, den Hr. G. an der rothen Alsine gefunden hat; er ist weiß, sehr klein, und hat doch seine ordentlichen Bewegungen: unser Verfasser glaubt auch wahrgenommen zu haben, daß einmahl von der Seite eines dieser Thiere ein junges sich abgelöset habe. 5. Des Hrn. G. A. 1765. vor der Academie der Wissenschaften abgelesene Abhandlung von den Materialien, die in Frankreich anzutreffen, und Porcellan zu machen dienlich sind. Hr. Guettard hatte durch den Herrn H. von Orleans würklich aus China Petuntse und Kaolin erhalten, als aus denen zwey Stoffen der ächte Porcellan verfertiget wird: Er fand gar bald diese beyden Erdarten in Frankreich, und man verfertigte daraus zu Bagnolet wahren Porcellan, der in dem grösten Feuer, worinn der französische Porcellan zerschmilzt, einzig besteht. Kaolin ist eine mit kleinen Kalkblättchen und mit Quarzkörnern vermischte Erde, die sehr weiß und sehr fein, und vom Hrn. G. unweit Alençon entdeckt worden ist; doch aber auch in Bretagne und anderswo angetroffen wird. Das Petuntse ist ein quarzichter Stein, der Feuer schlägt, der Säure widersteht, und einem Sandsteine ähnlich, aber feiner und zum pflastern gebräuchlich ist, da man hingegen in Sachsen Flußspat anstatt des Petuntse braucht. Wir übergehn den vielen Verdruß, den Hr. G. mit den Herrn le Geni Valmont, dessen Schüler Forchet, und insbesondere mit dem Herrn Grafen von Lauragais wegen des Porcellans gehabt hat, und wovon die Proben in sehr vielen kleinen hier abgedruckten

Schrif-

Schriften nur allzuhäufig vorhanden sind; und allerdings sind des Herrn von Lauragais Ausdrücke sehr hart, und unter Mitgliedern einer nehmlichen Academie schwerlich zu billigen. Da er andre und zwar sieben verschiedene Erdarten zu seinem Porcellan braucht, so leugnet er unserm Verfasser, daß sein Petuntse das ächte Petuntse der Chineser sey. 6. Des Herrn Montamy Abhandlung von dem Schmelz und den dazu gehörigen Farben. 7. Herr Guettard von den Materialien, die man zum Papier brauchen kan. Seine Gedanken sind noch sehr unbestimmt, und seine Versuche viel minder practisch, als unsers Herrn Schäffers. Er hat etwas mit dem Werke versucht, die Wasserfäden (conferva) hat er zu brüchig befunden. 7. Einige mit verschiedenen Arten von Lettensand und Steinen vorgenommene Versuche. 8. Die Wettergeschichte von Poblen etliche Jahr lang aufgezeichnet. 9. Des M. Daubreuil's mineralogische, vornehmlich die Steinarten betreffende und etwas trockene Reise, hin und wieder ist doch etwas mehrers angemerkt. Aus Hörsagen erzehlt man, zu Pompeja habe man wahre Glasfenster gefunden. Die Dattelfische haben in der That das Vermögen, den schon harten Marmor auszuhölen. Vom Alaunwerke zu Tolfa. Vom Wasserfalle bey Narni. Aus dieser Reise zieht Herr G. seine Schlüsse, und unterscheidet den Mergelstrich in Italien, wohin der Apennin gehört, von dem Schieferstriche, worinn sich Metalle finden, und zu welchen Hr. G. die Alpen rechnet, die zwar zum Theil aus Schiefer bestehen, und zum Theil aus einem kalchichten Granit, aber auch vortrefliche Marmorarten, auch auf sehr hohen Stellen haben. Daß die Striche in Italien nicht so ordentlich sind, schreibt Hr. G. grossen Theils den feuerspeyenden Bergen zu. Hat 439. Quartſ. und 18 Kupferplatten, auf deren etlichen die verschiedenen Arten vom vesuvischen Lava vorgestellt sind.

## London.

Von des Herrn D. Johann Hill's vegetable System haben wir fünf Bände nachzuholen. Der neunte dieses grossen Werks wurde noch A. 1765. auf 62 Seiten mit 60 Platten abgedruckt, und die Gewächse mit einem einfachen aber fünfblätterichten Blumenblate werden in diesem Bande fortgesetzt. Herr H. meint eine natürliche Verwandtschaft zwischen dem Sauerklee, und dem Manyoc, und den Beerentragenden Gewächsen aus dem Gurkengeschlechte, wahrzunehmen. Nach diesem Geschlechte kömmt die Flachsseide, ob sie wohl eine viertheilichte Blume hat, und dann die Zaunrübe, und wieder die Sandbeere, die bey der Heide steht, von der Heidelbeere aber weit entfernt ist. Die mit der Sandbeere verwandte Andromeda wird als ein Thee gebraucht, und Hr. H. erzählt eine Geschichte des heilsamen Gebrauches dieses Thees in Gichtschmerzen: diese Pflanze, die in unsern Torfsümpfen wächset, dünkt uns sehr trocken. Von diesem Geschlechte geht Hr. Hill zu den Nachtschatten über, da er keine Acht auf die Anzahl der Staubfäden giebet: unter diesen unterscheidet er die Kartuffeln vom eigentlichen Nachtschatten, und die Wollblume steht in einem andern Bande. Den Gebrauch der Belladonna mißbilligt er. Hierauf folget das Geschlecht des Dicarpi des Börhaave, und bey der Crassula und Cotyledon endigt sich der Band. Er ist, wie die vorigen, stark mit Nordamericanischen Gewächsen bereichert.

Der zehnte Band ist auch A. 1765. herausgekommen. In demselben endigen sich die Pflanzen mit einem einzigen und hier sechs- oder vieltheilichten Blumenblate, wo wir anmerken, daß die Pflanzen aus dem Lilien- oder Zwiebelgeschlechte hier von einander getrennt worden. Hierauf folgen die weni-

gen Kräuter mit zwey Blumblättern, und dann mit drehen, wobey verschiedene Lilienpflanzen mit dem Pattich beysammen stehen. Vom letztern ist eine virginische Gattung mit sitzenden Blumen, die wahre, von den Wilden gerühmte Heilpflanze wider den Scharbock; wiewohl unser Wasserpattich, wenigstens in den Uebeln des Mundes, dem Hrn. Verfasser eben die Dienste gethan hat. Und nun fangen die Kräuter mit vier Blumblättern an, deren eine jede untere Classe bestimmende Kennzeichen hier auf einer Platte vorgestellt werden, und die Euphorbia, und die Chamäsyus ohne die Wolfsmilch hier vorkommen. Ueberhaupt findet man in diesem Bande viele noch niemahls abgezeichnete fremde Gewächse, und unter diesen auch die Hillia. Der Band hat 59 Kupferplatten und 61 Seiten. In einer Vorrede zeigt Hr. H. an, er würde künftig, nach der Strenge der natürlichen Methode keine Geschlechter mehr annehmen.

Der eilfte Band folgte A. 1767. nach, und ist von 62 S. mit 60 Kupferplatten. Er fängt bey der Wolfsmilch an, deren Unterscheidungszeichen vom Euphorbium Hr. H. in die einzelne Blume setzt, die er central nennt, und die dieses Geschlecht mit den Sonnenschirme tragenden Gewächsen verbindet. Zufälliger Weise stimmen hier auch anderswo die Nummern der Kupfer mit der Auslegung nicht recht überein. Die niedrigen Arten des Cornus kommen hier von den baumichten entfernt vor auch die Tormentille ist vom Fünffingerblatte getrennt Unter den schönen Weiderichen mit ungleich abstehenden Blumblättern nennt Hr. H. unsere gewöhnliche Waldart angustifolium, und hat das eigentliche angustifolium nicht. Und nun rückt Herr H. die natürliche Classe der Kresse und Senfe ein, davon aber ein guter Theil erst im folgenden Theile vorkömmt. Hier fehlen verschiedene seltene Arten, wie das Alyssum

aus

aus dem Berge Cenis, das schöne Alysson, das einer Leucoje ähnlich sieht; und hingegen trift man hier verschiedene seltene Arten an, und zumahl auch die zwey heliophilas. Der Band endigt sich mit der Schuppenwürz, Dentaria.

Der zwölfte Band ist 68 Seiten stark, und hat 70 Platen. In demselben wird die Classe der Senfe zu Ende gebracht, und die fünfblättrichten Blumen angefangen. Durch und durch werden, wie bis hieher, die Linnäischen Geschlechtsnahmen beybehalten; und auch hier findet man sehr seltene Gewächse, wie die Ricotia. Da hingegen einige Alpengewächse mangeln. Auf diese Classe folget das asequam, ein vierblättrichtes St. Johanniskraut, und ein eben so vom Lythrum abweichendes Lythrastrum. Die Gewächse mit fünf Blumblättern folgen nunmehr. Zuerst einige zerstreute Kräuter; denn fangen hier die Börhaavischen Gymnopolyspermae an, zuerst die, deren Blumen aus der Blumdecke entspringen, wovon aber die Erdbeeren und Brombeeren mangeln: und dann das Hahnenfußgeschlecht, das aber hier nicht zu Ende geht. Wir können hier nicht verschweigen, daß im Polycnemon die Blätter viel zu breit, und in der Carrigiola die Blumen zu groß sind. Warum steht Adonis und Ficaria unter den Gewächsen mit fünf Blumblättern? Als einen Anhang findet man hier zehn seltene oder neue Pflanzen aus verschiedenen Geschlechtern gestochen. Dieser Band ist A. 1767. abgedruckt.

Haag. Gutteling hat A. 1768. in gr. 8. auf 126 S. abgedruckt: Verhandeling over de tegenwordige manier van inenting der Kinderpokies. Es ist Dimsdale's Werk aus dem Englischen durch Hrn. Eduard Sandyfort übersetzt. In der Vorrede findet man ein Tageregister von den ersten nach Dimsdale's Räthen eingepfropften Pocken, durch Herrn Schwenke den Sohn. Sie sind allerdings glücklich abgeloffen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 19. October 1769.


## Schwäbisch Hall.

Christian Ernst Hanßelmanns, fürstl. Hohenlohisch-gemeinschaftlichen Hof- auch resp. Regierungs- und Lehnraths, der kön. Preuß. und Churf. Pfälzischen Academien, auch anderer Societäten der Wissenschaften Mitglieds, Beweiß, wie weit der Römer Macht, in den mit verschiedenen deutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen, dargestellt aus denen in solchen Landen noch vorhandenen, seit einiger Zeit weiter entdeckten, bisher noch nicht bekanntgewesenen merkwürdigen römischen Monumenten und andern Ueberbleibseln; nebst einer historischen Beschreibung der unterschiedlichen deutschen Völker, als gewesenen Inwohnern jetztgedachter Landen selbiger Zeit bis nach Ankunft der Franken, mit XVI. Kupfertafeln und einem Realregister. Gedruckt und verlegt von Joh. Christ. Messerer, 1768. mit der Vorrede und dem Register 272 Seiten, in Folio. Der Hr. Hofrath Hanßelmann hat durch dieses wichtige Werk seine

ne Verdienste um die Historie, und besonders um die alte deutsche, ganz ungemein vermehret. Wenn man das, was andere, insonderheit der sel. Rector Döderlein, und der Herr geh. Archivar Sattler, bereits ins Licht gesetzt haben, mit dem vergleicht, was Herr Hanßelmann durch unbeschreibliche Mühe und Kosten neuerdings geleistet hat; so läßt sich die Frage: wie weit die Römer in Großgermanien eingedrungen seyn? in Ansehung der Oberrheinischen Gegenden ziemlich entscheidend beantworten. Denn man sieht jetzt, wie Hr. H. auch in der Vorrede bemerkt, daß die Römer von Süden her nicht wohl tiefer in das jetzige Ostfranken, als bis nach Gunzenhausen und Schwaningen, von Westen oder dem Rheine her, bis in den Odenwald um Amorbach herum, und von der Neckarseite bis in das Hohenlohische gekommen sind. Nur der Strich vom Rheine her durchs Nassauische und Heßische ist zur Zeit noch nicht genug erforschet, er wird aber jetzt vom Herrn Pastor Kraus zu Idstein untersucht, wie dessen an das Königl. Institut hieher gesandte Zeichnungen und Nachrichten beweisen. Herr Hanßelmann beschreibt zuerst, bis S. 108., die gefundenen römischen Denkmähler, hernach stellt er einige hieher schickliche historische Untersuchungen an, deren Inhalt zum Theil aus dem obigen weitläuftigen Titel erhellet. Bey der Beschreibung der Denkmäler verfährt er so Von Oehringen, als gleichsam von dem Mittelpuncte, geht er aus. Man thut wohl, wenn man die 16te Kupfertafel gleich Anfangs sich etwas bekannt macht, weil darauf die ganze Gegend, deren Denkmähler der Verf. beschreibt, abgebildet zu sehen ist. Nachdem Herr H. die zu Oehringen, sowol auf der östlichen als nordlichen Seite der Stadt gefundene Denkmähler bis S. 68. beschrieben hat; so führt er darauf den Leser zuerst nach Süden, und läßt ihn, bis S. 74. die Denkmähler zu Mainhard, wie auch auf den Feldern von Main-

hard

hard bis nach Oehringen, insonderheit zu Gleichen und Unter-Haimbach betrachten. Die Gegend findet man auf der 7ten Kupfertafel vorgestellt. Sodann wendet sich der Verfasser nordwärts über Oehringen hinaus, zum Theil in fremde, aber angränzende, Gebiete. Zuerst beschäftigen ihn die Denkmähler zu Jagsthausen und Olnhausen, bis S. 88, wovon die Gegend auf der 11ten Kupfertafel abgebildet zu sehen ist: hernach werden, bis S. 90. die, bey und um Leibisch oder Leibenstadt und Burken gefundenen Denkmäler beschrieben, wozu der Grundriß der Gegend auf der 12ten Kupfertafel gehöret. Endlich redet der Verf. noch S. 90 - 104. von einigen im Hohenlohischen gefundenen Begräbnißhügeln (womit der Grundriß auf der 15ten Kupfertafel zu vergleichen ist), von Urnen, versteinerten Sachen ꝛc. Wir lassen mit Fleiß, und hoffentlich zum Vortheil einiger Leser, diesen Plan bey der Anzeige eines Werkes vorausgehen, das dem ersten Anblicke nach keinen Plan zu haben scheint, aber ihn doch wirklich hat, und nur darum schwer auf einmal zu übersehen ist, weil weder allgemeine Abtheilungen in Capitel oder Abschnitte, noch Marginalien, ja nicht einmahl ein Conspectus da sind, sondern alles nach der Reihe der Paragraphen in einem fortläuft. Wir kommen jetzt aufs Einzelne. I.) Denkmähler auf der Ostseite von Oehringen, bis S. 36. Die wichtigsten darunter sind wol theils ein unvollständiges Moniment mit dem Nahmen des Kayser Maximins und seines gleichnahmigen Sohns, theils ein noch ganz vorhandenes, worauf unter andern die Worte, Legio VIII. opus perfecit, stehen. Das letztere scheint entweder auf die Errichtung eines der Kastelle, deren Ueberbleibsel man hier sieht, oder auf die Verfertigung eines Stücks von dem hier vorbeystreichenden Polgraben oder röm. Vallo (oder vielleicht auf beydes zugleich) zu zielen. Das erstere Moniment aber giebt dem Verf. Gelegenheit,

aus ziemlich wahrscheinlichen Gründen darzuthun, daß die Schlacht, die Maximin bekanntlich gegen die Deutschen gewonnen hat, in der Gegend von Oehringen vorgefallen ist. Denn alle von den röm. Schriftstellern angegebene Merkmahle, der grosse Sumpf, in welchem sich das Treffen geendiget hat, die grosse Waldung, in die sich der Rest der Deutschen zurückgezogen u. s. f. treffen auf diese Gegend ein, wie der Verf. umständlich zu zeigen sucht, auch findet man auf der zweyten Kupfertafel das Schlachtfeld mit der umliegenden Gegend abgebildet. II. Denkmähler auf der Nordseite von Oehringen, S. 36 - 64. In dieser Gegend, die man die untere Bürg nennt, hat man schon vor 205 Jahren, und seitdem noch öfter, römische Münzen gefunden. Wie der Verf. nachgraben ließ, fand er, ausser einer Menge von Geräthschaften, Urnen, Münzen (unter denen keine älter als das 4te Jahrh. ist) 2c. nicht nur ein römisches Grabmahl, auf dessen Platten Legio VIII. Aug. steht, sondern auch das völlige Fundament eines röm. Kastells, nebst dem darinn befindlichen Prätorium, und den Ueberresten ehemaliger Wohnhäuser, gepflasterter Strassen, ausgemauerter Brunnen 2c. Da dergleichen Spuren von Häusern, Brunnen u. d. gl. auch noch ausserhalb des Kastells rings umher zu sehen sind, und noch jetzt die Ueberlieferung von einem vormaligen grössern Umfange der jetzigen Stadt Oehringen redet, auch ein Theil der Stadt, die alte Stadt, im Gegensatz des übrigen Theils, ungeachtet dieser doch schon vor 700 Jahren in Urkunden vorkommt, genannt wird; so glaubt der Verf. hierinn die Ueberbleibsel einer alten vormahls da gestandenen röm. Stadt zu finden, aus deren Ueberresten Oehringen hernach erbauet worden. Hiervon wünschten wir doch noch stärkere Beweise zu sehen, ob wir gleich wissen, daß bisweilen aus Standquartieren der röm. Kriegsvölker Städte entstanden sind. Zuletzt von S. 65 - 68. redet Herr

H.

H. noch etwas vom röm. Vallo, das bey Oehringen vorbeystreicht, und von den Leuten der Gegend auch Pfahldöbel oder Teufelsmauer genannt wird. Der sel. Grupen wollte in seinen Originibus Germaniae durchaus behaupten, daß dieses Vallum ein Werk der Deutschen, nicht der alten Römer sey; aber Beweise von der Art, wie sie Hr. H. beybringt, würden gewiß Herrn Grupen, dessen Einwürfe unser Verfasser nicht zu kennen scheint, auf andere Gedanken gebracht haben. Dieses Vallum scheint dem Verf. eine Arbeit zu seyn, die unter Antonin dem Philosophen, Maximin dem Thracier, dem Probus und Maximian zu Stande gekommen ist. III.) Denkmähler zu Mainhard, Gleichen und Untern-Haimbach, S. 68 - 74. Dergleichen sind, ausser verschiedenen Urnen, Münzen und Gefässen, vornehmlich zu Mainhard Reste von 3 Kastellen, die bey alten Leuten der Gegend noch heut zu Tage Römerschanzen heissen, ein Opferaltar, und ein an der Kirchthür eingemauerter grosser Stein, welcher letztere 2 römischen Officiers zu Ehren aufgerichtet worden, davon der eine von der Cohorte Asturum, und der andere von der Cohorte Dalmatarum war. Auf dem Wege zwischen Gleichen und Mainhard sind Ueberreste des röm. Polgrabens, und zu Unternhaimbach ist in der Kirche ein ehehin im Walde aufgerichtet gewesener Stein, mit drey sitzenden Frauenzimmern, die Hr. H. für Dryades ausgiebt, (wenigstens ist die Arbeit zu schön für das Mittelalter), zu sehen. IV. Denkmähler zu Jagsthausen und Olnhausen, S. 75 - 88. Auch hier sind Ueberbleibsel des röm. Valli mit untermengten Kastellen; ausserdem aber ist zu Jagsthausen erstlich ein Opferaltar, dessen Aufschrift einen Beweiß von röm. Colonisten in dieser Gegend abgiebt, hernach ein Stein, worauf die Worte, Leg. XXII. Pr. P. F. (primigenia, pia, felix), stehen. Endlich will der Verf. auch Ueberreste eines röm. Schweißbades hier entdeckt haben, zu deren Erläuterung ein Kupferstich

aus Barbaults Denkmählern des alten Roms auf der 13ten Kupfertafel, und Herrn Sattlers Beschreibung eines zu Jazenhausen im Würtenbergischen gefundenen röm. Schweißbades beygebracht wird. Die Altäre zu Olnhausen, deren 4 in der dortigen Kirchen eingemauert zu sehen, sind besonders schätzbar. Auf einem kommt ein Centurio Cohortis I. German., auf einem andern, Leg. XXII. P. P. F., und noch auf einem, Leg. VIII. Aug. mit dem Zeitmerkmahle Imp. Commodo II. et Vero II. Cos. vor. V. Denkmähler bey und um Leibisch und Burken, S. 88 - 90. Der Verf. führt erstlich 2 Hügel an, die noch jetzt die Römerberge heissen, hernach findet man hier Ueberreste von Kastellen nebst 2 Reihen von Süden nach Norden in gleicher Weite laufender Mauern, und röm. Münzen. Zuletzt redet der Verf. S. 90 - 104. theils von verschiedenen, im Hohenlohischen gefundenen Begräbnißhügeln, wovon einer auf der 15ten Kupfertafel im Durchschnitt vorgestellet ist, um die innere Gestalt solcher Grabhügel den Lesern zu zeigen, theils von Urnen, von einem alten deutschen Wurfstein, und unter andern auch, wiewol nur im Vorbeygehn, von einigen gefundenen Petrificatis.

Jetzt, von S. 108. an, folgen einige historische Untersuchungen. I.) Welche röm. Kayser sind in Ostfranken, und sonderlich in die Hohenlohische Lande, eingedrungen? Die Beantwortung geht bis S. 132. Vor dem Trajan ist wohl keiner so weit gekommen. Ob Trajan und Adrian hieher zu rechnen, zweifelt der Verfasser noch. Aber die beyden Antonine, besonders der Philosoph, und Commodus scheinen so weit gekommen zu seyn. Gewisser läßt sich solches von Maximinus Thrax, Probus, Maximian und Constantius behaupten. Julian zog dreymal dahin. Beym dritten Feldzuge dieses Kaysers wird der Landschaft Capellatium oder Palas gedacht, die der Verf. in der Gegend von Oeh-

ringen und Pfedelbach anzutreffen glaubt. Den Namen leitet er von dem Pfahlrayn oder röm. Vallo her. Die Untersuchung ist wichtig, weil hier die Grenzen der Allemannier von Westen her, und der Burgunder ihre von Osten her zusammenstiessen. II.) Von der Verfassung und den Tugenden der alten Deutschen, bis S. 154. Die Abhandlung ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft, enthält aber nichts neues. III.) Von den vormaligen Bewohnern der Länder zwischen dem Rhein, Mayn und Neckar, besonders aber des jetzigen Hohenlohischen Gebietes, bis S. 216. Für die ersten Bewohner dieser Länder hält der Verfasser die Helvetier, denen er fast alles, was man jetzt Schwaben und Franken nennt, zur Wohnung einräumt. Vielleicht sind sie schon 600 Jahre vor Christo mit der Colonie des Sigovesus aus Gallien (aber warum denn eben aus Gallien, und nicht überhaupt aus dem Celtenlande?), hieher gekommen. Die Helvetier wurden von den Markomannen, einer Schwevischen Nation, verdrängt: und da diese endlich unter dem August (dieses ist noch nicht ausgemacht) nach Böhmen gezogen sind, wurden die obern Gegenden, d. i. die sogenannten Agri Decumates, von allerley Leuten, die meistens Gallier waren, wieder besetzt, in den untern Gegenden aber bildete sich nach und nach die Nation der Allemannier aus vereinigten Catten, Hermunduren, Sedusiern und Mattiakern. Man sieht, daß der Verfasser mit Herrn Sattler die gewöhnliche Meynung vom Ursprunge der Allemannier, welcher er sonst selbst zugethan war, verläßt. Die Sache hat allerdings viel Schein, aber völlig überzeugend sind doch die Gründe noch nicht. Da endlich die Allemannier unter die Herrschaft der Franken gekommen sind, so erhielt Hohenloh und das übrige Ostfranken nach und nach seine jetzigen Einwohner. Nach der gewöhnlichen Meinung sollen die Franken bald zu dieser, bald zu einer

an-

andern Zeit eingezogen seyn. Der Verfasser läßt sie aus guten Gründen nicht auf einmahl, sondern zu verschiedenen Zeiten einrücken. Der Name Francia orientalis, Franconia oder Francia nova kam ohnedem nicht wohl früher, als im 8ten Jahrhunderte auf. Noch redet der Verf. zuletzt von einigen kleinern Colonien, die nach Franken theils gezogen, theils dahin versetzt worden sind. Er nennt Cimbern, mit ihren Ueberbleibseln den Haruden, ferner Angeln und Angelsachsen, und vornehmlich auch Wenden und Slaven. Daß diese letzten auch in Franken einige Sitze hatten, daran zweifeln wir gar nicht; aber wir glauben solches nicht blos, wie der Verf. bisweilen, und zumahl in Ansehung der Cimbern und Angeln verlangt, um einiger etymologischen Gründe willen, sondern weil wir noch andere und zwar glaubwürdigere Zeugnisse davon finden. Ganz zuletzt von S. 216 - 248, kommt IV.) eine Erläuterung der Landcharte vor, die man auf der 16ten Kupfertafel findet. Auf dieser Landcharte sieht man das röm. Vallum, die Grenzen der Allemannier und Burgunder, die Landschaft Capellatium, oder Palas, die Länder der Allemannischen Könige, die Julian bekriegte. Alles dieß erläutert der Verfasser, und beschließt endlich das Werk mit einem schätzbaren alphabetischen Verzeichniß der Orter, wo zeither röm. Denkmähler, sowol von ihm selbst, als von andern entdeckt worden sind. Das, was Hr. H. bisher durch Nachgraben im Hohenlohischen gefunden hat, macht, wie er selbst S. 7. in der Vorrede sagt, noch lange nicht den 100sten Theil von dem aus, was man noch weiter entdecken kan, und wozu er selbst noch weitere Anstalten macht. Wir sehen dem Fortgange der Sache, wie auch den übrigen gelehrten Werken, die der Verf. noch verspricht, mit dem grössen Verlangen entgegen. Aber warum nahm man doch zu den Kupferstichen keinen geschicktern Künstler, und kein besseres Papier?

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
126. Stück.
Den 21. October 1769.

## Göttingen.

Dietrich verlegt: Einleitung in die Vieharzney-kunst von Joh. Christian Polycarp Erxleben, der Weltweish. D. auf der GeorgAug. Univ. und des Königl. historischen Instituts zu Göttingen Mitgl. 463 Octavs. Die Thiere, welche hier betrachtet werden, sind: das Pferd, und die damit verwandten Maulthiere und Esel; das Rindvieh, Schaafe und Ziegen. In fünf Abschnitten beschreibt Herr E. diese Thiere 1) nach ihrem gesunden Zustande, 2) bey Krankheiten, 3) ihre Wartung, 4) medicinische Materie, 5) Gebrauch der Arzneymittel. Hrn. E. Unterricht ist so deutlich, daß ihn jeder Hauswirth fassen wird, der ein Buch zu lesen im Stande ist. Allerdings ist sein Buch fast nichts weiter, als eine Sammlung aus andern, aber mit der Wahl und Beurtheilung angestellt, dazu Hr. E. seine Kenntniß der Naturlehre, Naturgeschichte und

Arzneykunst geschickt machte. Quellen hat er fast nie angeführt, vermuthlich Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur nennt er zuweilen den Hrn. v. Sind, dem auch das Buch zugeeignet ist. Indessen wird auch bey jedem, dem der Verfasser nicht schon aus seiner Einleitung in die Naturgeschichte bekannt wäre, gegenwärtiges Werk durch seinen Vortrag ein günstiges Vorurtheil für sich erwecken. Von vielen Vorschriften, die Hr. E. bey Wartung des Viehes, u. d. gl. giebt, sind die Ursachen leicht einzusehen, auch wo er sie nicht ausführlich angiebt: Andere, die noch blos auf der Erfahrung zu beruhen scheinen, zeigt Hr. E. als dergleichen an.

Herr Erxleben hat diese Michaelis eine Reise der Vieharzneykunst wegen, auf königl. Befehl und Kosten angetreten, und wird nach Vollendung derselben seine dadurch noch mehr erweiterten Kenntnisse zum Nutzen unserer Universität anwenden.

## London.

Der Wundarzt des Krankenhauses zu S. Bartholome', Percival Pott, hat A. 1768. in gros Octav bey Hawes und andern abdrucken lassen: Observations on the nature and consequences of those injuries to which the head is liable from external violence. Herr P. ist nicht von den Wundärzten, die dem gemeinen Pfade nachgehn; er denkt für sich, und öfters ganz anders, als man bis hieher gedacht hat. Gleich bey den äusserlichen Kopfwunden räth er die ungewöhnliche Naht der Decken der Hirnschale an: und überhaupt mißräth er etwas von diesen Decken wegzuschneiden, sie mögen noch so weit von den Knochen abgelöset seyn. Das ausgetretene Blut zertheilt er mit einem Ueberschlage von rohem Salmiac in Eßig und Wasser oder Weingeist. Allerdings,

dings, sagt Herr P. mit allem Recht, sitzt die dicke=re Hirnhaut an der ganzen Hirnschale fest. Von einem Schlage oder Falle wird der Knochen weiß, und allgemach gelblicht, und in jungen Menschen wird sich oft die Naht öffnen, und einen Schwamm durchlassen. Die durch einen Schlag von der Hirnschale abgesonderte Beinhaut ist mehrenteils mit einer Vereiterung zwischen der dicken Hirnhaut und der Hirnschale begleitet. Hr. P. dringt sehr auf die Folgen der Entzündung in der dicken Hirnhaut, die nach seinem Begriffe nach und nach schwerer, und wann die Vereiterung einmal da ist, mehrentheils tödtlich werden, wenn man nicht dem ausgetretenen Eiter einen Ausweg verschafft. Von dem tödtlichen Ausgange dergleichen Vereiterung, und den geretteten Kranken, wo dem Eiter ein Abzug verschafft worden ist, führt Hr. P. verschiedene Beyspiele an, wobey er denn auch die Entzündung mit häufigem Aderlassen schwächt. Den Abzug des Eiters verschafft man mit wiederhohltem Durchbohren vermittelst der Handkrone (trephine); denn den gewöhnlichen Trepan hält Hr. P. für völlig unbrauchbar. Die Folgen des ausgetretenen Blutes unterscheiden sich leicht von den Folgen der Entzündung, und bestehen in einer völligen Unterdrückung der Sinne, und in einer beträchtlichen Schwächung des Kreislaufes. Alles Uebel, die unmittelbar auf den empfangenen Schlag folgen. Gelegentlich warnt Hr. P. für dem allzulangen Anhalten mit dem Quecksilber, welches viel zur Verschlimmerung der bey Geschwüren um den Harnweg ohne dem gefährlichen schleichenden Fieber beyträgt. In einfachen Hirnschalbrüchen ohne eine Grube, ist der zeitige Gebrauch des Handbohrers anzurathen. Nachdem Hr. P. die bey diesen Fällen, und bey den Spalten der Hirnschale, von den Alten angerathenen Werkzeuge

betrachtet hat: so schränkt er sie alle auf diesen Bohrer, einen Hobel und zuweilen auch eine Zange, ein. Er giebt nicht zu, daß man über die Heilmittel sich durch die Grösse der verwundenden Ursache zum Entschlusse bringen lasse, weil aus geringscheinenden Gewaltthätigkeiten zuweilen die gefährlichsten Folgen entstehn. Bey den Hirnschalebrüchen wiederholt er, daß zwar die wiederholte Aderlässe dienlich sind, dennoch aber keine Sicherheit ohne eine genugsame Entblössung der harten Hirnhaut zu hoffen ist, wodurch dem Eiter ein Ausweg verschafft wird. Die Nahten der Hirnschale sind nicht vermögend, den Uebergang eines Bruchs von einem Theile der Hirnschale zum andern zu verhindern. Die Trennung des langen Blutbehalters vom Knochen hat nicht allemal die bedenklichen Folgen, die man ihr zuschreibt. Ueberhaupt verschonet man gerne die Nahten mit der Säge, aber wenn der Gebrauch derselben nothwendig ist, so hat man nicht nöthig, sie zu schonen. Auch ist eine Wunde des Blutbehalters nicht allemal so tödtlich, wie Hr. P. durch eine Krankengeschichte beweiset, in welcher er verwundet war. Eben so wenig ist das Durchbohren der Schlafbeine im Nothfalle zu vermeiden. Durch und durch dringt er auf das genugsame Wegnehmen des Knochens. Das ausgetretene Blut erfodert neben dem Aderlassen auch das Durchbohren unvermeidlich, und läßt sich durch die Furcht nicht abschrecken, daß der dennoch erfolgende Tod dem Wundarzte zugeschrieben werden möchte: er führt auch verschiedene Fälle an, wo entweder die Ursache des Todes in ausgetretenem Blute entdeckt, oder durch dessen Wegschaffung behindert worden ist. Er hat auch verschiedene Fälle angezeigt, in welchen das innere Blat (oder sogenannte Tafel) der Hirnschale allein gebrochen war. Ist 276. S. in groß Octav stark, mit drey Kupferplaten.

Mit

Mit diesem Werke, doch mit einem besondern Titel ist abgedruckt: Some few general remarks on fractures and dislocations, auf 126 S. und drey Platen. Herr P. widerlegt das Vorurtheil, daß ungelehrte, und in der Anatomie unwissende Leute mit einigem Glücke die verrenkten Glieder zurecht bringen können. Er verwirft das Klebpflaster bey gebrochenen Gliedern, rühmt die mit Eßig versetzte Silberglätte, zeigt die Fehler der gewundenen Bänder, erklärt sich für ein Bruchband, auch in einfachen Brüchen. Seine Schindeln müssen groß seyn, und das ganze Glied und die beyden Gelenke desselben bekleiden. Nicht gerade ausgestreckt, sondern gelind und halbgebogen muß das Glied seyn. In schweren Brüchen, die mit Wunden begleitet sind, fürchtet Hr. P., alle Anstalten werden fruchtlos seyn, wenn man das Glied nicht bey Zeiten ablöset. Er widerlegt auch ziemlich scharf den Herrn van Swieten, der zuerst die Würkung einiger der Fäulung entgegenen Bähungen hat abwarten wollen. Im Brande begreift Herr P. die Absicht der kleinen Schnitte mit der Lancette nicht. Wir übergehen die Verrenkungen, wo Hr. P. warnet, man müsse allemahl die ausstreckende Kraft an das Glied selber anwenden.

## Paris.

Von den Ephemerides du citoyen ou bibliotheque raisonnée des Sciences morales et politiques wollen wir die zwey ersten Bände des 1769sten Jahres anzeigen. In einer Vorrede giebt man hier die Bücher an, die in den Zweck des Verfassers einschlagen, und wovon Franz Quesnai die Urquelle, und seine in die Encyclopädie eingerückte Abhandlung Fermier, das erste Werk ist. Eben die Absicht hat unser Verfasser, nehmlich zu beweisen, daß die Land-

Landbauern nothwendig geschätzt, und reich seyn müssen, wenn ein Reich glücklich seyn soll, weil ein armer Landmann unmöglich das Land mit dem völligen Nutzen bauen kan, den ein vollständiger Bau daraus zu ziehen vermögend ist. Eben dem Hrn. Q. hat man auch den Artikel grains zu danken, worinn der beständige Aufbrauch der zehrenden Glieder eines Staates mit dem unbeständigen Maasse der Früchte verglichen wird, die die Natur liefert. Die Bibliothek geht bis A. 1760. Unter den Abhandlungen selbst steht zuvorderst ein 16. Brief des Hrn. B. der der vierte von denjenigen ist, die von der Beständigkeit der gesetzten Ordnung in der Gesellschaft handeln. Man dringt sehr auf die Rechte des Eigenthums, die es höchstgefährlich ist, einschränken zu wollen: und in der folgenden Abhandlung auf die höchstnöthige Freyheit im Kornhandel, der vor den letzten Edicten in allen Provinzen durch Einzelkäufer beschwert war. Man gestehe, Frankreich habe drey schlimme Ernden gehabt, A. 1766. eine halbe, A. 1767. fast keine, und auch A. 1768. eine geringe, und dennoch habe die Freyheit der Handlung einen Mangel abgehalten. Wobey man gelegentlich wieder die Landjunker erinnert, daß sie die Füchse, Eulen und andere Raubthiere vertilgen, die doch selbst die Feldmäuse fressen, und durch deren Ausrottung die letztern schädlichen Thiere überhand nehmen müssen. Hierauf wird wider verschiedene Einwürfe bewiesen, daß man den Landmann nicht zwingen solle, sein Getreide auf die Märkte zu liefern. Vom Chinki findet man hier einen umständlichen Auszug, und dann eine Abhandlung wider den sogenannten Impot indirect, und dessen schädliche Würkungen. Diese Auflagen erfordern nach dem Verfasser, Mr. de St. Peravy, sehr grosse Unkosten zum beziehn, zumahl wenn sie verpachtet werden. Sie nehmen so viel vom

nöthi-

nöthigen Aufwande zum Landbaue weg, daß sie zuerst ihn verringern, und endlich allen Bau verhindern. Am Ende stehn die Bittschriften der Parlamente von Dauphine' und Languedoc, die dem Könige vorstellen, wie nothwendig es sey, die freye Ausfuhr des Getreides beyzubehalten. Ist 318. S. stark in Duodez.

## Berlin.

Friedrich von Dreger, weyl. kön. Preuß. geheimten Finanzraths, *Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomaticus:* oder Urkunden, so die Pommersch-Rügianisch- und Caminschen, auch die benachbarten Länder, Brandenburg, Meklenburg, Preussen und Pohlen angehen, aus lauter Originalien, oder doch archivalischen Nachrichten, in chronologischer Ordnung zusammengetragen, und mit Anmerkungen erläutert. I. Band bis auf das Jahr 1269. *inclusive.* Nebst einem Anhange --- durch Beförderung Hrn. Sam. Gottl. Löper, königl. Preuß. Pommerschen Regierungsraths, von neuem mitgetheilt; und mit einer Vorrede versehen von D. Joh. Carl Conrad Oelrichs --- 1768. bey Haude und Spener, 7 Alph. und 2 Bogen in fol., nebst 4 Kupfertafeln mit Portraiten auf halben Bog. Dieses Werk ist zwar schon 1748. herausgekommen, und erscheint jetzt nur unter einem neuen Titel und mit verschiedenen Zusätzen; aber man hat nicht die Absicht, wie sonst bisweilen geschieht, die gelehrte Welt mit einem alten Buche in einem neuen Kleide zu hintergehen. Der sel. von Dreger verlegte seine Urkundensammlung selbst: kein Wunder, daß sie, nach dem gewöhnlichen Schicksale, bey aller ihrer Brauchbarkeit, größtentheils unverkauft blieb. Er hatte noch Materialien zu einem zweyten Bande beysammen; allein an die Ausgabe war bey diesen Umständen nicht zu gedenken. Gleichwol ist zu der Geschichte von Pommern und andern benachbarten Ländern, ja, um des

all-

allgemeinen Zusammenhangs willen, auch zur allgemeinen Geschichte von Deutschland, ein vollständiges Urkundenbuch dieser Art höchst wichtig und unentbehrlich. Dem Dregerschen Werke fehlte es fast an nichts, als daß es bisher nicht bekannt genug war. Daher haben sich die Herren Löper und Oelrichs allerdings kein geringes Verdienst erworben, daß sie einen Weg ausfindig machten, ein Werk, wie das Dregersche, das den historischen Wissenschaften, ja selbst auch der deutschen Rechtsgelehrsamkeit und mehr andern Wissenschaften so viel Aufklärung darbietet, in die Hände aller derer zu bringen, denen es nützlich seyn kan. Und dies ist die Ursache der neuen Ausgabe. Die Zusätze, die es hiebey durch Herrn Oelrichs erhalten hat, und die die Besitzer der erstern Ausgabe für wenige Groschen besonders haben können, bestehen theils aus einigen Verbesserungen und Anmerkungen, theils aus einer Anzeige der Quellen, aus denen der sel. von Dreger die Urkunden des ersten Bandes geschöpft hat. Hierzu kommen noch 4., auf die Art der Gudenischen, eingerichtete Register, wovon die 3 ersten vom Hrn. Pastor Wachsen zu Colberg herrühren, das vierte aber den Herrn Diaconus Steinbrück zu Altstettin zum Verfasser hat. Ueberdieß sind auch 4 Kupferstiche mit Bildnissen von Pomerellischen Herzogen, die man aus den Olivischen Begräbnißdenkmälern abgezeichnet hat, beygefügt worden. In der Vorrede des Herrn D. Oelrichs, die sonst auch noch manches nützliche enthält, wird uns angezeigt, daß man nächstens gegen einen sehr billigen Vorschußpreis den zweyten Band dieses Werks, und mit der Zeit auch den dritten, der das Werk beschliessen wird, erhalten solle: Gewiß eine angenehme Nachricht für alle Liebhaber gründlicher Geschichten. Und dieß alles wird man vornämlich den patriotischen Gesinnungen des Hrn. Reg. Rath Löpers zu danken haben; denn dieser hat nicht nur die Sammlungen des sel. von Dreger an sich gekauft, und mit den Seinigen vermehret, sondern auch Hrn. D. Oelrichs dazu bewogen, daß er ihm bey der Herausgabe Hülfe leistet.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1769.


## Göttingen.

Die Wittwe Vandenhök verlegt: Johann Stephan Pütters, Königl. Grosbritannischen, Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts zu Göttingen, Versuch einer richtigen Bestimmung des Kayserlichen Ratifications Rechts bey Schlüssen, Reichsständischen Versammlungen, insonderheit der Visitation des Cammergerichts. 9 Bogen in Quart. Als die Visitation im April und Junius 1768 gewisse Schlüsse über den sogenannten turnum und die Recurrenz durch die Mehrheit der Stimmen errichtete; so weigerte sich die kayserliche Commission, solche zu genehmigen und führte an, daß kein Visitations Conclusum ohne ihre Genehmigung gelte. Darüber erschien ein unterm 16. Julius 1768. abgefaßter Bericht, bey dessen Erledigung es darauf ankommen wird: ob und in wie

 weit

weit zu den Schlüssen der Visitatoren die kayserliche Genehmigung erforderlich sey, und ob durch deren Versagung ein von den Reichsständischen Subdelegirten einmüthig, oder durch Mehrheit der Stimmen gefaßter Schluß von den kayserlichen Commissarien entkräftet werden könne? Der Herr Hofrath sucht die Gründe von beyden Seiten sehr vollständig auf, und die Vergleichung dieser Abhandlung mit andern seiner Schriften, ja selbst mit den Reichsgesetzen, entfernt allen Schein der Partheylichkeit. Uns liegt ob, eben diese Treue in einem kurzen Auszuge zu beobachten. - Nach der allgemeinen Reichsverfassung können Kayser und Reich nichts ohne beyderseitige Einwilligung schliessen. Diese Grundregel leidet auch weder auf dem Reichstag, noch bey den ordentlichen Reichs-Deputationen die geringste Ausnahme: allein mit den ausserordentlichen hat es nicht allezeit eben dieselbe Bewandtniß. Hier giebt es Fälle, wo gar keine kayserliche Commißion an der Deputation Theil nehmen darf, wo keine Berathschlagungen anzustellen, sondern nur Aufträge auszurichten sind, und also weder ein Gutachten, noch dessen Genehmigung statt haben kan. Muß aber auch gleich ein kayserlicher Commissarius zugelassen werden, so gebietet doch die Natur der Sache auf folgenden Unterschied zu sehen. Will man etwas neues bestimmen, z. E. neue Reichsgesetze machen, alte authentisch erklären, Friede schliessen, so ist allezeit, es mag eine ordentliche oder ausserordentliche Deputation den Auftrag haben, ein Gutachten vom Reich und des Kaysers Genehmigung nothwendig. Allein bey einem schon gemachten Reichsschluß kommt wegen der Art und Weise, wie solcher zu vollziehen, alles auf dasjenige an, was entweder deshalb zum Voraus vom Kayser und Reich, oder durchs Herkommen erst in der Folge näher

her bestimmt wird. Die Analogie a, von den Revisionsurtheilen, die mit oder ohne Zuziehung kayserlicher Commissarien abgefaßt worden, b, von den Aussprüchen des Cammergerichts, und endlich c, von dem ehemaligen Reichsregimente, wo alles mit gesammter Hand nach der Mehrheit der Stimmen beschlossen wurde, zeigt wenigstens, daß die kayserliche Einwilligung nicht bey jedem Schritte, wodurch schon vorhandene Anordnungen erfüllt werden, erforderlich sey. — So weit gehet die allgemeine Betrachtung. Wenden wir aber unsere Blicke auf die Cammergerichtsvisitation; so ist dieselbe ursprünglich ein Institut schon gemachter Reichsschlüsse, nach welchen sie die Mängel des Cammergerichts untersuchen, und zum Besten ihres Gutdünkens corrigiren und reformiren, nicht aber neue Gesetze machen soll. Daher wurden zwar immer von Kayser und Reichswegen gewisse Personen zu diesem Geschäfte gebraucht, allein diese machten doch zusammen nur eine Commißion aus, die alles unzertrennt, und mit gesammter Hand zu verrichten hatte, wobey also keinesweges, so wie bey Reichstägen, jeder Schluß erst von der darauf nach Willkühr zu ertheilenden, oder zu versagenden kayserlichen Ratification abhieng. — In den zu Nürnberg 1543. verfaßten Reichsabschiede, worinn eine Visitation auf den 13. Jul. desselben Jahres angesetzt ward, floß eine Stelle ein; daß wenn sich die von den Ständen erkiesete Visitatoren unter sich selber nicht vereinen, noch durch die kayserliche Commissarien verglichen werden können, der Kayser darüber endlich Erkenntniß und Entscheid thun sollte. Weil sich einige in neuern Zeiten auf diese Verordnung in Erörterung der vorgelegten Frage berufen haben; so macht der Herr Hofrath folgende Einnerungen dagegen. Es stehet 1) in diesem Ge-

setz nicht das geringste von einem allgemeinen Ratificationsrecht in Ansehung der Visitationsschlüsse; sondern auf den Fall eines Mißverstandes zwischen den beyden Religionstheilen sollte der Kayser am Ende entscheiden. Allein auch hiergegen verwahrten sich die Protestanten, und der R. A. verstattete den Standen selber, sich gegen die Entscheidung des Kaysers zu beschweren, wenn sie nicht billig wäre. 2.) Der R. A. gieng auch nur auf die damalige Visitation, ward 1548. wieder aufgehoben und darf also nicht weiter angeführt werden. 3.) Die Visitation von 1543. enthielt keine Spuhren von der Nothwendigkeit einer Ratification der Visitationsschlüsse, sondern nach geäusserter Meinung sowol der Commissarien, als der übrigen Visitatoren ward jedesmahl geschlossen, endlich aber wegen Trennung der beyden Religionstheile alles unterbrochen. -- Nun kommt der Herr Verf. auf den hieher gehörigen Innhalt der Cammergerichtsordnung, wie solche 1548. errichtet, und 1555. von neuem promulgiret worden. Der Auftrag der Visitation ist in derselben ganz anders gefaßt, als der Auftrag der ordentlichen Reichsdeputation, und nicht alles auf der Stände räthliches Bedenken und des Kaisers Genehmigung gestellt. Insonderheit sind urspünglich die vom Kayser und den Ständen zur Visitation bestimmte Personen mit einem gemeinschaftlichen Nahmen der Räthe, der Commissarien oder auch der Visitatoren belegt, und erst seit 1541. der bekannte Unterschied mit den beyden letzten Benennungen gemacht worden. Daher wird auch der Hauptauftrag in der K. G. O. an die beyderseitige unzertheilte Commissarien gerichtet und erlaubt, daß sie in Ermangelung eines oder des andern Commissars, ohne den kayserlichen auszunehmen, fortfahren konnten. Das Herkommen der folgenden Visitationen ist dieser Grundregel genau gefolgt,

folgt, die Kayserliche Commissarien haben den Berathschlagungen beygewohnt, auch wohl Vorträge gethan, und ihre Meynung zwar nach den übrigen Stimmen, jedoch noch vor dem Schlusse, geäussert; keinesweges aber der Visitatoren Schlüsse nur als blosse Gutachten genehmigt; sondern die Mehrheit der Stimmen als verbindlich anerkannt, und sich mit denselben verglichen, d. i. nicht transigirt, sondern conformirt -- Da nach Abgang der ordentlichen oder jährlichen Visitationen 1594. einer ordentlichen Reichsdeputation die Visitation zugleich aufgetragen wurde; so könnte leicht ein Mißverstand oder eine Vermengung vorgehen. Allein man unterschied gleich damals die Visitation vom übrigen Deputationsrathe, nahm auch die Visitation besonders vor, verhandelte dagegen die dubia cameralia Reichstagsmäßig, und sonderte alle übrige Ausfertigungen der Deputation gehörig ab: -- Ohngeachtet der Kayserliche Hof bey den Visitationshandlungen von 1707. bis 1713. äusserte, daß nichts ohne seine Ratification geschehen könne; so konnte er doch nicht durchdringen, sondern es blieb auch damahls in den eigentlichen Visitationssachen bey der Mehrheit der Stimmen. -- Die gegenwärtige Visitation muß endlich in zweyerley Eigenschaften betrachtet werden, sofern ihr nehmlich 1) die im genauern Verstande sogenannte Visitation des Kammergerichts aufgetragen ist, und sofern ihr 2) ausserdem noch besondere Aufträge anvertrauet sind, die theils im jüngsten Reichsabschied, theils in der Reichs-Instruction von 1706. ihren Grund haben. Was nun von diesen besondern Geschäften auf eine neue Gesetzgebung hinausläuft, darinn kan die Visitation für sich nichts beschliessen, sondern sie ist angewiesen, nur Bericht an den Kayser und das Reich deshalb abzustatten. So lange hingegen nur davon die Frage ist, den Zustand des

Cammergerichts nach den vorhandenen Reichsgesetzen zu untersuchen, Mängel und Mißbräuche abzustellen und zu ahnden; so thut die gegenwärtige Visitation weiter nichts, als was die ehemalige ordentliche Visitationen gethan, sie beschließt durch die Mehrheit der Stimmen, ohne daß sie die Genehmigung der kayserlichen Commißion erwarten oder ihre Mißbilligung befürchten darf. Der Grund, welchen die Gegner für die kayserliche Ratification bey der vorigen Visitation, als einzelne Mitglieder des Cammergerichts bestraft werden sollten, von der Obristrichterlichen Gewalt, als einem Reservatrecht des Kaysers hernahmen, verliert gegen den vom Kayser und Reich beliebten unzertheilten Auftrag alle Kraft. Auch wenn ein Zweifel entstehet, ob ein Gesetz wegen des vielleicht veränderten Zustandes des Cammergerichts noch in Anwendung zu bringen sey; so ist der Visitation, welche, da sie sich an Ort und Stelle befindet, am besten darüber urtheilen kan, nach ihrem besten Gutdünken zu bestimmen überlassen, ohne daß eine kayserliche Ratification nöthig wäre.

## St. Petersburg.

Einige hier gedruckte Nachrichten von Beobachtungen der Venus in der Sonne, sind von wegen der Kayserl. Akad. der Wissenschaften, der königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen gesandt worden. Wir zeigen sie kürzlich an:

1. Auszug aus den Beobachtungen zu Orenburg, durch Herr Kraft, Adjunct der kaiserl. Akad. Die Breite dieses Ortes setzt Herr Kr. 51° 46′ 5″, zur Länge hatte er noch keine Beobachtungen anstellen können. Von der Venus hat er den Austritt den 24. May alten Cal. (4. Jun.) früh beobachtet. Wenn die Sonne durch dünne Wolken schien, sahe er sehr

deut-

deutlich einen hellen Ring um die Venus, konnte dergleichen aber nicht bemerken, wenn die Sonne ganz heiter schien. Die Farbe der Venus schien ihm wegen der Dünste und Feuchtigkeiten in der Luft nicht recht schwarz, ihre Figur vollkommen rund. Beym Austritte bemerkte er folgendes: Um 4 Uhr 54 Min. 6 Sec. schienen sich die Ränder zu berühren, er bemerkte deutlich die Würkung einer zitternden Bewegung. Um 54 Min. 11 Sec. schienen die Ränder der Venus und der Sonne sehr scharf zusammenzustossen. Dieß hält er für den Augenblick der innern Berührung. Um 54 Min. 14 Sec. die Berührung gewiß geschehen. Die Atmosphäre war so düster, wie ganz mit dem dicksten Staub erfüllt, die Sonne aber schien dennoch hell. Um 5 Uhr 3 Min. 0 Sec schien ihm nach dem Augenmasse der Mittelpunkt der Venus im Rande der Sonne. Um die Zeit des Austritts war es heiter; Um 5 Uhr 12 Min. 35 S. noch eine kleine Spur der Venus am Rande der Sonne. Um 12 M. 39 S. der gänzliche Austritt. Der Rand der Sonne fieng an dem Orte, wo die Venus austrat, so wie der übrige Theil des Randes wellenförmig zu werden. Uebrigens würde der Recensent, die Secunden durch jemanden zählen zu lassen, sich nur in dem Nothfalle verstattet haben, wenn er die Schläge wegen der Entfernung nicht hätte hören können. Nach seinen Begriffen heißt observiren: zugleich, sehen, das Instrument richten, zählen, und aufschreiben, und die Erfahrung lehrt, daß man dieses alles ganz wohl zusammen thun kan.

2. Extrait du Journal d'observations, faites á l'occasion du passage de V. devant le disque du S. á Oumba en Laponie, par Mr. Pictet. Die Venus in der S. hat Herr P. wegen trüben Wetters nicht beobachtet, aber die nächste Sonnenfinsterniß war heiter. Er hat Weiten der Hörner und

Grössen des hellen Theils mit dem Objectivmikrometer an einem gregorischen Telescope gemessen. Die Breite des Orts liesse sich aus angezeigten Mittagshöhen der Sonne und des Arcturs herleiten, obgleich Hr. P. dieses nicht gethan hat, vermuthlich weil er nur seine Beobachtungen zu melden, Auftrag hatte, zur Länge findet sich keine Beobachtung. Das Wetter ist Hrn. P. nachtheilig gewesen.

3. Observationes spectantes transf. V. p. disc. S... Kolae in Lapponia .. a Stephano Rumovsky. Auch ihm war eine Wolke beym Eintritte hinderlich, doch giebt er, nebst seinen Mitbeobachtern, Herr Ochtensky und Borodulin, ihn an, so gut sie ihn durch Wolken schätzen können. Stellungen der Venus in der Sonne anzugeben, hinderten auch Wolken, auch der Austritt ward nur durch Wolken gesehen, und der eigentliche Augenblick desselben verdeckt.

Jeder dieser Nachrichten ist ein Verzeichniß der Instrumente vorgesetzt, welches die besten und neuesten sind, die man wünschen kann. Imgleichen wird angegeben, wie die Quadranten sind berichtiget, die Werthe der Schraubengänge der Mikrometer bestimmt worden, u. s. w. In dieser Absicht sind gegenwärtige Aufsätze Muster, wie solche Beobachtungen können angestellt werden, wo die Wissenschaften so gnädigen Schutz finden, und wie der Beobachter sie beschreiben muß, seine Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit zu versichern, und von der Begebenheit, die er erzählt, andern die historische Gewißheit zu verschaffen. Daß die Beobachter auch die Sonnenfinsterniß, die damaligen Sonnenflecken, Abweichung der Magnetnadel, Stand des Thermometers und Barometers u. d. gl. bemerket haben, verstehet sich von selbst, der Raum verstattet aber nicht, dieses beyzubringen. Der Comet ist vom P. Mayer zu Petersburg observirt worden.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

## 128. Stück.

Den 26. October 1769.


### Göttingen.

Zur Ehre des Geschmacks unserer Landsleute können wir anzeigen, daß der Verleger des *Lowth*, de Poësi sacra Hebraeorum, sich genöthiget gesehen, eine neue Auflage davon zu machen. Der Herr Verfasser gab sein Werk mit einigen Zusätzen und Verbesserungen, besonders in den Noten, zu Oxford 1763. heraus. Er fügte auch noch einige, (doch nur wenige und kurze) Anmerkungen; und zwar, kritische von Hr. Kenicott und grammatische, von Hrn. Hunt (Prof. der arab. Sprache zu Oxford) bey. Diese Ausgabe hat der Verleger zum Grunde geleget, und dadurch seiner neuen Auflage alle die Vorzüge der Oxforder gegeben.

## Paris.

Debansy hat A. 1769. auf 468. Duodezs. ein wohlgeschriebenes Werk abgedruckt, das zum Titel führt: Histoire du Gouvernement des anciennes republiques, ou l'on decouvre les causes de leur elevation et de leur deperissement par Mr. Turpin. Ursprünglich ist dieses Werk in Engelland herausgekommen, zu der Zeit, da man die Militz in diesem Reiche errichten wollte, und Pitt der geliebte Minister war. Unter den Händen des Herrn Turpins ist es fast ein neues Werk worden, dessen Absicht sich auf alle Zeiten, und auf alle Nationen erstreckt. Es begreift eigentlich die Republiken Sparta, Athen, Theben, Carthago und Rom, alles, vornehmlich in Absicht das Gute und das Fehlerhafte in ihrer Staatsverfassung zu ergründen. Die Schreibart ist überaus gut, und oft erhaben. Die Sachen selber sind eben nicht neu. Lycurgus ist ein Liebling des Verfassers: uns dünkt aber, dieser Gesetzgeber habe den wahren Zweck der Gesellschaft verfehlt, indem er die ganze Staatsverfassung nicht auf den Frieden, der die Gesundheit eines Staates, sondern auf den Krieg eingerichtet hat, der eine Krankheit ist. Seine Einrichtungen waren zudem so streng, und so widerstrebend gegen aller andrer Völker Sitten, daß sie wegfallen mußten, so bald die Nation sich mit dem Angenehmen der Sitten andrer Völker bekannt gemacht hatte. Der Vorzug bestund in der Auferziehung, die von den Cretischen Gesetzen nachgeahmt, und in Absicht auf den Krieg unverbesserlich war. Die Entvölkerung von Sparta ist überaus beträchtlich und geschwind, da von 31500 Mann, lauter Bürger, schon zu den Zeiten des Aristoteles nur tausend übrig waren. Athen wird, und nicht ohne Grund, ziemlich scharf beleuchtet. Man kan aus sei-

seiner Geschichte nicht genug wiederholen, daß das Gefallen des Volkes an den Schauspielen eine Hauptursache seines Unterganges gewesen ist, indem die verwöhnte Bürgerschaft, die zum Kriegesstaate nöthigen Einkünfte diesen Spielwerken aufopferte. Demosthenes wird hier sehr getadelt, daß er das wider den Philip von ihm selbst so begierig gewaffnete Heer nicht dem tüchtigen Phocion, sondern dem schlechtesten Feldherrn übergeben, und dadurch seinen so sehnlich gesuchten Zweck selber vereitelt, sein Vaterland aber unter das Joch des ihm so verhaßten Philips gebracht hat. Von Carthago ist richtig geschrieben, und wohl angemerkt, daß wir seine Geschichte fast ganz durch die Feder der Römer, oder der unter den Römern stehenden Griechen, folglich das ganze Gemählde ihrer Sitten geschwärzt, und eine Carricatur von ihren Lastern haben. Gelegentlich merken wir ein höchst ungerechtes Urtheil von den Helvetiern an, qui vendent leurs Sujets comme ils vendent leur betail. Die vornehmsten Helvetischen Staate ziehn keine Subsidien und keinen Vortheil aus dem Kriegsdienste, und keiner von ihnen verkauft einen einzigen Mann, sie ertheilen denselben blos die Erlaubniß, in die Dienste einiger freundschaftlichen Mächte zu treten, worinn sie von den Fürsten weit unterschieden sind, die Hülfsvölker an die Mächte gegen gewisse Gelder überlassen. Gerne hingegen lesen wir in der Geschichte des nunmehr dienenden Roms den allzugrossen und fast unsinnigen Einfluß der Schauspieler. Für die englische Militz giebt der Verfasser allerley Gründe: es fragt sich aber noch immer ob bey einer Kunst- Handel- und Ackerbau stark treibenden Nation, die Aufführung der Militz nicht den Fehler habe, daß sie die nöthigen Hände der Arbeit entreißt, und dem Müßiggange verleyhet. Viele Engelländer sehen die Sache nunmehr auf die-

sem Fusse ein. In Helvetien dauert die Uebung der Miliz nur so wenige und so zerstreuete Tage, daß sie diese schädlichen Folgen nicht haben kan. Aber Helvetien hat von den zahlreichen in fremden Diensten stehenden Völkern den Vortheil, daß seine Landsleute guten Theils geübte Kriegsleute sind. Und wir kennen das Zeugniß eines erfahrnen Preußischen Generals, der ihre Uebungen bey nahem besehen, und seines Lobes würdig gefunden hat.

## London.

The Path of the Comet 1769. round the Sun; ist die Ueberschrift eines Kupferstichs von einem halben Bogen; die Zeichnung ist von S. Dunn; die Bahnen Merkurs, Venus, der Erden, des Mars, sind darauf befindlich, nebst der Cometenbahn, aus Beobachtungen heißt es, bis d. 14. Sept. Die fünf auf der Bahn bezeichneten Stellen vom 25. 30. Aug. 4.; 9.; 14. Sept. könnte man vermuthlich für beobachtete annehmen, nach denen die Bahn wäre gezeichnet worden, aber die gleichen Unterschiede zwischen ihren Zeiten, die allemahl fünf Tage betragen, lehren, daß der Zeichner nur die Stellen des Cometen von fünf zu fünf Tagen angeben wollen, wie er auch bey den noch künftigen bis den 24. Oct. gethan hat. Es ist ein Maßstab nach Dekaden von Millionen englischer Meilen beygefügt. Den 24. Sept setzt die Zeichnung den Cometen in die Sonnennähe (ohngefähr so weit von der Sonne, als $\frac{17}{100}$ der Weite der Erde von der Sonne betragen, das ist dem Kenner verständlicher und lehrreicher, dem Bewunderer klingen freylich 15 oder 20 Millionen Meilen erstaunlicher) um den 7ten Sept. ist er innerhalb der Erdbahn gekommen, bey einer Stelle, wo sich die Erde zwischen dem 10. und 20. October befinden wird, denn die Stellungen der Erde sind von 10 zu 10 Tagen bezeichnet. Zwischen

schen dem 9. und 14. Oct. würde er nach dieser Zeichnung sich weiter von der Sonne entfernen, als der Halbmesser der Erdbahn beträgt. Die Länge des am meisten sichtbaren Theils des Schweifes ist zugleich mit angegeben. Sie beträgt um die Zeit, da man den Cometen gesehen hat, etwa 24 Millionen englische Meilen, sie ist aber auch aufs künftige mit gezeichnet. Die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik ist nicht angezeigt, so wenig als die Beobachtungen angezeigt sind, nach denen die Zeichnung gemacht ist. Was diese Zeichnung darstellt, stimmt nicht völlig mit dem überein, was Herr Lambert der kön. Preuß. Akad. der Wissenschaften übergeben hat, und wovon sich im 149. Stücke der Altonaer Zeitung eine Nachricht findet, da z. E. die Sonnennähe auf den 7. October, und die kleinste Entfernung von der Sonne $\frac{188}{1000}$ ohngefähr $\frac{11}{100}$ des Halbmessers der Erdbahn gesetzt wird. Ohnstreitig sind die Beobachtungen vom Mittel des Augusts bis in die erste Hälfte des Septembers, zu nahe beysammen, daher unvermeidliche kleine Fehler in den Beobachtungen, oder auch den darauf gegründeten Rechnungen und Constructionen, schon beträchtliche in der daraus hergeleiteten Bestimmung des Theils der wahren Bahn geben, in der wir den Cometen sehen können.

## Bremen.

Cramer verlegt: thesauri dissertationum juridicarum in academiis belgicis habitarum, Volum. I, tom. I. ein Alph. 21 Bogen in Quart. Diese nützliche Sammlung holländischer Streitschriften mußte von einem Mann veranstaltet werden, der Beurtheilungskraft genug hatte, aus vielen die besten herauszulesen. Der Herr Rath Oelrich besaß diese Eigenschaft, und ihm haben wir die Mittheilung von folgenden schätzbaren Abhandlungen zu verdanken:

1) Jo. van *Nispen* Haga Batavi dissertatio inaug. jurid. ad fragmenta, quae in Digestis ex Herennii Modestini IX. libris differentiarum supersunt. Der Verf zeigt sich hier als einen würdigen Nachfolger des grossen Cujazes, von dem diese Fragmente bereits sind erläutert worden. Etwas weniger Neigung zur Verbesserung des Textes, auch in solchen Fällen, wo keine Nothwendigkeit dieselbe erfordert, würde ihn mehr empfehlen. Warum sollen wir in der L. 46. ⁊. de hered. petit. praedonis loco est et is, statt praedonis loco intelligendus est is lesen? Andere Beyspiele von gesuchten Schwierigkeiten trift man D. 13. 18. und 20. an. Auch hat uns S. 57. die Vereinigung der Cujazischen und Bynkershökischen Meinungen über die L. 3. ⁊. de div. temp. praescr. nicht gefallen. Sie ist ein Beweiß, daß Hr. N. mehr auf die Art beyde Auslegungen zu verbinden, als auf den wahren Text und dessen Sinn gesehen habe. Dieser Erinnerungen ungeachtet wird ein kritischer Leser vieles finden, das merkwürdig ist, und die Gelehrsamkeit des Verfassers zeigt. 2. Guil. Pauw Haga-Batavi diss. inaug. ad varia juris civilis capita. Diese Abhandlung ist schon aus dem zu Halle 1737 wiederhohlten Abdruck bekannt. Einen einzigen Gedanken wollen wir nur berühren. Wenn Juvenal (Sat. 4. v. 77,) den praefectum vrbi einen *Villicum* heißt; so zielt er vermuthlich auf die tyrannische Regierung des Domitians, unter welcher der praefectus vrbi mit aller seiner Macht, doch nur selbst als Sclav, über andre Sclaven herrschte. 3. Mathiae Roeveri Delpho-Batavi specimen jurid. inaug. ad loca quaedam juris civilis depravata. Wie viele Verdienste der Verfasser um Ulpians Schriften habe, ist aus der Wiederherstellung eines fast unauflößlichen Textes, der in der Collat. Leg. Rom. et Mosaic. tit. XV. n. 2. vorkommt, zu ermessen. Hier heißt es: enimvero *siquidem suasorumque* levius inter hos habentur, quam vaticinatores, hi quo-

quoque plectendi sunt. Dafür lieset Növer: enimvero *si qui sint suasores, qui* levius inter hos habentur, quam vaticinatores hi quoque plectendi sunt. Welche Uebereinstimmung entstehet hieraus nicht mit dem, was vorhergehet, und folget! 4. Guilielmi Bestii Amisfortensis disp. jurid. inaug. exhibens conjecturas quasdam ex jure civili. Viel Gutes, recht sehr viel Gutes, bemerken wir in dieser Schrift. In der L. 56.. §. 3. π de jure dot. und in der L. 5. π de impens. in rem dot. kommt der Satz vor: impensae necessariae dotem ipso jure minuunt. Der Verf. erklärt ihn auf folgende Art: ein Mann, der zur Erhaltung des Brautschatzes nothwendige Kosten anwendet, scheint sie aus dem Brautschatz selber genommen, und ihn also um eben diese Summe vermindert zu haben: es ist daher so gut, als wäre gleich Anfangs nur ein um diese Summe verminderter Brautschatz eingebracht worden. Hr. Best hat hier und da schwere Stellen durch Veränderung der Unterscheidungszeichen aufgeklärt. Nur mit der L. 14. π de bon. poss. contra Lab. ist er unglücklich gewesen, wo er hactenus durch hoc casu übersetzt, und es nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das, so nachfolgt, beziehet. Weitläuftiger werden wir uns anderswo über diesen Punkt herauslassen. 5. Alardi Rudolphi van Waag trajectini dissertatio juridica inaug. ad L. XXVI. π de operis libert. Der Verf. vertheidigt die florentinische Lesart, vorzüglich die Worte *medicus libertus*. Mit Recht bleibt libertus ohne Veränderung stehen. Denn es war weder unschicklich, daß ein Freygelassener die Arzneywissenschaft ausübete, noch abgeschmackt, daß er wider andere Freygelassene, als Gehülfen in seiner Kunst, unter sich hatte. Diejenigen, welche nicht begreifen, daß ein Freygelassener wieder andere Freygelassene haben könne, verweisen wir auf die L. 16. § 1. π de aliment. legat. L. 105. de V. S. 6. Gerardi Christiani Ruckeri Windeshemio Franci diss. inaug. de

L. 17.

L. 17. §. 1. ff. quemadm. servit. annull. L. 49. ff. de re jud. et eff. sentent. L. XXI. §. 1. ff. de pactis. Ohngeachtet die L. 6. sonst sehr gut erklärt wird; so scheint uns doch der Verfasser in der Verbesserung des Textes durch Einschieben etwas zu freygebig zu seyn. Man betrachte doch die Worte: immo si quo melior. Diese ergänzt er auf folgende Art: immo si quo *modo melior fieri potest ejus causa fit ea* melior. Ausserdem werden Kenner der Auslegungskunst, das ist, alle würdige Rechtsgelehrten, finden, daß dieser Zusatz nicht einmal recht passe. Weit besser lieset man immo fit aliquo melior statt si quo modo melior. 7. Friedrici Gottefredi Houckii Steinfurto Westphali diss. inaug. de rationibus veterum ICtorum falso suspectis. Tapfer und mit vieler Einsicht in die Heiligthümer der subtilen Rechtswissenschaft vertheidigt der Verf. die Entscheidungsgründe der römischen Juristen. Schon ein Beyspiel wird unser Urtheil rechtfertigen. In der L. 63. ff. de aedil. edicto sagt Ulpian: sciendum est ad venditiones solas hoc edictum pertinere, non tantum mancipiorum, verum caeterarum quoque rerum: hae tamen rationes redduntur: *vel quia nunquam istorum hac de re fuerat jurisdictio: vel quia non similiter locationes vt venditiones fiunt.* Hornerius sieht beyde Gründe erbettelt an. Allein der erste soll eigentlich dieses sagen: das Edictum des Aedilis kan sich nur auf solche Dinge erstrecken, die seiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Hierunter war nun zwar der Kaufcontract, nicht aber die Verpachtung, weil diese von jenem sehr verschieden ist. Der Aedilis sorgte vorzüglich dafür, daß die Leute auf dem öffentlichen Markte nicht betrogen werden möchten. Hier aber kauft und verkauft man, ohne einander zu kennen, alles geschiehet in Eile, und daher ist weit eher eine Verletzung möglich, als bey dem Pachtcontract, der unter bekannten Leuten nach vorläufiger Untersuchung der zu verpachtenden Sachen geschlossen wird.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 28. October 1769.


## Göttingen.

Unser Herr D. Walch hat die Aufsicht und Direction über eine neue periodische Schrift übernommen, welche unter dem Titel: neueste Religionsgeschichte, in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo ans Licht treten wird. Diese hat von der Einrichtung derselben ein eigenes Avertissement bekannt gemacht, welches die Materien sowol, als die Art, wie sie abgehandelt werden sollen, genauer anzeiget. Die Absicht ist, glaubwürdige Nachrichten von wichtigen und in der That merkwürdigen Begebenheiten sowol ausser, als in der christlichen Kirche, und der verschiedenen Partheien zu sammlen. Es werden zugleich diejenigen, welche diese Anstalt durch Beyträge zu unterstützen, belieben werden, gebeten, solche an die Verlagsbuchhandlung einzuschicken, welche alle Correspondenz übernommen, und über billige Belohnung der zu liefernden Arbeiten sich mit einem Jeden besonders abfinden wird.

## Venedig.

Folgendes Werk, auf welches uns bereits längst sowohl andere Nachrichten, als eine Anzeige in den Memo rie degli Intagliatori da Giulianelli praef. p. XI. aufmerksam gemacht hatten: haben wir unlängst erhalten: Dactyliotheca Smithiana Vol. I. II. fol. e typographio I. B. Pasqualii, 1767. (obgleich die Platten lange vorher fertig lagen, und die Zuschrift an unsers Königs Maj. schon 1763. unterzeichnet ist). Da dies kostbare Werk in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn scheint, so sehen wir uns zu einer umständlichern Anzeige verbunden. Die Liebhaberey des Englischen Consuls zu Venedig, Herrn Joseph Smith, erstreckte sich bekanntermassen auf alle Arten alter und neuer Kunstwerke. Seine Büchersammlung war nicht weniger ansehnlich, wie das 1755. gedruckte Verzeichniß lehrt Diese ist von unsers gnädigsten Königs Majest. samt der Sammlung der geschnittenen Steine, der Zeichnungen u. Gemählde, kurz nach Dero Thronbesteigung erkauft worden. Der hier bekannt gemachten Steine (wir finden nicht, ob sich die Sammlung höher erstreckt) sind an der Zahl hundert, und sie füllen nebst den Erklärungen den ersten Band aus: Volumen primum gemmarum ectypa et Ant. Franc. Gorii enarrationes complectens. Es war dieses eine von den letzten Arbeiten des um das antiquarische Studium so sehr verdienten Gori, und es ist nicht zu läugnen nicht nur sieht sie den übrigen ähnlich, sondern hat auch Zeichen des Alters an sich Auch hier ist mit vielen unnöthigen Dingen zu Seiten aufgeschwellt, was in einer Zeile gesagt werden konnte. Doch hievon beym zweyten Bande. Die Steine sind fast alles Köpfe, bis auf eilfe, die wir bemerkt haben: No. 5 6. 8 - 12. 14. 31-33. sie scheinen einander bey weiten nicht

an

an Güte gleich, und über dieß zur Hälfte neu zu seyn, so viel sich ohne die Steine selbst urtheilen läßt. 1. Fragment eines Cameen, der ein doppeltfarbiger Chalcedonier, und von einem neuen Künstler ergänzt ist, mit dem Kopf eines Jupiter Aegiochus, weil er das Ziegenfell, die Aegis, mit kleinen Schlangen um die Brust hat; welches sonst nicht leicht vorkömmt. Gori will aus der Arbeit errathen, daß es ein Werk des Aspasius sey, von welchem ein anderer ähnlicher Jupiter und eine Minerva beym Stosch bekannt sind. (Ersterer steht auch im Mus. Flor. Vol. II. t. 3, 1. und letztere in Dactyl. Lippert. Mill. I, 1, 31. doch ohne die Schrift des Nahmens). 2. Ein Carneol mit dem Kopf eines Jupiter Placidus, oder Milichius, mit der schönen sanften Mine, (fast wie in Lipperts Dactyl. Mill. II, 1, 3. und III, 1, 8 und 9., auch sind keine Ohren sichtbar). 3. Ein Onyx, Jupiter Triumphator, Kopf mit dem Lorberkranz. 4. Ein Carneol, schöner Kopf des Apollo Argyrotoxus (eher Toxotes) mit einem Lorberkranz; Gori sieht ihn für Epheu an; zur Seite ragt Köcher und Bogen hervor. 5. Carneol, eine weibliche sitzende Figur, ein wenig stark bey Leibe, mit einer Ferula vittata (Stab mit Bändern) vor einer Ara mit Feuer, über welche ein Papillon, fast wie eine Raupe, schwebt. Gori weiß nicht, ob er eine Venus oder Baccha daraus machen soll; vielleicht ist es ein Todtenopfer. Doch die Frage ist, deucht uns, vorerst, ob der Stein alt ist. 6. Camee, offenbar von einem neuen Künstler, copirt nach zwey Vorstellungen, welche sonst einzeln vorkommen, ein Triton, und auf seinem Rücken eine Nereide, zur Seite ein Amor auf einer Seemuschel; an dieser ist ein Rad angebracht. 7. Der Kopf einer Psyche, verschleyert, mit einem Papillon zur Seite; dergleichen auch sonst vorkömmt,

als Mus. Flor. T. I, t. 79, 3. Lipperts Dactyl. Mill. II, 1, 353. 4. Sollte nicht der Schleyer auf eine vergötterte Augusta oder andre Person, allenfalls als Psyche vorgestellt, führen?) 8. Carneol; eine weibliche schreitende Figur mit schönem fliegendem Gewand, sie trägt etwas, das Gori für einen Kranz ansieht, und daher es auf eine Flora deutet. 9. Carneol; die Klugheit, mit zween Gesichtern, und der Schlange in der Hand; ein neu Werk. 10. Amethyst; eine weibliche bekleidete Figur, mit Füllhorn im Arm, stehend, hält den Finger am Mund; die Göttin Ops, Vesta, Erde (wenn man es aber für die Ceres lieber halten, und auf ihre Mysteria deuten wollte?) ein schönes altes Werk. 11. Chalcedonier, ein Camee; das Fest, Terminalia, völlig nach Ovid Fast. II, 640. ein neues Werk. 12. Adventus Augusti, fast wie auf Münzen, eine schlechte Arbeit, und schwerlich eine alte Der Triumphator sitzt im Harnisch, zur Seite vor ihm der Genius einer Stadt. 13. Chalcedonier, ein Camee; ein männlicher Kopf, mit kleinen Flügeln über den Schläfen, und mit weit aufgerissenem Mund. Nach Gori ist es ein Typhon, weil ihm ein Stein gleicht Mus Flor. Vol. II, t. 41, 1. 14. Chalcedonier, Camee, ein neues ungeschicktes Werk, ein von Fesseln befreyeter Mann, nach Gori gar Prometheus, oben eine halbe Figur aus den Wolken. 15. Brustbild eines trunkenen, lachenden Fauns, mit dem Nahmen Solons. Mit diesem mag es seyn, wie es will, so ist es doch ein sehr schöner Stein. 16. Chalcedonier, ein schöner weiblicher Kopf, den Gori wegen der Aehnlichkeit der Haarflechten an einer andern Muse auch für eine Muse verkauft. 17. 18. 19. Weibliche Portraitköpfe als Bacchä: Cameen neuer Künstler von schöner Arbeit. 20. Kopf eines alten Satyrs. 21. 22. Copien der Medusa Strozzi, er-

erstere mit Nahmen, wahrscheinlicher Weise von Costanzi (dieser hat sehr glückliche Copien von dem gedachten Stein gemacht, unter andern eine für den Card Polignac 1729. von gleicher Grösse und auf dem ähnlichen Steine.) 23. Copie des bekannten jungen Herculeskopf vom Cnäus im Museo Strozzi. 24. Hercules olivarius, ein schöner jugendlicher Kopf, aber sehr weichlich (eher von einem Theseus) mit einem Olivenkranz (scheint eher Lorber zu seyn) Gori hält ihn für eine neue Copie des berühmten Herculeskopfs des Onesas beym Stosch, und im Florent. Mus. 25. Chalcedonier, ein Camee; Kopf des Hercules mit dem Pappelkranz, daher ihn Gori Infernorum domitor benennet. 26. Ein seltener Stein, ein Carneol, mit dem Hercules Fontanus, oder Fontanalis; nach Gori gar Aquileguс, gelehnt an einem Felsen, aus welchem ein Quell entspringt. (Die Sache ist aus Apollon Argon. IV. 1441. f. und aus einem Stein Mus. Flor. T. II, t. 14. 4. bekannt). 27. Chalcedonier, Camee; Hercules Defensor überschrieben; (weil er einen Eichenkranz trägt, wie Mus. Flor. T. I, t. 34., 11. auch wie Lippert Dactyl. Mill. II, 1, 209.) Eine schöne Arbeit, aber vermuthlich eines neuen Künstlers. Hercules hat hier ziemliche Locken am Hals. 28. Der älternde Hercules benahmt, der schönste Kopf in der ganzen Sammlung; die Steinart ist nicht angezeiget, am Nacken steht die Sigle, ΑΔ, also ein Werk des Admon, dessen Hercules Bibax man aus dem Stoschischen Werk kennet. 29 Chalcedonier, ein wunderschöner Camee, der Kopf von einem trunkenen Hercules mit Epheukranz; die gläsernen Augen, der offene Mund, die welken Muskeln sind auch auf dem Kupfer kenntlich. 30. Ein schöner Kopf der Omphale, vorwärts, mit der Löwenhaut über dem Kopf (dieß scheint völlig der Stein in Da-

ctyl. Lippert. Mill. I, 1, 293. zu seyn). 31. Ein Mithrischer Löwe; schlagt die Tatze auf einen Stierkopf; kömmt auch sonst vor. 32. 33. Chalcedonier, und zwar Cameen, jener ist mit zwey Säeleuten, ein neues Werk, und dieser ein Bigarius. Die Pferde sind schön, aber der Bigarius ist nur angedeutet, wie beym Mariette t. 119. 34-40. weibliche Portraitköpfe, vermuthlich neu. 41. Zweyfarbichter Onyx, der Kopf einer Dichterin, wegen des darüber stehenden Lorbeerzweigs (wenn es nicht ein Oelzweig, und also der Kopf einer Pax ist. Aus dem Haar scheinen auch zween Aehren vom Kranz hervorzusprossen). 42. Onyx, ein unbekannter Kopf mit Lorbeerkranz, und daher muß er für einen Dichter gelten. Es folgen Köpfe von alten Philosophen und andern berühmten Männern, die wir anzeigen wollen, wie sie angegeben sind; nach dem Kupfer läßt sich hier nichts entscheiden. 43. Hippocrates. 44. Antisthenes, ein Carneol, völlig wie in Dactyl. Lippert. Mill. I, 2, 177. 45. Diogenes, ein Smaragd. 46. Socrates, ein Jaspis und neues Werk. 47. Heraclit, ein Camee. 48. Aesculap, ein Carneol. 49. Unbekannter Kopf; Gori wähnt, Euripides. 50. Alexander der grose, (wie auf Münzen, auch der Herculeshals, nur die Nase zu flach). 51. Pyrrhus, (eine Copie nach dem so oft geschnittenen Kopf, welchen Gori für den Pyrrhus ausgiebt, Mus. Flor. T. I, t. 25, 4. 5. 6. andre mit mehr Wahrscheinlichkeit für den Annibal halten. Völlig ähnlich ist Lippert. Dactyl. Mill. I, 2, 123). 52. Chalcedonier, Camee, Hannibal; (eher ein Mars) ein neues Werk. 53. Portraitkopf mit Corona radiata, (die fast geflochten aussieht) ein neu Werk. 54. 55. Chalcedonier, Cameen, ein Numa, (nach der Münze der Calpurnischen Familie) und Lucretia, ein neu Werk, mit Portraitkopf; sie er-

sicht

führt sich mit ziemlich kecker Mine. 56 Onyx, L. Junius Brutus, (kömmt mit den Münzen wenig überein; scheint ein neues Werk). 57 Camee, C. Marius, ähnlich einer marmornen Büste im Mediceischen Museum. 58. Pompejus der grose, ein Carneol, (weder den Münzen noch Steinen ähnlich) 59 Anton und Cleopatra, neben einander, auf einem Achat, (so wie auf einem Stein in Lippards Dactyl. II, 2, 288. und Montf. Diar. Ital. p. 242. aber weder Stein noch Münzen ähnlich, so wie fast die meisten der folgenden Köpfe, wenn es nicht am Kupfer liegt). 60. Weiblicher Portraitkopf, ungeschickt mit Schlangen über der Schulter. 61. Camee, Julius Cäsar, mit Lorbeerkranz. 62 Verschleyerter Kopf der Livia, wie er mehr vorkömmt, nur sehr jugendlich, und mit Lorbeerkranz. Der Nahme Solon steht dabey, mag aber wohl neu hinzugekommen seyn. 63. Camee Tiber, ein neu Werk. 64. Achat, Camee, Caligula Cäsar. 65. Chalced. Camee, (so wie die beyden folgenden.) Germanicus, Copie von dem Stein des Epitynchanus, nur etwas ältlicher. 66. Vorgebliche Agrippina. 67. Antonia Augusta, (wie auf Münzen, und Mus. Flor. T. I, t. 4, 6.) 68. Claudius und Messalina, und 69. letztere allein; (aber es ist eher der Portraitkopf einer italiänischen Dame). 70. Carneol, Galba, fast wie Mus. Flor. T. I, 6, 2. 71 72. Otho, Cameen. 73. Zweyfarbichter Onyx, Vitell. 74. Titus, ein schöner Camee, sonst der K. Christina zuständig. 75. Julia, des Titus Tochter, auch ein Camee, ein schön Stück, aber doch den vielen andern Copien dieser Art, die man hat, nicht ganz ähnlich. 76. 77. Domitian. 78. 79. Adrian. 80. Sabina Aug. mit Haarschmuck, ein schöner Stein. 81. 82. 83. Antinous; der erste mit der Schrift: Αντινοος Ηρως, (vermuthlich nach den

Medaillen mit gleicher Inschrift copirt), der zweyte, der Buste zu Florenz ähnlich, und der dritte, als wenn er aus dem Wasser käme, mit feuchten Haaren. 84. Antoninus Pius und Faustina, neben einander, Camee. 85. Faustina; (ist ein weiblicher Portraitkopf von einem neuen Künstler). 86. Jaspis mit rothen Flecken in grün (Heliotropium) Kopf vom M. Aurelius Ant. 87. 88. Faustina (Portraitköpfe). 89. L. Aelius Verus nach dem Stein Mus. Flor, T. I, t. 14, 1. 90. Soll Commodus seyn, ein Intaglio auf einem rothen Jaspis. 91. Crispina. 92. 93. Didius Julianus. 94. Die Köpfe von Septimius Severus, Julia Aug., Caracalla und Geta, zwey und zwey ein kleines Steinchen, (des Landi oder Natters Arbeit; denn dieser muß diesen Stein mehr als einmal copirt haben. Er steht auch in Lipperts Dactyl. I, 2, 424.). 95. Caracalla, neuer Camee. 96. Geta, (eher ein junger Hercules). 97. Elagabal und Soämia, ein neues Werk, hat keine Aehnlichkeit mit den Köpfen auf den Münzen; und wider das Costume ist die Sonne durch den Bogen angedeutet; aber die Arbeit ist merkwürdig; Elagabals Kopf ist vorwärts, und der Julia Kopf von der Seite gegraben. 98. Paullina Aug. Maximins Gemalin, verschleyert. Wenige von den bisherigen mögen alte Steine seyn. 99. Schöner Camee vom Giovanni da Castel Bolognese, das Portrait von dem bekannten Giov. Baglioni, und 100. ein Wunder von einem Camee, der Kopf von der Margareta Farnese. Die Zeichnungen und Stiche sind meistens schön. Einige sind von Zachar. Baptist. Brustolon. Dem ganzen Werke sieht man es überhaupt an, daß es die Unternehmung eines Buchhändlers ist. Auch die Zuschrift an unsers Königs Maj., und die fünf Bogen starke Einleitung, ist in des Pasquali Nahmen ver-

fer-

fertiget. Letztere handelt von den Sammlungen geschnittener Steine, ihrem Werth und den Abdrücken davon, und ist, bis auf sehr wenige Zeilen, die sich allenfalls aus Winkelmanns Descript. des Pierres grav. du Bar. de Stosch ableiten lassen, aus dem Mariette zusammen gestoppelt, wie so viel andere Werkchen über die geschnittnen Steine mehr. Doch einem italiänischen Buchhändler kan man das wohl verzeihen. Dieser erste Band ist ausser den Kupfern und der Vorrede 97 Seiten stark.

## Halle und Helmstädt.

Hemmerde verlegt D. Johann Friedrich Eisenharts Erzählungen von besondern Rechtshändeln. -- zweyter Theil, 1 Alph. 16 B. 12 S. in Octav, ohne Vorrede und Register. Der Erfolg hat gelehrt, daß diese neue Art Rechtsfälle in einen unterhaltenden Vortrag einzukleiden nicht ohne allen Nutzen sey und besonders solchen Lesern gefalle, welche den strengen Ton der gerichtlichen Urtheile nicht ausstehen können. Hier sind die Aufschriften: 1. Die fehlgeschlagene Hofnung zu einer reichen Erbschaft, S. 1. Ein junger verdienstvoller aber armer Mensch schliesst mit einem unbemittelten Mägdgen eine Ehe, weil sein reicherer Vetter verspricht, ihn und seine Frau nebst den künftigen Kindern Zeitlebens zu ernähren. Hiezu fügte der alte Gönner noch: "Wollte Gott, ich hätte nur viel, es stünde alles „zu ihren Diensten, denn sie sind mir ja am nächsten.„ Der Schwiegervater bringt den Vettern zur Wiederholung der gethanen Zusage und dessen Frau erklärt sich zugleich, daß, wenn ihr Mann vor ihr versterben sollte, sie alsdann des Mannes sämmtliches Vermögen vier Wochen nach dessen Tode abtreten wollte. Indessen wird nichts schriftlich aufgesetzt. Die betagte Verwandtinn stirbt vor ihrem Gemahl,

der Schwiegervater des jungen Ehemanns fordert ihr Vermögen als Intestaterbe, macht den alten Vettern dadurch verdrieslich, dieser giebt mit Uebergehung des bisher ernährten Ehepaars seine zukünftige Verlassenschaft einer milden Stiftung; wird darüber von jenem belangt, daß dieses wider den geschlossenen Erbvertrag und die darin enthaltene Adoption sey der Richter erkennt die Klage für ungegründet und sieht die junge Eheleute sammt ihren Nachkommen nur als Pflegkinder des alten Vettern an, der sie, so lange er lebt, ernähren müßte. 2. **Die wegen Vergiftung ihrer Tochter in Verdacht gerathene Mutter.** S. 27. Eine Tochter läßt sich schwängern, wird von ihrer Mutter deshalb mit Schlagen und Stoffen übel zugerichtet, sogar von ihr bedrohet, daß sie ihr den Teufel schon aus dem Leibe treiben wollte, stirbt darauf an Zuckungen ganz plötzlich, nach dem Tode findet man Arsenik im Magen und hält dies für zureichend, die Mutter in Verhaft zu nehmen. Allein bald darauf zeigt sich, daß die Tochter das Gift sich selber beygebracht habe. 3. **Die Bildsäule des Kupido veranlasset einen schweren Proceß.** S. 58. Ein Adlicher wird mit dem Prediger seines Wohnsitzes in einen Rechtsstreit wegen der Jagd verwickelt und ihm deshalb vom geistlichen Gericht erlaubt, bey einem benachbarten Pfarrer zu beichten. Dieser sucht sich an ihm zu rächen, verklagt ihn, daß er einen Kupido von sieben Zollen in seinem der Kirche gegen über gelegenen Gartenhaus aufgehängt und dadurch allen Bauern ein Aergerniß gegeben habe. Unsere Leser werden erstaunen, das rasende Urtheil des Konsistorii zu hören. Hier ist es: "Zuerst ist zwischen dem Prediger und dem „Beklagten eine Aussöhnung zu versuchen, letzterer „darauf verbunden, den erstern zum Beichtvater an„zunehmen, den Kupido wegzuschaffen, sich alle

„Sonn-

„Sonn- und Festtäge in der Kirche einzufinden, der „Beichtvater aber soll jedesmahl an das Konsisto„rium berichten, wenn der Adliche das heil. Abend„mahl geniesset.„ Mit Recht ist dieser Ausspruch als völlig gewaltsam und unrichtig von der Fakultät verworfen worden. 4. Ein reisender Jude wird aus Irrthum für einen Strassenräuber angesehen und darüber grausam mishandelt. S. 98. Wir sind mit den menschenfreundlichen Gedanken des Herrn Eisenharts vollkommen einstimmig und bitten alle unvernünftige Feinde der Juden dieselbe zu lesen. 5. Ob von dem Heyrathsgute eines Frauenzimmers Abzugsgeld gefodert werden könne? S. 117. Herr E. gründet alle Befugniß, Nachsteuer zu verlangen, auf eine hergebrachte Gewohnheit und legt daher demjenigen, welcher sie eintreiben will, den Beweis dieses Herkommens auf. 6. Der begnadigte Todschläger. S. 151. Wir wundern uns, daß der Herr E. die von dem Vater unseres Herrn Hofrath Michaelis geschriebene Dissertation *ad leges divinas de poena homicidis* bey dieser Materie nicht anführt noch gebraucht. Denn aus den dort angeführten Gründen ist augenscheinlich klar, daß ein Fürst den Todschläger begnadigen könne, weil Gottes Gesetz, so auf den rohen Zustand der Menschen passte, schon nach Errichtung des jüdischen Staats aufhörte verbindlich zu seyn. 7. Ob Hospitäler, Waisen- und Zuchthäuser die darinn verstorbene Personen mit Ausschliessung derselben Seitenverwandten beerben können? S. 185. Vermöge des Gewohnheits-Rechts mancher Orten ist es hergebracht, daß Hospitäler nothwendige Erben der darinnen verstorbenen Personen sind und also den Seitenverwandten vorgeben. 8. Ein Ehemann kommt durch eine unglückliche Kur um das Leben und seine hinterlassene Wittwe geräth darüber in den Verdacht,

dacht, daß sie ihn durch Gift getödtet habe: S. 210. Der Grund dieses Verdachts war, daß die Frau nicht einig genug mit ihrem Manne gelebt, etliche Tage vor seinem Tod Fliegensteine aus der Apothek langen lassen, daß derselbe kurz nach einer von der Frau bereiteten Suppe gestorben und diese sich wider die Besichtigung des Leichnams, wobey jedoch keine Spuren des Giftes zu bemerken waren, gesetzt hatte. Aus diesen Gründen wurde sogar die peinliche Frage erkannt, die indessen nicht erfolgte, weil sich nachher zeigte, daß ein wider das Magenweh genommenes Pulver einer Quacksalberinn den Tod mögte beschleunigt haben. 9. Anwerbung macht keine Verbindung. S. 242. Ein junger Mensch erhält durch eine Unterhändlerinn von einem Frauenzimmer die Zusage, daß sie nichts einzuwenden hätte, wenn er um sie bey ihren Oheim, als dem Vormund, Anwerbung thun wollte. Dieser versagt darauf seine Einwilligung, das Mägdgen nimmt auf sein Zureden auch sein Wort zurück und der Freyer wird mit der darauf erhobenen Klage abgewiesen. 10. Die übertriebene Rache. S. 265. 11. Die bedaurenswürdige Kläger. S. 281. Ein Jägerjunge von 10 Jahren thut einen in den Landesgesetzen erlaubten Schreckschuß auf einen Holzdieb und tödtet ihn, ohngeachtet er nicht auf ihn zielte, wird von der Obrigkeit freygesprochen; allein nach 24 Jahren erheben die Kinder des Entleibten eine Klage wider den Urheber des Todes, verlangen die Erstattung der Erziehungskosten, werden aber damit abgewiesen. 12. Der unwürdige Geistliche. S. 312. Ein Wirrwald von Vergehungen, Zank und Rachgier. 13. Schädlichkeit der Handwerks-Mißbräuche. S. 357. Ein Tuchmacher will von dem geschlossenen Verlöbniß deshalb abgehen, weil er erst nachher erfahren müssen, daß seiner Braut Mutter ehemahls im ledigen Stande

Stande ein Kind erzeugt habe, die ganze Tuchmacherzunft mischt sich selber mit ein und behauptet, daß sie nach vollzogener Heyrath den Bräutigam aus der Gilde zu stossen, berechtigt sey; allein diese Einwendung wird mit Recht als ein Handwerks-Mißbrauch verworfen. -- Ein Müller nöthiget einen Juden, daß er seinen Namen wegen angeschuldigter Dieberey an einen Balken in der Mühle gleichsam als an einen Galgen schlagen muß, und zwar vermöge des unter Müllern hergebrachten Gebrauchs. 14. Von der Strafe der Viehdiebe. S. 377. Es ist kein Zweifel, daß heutiges Tages auch hier auf den Unterschied zwischen dem grossen und kleinen, gemeinen und gefährlichen, ersten und wiederholten, zu sehen sey. 15. Die wohlgegründete Injurienklage. S. 401 Die ganze Erzählung beweißt, daß an und für sich gleichgültige, ja höfliche Reden durch die Umstände eine beschimpfende Bedeutung bekommen und dadurch Gelegenheit zu einer gegründeten Injurienklage geben können. 16. Der Betrüger. S. 422. Ein angesehener Bedienter läßt anderer Pettschafte nachstechen und nimmt durch falsche Wechselbriefe und Schuldverschreibungen Geld in fremden Nahmen auf. 17. Die unter sich über den Verstand eines Testaments uneinige Erben. S. 457. Es hatte jemand sechs Geschwister gehabt, von welchen zum Theil Kinder und Kindeskinder, zum Theil nur Kindeskinder noch am Leben waren. Nun sagte er in seinem Testament: "Ich setze meiner verstorbenen Geschwister nachgelassene Kinder und Kindeskinder zu meinen einzigen Erben hiermit ein." Ein Unglück war es, daß nicht noch hinzugefügt wurde: zu gleichen Theilen. Hieraus entstunden nun dreyerley Auslegungen. Vermöge der erstern, welche auch die Fakultät billigte, sollten so viel Theile der Erbschaft gemacht werden, als lebende Kinder und

und Kindeskinder von den verstorbenen Geschwistern des Testirers vorhanden wären; vermöge der zweyten sollte die Verlassenschaft in so viel Theile, als Geschwister des Verstorbenen gewesen, zerlegt, und also nach den Stämmen geerbfolgt werden; die dritte Meynung war, daß so viel Theile zu machen seyen, als Brüder- und Schwesterkinder von dem Verstorbenen vorhanden wären und daß die Brüder- und Schwester-Kindeskinder, deren miterbende Eltern noch am Leben wären, von ihren Eltern ausgeschlossen würden. 18. Die Strassenräuberinn. S. 488. Diese schneidet einem von Soldaten übel zugerichteten Bauren die zinnerne Rockknöpfe ab, in der Meynung, daß sie von Silber wären. 19. Das von seinem Vater zuerst erkannte und hernachmahls verleugnete Kind. S. 517. Ein Beyspiel von einer weitgetriebenen Chikane! 20. Besondere Bosheit einer Kindermörderinn. S. 541. Diese ergrif ihr schon etliche Wochen altgewordenes Kind, schnürte demselben den Halß mit einem Stricke zu und drückte ihm den Kopf ein. 21. Die ohne Ursach abgesetzten Stadtbedienten. S. 570. In einer Stadt ist die Gewohnheit, daß alle Jahr die sämtliche Stadtbedienten von neuem bestätigt werden müssen; diejenige aber, so bey dieser Gelegenheit übergangen worden sind, dadurch stillschweigend ihres Dienstes entlassen. Ein auf solche Art erlassener Stadtmusikant beklagte sich, daß er ohne diese Gewohnheit zu wissen auf den Ruf des Magistrats seine vorige Bedienung an andern Orten aufgegeben habe und also in seine itzige Bedienung wieder einzusetzen sey, biß man eine giltige Ursache seiner Entlassung anführen könne. Die Fakultät hat ihn auch geschützt. 22. Die aus Unachtsamkeit geschehene Ertödtung eines Menschen. S. 585. Nehmlich ein Mensch erschießt eine Frau mit einer Flinte, die

durch

durch das Klopfen des Feuersteines von ungefähr losgehet. 23. Der Proceß wegen eines umgekommenen Pferdes. S. 597 Nichts sonderliches! 24. Die wegen geraubten Guts in Anspruch genommene Erben. S 616. 25. Ungenennte Klagen.

## Leipzig.

Sir James Porter's Anmerkungen über die Religion, Regierungsform, und die Sitten der Türken, aus dem Englischen übersetzt, ist A. 1768. bey Junius auf 186. S. abgedruckt worden In den englischen Monathschriften finden wir keine Nachricht vom Verfasser, und wissen nicht, ob es der gewesene Botschafter am türkischen Hofe ist. So viel scheint aber aus allem, daß der Verfasser lang in der Türkey gewohnt, und von dem wahren Zustande dieses Reichs eine gute Kenntniß gehabt habe. Aus allen Umständen scheint er uns sehr glaubwürdig, wenn schon zuweilen Lob und Tadel einander zu widersprechen scheinen. Er sieht alles auf der politischen Seite an, und entfernt sich in vielem von den Nachrichten der heutigen Schriftsteller. Also klagt er sehr über den Haß, den die Türken noch zu unsern Zeiten wider die Christen tragen, und über die Unhöflichkeiten, die selbst die Bothschafter und Gesandten, auch wohl bey ihrem öffentlichen Verhöre, ausstehen müssen. Er zeigt, wie allerdings ein Eigenthum, selbst bey liegenden Gütern, in der Türkey Platz hat. Er erzählt, wie Machmuth die Gewalt der Veziere vermindert, hingegen die neuern Veziere sie wieder in die Höhe gebracht haben: wie die Macht des Kislaraga verringert worden, und verschiedene Ränke, durch welche man den Mufti und andre grosse Männer gestürzt hat. Er erwähnt verschiedener noch in gros-

grossen Ansehn lebender Geschlecht, wie, der Nachkommen des Veziers Ibrahim Kan., der noch dem grossen Amurath gedient hat. Vom Frauenzimmer hat er einige für dasselbe nicht rühmliche Geschichte, und schließt mit den Aerzten, die in Stambul noch schlechter sind, als Moliere sie gemacht hat, und von der Religion der Griechen.

## St. Petersburg.

Zu den rußischen Beobachtungen bey Gelegenheit des Durchganges der Venus gehört noch: Auszug aus den Beobachtungen, welche zu Orsk. . . angestellt worden sind, durch Herr Christoph Euler, Premierlieutenant bey dem rußischkayserlichen Bombardierregimente. Hr. E. hat den Austritt beobachtet, auch ein paar Stellen der Venus in der Sonne anzugeben gesucht, wobey ihm Wolken hinderlich gewesen.

Observation du passage . . . à Ponoi en Laponie par M. Mallet. Hr. Mallet hatte voraus berechnet, was für eine Lage die Stelle der Sonne, wo die Venus eintreten sollte, gegen den Scheitelkreis durch den Mittelpunt der Sonne haben würde, und in seinem Sternrohre Vorrichtungen dazu bewerkstelligt, diese Stelle beständig mitten darinne vor Augen zu haben. Er hat daher beym Eintritte die äussere und die innere Berührung genau bemerket, auch einige Stellen der Venus in der Sonne beobachtet, bis ihn Wolken und Regen unterbrochen.

# Göttingische Anzeigen

## von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1769.


## Bremen.

Cramer verlegt: thesauri dissertationum juridicarum selectissimarum in academiis belgicis habitarum Vol, I. Tom. II. 2 Alphab. in 4. Die in diesem Theil befindlichen Abhandlungen sind in fortlaufender Zahl folgende: VIII. Gerardi Schroederi Leyda-Batavi dissert. critico-juridica inaug. ad L. 2. π de Legibus. SCtis etc. Die beyden Erklärungen des Demosthenes und des Chrysippus von dem Gesetze, sind vom Verfasser mit vieler griechischen Gelehrsamkeit erläutert worden. IX. Lucas Tripp Drenthini diss. inaug. jurid. de parte ventris hereditaria ad L. 3. π si pars hered. petit. Kann sich wohl jemand entschliessen, mit dem Verfasser zu glauben, daß das zweyte ideo, so in diesem Text vorkommt, durch Schreibfehler aus utero entstanden sey? S. 34. Der Ausspruch: Sed et tergeminos senatores cinctos vidimus Horatios, wird

 mit

[illegible] Gründlichkeit mit den dagegen [illegible] Schwierigkeiten gerettet. Diese Abhandlung ist übrigens kein allzugrosses Meisterstück. X. Theodori Woertmanni trajectini disput. jurid. ad L. vnic. π si quis jus dicent. non obtemp. praeside Jacobo Voorda. Einige Kleinigkeiten und [illegible] Anmerkungen abgerechnet, ist die L. vnic. ganz gut erläutert worden. Im Anfang des Gesetzes misfällt dem Verfasser die Verbesserung, wenn statt *non tamen duumviris* gesetzt wird, *non tantum*. Sein Urtheil ist gegründet, denn auf diese Art würde ein Sinn herauskommen, nach welchem die obrigkeitlichen Personen in den Landstädten mehr Macht hätten, als die zu Rom. Die beste Erklärung der unveränderten Leseart ist unstreitig folgende. In der L. vnic. wird nicht gefragt, ob die *duumviri* ihre Urtheile vollstrecken konnten, (denn daran zweifelte Niemand); sondern ob sie auch ein Recht hätten, die Widerspänstige ihres Ungehorsams wegen selber zu bestrafen, und dies wird ihnen abgesprochen, weil hiezu das Ansehen des Statthalters nöthig war. XI. Adolph Vischer Amstel Bat. disp. jurid. in. ad L. XXV. π de fideic. et mand. Ein Beweiß, wie nützlich die Aufschriften der Gesetze sind, zerrissene Stellen wieder in ein Ganzes zu vereinigen, und dadurch die wahren Gedanken eines Rechtsgelehrten zu entdecken! Die L. 16. π de min. ist gleichfalls, wie die L. 25., aus dem Ulpian, und zwar aus dem eilften Buche ad edictum genommen und beyde scheinen völlig zusammen zu passen. In Hommels Palingenesie stehen sie freylich nicht bey einander. Allein wenn man in diesem sonst nützlichen Werk auch auf die Ordnung hätte sehen wollen, wie die einzelne Stellen eben derselben Schrift eines alten Juristen wahrscheinlicher Weise nach einander folgen sollten; so hätte der Kopf des Herrn Hommels, und nicht blos

blos die Hand des Herrn Kronbiegels arbeiten müssen. XII. Ottonis Arntzenii Arenaco-Gelri diss. jurid. in. de milliario aureo. ad L. 154 π de V. S. traject. ad Rhenum. Misson fand auf dem appischen Weg eine marmorne Säule, worauf eine vergoldete Kugel lag, und diese hält unser Verfasser für das milliarium aureum, von dem er folglich behauptet, daß sie nicht aus gediegenem Golde, sondern nur mit vergoldeten Theilen geziert gewesen sey. - Sonst ist er der Meynung, daß man alle Meilen nicht von den Mauren der Stadt, sondern von dieser Säule an gerechnet habe. Anders, als durch Hülfe eines kritischen Messers, hat er die L. 154. in welcher sonst gerade das Gegentheil stehet, nicht zum Schweigen bringen können. XIII. Wil. Corn. *Tepell* Culenburgensis disput. jurid. inaugur. ad L. 6. π de donat. inter Virum et Vxorem Trajecti ad Rhenum. Die feyerliche Heimführung der Braut scheint kein nothwendiges Stück zur Ehe bey den Römern gewesen zu seyn. Denn sonst müßten die Geschenke, welche Braut und Bräutigam sich vor dieser Heimführung machten, allezeit noch donationes ante nuptias, und folglich erlaubt gewesen seyn, dessen Allgemeinheit aber der Jurist läugnet. XIV. Joannis Leonardi *Wintgens* Duisburgensis dissert. inaug. jurid. de anim. ferocibus, qua vulgo iter fit non habendis ad L. 40 - 42. π de aedilit. edicto Trajecti ad Rhenum. Cujaz und die Biographen der Juristen, Bertrand, Wilhelm Grot, haben in Ansehung des μονεβίβλου ἀςυνομικοῦ des Papinians geglaubt, daß die ἀςυνόμοι und aediles verschiedene Personen gewesen wären; allein hier werden sie S. 152. augenscheinlich widerlegt. XV. Dionys. Godefridi van der Kessel Daventriensis diss. jurid. de usuc. partus et foetus rei furtivae Lugduni Batav. Eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher der

Verfasser manche neue Sätze wagt. S. 198. weiß er sich nicht recht zu finden, ob er dem Herrn der Mutter auch das Eigenthum über die Frucht, so lange sie noch nicht gebohren ist, zusprechen solle. Er siehet wohl, daß es nicht recht angehe, allein die Worte des Unterscheides scheinen ihm zu fehlen. Unserer Meynung nach stehet ihm kein Eigenthum zu, wohl aber ein jus in re jacente ein Recht, alle andere von dem Erwerb der Frucht, wenn sie zur Welt, auszuschliessen. XVI. Fovo Sytzer Reiding Frisii diss. jurid. ad L 19. π de ritu nuptiarum Franequeræ. Die Aufschrift dieser Stelle: capite trigesimo quinto Legis Juliæ zeigt nicht an, daß die Institutionen des Marcians, sondern der Lex Julia in Capitel sey getheilt gewesen und daß Marcian darüber commentirt habe. Sonst beweißt der Verfasser noch sehr gründlich, daß unter diesem Lege Julia die L. Jul. de maritandis ordinibus verstanden werde, wie sich dann der Inhalt dieser Stelle auch recht gut dazu schickt. XVII Engelberti de Man Noviomagi-Gelri diss. jurid de thesauro. Der Verfasser ist ein rüstiger Fechter, wenigstens redet sein allegorischer Stil von Kampf, Treffen, Vestungen und Stürmen. Allein wir zweifelten bey der Durchlesung dieser munteren Schrift mehrmalen, ob der Verfasser seine Gegner befriedigt habe. Cujaz und Vinnius konnten wohl schwerlich glauben, daß der Ausdruck des Gesetzes: quia scit alienum esse (thesaurum) soviel heissen solle, als: quia scit *heteregoneum*, i. e. non ejusdem sed diversi generis ac naturæ esse thesaurum atque est fundus. Noch weit unwahrscheinlicher ist die andere Erklärung: quia scit alienum esse (a jure).

Wien.

## Wien.

J. Jacob Plenk ein Wundarzt hat A. 1768. bey Trattner abdrucken lassen: Anfangsgründe der Geburtshülfe in Octav auf 455 S. mit zwey Kupferplatten. Herr P. ist ein Schüler des Hrn. Lebmachers und des Hrn. von Cranz, und thut seinen Lehrern allerdings Ehre an. Die Ordnung, die Dinge selber, auch die Schreibart sind gut; und man sieht überall einen geübten Mann, der selber arbeitet und nicht weniges ist uns neu oder besser ausgeführt vorgekommen. Auch die Freymüthigkeit des Verfassers gefällt uns, wie er dann das Herz hat, heraus zu sagen, Hippokrates habe in Sachen, die die Geburtshülfe angehn, seinen grossen Ruhm nicht behauptet. Die Maaße des Beckens hat er wie Smellie und Röderer, glaubt aber, man könne das Schwanzbein einen Zoll weit zurückdrücken. Er beschreibt die Geburtstheile, und lehrt, auch in Jungfern seyen die vier Fleischwarzen vorhanden, die durch ein häutiges Wesen vereinigt werden. Die Sache ist so, daß eigentlich eine mondförmige Haut aus der Scheide sich verlängert, an welche die äussersten Hügel der beyden runzlichten Säulen der Scheide anwachsen. Die Gemeinschaft zwischen der Mutter und dem Kuchen erklärt Herr P. auch durch ein Ausdünsten und Einsaugen. Bey der Geburt lehrt er, fast wie Hr. Ould, der Leib werde endlich schief herausgepreßt, so daß er mit den Achseln sich mehr rückwärts nach dem Mastdarme und vorwärts nach dem Schooßbeine wende. Das Befühlen mit der ganzen Hand ist eben nicht so unerträglich, wenn man dieselbe wohl anzubringen weiß; und das Mittelfleisch (Perinæum) nicht zu sehr drückt. Die Wehen folgen erst etliche Secunden nach dem Zusammenziehn der Mutter: sie sind am stärksten, wann der Kopf des Kindes über

das Vorgebürge (das oberste Wirbelbein) des Heiligbeins geht. Hr. P. mißbilligt sehr das Wassersprengen der Siegemundin. Eine eben entbundene Frau läßt er gern schlafen, giebt aber einer Kindbetterin am liebsten blosses Wasser zu trinken. Scharfe Geister müssen nicht allzufreygebig den Kindern eingeschüttet werden, als wodurch leicht der Mund verbrennt wird. Bis hieher handelt der Verfasser von der natürlichen Geburt. Wir können ihm bey den unnatürlichen Geburten nicht genau folgen, er ist bey allen Arten derselben sehr genau, und theilt eine jede üble Stellung in ihre Stuffen ein. Mit Mr. Levret merkt er an, daß mehrentheils die eine Oefnung des Beckens zu weit ist, wann die andre durch ihre Enge fehlt. Die Unbeweglichkeit des Steißbeines hat auch an wohlgestallten Personen Platz, wann sie etwas zu alt sind. Ein allzuweites Becken ist auch gefährlich, die Geburt geht zu geschwind vor sich, und die Mutter, die zu schnell erweitert wird, kann bersten. Die Dähnbarkeit der Scheide ist dennoch sehr groß, indem mit einer überaus engen Mutterscheide die Frauen, die doch empfangen haben, oft ohne sonderliche Mühe niederkommen. Wir kennen, wie Hr. P. eine Frau von gutem Hause, die mit einem harten Häutchen in der Scheide doch empfangen hat, und wo das Messer den Weg hat öfnen müssen. Die Ausleerung der Bärmutter ist ein sehr mißliches Uebel, wie wir dem Hrn. V. bey der Aehnlichkeit der Blase mit der schwangern Mutter leicht glauben. In den Blutstürzungen rühmt Hr. P. aus seiner Erfahrung die Zimmettinctur. Bey der übermäßigen Grösse des Kopfes betrachtet er so viele Stuffen des Uebels, als Zölle der Kopf zu weit ist: ein Zoll macht noch keine Gefahr; der zweyte kan noch durch die Kunst unschädlich gemacht werden; schwerlich aber der dritte, und hier ist der Fall

der

der Zange. Eben dieses ist auch der Fall des Wasserkopfes. Ein beschwerlicher Fehler ists, wann der ganze Kopf zu Knochen geworden ist. Herr P. räht an, alle Kinder bey den Füssen herauszuholen, bey denen sich der Steiß zuerst zeigt. Die schwere Geburt wegen des hervorschiessenden Armes ist die gemeinste: der Verf. hat sie unter 108. wiedernatürlichen Geburten 37 mahl gesehn. Sie ist auch eine der schwersten und wird hier sehr umständlich behandelt. Herr P. legt in diesem Falle an den Fuß, den er herausziehn will, eine Schleiffe an. Den Mutterkuchen nimmt er nicht gerne mit einiger Gewalt heraus; da diese Handgriffe allzuleicht die Mutter entzünden, und der Mutterkuchen ohne grosse Gefahr zurück bleiben kan. Allerdings ist die Gebärmutter sehr empfindlich, ihre Verlezungen greiffen die Lebenskräfte äusserst an, und man findet sehr oft in den Leichen zum plötzlich erfolgten Tode keine sichtbare Ursache. Nach der Geburt fühlt man zuweilen in der Mutter eine Wasserblase, als wann noch ein Kind zurück wäre. Wir finden, wie unser Verfasser, daß der Gebrauch der abtreibenden Mittel, die von schwanger gewordenen Personen angewandt worden sind, gar selten den gottlosen Endzweck bewürken. Solte in der That der Milchcaffee so viel zu gefährlichen Blutstürzungen und zu Mißfällen beytragen? Bouvart erhält wegen des widersinnigen Stolzes, womit er Heistern un bon allemand nennt, qui se laisse aller a la Simplicité naturelle de sa nation &c. einen verdienten Verweiß. Hr. P. glaubt die sogenannte Ueberbefruchtung. Er endigt sein Werk mit den Werkzeugen, zieht die Levretische längere Zange der allzukurzen Smellischen vor, und beschreibt ihren Gebrauch. Unser Herr Röderer wird, in Ansehung der Zerschneidung des Kindes im Mutterleib, ziemlich hart angesehn. Ist 455 Octav-Seiten stark mit 2 Kupferstichen.

Von

Von eben dem geschickten Verfasser haben wir noch ein anderes Werk erhalten: Novum Systema tumorum, quo hi morbi in sua genera et species reducuntur, P. I. das zu Wien bey Bernhard A. 1767. auf 242. S. in Octav abgedruckt worden ist. Dieses Werk besteht mehr in Eintheilungen, wobey neue griechische Nahmen, die Gattungen zu bezeichnen, gebraucht werden, und in Erklärungen; hat aber als ein Handbuch, weniger einzelne Wahrnehmungen. Doch findet man einige, wie den Fall eines mit Firnis verbrannten Mädchen, das selbst umkam, und wobey, wer sie berühren und retten wollte, sich gleichfalls sehr hart verbrannte. Die Lymphatische Geschwulst, worinn ein Wassergefäß berstet, beschreibt Hr. P. genau, weil sie sehr gefährlich, und fast allemahl tödtlich ist, so daß unter dreyßig Kranken Hr. P. nur einen einzigen hat entkommen gesehn. Er ist sonst im abtheilen sehr genau, und unterscheidet unter den Geschwulsten der Knochen die Exostosis, den Tostus, das Gummei, und die Hyperostosis.

## Braunschweig.

Georg Henrich August Kochs Gedicht der Guelphe im Schlachtfelde bey Minden, ist ein episches Gedicht, das in ungleichen Versen verfasset ist, und öfters sich bis zum dithyrambischen erhöht, auch deswegen die Cäsur der zwölfsylbigen Verse versäumt. Sein Gedicht zu erweitern, und das Wunderbare in dasselbe zu bringen, hat Herr Koch von den Engeln einen Gebrauch gemacht, und die Zweytracht zum Contraste herbeygerufen. Sakville's Aufführung ist schonend berührt. Der Verfasser zeigt viel Feuer, und hat ein lebhaftes Colorit. Ist 67. Seiten in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 2. November 1769.

## Göttingen.

Seit den letztangezeigten Beobachtungen des Kometen ist es hier beständig trüb gewesen. Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover aber, hat das Glück gehabt, ihn des Abends wieder zu sehen, und der hiesigen Societät der Wissenschaften, von der er der eifrigste Correspondent ist, seine Nachricht übersandt. Die Bemerkungen sind ohne eigentliche astronomische Instrumente angestellt, geben aber doch die Stelle des Kometen so gut an, als es sich thun läßt, wenn man ihn nur dem Augenmaasse nach mit Sternen vergleicht. Herr H. Bericht, meistens mit seinen eignen Worten ist folgender:

Den Kometen habe ich den 23. Oct. Abends wieder gesehn, die Tage zuvor war es trüb. Er stand nahe am Horizont in Westen gen Süden, über dem südlichen Theile der Zunge der Wage am Rande der Schlange des Schlangenmannes (Ophiuchi) an der

westlichen Seite des Sterns der Schlange, vierter Grösse, welcher in den Doppelmaierischen Charten L heißt. Er hatte ohngefähr 2 Grad südliche Abweichung und 232 Gr. Rectascension (seine Stelle nämlich auf diesen Charten verzeichnet und die Veränderung der Rectascension der Sterne seit der Ausgabe dieser Charten nicht in Betrachtung gezogen) des Kometen Kern war sehr dunstig und merklich kleiner als im September, welchen Unterschied ich besonders durch ein vorzüglich gutes Spiegelteleskop bemerkte. Sein Schweif, der seine Richtung dießmahl nach Osten aufwärts hatte, sah kurz ohne Spitze und breit aus. Dessen Länge betrug etwa $3\frac{1}{2}$ Gr., die Breite $1\frac{1}{2}$ Gr. Er war dem Horizont nahe und nur eine gute halbe Stunde sichtbar.

Den 24. October stand der Komet etwas höher am Horizont in Westen gen Süden, noch über dem südlichen Theile der Zunge an der Waage an der Westseite vorerwähnten Sterns, aber mehr aufwärts desselben etwa mit $1\frac{1}{4}$ Grad südlicher Abweichung und 233 Gr. Rectascension. Die Luft war nicht so heiter als vorhin, ein starker röthlicher Nordschein ging fast bis ganz nach Westen, daher waren Komet und Schweif mit blossen Augen ziemlich schwach zu erkennen. Indes konnte man doch auch so wahrnehmen, daß er seit den 23. Oct. merklich abgenommen hatte. Man sah ihn etwa $\frac{3}{4}$ Stunde lang.

Den 25. gieng eine gerade Linie durch L und K der Schlange mitten durch des Kometen Kopf. Er hatte etwa $\frac{1}{2}$ Gr. südliche Abweichung und 235 Gr. Rectascension. Die Luft war so heiter als den 23.; der Komet aber schien mit blossen Augen und durchs Teleskop noch abgenommen zu haben. Sein Schweif etwa 3 Gr. lang, halbirte ohngefähr den Winkel den Linien von K der Schlange und E auf des Schlangenmanns Hand gezogen am Kometen machten. Man

sahe

sahe ihn eine gute Stunde. Den 26. konnte man ihn wegen der Wolken nur ein einziges mahl etwa um 6 Uhr 45 Min. erblicken. Er schien dem Sterne E im Schlangenmanne etwa ¼ Gr. näher gekommen zu seyn.

## Paris.

In der Königl. Buchdruckerey ist A. 1768. in drey Octavbänden abgedruckt: Tibere ou les six premiers livres des annales de Tacite par M. l'Abbé de la Bléterie, Prof. en Eloquence au College Roy. &c. Unser Verfasser hatte schon des Tacitus kurze Nachricht von den Sitten der Deutschen herausgegeben, er wurde aber über dem Durchlesen der Schriften dieses edeln Geschichtschreibers ein Anbeter desselben, so daß er ihn gleich nach der Bibel setzt. Des Ablancourts ungetreue Uebersetzung, auch der Herren Guerin und Amelot Arbeit, dünken ihn allzu unvollkommen. Er giebt folglich den am besten erhaltenen Theil der Annalen nach seiner eigenen Uebersetzung mit Anmerkungen heraus. Ueber den Tacitus sollen wir nicht urtheilen. Die Uebersetzung ist frey, und hat mehr zur Absicht, die Gedanken des Tacitus auszudrücken, als die Worte. Die Urkunde ist besonders angedruckt. In den Anmerkungen findet man zuweilen critische Untersuchungen über die bessere Lesart. Er hält Unsiegis (die Hunese) für den Fluß, an dessen Mündung des Germanicus Flotte angehalten hat, und die Ebene bey Idistavisum für die Gegend von Hastenbeck. Die meisten Anmerkungen sind historisch. Elend ist die Herleitung der Elbe von eilf Quellen: Elbe ist der alte allgemeine gothische Nahmen eines Flusses Götelwa, Datelfwa. Ueberhaupt ist der Verfasser mit der deutschen Sprache nicht bekannt, die er doch oft zur Erklärung alter Wörter gebrauchen will. Lächerlich ists uns vorgekommen, des Voltaire spitzige Reime wider den Fre-

von hierin einem walten Stiche wider die Cappado-
cier anzutreffen.

Vipera Cappadocem nocitura momordit, & illa
gustato periit sanguine Cappadocis.

Die Anmerkung über die Unvollkommenheit der Römischen Tugend ist gerecht. Sie bestund fast einzig in einer fanatischen Liebe zum Vaterlande, und alle gelindere Empfindungen waren aus diesen eisernen Herzen verbannt. Herr la B. wiederholt seine Gedanken, daß eigentlich die Republik niemals aufgehört habe, obwohl der Kayser freylich durch die ihm übergebene Kriegsmacht und durch seine wichtige Stellen im Staate mächtig gnug gewesen seye, einzelne Personen und auch den Staat selbst zu unterdrücken. Warum nennt unser Verf. T. II. S. 267. die Männer nicht, die Perrault unter den berühmten Franzosen zu nennen nicht frey war? Es waren Pascal und Arnauld. Eine lächerliche Anecdote ist, daß Herr Dacier und seine Frau mehr im Ernst als P. Pickle ein Gericht nach dem Apicius zubereiten lassen, woran sie bald den Tod gegessen hätten. Uns gefällt, daß Hr. de la B. doch die allzuböse Meynung einschränkt die Tacitus von Menschen hatte. Allerdings hat Tiberius seine Gemahlin Vipsania geliebt. Des Horaz Schilderung vom Tiberius ist auch allzurühmlich, als daß sie eine blosse Schmeicheley seyn solte. Woher nimmt Hr. de la B, die heutigen Ochsen seyen in Deutschland sehr groß, sie sind allemahl kleiner als die Englischen oder Helvetischen. Im fünften Buche hat Hr. la B. drey ganze Jahre ergänzt, die vom Werke des Tacitus verlohren gegangen sind. Dahin gehört auch das berühmte Schreiben des Tiberius, wodurch er den Sejanus beym Senate verklagt, und die Ben Johnson so vortreflich ausgeführt hat. Nicht ungern haben wir unsers Hrn. de la B. völlig mit dem unsrigen überein-

stimmendes Urtheil über den paradoxen Verfasser der nouvelles Revolutions de l'Empire Romain gelesen, der bey seiner Dreistigkeit nicht einmahl die Sprache besitzt, deren vornehmste Muster er durchzieht. Minder gewiß ist, was unser Abbé von der Verschwägerung des Tiberius mit dem Sejanus in einer eigenen Abhandlung sagt: Er findet dieselbe in der Erlaubniß zur Heyraht dieses Römers mit der Livia, der Wittwe des jüngern Drusus. Das Wort gener scheint vielmehr die jüngere Julia, die Tochter des grossen Drusus anzuzeigen. Einen andern Beweiß des Hrn. Reimarus will er damit entkräften, daß er Livia für Julia liest: aber dieses heißt den Knoten zerschneiden, den man lösen solte.

## Frankfurt und Leipzig.

Eslinger verlegt: Abdruck von dem an eine höchstansehnliche Kaiserliche Commißion und hochverordnete Reichs-Visitations-Deputation erstattetem gehorsamstem Bericht, das Unterhaltungs-Werk des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts betreffend, entworfen von dem Reichs-Kammergerichts-Assessorn und dermaligen Mitdeputirten zur Pfenningsmeisterey-Casse, Johann Heinrich Freyherrn von Harpprecht, 1768. 4 Alph 18 B. in Quart. Der Hr. Verfasser kennt seinen Gegenstand vollkommen und weiß gar wohl, daß man ohne eine genaue Wissenschaft von den ersten Ursachen der Gebrechen keine heilsame Mittel vorzuschlagen fähig ist. Er betrachtet also die Unterhaltung des Kammergerichts in ihrer Quelle und verfolget sie durch die mittlere bis auf die neuere Zeiten. Leser, unserer Rechtsverfassung kundige Leser, werden über die Menge der Schwierigkeiten erstaunen, welche der heilsamsten Gesetzgebung gleich anfänglich entgegen stunden, oder doch ihre Voll-

streckung verhindert haben. Nach Vollendung der Geschichte des Unterhaltungswerks klärt der Freyherr v. Harpprecht die Begriffe von den neueren Kammer-Matrikeln und den gegenwärtigen grossen Rückständen auf. S. 108. sind folgende Gedanken merkwürdig: Man wirft der neuesten Matrikul vor, daß sie 1) keine Ordnung nach dem Rang der Reichsstände halte und von den Kreiß-Matrikeln sehr abgehe. (Diese Erinnerung ist allerdings gegründet und also ein Gegenstand, welcher die itzige Visitation beschäftigen soll.) 2. Es kommen in derselben Rubriken vor, wo die Besitzer keine wirkliche Reichs- und Kreißstände sind. (Aber man siehet bey der Verbindlichkeit zu den Beyträgen auch nicht blos auf die Reichs- und Kreißstandschaft, sondern vorzüglich auf den Besitz unmittelbarer Güter.) 3. Daß fürstliche und gräfliche Häuser, die doch bey den Kreisen eine gemeinschaftliche Stimme führen, in der Matrikel abgesondert sind, rührt von den Irrungen des Stammhauses mit den übrigen Theilhabern her. Bey der Prüfung der Unterhaltungs-Matrikel sollte man hauptsächlich darauf sehen, daß die Ursachen des Rückstands ausgespähet würden, nehmlich, ob ein Unvermögen Schuld sey, warum dieser oder jener Anschlag für unrichtig, ungangbar angegeben und bey manchem Posten ein blosser Stern ohne Anschlag stehe; hauptsächlich aber, ob sich das Kammergericht nach der Vorschrift der neuesten Reichsschlüsse das Wiederergänzungs-Werk der Kammer-Matrikel habe angelegen seyn lassen, wie weit selbiges darin gekommen sey, welche Bewandniß es mit den Rückständen habe, ob solche nach der in den Reichsgesetzen vorgeschriebenen engeren Vollstreckungsart beygetrieben und zu Capital gemacht, oder warum solches unterblieben, wohin die angelaufene Rückstände verwandt worden seyen, und wie hoch die gegenwärtige steigen. — 

S. 110.

S. 110. Ueber die Kammergerichtliche Anschläge legt der Hr. V. erst eine General Tabelle von allen Kreisen, darauf aber auch neun Special-Tabellen von jedem Kreis insbesondere nebst den beygefügten Erläuterungen vor, entwickelt hieraus die Beschaffenheit der gegenwärtigen Kammergerichtlichen Unterhaltungs-Fonds, beschreibt die wieder gangbar gemachte Anschläge, den neuerlich erworbenen Zuwachs, zuletzt aber zeigt er, daß der itzige Matrikel-Fuß nicht einmahl zum völligen Unterhalt der dermahligen von der Pfenningmeisterey zu besoldenden Kammerpersonen zureiche. Den dritten Punct nehmlich von den Hülfsmitteln und Vorschlägen einen zur Besoldung von 25 Beysitzern zureichenden Unterhaltungs-Fuß zu entdecken, berührt der Freyherr v. Harpprecht noch nicht, sondern überläßt dieses noch einem besonderen Collegial-Bedenken.

## Halle.

Brittisches theologisches Magazin, erster Band, in zwey Stücken, von 232 und 236 Seiten in Octav, ist der Anfang eines Journals, welches Abhandlungen engländischer Gelehrten, ganz oder doch in einem Auszuge, Nachrichten von den Lebens-Umständen berühmter Gelehrten, und von dem Zustande der Gelehrsamkeit in England, Schottland und Irrland liefern soll. Weil wir diese Arbeit für sehr gemeinnützig ansehen: so bitten wir uns die Erlaubniß aus, dem Hrn. Herausgeber unsere Wünsche zu eröfnen. Auszüge aus Recensionen fremder Journale; (z. E. von den Harwoodschen N. T. S. 224. f.) Blosse Titel von Büchern, welche S. 221. f. und 231 f. mehrere Seiten füllen: scheinet uns nicht dasjenige zu seyn, was die Leser in einem solchen Magazin gerne sehen. Solte es auch nicht besser seyn, sich an keine gewisse Anzahl von järlich herauszugebenden

beyden Stücken zu binden? da die Entfernung nebst andern Schwierigkeiten der Korrespondenz es sonst fast nothwendig machen wird, alles, was nur engländisch ist, ohne genauere Wahl in diese Sammlung aufzunehmen. Am Besten haben uns die Züge aus Lebens-Beschreibungen und die Nachrichten von der neuesten englischen und schottländischen Kirchen- und Gelehrten-Historie gefallen. Dieses, nebst specielleren und möglichst vollständigen Erzählungen der neuesten Streitigkeiten, würde für uns, in einem solchen Journal, das Angenehmste seyn.

## Berlin und Paris.

Ein Wundarzt von Paris, Nahmens Valentin, hat Anno 1768. eine Question chirurgico legale relative a la Dselle Famin in Duodez auf 92. Seiten abdrucken lassen: Die Rede ist von Theresen Ismerien Famin, die Herr Petit in einer von uns angeführten Schrift von einem schmählichen Tode erretet zu haben glaubt. Hier erscheint ein anderer Retter, der die Lebens-Geschichte der jungen Frau mit ihren eigenen Worten erzählt und hernach beweiset, oder beweisen will, sie seye durch eine Folge von verschlagenen Zeiten in eine Wassersucht der Mutter verfallen, davon die Natur sich durch einen Durchbruch von Schleim und Wasser befreyet habe. Worauf freylich am Bauche Runzeln entstanden seyen, und die Mutter weich geschienen habe. Es habe aber eine Niederkunft zu beweisen, der Abgang des Blutes und wahre Milch in den Brüsten gemangelt.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 4. November 1769.


## Kopenhagen.

Mit dem Vergnügen, womit man die Werke vortrefflicher Künstler betrachtet, sehen wir jezt den ersten Theil der Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme, durch Johann Heinrich Schlegel, mit ihren Bildnissen, nach den Originalen gestochen, von Johann Martin Preisler, vor uns. Medianfolio, 3 Alphab. und 5 Bogen, nebst 6 Kupferstichen. Es sind schon einige Jahre, daß wir darauf gehoffet haben. Wir sind aber wegen unseres Wartens völlig befriediget. Der Hr. Prof. Schlegel hat desto mehr Zeit auf die Ausarbeitung wenden; und seiner Geschichte einen Grad der Vollkommenheit geben können, den sie, bey größerer Eile, nicht gehabt haben würde. Eine Vollkommenheit, die man mit Recht von einem Schriftsteller fordern konnte, bey dem sich so viele vortheilhafte Umstände zur glücklichen Aus-

führung seines Werkes vereinigten; und der, durch die von ihm herausgegebene Geschichte des Königs Christians des IV schon gezeiget hatte, was er zu leisten fähig wäre. Dieser erste Theil begreift, nach einer Einleitung von der Abkunft und Ausbreitung des Oldenburgischen Stammes, die Geschichte der Könige von Christian dem I an, bis auf Friedrich den II. Ungeachtet wir von diesem Zeitraum nicht nur allgemeine Geschichtschreiber, sondern auch besondere Chroniken haben: so hat der Hr. Verf. doch bey der Ausführung, sich das Gesetz gemacht, so zu verfahren, als wenn er der Erste wäre, der eine zusammenhangende Geschichte davon schriebe. Durch die Kritik neuerer Schriftsteller waren zwar manche Begebenheiten schon in ein helleres Licht gesetzet worden. Allein im Ganzen waren noch viele Umstände zu berichtigen und aufzuklären. Die erste Sorge betraf die Zeitordnung und Verbindung der Begebenheiten. Denn die ältern Geschichtschreiber sind nur gar zu nachlässig in Bestimmung der Zeit gewesen, und haben oft die Sachen in einer ganz verkehrten Ordnung vorgetragen. Der Hr. V. hat sich alle Mühe gegeben von einer jeden einzelnen Begebenheit nicht nur das Jahr, sondern auch Monath und Tag zu wissen. Eine Genauigkeit, die oft Handlungen ein Licht giebt, in denen sonst lauter Verwirrung und Dunkelheit zu herrschen scheint. Es ist dennoch der Zweck des Hrn. Prof. nicht gewesen, eine ganz vollständige Geschichte der Könige vom Oldenburgischen Stamme zu liefern; sondern nur ihre merkwürdigsten Thaten und Begebenheiten, die Sitten und Denkungsart ihrer Zeiten, und die Verfassung der Nation, auf eine fruchtbare und angenehme Art, zu beschreiben. Wenn wir uns recht entsinnen, so hat das Unternehmen, die Bildnisse der sämtlichen Dänischen Könige aus dem Hause Oldenburg in

Kupfer-

Kupferstichen vorzustellen, die erste Veranlassung zu diesem Werke gegeben: und die beygefügte Lebensbeschreibungen haben anfänglich nur historische Elogia seyn sollen. Da aber der Hr. V. sich in genauern Untersuchungen eingelassen: hat die Menge und Wichtigkeit der Materien eine grössere Ausdehnung erfordert. Gleichwohl hatte man, nach dem Hauptplane, sich möglichst einzuschränken; und mußte daher sehr vieles zurückbleiben, was nur in einer ausführlichen Geschichte Platz finden konnte. Der Hr. Prof. hat es der Einrichtung des Werkes, welches freylich für Leser von verschiedenen Ständen seyn sollte, nicht gemäß gehalten, die Quellen, aus denen er geschöpfet, anzuzeigen. Vielleicht ist er darin mehr einem fremden Geschmack, als dem seinigen, gefolget. Wir vermissen diese Anzeige ungerne; und wünschten, daß es dem Hrn. Verf. gefällig wäre, etwa bey dem folgenden Theile, durch ein besonderes kritisches Verzeichniß von den in beiden gebrauchten Hülfsmitteln, diesen Mangel zu ersetzen. Ja, unser Wunsch gehet noch weiter, auf eine vollständige historische Bibliothek über diese Periode. Denn von wem könnten wir dieselbe unter grösserer Hoffnung erwarten, als von einem Geschichtschreiber, der alles dahin Gehörige so wohl kennt, und so gründlich zu beurtheilen weis? Am meisten bewundern wir bey unserm Verf. die Kunst, sich, und den Leser, ganz in die Zeiten, von denen er schreibt, zu versetzen. Man glaubt immer Europa von dem Jahrhundert zu überschauen. Ueber jede merkwürdige Begebenheit wird alles Licht verbreitet; und, bey jeder Revolution, den Ursachen, auch den entferntesten, nachgespürt. Auf die Art ist eine in der That pragmatische Geschichte erwachsen, ohne diesen prächtigen Titel zu führen. Ueberall herrscht eine nachahmungswürdige Unpartheylichkeit. Und ob man gleich leicht merken kann, daß der Hr. Verf. ein

Dänischer Unterthan sey, (denn der Affect der Dankbarkeit und Liebe verräth sich bald): so haben wir dennoch, so aufmerksam wir auch sein ganzes Werk gelesen, nichts gefunden, was billige Nachbaren beleidigen könnte. Denn daß Geschichtschreiber von verschiedenen Nationen, in manchen Umständen, von einander abweichen, kann niemand anstößig seyn. Und prüfende Leser werden gewiß die Erzählungen eines Dalins mit den Schlegelschen vergleichen. Beide Schriftsteller sind ohne dieß einer des andern würdig. Nichts hat die Freyheit unsers Verf. im Denken und Schreiben eingeschränket. Wie er die Tugenden seiner Fürsten erhebt: so verschweigt er auch ihre Fehler nicht; ob er gleich mit einem gewissen Wohlstande davon redet, und einer Behutsamkeit, die einem Geschichtschreiber von Ueberlegung und Geschmack geziemet. Eben dieß haben wir auch bey anderen Umständen, die vorzüglich zärtlich zu behandeln gewesen, bemerket. (S 173, 174). Der Charakter der Monarchen wird aus der Geschichte selbst geschildert. Ihn auszubilden, und auch sonst, wo es die Materie erfordert, sind unterhaltende Particularien beygebracht; allein nicht gehäuft, und mit Auswahl. Bey bekannteren Anecdoten ist oft nur ein Zug, der auf sie deutet. (S. 180). Die Geschichte der Kirche, der Gelehrsamkeit, Nachrichten von grossen Männern, die eine Regierung berühmt gemacht, Beschreibungen öffentlicher Feyerlichkeiten, kurz alles, was zur Aufklärung der Begebenheiten, und zur Kenntniß der Zeiten und Sitten etwas beytragen können, ist, auf die vortheilhafteste Art, und in gehörigem Verhältnisse zum Ganzen, dazu angewandt worden. Und in dieser Geschicklichkeit eben, episodische Erzählungen mit der Hauptgeschichte zu verbinden, glauben wir den berühmten Uebersetzer der Thomsonischen Trauerspiele zu erkennen. Die Schreibart

ist

ist edel, und der Würde der Historie, und der besonderen Bestimmung dieses Werkes gemäß. Ein scharfes Auge hat, an einigen Stellen, einen etwas zu geschmückten, zu abgemessenen, und nicht völlig historischen und freyen Ausdruck bemerken wollen. Dieß hindert gleichwol nicht, daß wir dem Hrn. Verf. nicht den Rang unter unsern prosaischen Schriftstellern, den er unter unsern Dichtern hat, zuerkennen sollten. -- In Ansehung des Ursprungs des Hauses Oldenburg pflichtet der Hr. Prof. denjenigen Gelehrten bey, welche dasselbe vom Sächsischen Wittekind, und dessen wahrscheinlichem Enkel, dem Graven Dietrich dem Schwiegervater des Deutschen Königs Henrichs des I, ableiten. Er führt aber, wegen der Gemalin eben dieses Graven, der Reinhild[illegible] von welcher der Mönch Wittekind, zu Corvey, ang[illegible], daß sie aus Dänischem und Friesischen Geblüthe gewesen, gedachtes Haus zugleich auch von dem Prinzen Harald, aus altem Dänischen Stamme, her; dem, da er aus seinem Vaterlande vertrieben worden, Kaiser Ludewig der Fromme die Landschaft Rustringen in Friesland, oder das jetzige Butjadingen und Jevern, verliehen hat. Eine Hypothese von vieler Wahrscheinlichkeit, auf welche zuerst der seel. Bruder des Hrn. V., Prof. zu Sorøe, gerathen. Allein Harald und seine Vorfahren waren doch eigentlich nur kleine Könige im Jütländischen, und, so viel man weis, nicht vom Skioldungischen großen Königsstamme. Bis auf den Anfang des zwölften Jahrhundertes, herrschet, in Ansehung der Ahnen des Oldenburgischen Hauses, viele Ungewißheit. Damals starb Grav Friedrich unbeerbt, und hatte Elimarn, seines Vaters Schwestersohn, zum Nachfolger. Ueber dessen väterliche Abkunft ist man wieder uneins. Der Hr. Verf. hält es aber nicht für unwahrscheinlich, daß er aus einer Nebenlinie vom Graven Dietrich, und folglich auch

von Wittekinden, entsprossen sey. (Vorr. S. 8). Bey der Wahl Christians des I zum Könige von Dänemark und Norwegen, scheinet mit auf dessen, obgleich entfernte, Abstammung aus Dänischem Königlichen Geblüthe gesehen worden zu seyn. Denn er war ein Abkömmling im 6ten Grade vom König Erich Glipping. (S. 20). Eine Bemerkung, die wir zuerst dem Hrn. Conferenzrath Carstens schuldig sind. Als Constantinopel von den Türken erobert worden, und den nächsten Christlichen Staaten die Gefahr drohete, drang man auch in den König Christian um Beystand. Er hatte aber damals alle seine Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Königs Carls von Schweden gerichtet. Doch, als er darauf, 1457, durch eine Faction in diesem Reiche, auf einige Zeit, zum Besitze davon gelangte: erklärete er sich, auf weiteres Anhalten, daß seine Staaten so volkreich wären, daß er wohl mit 200,000 Mann ausziehen könnte. Er würde aber alsdann den Weg, von Finland aus, durch Rußland nehmen; zumal, da man, von Norwegen, bis ins Innerste dieses Reichs, zu Wasser, seinem Heere die Lebensmittel zuführen könnte. (S. 30). Der Hr. Verf. macht dabey die Anmerkung, daß man aus diesem Anerbieten schliessen könne, daß diesem Könige die Schifffahrt auf dem weissen Meere schon bekannt gewesen seyn müsse, die man sonst für eine weit neuere Entdeckung hielte. Wir fügen hinzu, daß, nach dem Periplus des Others, der dem Könige Alfred zugeschrieben wird, zu urtheilen, man schon im 9ten Säculo den Weg dahin, um Norwegen, gewusst haben müsse. Die Grabstelle dieses ersten Königes vom Oldenburgischen Geschlechte weis man nur durch mündliche Ueberlieferung. Denn Inschrift und Denkmaal, worüber man sich verwundern muß, fehlen gänzlich. (S. 48). Die Handfeste des Königs Johannes enthielt sehr viele neue Einschränkungen.

Nie

Nie haben die Nordischen Nationen ihrem Oberhaupte vielfachere und schwerere Pflichten auferlegt. In ältern Zeiten war man weniger bedacht, Staatsgesetze mit einer sonderlichen Genauigkeit zu bestimmen. Und in den folgenden Zeiten hat sich die Königliche Gewalt merklich vergrößert: da die allgemeine Gährung der Gemüther, und die Erweiterung der Einsichten, welche die Reformation begleitete, große Veränderungen nach sich zog. (S. 57). Der sogenannte Junker Slenz, der die Sächsische große Garde, im Schwedischen, und hernach Ditmarsischen Kriege, hier aber so unglücklich, anführte, ist vermuthlich aus der alten Meisnischen Familie von Schleiniz gewesen. (S. 65). In dem Kriege mit Lübeck, und anderen Hanseestädten, denen auch Schweden Beystand leistete, von 1510 bis 12, zeigte sich die Dänische Seemacht in einer ungemeinen Stärke. Und der König ergriff so gute Maaßregeln, daß, ungeachtet einiger Unglücksfälle, die Dänischen Städte doch merklich wohlhabender wurden, und Dänemark sich gesegneter Zeiten rühmete. (S. 77). Die Ueppigkeit in der Kleidung war, schon zu dieser Zeit, auch im Norden größer, als man sich gemeiniglich vorstellet. Man hatte schon damals eine Menge Sammete, Damaste, und andere Seidenwaaren. Die Ausstattung eines adelichen Frauenzimmers war sehr kostbar, und der Aufwand bey Hochzeiten übermäßig (S. 82). Bey Christian dem II. ist eine gezwungene pedantische Erziehung der Hauptgrund derjenigen Fehler geworden, der ihm und anderen sein ganzes Leben durch so viel geschadet. (S. 84). Svanings Geschichte von ihm ist voll unglaublicher Unrichtigkeiten. Die Herren Gram und Langebeck haben, durch Hervorziehung merkwürdiger Urkunden, und eigene gelehrte Abhandlungen, sie sehr verbessert. Herr Prof. Schlegel hat aber das Glück gehabt, noch an-

dere gänzlich ungebrauchte Hülfsmittel zu erhalten. (S. 86). Die Begebenheiten dieses unglücklichen Herrn, nach seiner Flucht aus Dänemark, 1522, sind besonders wohl aufgeklärt. Bey seinem Aufenthalte in Sachsen lernte er Luthern kennen; und hatte einen vertraulichen Umgang mit ihm. Er zeigte auch eine lebhafte Zuneigung für die Evangelische Religion, und ließ das Neue Testament, ins Dänische, durch den ehemaligen Bürgermeister zu Malmö, Hans Mickelsen, übersetzen, und 1524 zu Leipzig, bey Melch. Lothern, drucken. (S. 121). Seine Gemalin, die vortreffliche Elisabet, empfieng, zu Nürnberg, das heil. Abendmahl, vom Andreas Osiander, öffentlich, unter beyderley Gestalt. Und die Drohungen ihres Bruders, des Erzherzogs Ferdinands, machten ihre Beständigkeit nicht wankend. (S. 122). Sie ist auch in diesen Gesinnungen, 1525, zu Swynaerde, einem Kirchdorfe nahe bey Gent, gestorben. (S. 124). König Friedrich, der gegen diesen seinen Neffen erwählet war, hatte doch anfänglich noch die Hoffnung nicht, die Krone auf seine Nachkommenschaft zu bringen. Er hatte sogar schon in Unterhandlungen nachgegeben, daß, nach seinem Absterben, Christians Sohn, Johann, sein Nachfolger seyn, und seine eigenen Söhne sich mit den Herzogthümern befriedigen sollten. (S. 157). Allein, da Christian alle Feindseligkeit gegen Dänemark verübte, und sich selbst mit Gewalt wieder auf den Thron zu setzen suchte: fand erst die Vermuthung statt, daß die Stände beider Königreiche sich stets an Friedrichs Nachkommen halten würden. Und da scheint es, daß der König selbst, nach dem Hange, den man damals noch zur Theilung der Länder hatte, dem Vorschlage nicht abgeneigt gewesen, seinen jüngern Prinzen, Johann, zur Dänischen Krone zu befördern; so wie er hingegen gesucht, dem ältern Christian,

den

den Besitz von Norwegen, auf den Fuß eines Erbreichs, zu versichern. (S. 167). Im Interregno nach Friedrichs Tode, war der bekannte unruhige Wollenweber anfangs dem Herzoge Christian geneigt, und ließ ihm den Antrag thun, ihm die Hauptstädte Kopenhagen und Malmö zu gewinnen. (S. 187. f). Da aber derselbe in seine Absichten nicht stimmen wollte, war er der Haupturheber der berufenen Gravenfehde. Die Erbitterung zwischen dem Adel und dem Bürgerstand stieg, in diesem Kriege, aufs äusserste. Ersterer gab für sich eine Schutzschrift heraus, darin er sich erboth, sein bisheriges Verhalten vor dem Deutschen Adel in drey Chur- oder Fürstenthümern, oder auch vor dem Adel von Frankreich, England, oder Polen, zu rechtfertigen. (S. 205). Das Ende des frommen Königs war seinem Leben ähnlich. Daß er seinen Todestag, auf 10 Tage vorher, verkündiget, und einer ihm geschehenen Anzeige erwähnet, ist gewiß. Das Uebrige sind Ausbildungen dieser Begebenheit. (S. 227). Unter den Cärimonien bey Friedrichs des II Krönung ist diese vornämlich merkwürdig, daß der Bischof, indem er ihm die Krone aufgesetzet, die Reichsräthe angeredet, daß sie insgesammt herbeytreten, und dieselbe mit berühren sollten. (S. 239). In dem Kriege mit Schweden wurden viele Deutsche Truppen gebraucht. Und eben so dienten dergleichen auf der andern Seite. Denn in Deutschland, wo noch Befehdungen im Schwange giengen, geschahen die Werbungen, nicht nur von Fürsten und Graven, sondern auch von Edelleuten, die in keinen Diensten standen, mit unglaublicher Leichtigkeit. (S. 246). Den Reichshofmeister Peter Oxe verewigen seine großen Eigenschaften und Verdienste. (S. 271). Henrich, König von Navarra, ersuchte Friedrichen, durch einen besondern Gesandten, sich der gemeinschaftlichen Sache der Protestanten an-

zunehmen: und that zugleich Vorschläge zu ihrer völligen Vereinigung. In der Instruction des Gesandten, die dem König selbst übergeben ward, kommen folgende vielbedeutende Worte vor: „Daß man uns Zwinglianer und Calvinisten nennet, geschiehet ohne unsere Schuld. Sollten wir uns nach irgend einem Menschen nennen: so würden wir uns nach Luthern nennen, den die Französische Gemeine für ihren Vater hält; und für den in Frankreich unzählige zu Märtyrern geworden.„ (S. 279). Friedrich hatte einen ungemein muntern Charakter. Man war an seinem Hofe immer fröhlich. Seine Ehe war ein leuchtendes Beyspiel für das ganze Königreich. Nur ward er von dem, in diesem und dem folgenden Zeitalter, so sehr herrschenden Fehler unter den Großen, der Unmäßigkeit im Trinken, gleichfalls hingerissen. Und diese scheint auch das Ende dieses vortrefflichen Herrn verkürzt zu haben. (S. 282). Die gedruckten Briefe auswärtiger Gelehrten an ihn zeugen von seiner Freygebigkeit und Achtung gegen sie. Einige genossen ein gewisses Jahrgeld, um auswärtige Neuigkeiten zu überschreiben. Denn man hatte damals noch keine ordentliche Zeitungen, und hielten sich auch an Höfen keine beständige Gesandten auf. (S. 284). — Wir hätten noch sehr viele andere Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, Verbesserungen in der Geschichte, edle Handlungen und Reden der Fürsten. Allein wo würden wir Raum dazu finden? Es ist ohnedieß die Schlegelsche Geschichte ein Werk, das von allen Freunden der neueren Historie gelesen werden muß; vornämlich auch von Deutschen, da die Geschichte ihres Vaterlandes mit der Dänischen in so vielfältiger Verbindung stehet. Der Herr Graf von Bernstorff hat die Gefälligkeit gehabt, das ganze Werk, vor dem Drucke durchzusehen; und über Sachen und Ausdrücke einsichtsvolle, lehrreiche

Erinnerungen zu machen. Ein Umstand, von dem wir nicht erinnern dürfen, wie sehr er dieser Arbeit zur neuen Empfehlung gereiche. Die Kupferstiche sind insgesammt von der Hand des berühmten Johann Martin Preislers, bis auf das erste vom König Christian dem I, welches Herr de Lode verfertiget. Dieser sonst geschickte Künstler verliert aber bey der Nachbarschaft. In dem Preislerischen Stiche scheinet jedes Bildniß zu leben. Ja man glaubt, (ob die Einbildung das ihrige dabey thue, können wir nicht sagen), den Charakter jedes Prinzen in seinen Gesichtszügen ausgedrückt zu sehen. Christian der II hat zwar etwas sehr Melancholisches in seiner Mine, das Grausame aber finden wir eben nicht. Eines hätten wir noch gewünscht, daß Herr Preisler uns einige Nachricht von den Originalen selbst mitgetheilet hätte; ob sie Gemälde oder Werke der Bildhauerkunst sind? von welchen Meistern? und wo sie angetroffen werden? Wir haben die Schaumünzen der ersten Könige von dem berühmten Hedlinger, im Abgusse, vor uns; und finden, ungeachtet des Profils, Aehnlichkeit mit den Kupferstichen. Man hat also wahrscheinlich nach übereinstimmenden Urbildern gearbeitet. Und dieß werden doch nicht die Kupferstiche in Hamelmanns Chronik seyn. Auch der Druck macht der Hofbuchdruckerey des Hrn. Möllers, und dem Werke selbst Ehre.

## Lemgo.

Meyer hat gedruckt: Joannis Georgii Estor, Serenissimo & Potentissimo Hassiæ Landgravio a consiliis intimis in regimine primarii antecessoris atque universitatis litteratæ Marburgensis Procancellarii commentationum & opusculorum, Vol. I. Pars I. & II. 2 Alph. 4 Bogen in Quart. Wer keine allzustrenge Methode sucht, kleine Ausschwei-

fungen

sungen nicht achtet, und sich mit den blossen Realien begnügt, wird den Werken des nunmehrigen Herrn Kanzlers einen Werth beylegen, der sie allen Kennern des teutschen Rechts schätzbar macht. — Dieser Sammlung von ehemals einzeln herausgegebenen Schriften ist eine Vorrede beygefügt, welche aber keine Beziehung auf das Werk selber hat, sondern einige streitige Materien des Staatsrechts kurz erörtert. S. 3. zürnt der Hr. Kanzler über diejenige, welche das teutsche Reich für eine Monarchie ansehen. Unsere Leser wissen aber schon, daß der Streit über die Verfassung unseres Vaterlandes heutiges Tages meistens ein blosser Wortstreit sey. S. 5. Die Klagen über die höchste Reichsgerichte sind grösten Theils ungerecht, weil (wie sich der Hr. V. ausdrückt) selbst die Erzengel Gabriel und Michael, es nicht allen Partheyen recht machen würden. S. 6. wird die authentische und Gewohnheits-Auslegung ganz aus der Klasse der Auslegungen vertilgt und jene zu den Gewohnheits-Rechten, diese aber zu den ausdrücklichen Gesetzen verwiesen. (In Ansehung der erstern sind wir mit dem Herrn Kanzler einig, nicht aber in Ansehung der letztern, besonders wenn man nicht den Machtspruch mit der authentischen Auslegung, wie von den meisten geschiehet, vermischt.) S. 7. erklärt sich der Herr Verf. für den sächsischen Proceß, doch verwirft er das Verfahren vom Mund aus in die Feder. Die Audienz bey der Reichskammer verwirft er als unnütz. (§. 21. irrt Hr. E. wohl, wenn er die judices pedaneos schon in Litis contestationem hinein bringt.) Warum entscheidet der Reichshofrath mehr Streitigkeiten, als das Kammergericht? Die Ursache liegt (S. 8.) in den gerichtlichen und aussergerichtlichen Senaten des letztern, besonders aber in seiner schweren und weitläuftigen Art zu referiren. — Da die einzelne Abhandlungen

schon

schon bekannt sind; so wollen wir nur die Aufschriften anzeigen, damit der Leser den Inhalt dieses ersten Bandes sehen könne. I. De principum judicio Fürstenrecht dicto ac de recursu ad regni concilium. II. De jure primi fori sine beneficio primæ instantiæ ordinum imperii. III. De judice competente causarum, quæ de exemtionibus imperii aguntur; IIII. De repulsa seu potestate augusti repellendi candidatum a pontificia dignitate, quod exclusionem vocant. V. Descriptio juris ad sacra Evangelicorum pertinentis exhibens jura & beneficia augustanæ confessionis eique addictorum. Hier kommt im dritten Hauptstück eine Nachricht, welche den Zustand der Dissidenten in Pohlen gut erläutert. VI. Gründlicher Beweis des grossen Unterschiedes zwischen dem hohen und niedern Reichs- auch Landsäßigen Adel, auch denen daher entspringenden Mißheurathen. VII. Meditationes de judice suo ac legitimo causarum, quæ de exemtionibus imperii & procerum numero aguntur. VIII. De jure poscendi auctoritatem publicam, quas literas vocant credentiales a legatis. VIIII. De juribus quibusdam viduarum equestrium, ubi de ratione amittendi vitalitii dotalitiique, item de vera notione vocis Leibzucht, de donatione propter nuptias, portione statutaria & adquæstu connubiali. X. De dotalitio propter secundas nuptias haud cessante, vitalitio autem desinente.

## London.

Tales translated from the Persian of Inatulla of Delhi. 2 Voll. 8vo. sind schon aus dem neuern Zeitalter, und haben allen den Schwulst und den Flitterschmuck der neuern Persischen Schriftsteller. Aber die einzelnen Erzählungen selbst sind älter, und Herr Dow, der Uebersetzer, (dessen Geschichte von Hindostan

stan ehemals von uns angezeigt worden) glaubt, daß sie aus den Schriften der Brahminen entlehnt seyen. Inatulla hat sie unter einander verbunden, aber oft mit schlechter Kunst. Die Epoche der Geschichte scheint nach den Zeiten der Eroberung Indiens durch Dschengbis Khan zu Anfang des 13. Jahrhunderts, gesetzt zu seyn, ein Zeitalter, das in der wahren und Mährchen-Geschichte an grosen Begebenheiten fruchtbar ist. Prinz Jehandar Schah (nicht der Enkel des Aurenz Zeb) verliebt sich in eine Prinzeßin von China auf die blose Erzählung von ihrer Schönheit. Das von ihr erhaltene Portrait macht ihn gar trübsinnig. Ein Arzt räth endlich zu seiner Heilung an, man solle ihm durch Erzählungen von dem Leichtsinn, der Untreue und Unbeständigkeit des andern Geschlechts eine Abneigung gegen dasselbe einflösen. Merkwürdig ist, daß verschiedene dieser Geschichtchen bereits in unsern alten Novellen vorkommen. -- So fehlerhaft die überschmückte Sprache ist, so deucht uns doch, unsere Dichtersprache müsse, bey einer erforderlichen Beurtheilungskraft, daraus bereichert werden können. Einmal ein Volk vorausgesetzt, bey welchem die Einbildungskraft spricht, und zu der Einbildungskraft gesprochen werden muß, so ist nicht alles so gar ungereimt. Z. Ex. folgendes: Sein Wille war Gesetz. Das Schicksal harrte auf seine Befehle. Die Erde war aufmerksam auf seine Tritte. Der Sieg trug seine Fahne hoch einher, indem der Tod vor ihm her seinen schrecklichen Speer aufhub. Und von einem Mahler: Sein Auge war die Linie des Ebenmaases, seine Phantasie der Spiegel der Natur, und sein Pinsel der Finger des Lenzes. Sein Pinselstrich glich der Zauberruthe und entfaltete den Augen eine neue Schöpfung. Aber folgendes: Damals, als der Engel des Schicksals das Verzeich-

zeichniß der weiblichen Tugenden niederschrieb, fiel von seiner Feder ein Fleck auf die Dankbarkeit.

## Langensalze.

Des dasigen Archidiaconi, Herrn M. Carl Gottlob Leischings Abhandlung von den natürlichen Kräften des Menschen in Absicht der Religion und Tugend, gegen die Grundsätze des Hrn. Rousseau, bey Heergarts Wittwe, 254. Seit. in Octav. ohne Vorbericht, ist eine zwar kleine, doch ihrem Zweck ungemein angemessene Schrift. Sie ist vor keine gelehrte Leser bestimmet, sondern vor solche, welche Rousseau's Emilen, ohne nöthige Käntnis der wahren Beschaffenheit der Sachen, mit Bewunderung gelesen und sich desto leichter von ihm zum unverdienten Beifall verleiten lassen, je weniger sie selbst im Stand sind, das Falsche seiner Angaben zu bemerken. Es ist traurig, daß diese Leute solche Bücher lesen, und die Gefahr, in welcher sie sind, ist desto grösser, je weniger sie zu eignen scharfsinnigen Untersuchungen, oder anderer gründliche Beweise der Wahrheit richtig einzusehen, fähig sind Vor sie gehört eine ganz eigne Popularität im Vortrag, welche, so viel wir einsehen, Hr L. glücklich beobachtet. Daß der natürliche Mensch ohne Offenbarung weder alles zur Religion nothwendige erkennen, noch wirklich tugendhaft seyn könne, dieses sind die beyden Hauptsätze welche hier so ausgeführet werden, daß sie von Jedem, der nur etwas nachdenken kan, leicht zu begreifen sind. Es ist der Absicht gemäs, daß vorzüglich die Einwürfe des R. beantwortet worden, und diese Beantwortungen sind mit dem Vortrag selbst so verbunden, daß sie ziemlich das polemische Ansehen dabey verlieren. Unter diesen hat uns besonders das gefallen, was zur Widerlegung der so bekannten Vorstellung, daß das

Böse blos durch böse Exempel entstehe, gesagt worden. Wenn es dem Hrn. V. gefallen hätte, seinen Vortrag in Abschnitte zu theilen, würde vielleicht das Durchlesen des Buchs erleichtert worden seyn. Doch hierinnen muß jedem Schriftsteller die Freiheit gegönnet werden.

## Leyden.

Diejenigen von den hiesigen Herren Professoren, welchen die Besorgung des Stolpischen Vermächtnisses anvertrauet ist, haben in einer den 13. October gehaltenen Versammlung den auf die beste Auflösung der in denen Göttingischen gelehrten Anzeigen Seite 336. vorigen Jahres bekannt gemachten Frage (Verfähret Gott im Gesetzgeben willkührlich, oder auf eine solche Art, daß auch die menschliche Vernunft die Vollkommenheit der göttlichen Gesetze erkennen kan?) gesetzten, in einer goldenen 250 holl. Fl. an Werth haltenden Gedächtnis-Münze bestehenden Preis dem Herrn D. und Prof. Johann Gottlieb Töllner in Frankfurt an der Oder zuerkannt. Aus denen übrigen Abhandlungen haben dieselben vorzüglich drey erwehlet, um neben dem gekrönten Aufsatz gedruckt zu werden, davon die erste sich durch den Sinnspruch unterscheidet, felix qui legum potuit cognoscere causas; die zwote, Et Deo & homini; die dritte, Θεὸς οὐδαμῇ οὐδαμῶς ἄδικος. Wofern den Hrn. Verfassern die Beyfügung ihres Nahmens bey diesen drey Abhandlungen angenehm seyn möchten, so werden dieselben ersuchet, Dero Entschluß vor dem ersten Jenner des nächstkommenden Jahrs dem Prof. Pestel, als gegenwärtigem Secretair des Legats zu eröfnen. Nach Ablauf solcher Zeit sollen Dero bis dahin aufzubewahrende verschlossene Zetteln unentsiegelt verbrannt werden, wie mit allen übrigen bereits geschehen, welche man bey denen dem Druck nicht zu übergebenden Aufsätzen gefunden hat.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1769.


## Lauenburg.

Bey dem Buchdrucker Berenberg ist ein Königl. Großbr. und Churf. Braunschweig-Lüneburg. Genealogiecalender auf 1770. herausgekommen, in Form eines Taschencalenders, mit Ihro Majestät des Königs Bildnisse und 12. andern Kupf. Der Theil, von dem der Calender den Titel hat, scheint ziemlich sorgfältig verfertiget zu seyn, und so umständlich, daß neben den Geburtsjahren der hohen Personen, auch ihr Alter angezeigt ist, zur Bequemlichkeit der Leser, die nicht subtrahiren können. Es sind auch andere Nachrichten beygefügt, von dem neuen Jahre, dem Weltgebäude, der Handlung, dem Deutschen Handel, Gold und Silber, Perlenfang, Zucker, Thee, Cochenille, Caneel, der holländischen Ost- und Westindischen Compagnie u. s. w. Diese Aufsätze sind nicht allemahl mit der Richtigkeit verfaßt, die hier desto nöthiger wäre, weil der

Leser geringster Theil sie prüfen kann. Beym Artikel vom N. J. heißt es; "Da die Erde in ihrer „Bahn um die Sonne eine Ellipse beschreibt, so „fallen die Sonnenstrahlen bald unter einem spitzen, „bald unter einem stumpfen Winkel auf die Erde, „hiedurch wird ihre Kraft bald geschwächt, bald „verstärkt, und auf solche Weise die Abwechselung „der Jahrszeiten hervorgebracht.„ Im Artikel vom Weltgebäude steht: Man hat sich zwey Systemata gebildet ... das Ptolemäische und das Copernicanische. Als wenn das Tychonische keine Erwähnung verdiente? Das Licht der Fixsterne bewegt sich nach dem Verf. dieses Artikels schneller als der Sonne ihres. Im männlichen Saamen sieht man durch das Vergrösserungsglas Thierchen in Gestalt der Aale. Von solchen Irrthümern wimmeln die mathematischen und physischen Nachrichten. Die historischen und politischen sind ein wenig erträglicher, obgleich z. E. der Satz, daß Europa jährlich reicher wird, grossen Zweifeln unterworfen seyn möchte, auch wenn man die ganz unrichtige Schätzung des Reichthums nach der Menge Goldes und Silbers zugäbe. Die Kupfer stellen meistens Begebenheiten aus den Metamorphosen vor, mit französischen und deutschen Versen, z. E.

O petits Maitres, ce qui Vous etez
Regardez la fleur de Narcisse. C'est la Vanité.

Unter einem Narcissus, der beynahe so häßlich ist, als diese Verse. Wie konnte sich ein Mensch unterfangen, französische Verse machen zu wollen, der kein französisch construiren, nicht einmahl aussprechen kann? Fast alle die französischen Verse, sind eben so sehr oder noch mehr abscheulich. Die deutschen sind wenigstens ziemlich fliessend, und noch mehr wässricht. Z. E. am Ende des Jahrs:

Schnell

Schnell fleucht die Zeit, schnell raubt sie alles mit sich hin.
Auch dieses Jahr will fort, wohl mir, daß ich noch bin,
Wer weiß, ob nicht mein Glück im nächsten Jahre blühet
Und ob Cupido sich nicht schon für mich bemühet,
Du hättest zwar, ruft er, mein Freund! längst gern gefreyt,
Geduld, es war für dich noch nicht die rechte Zeit.

Das Weibernehmen hat dem Poeten sehr am Herzen gelegen, beym allerersten Kupfer ermuntert er einen kleinen Jungen zum Fleisse, durch Versprechung einer wackern Braut. Die zwölf Monats-Kupfer sind der Verse würdig. Z. E. eine Hesione, zu der ein Herkules auf einem Kahne, der nothwendig sogleich umküppen muß, gefahren kömmt, die Keule aufhebt, und wenn er zuschlägt, die Hesione vor den Kopf treffen wird; Eine Diane, wie eine Bauermagd proportionirt, nebst ein Paar Nymphen mit männlichen Gesichtern und schwarzen Parücken; Ein Frauenzimmer, mit dem ein alter Mann fortfliegt, hinter dem Frauenzimmer ein Engelchen mit einer ungeheuren Sense, das Fliegen ausgenommen, sonst völlig in der Attitüde eines köpfenwollenden Scharfrichters u. derg. m. In Absicht auf Wissenschaft, Witz und Geschmack, macht dieser Calender uns wenig Ehre.

## London.

A free Addreſs to Proteſtant Diſſenters on the Subject of the Lord's Supper, by *Joſeph Prieſtley*, LL.D. 1768. in Octav, 64 Seiten. Der Verf. gehet noch ungleich weiter als Hoadly. Seiner Meynung nach liegt der Grund von dem seltenen Gebrauch des

Abendmahls in gewissen fürchterlichen Begriffen, welche man sich davon mache; und diese wiederum, in den abergläubigen Zusätzen, womit die Theorie davon verstellet sey. Er hält es deswegen für nötig, diese zu reformiren; und das wirklich-christliche System herzustellen. Nach diesem nun, ist alles Geheimnißvolle dabei, von welcher Art es auch seyn mag, Aberglaube; zum Genuß des Abendmahls ist die gänzliche Besserung des Herzens nicht nötig; ein jeder, der nicht in groben bürgerlichen Verbrechen lebt, kan es gebrauchen: (S. 33. 34.) unnötig ist auch alle besondre Vorbereitung dazu. Pauli Drohungen 1 Korinth. 11. geben nur auf die specielle Unordnung in der Korinth. Gemeinde; und das Abendmahl ist nichts weiter, als ein thätiges Bekentniß des Christenthums; nichts mehr als wenn ein Mensch öffentlich auftritt und die Worte saget: "Ich „bin ein Christ.„ Der Verf. hoffet, dieses reine System werde die ungebührliche Ehrfurcht aufheben, womit man gemeiniglich an das Abendmahl denkt und es geniesset; (S 50.) und die Christen zu einem öftern Gebrauch desselben ermuntern. -- Und diese Reformation empfiehlet er, besonders den Non-Conformisten, als ein Muster, wornach die viele andre in der protestantischen Kirche noch geglaubte Religions-Absurditäten geprüfet und weggeschaffet werden sollen.

Bloß als eine Seltenheit zeigen wir an: *Remarks* on the public Service of the Church, with some Directions for our Behaviour there, by a *Clergymann of the Church of England*, highly proper to be understood by People of all Ranks and Ages; 23 Octavseiten 1768. So weit ist es doch, Gottlob! wohl noch nicht, in irgend einer Gemeinde unserer Kirche gekommen, daß man nötig hätte, die Christen

Christen zu ermahnen, in der Kirche nicht Geld zu zälen, sich die Nägel abzuschneiden u. s. w. — Die Anweisungen des Verf. zu einem gebürenden Gottesdienst sind in ihrer Art noch seltsamer. Bei Hersagung des Glaubens ja das Gesicht gegen Morgen zu wenden; bey dem Nahmen, Jesus, sich zu bücken; ja nicht viermahl zu sagen, Lord have mercy upon us, weil man sonst anstatt der Dreyeinigkeit eine Viereinigkeit in der Gottheit bekenne; die Psalmen ja, stehend, zu singen, weil es unmöglich sey, daß ein Sitzender, mit dem Geist und Herzen singe; bei Verlesung des Evangelii ja aufzustehen, — (die Epistel könne man allenfalls, sitzend anhören, weil sie nur das Gesetz vorstelle) — ja frühe in die Kirche zu kommen, damit man nicht die Absolution des Priesters verliehre. — Dieses und änliche Dinge sind die Stücke des wahren Gottesdienstes, von welchem dieser Geistliche zum Beschluß, seinen Christen saget, this blessed duty -- will remain your chief work, and great comfort at the close of your days, and will, moreover, accompany you beyond death into immortality. — Eine solche Moral dem Christenthum beylegen, ist viel ärger, als in dem Woolstonischen Ton wider dasselbe schreiben!

## Erfurt.

Bey Joh. Friedr. Webern: Neues Lehrgebäude der Diplomatik, welches in Frankreich von einigen, (eigentlich, und selbst auch nach dem französischen Original nur von zween) Benedictinern von der Congregation des heil. Mauri ausgefertiget worden. Aus dem Französischen übersetzt. I. Th. 1759. 3 Alph. und 8 Bogen, nebst 4 Kupfertafeln; II. Th. 1761. 3 Alph. 2½ Bogen, und 15 Kupfertafeln; III. Th. 1763. 2 Alph und 8 Bogen, nebst 14 Kupfertafeln; IV. Th. 1766. 3 Alph.

weniger 3 Bogen, und 27 Kupfertafeln; V. Th. 1767. 2 Alph. und 15½ Bogen, und 11 Kupfertafeln, wie auch 4 durch A. B. C. D. bezeichnete Kupfertafeln mit Siegeln; VI. Th. 1768. 2 Alph. und 22 Bogen, und 2 Kupfertafeln, nebst noch 2 besondern, durch E. und F. bezeichneten Kupfertafeln mit Siegeln; VII. Th. 1769. 3 Alph. und 2 Bogen, und 15 Kupfertafeln, und noch eine andere durch G bezeichnete Tafel mit Siegeln; VIII. Th. 1769. 2 Alph. und 8 Bogen, nebst 8 Kupfertafeln. In groß Quart. Das Original dieses grossen und kostbaren Werks, das zur Zeit das einzige Hauptsystem in der Diplomatik, und von allgemeiner Brauchbarkeit, aber auch nicht ohne Mängel und Fehler ist, wurde von uns schon vor 2 Jahren in diesen gelehrten Anzeigen (Jahrgang 1767. S. 297-302.) vollständig und unpartheyisch beschrieben. Auf eben die Art wollen wir jetzt von der Uebersetzung desselben reden. Die 3 erstern Bände hat Herr Adelung, die übrigen aber ein Prediger bey Leipzig, wie man uns zum wenigsten berichtete, übersetzt. Jener fügte der Uebersetzung Anmerkungen bey; dieser nicht, aber wir wünschen und hoffen, daß dieser dafür mit Beyhülfe einiger geschickten Männer, 2 bis 3 Supplementbände, deren das Werk so sehr benöthiget ist, beyfügen möge. Jetzt fehlt nur noch der 9te Band, mit welchem, wie wir aus der Vorrede des 8ten Bandes sehen, das ganze Werk nächstens wird beschlossen werden. Die Uebersetzung ist besser gerathen, als man es bey einem Buche, das so viel neue Wörter und Sachen enthält, vermuthen solte; aber freylich ist doch auch hier und da der Sinn des Originals verfehlt, bisweilen auch mehr umschrieben, als genau übersetzt worden. Der Uebersetzer wird daher dem Teutschen Publicum in der That einen sehr nützlichen Dienst leisten, wenn er, insonderheit bey schweren

Mate-

Materien, namentlich in der Lehre von den Tironischen Noten und in den Classificationen der Schriften, seine Uebersetzung noch einmal mit aller Sorgfalt gegen das Original halten, und nach Maasgabe desselben verbessern, auch die gemachten Verbesserungen den Supplementbänden, die wir noch zu erhalten wünschen, beyfügen wird. Die ohnedem ausserordentlich schwere Materie von den Tironischen Noten ist unter andern auch dadurch hie und da noch mehr verdunkelt worden, daß der Uebersetzer die Worte Noten (Notes), Figuren (Figures), und Zeichen (Signes) zuweilen mit einander verwechselt hat. Da die Noten aus Figuren, und die Figuren aus Zeichen zusammengesetzt sind, so darf man niemals, wenn man nicht dem Leser ohne Noth Schwierigkeiten verursachen will, Tironische Noten und Tironische Zeichen als gleichgültige Ausdrücke gebrauchen. Denn das hiesse in dieser Lehre eben so viel, als wenn man in der Genealogie den Enkel zum Bruder des Großvaters machen wolte. Sonst muß man allerdings, wenn man nicht unbillig seyn will, den Uebersetzern für die unbeschreibliche Mühe und Aufmerksamkeit verbunden seyn, die sie bey der Uebersetzung eines Werks, das den besten und geübtesten Uebersetzer nicht selten in die grösste Verlegenheit setzen kan, gezeigt haben.

## Leipzig.

Der Winter; von C. C. L. Hirschfeld; bey Hilscher, 333 Octavs. Herr H. Art Lehren zur Besserung des Herzens in einen unterhaltenden Vortrag einzukleiden, ist schon aus andern Schriften bekannt. Gegenwärtige scheint wöchentlich Bogenweise den Winter über herausgekommen zu seyn, und enthält allerley Betrachtungen, dazu Natur oder Sitten im

Winter die Gegenstände darbieten. Mit Rechte empfiehlt wohl Hr. H. 77. S. den Schönen, des Winters kalten Hauch weniger zu fürchten, als sie aus Verzärtelung thun. Seine Empfindungen bey der Parforcejagd 10. S. sind die Empfindungen der Menschlichkeit. Eine richtige Beschreibung der nordlichen Gegenden im Winter. 257. u. f. S. lehret uns mit unserm Schicksale zufrieden seyn, wenn der Lappe bey dem seinigen vergnügt ist.

## Frankfurt und Leipzig.

In der Riegelischen Handlung zu Nürnberg ist von unsers sel. Hrn. Prof. Joh. David Köhlers Reichshistorie eine neue Ausgabe im Jahr 1767. 4 Alph. weniger 2 Bogen in Quart stark, erschienen. Wir zeigen sie hier um der Fortsetzuung willen an, die diesesmal hinzugekommen ist: dann das Werk selbst ist zum wolverdienten Nachruhme des sel. Verf. hinlänglich bekannt, und die wiederholten Auflagen zeigen von dem Ansehen, in dem es noch jezt unter den Liebhabern der Geschichte steht. Der sel. Köhler hat bekanntermassen seine Reichshistorie mit dem Badenschen Frieden 1714 geschlossen, und bey seinen Lebzeiten zu keiner weitern Fortsetzung derselben Hofnung gemacht. Bey dieser neuen Ausgabe aber hat ein Ungenannter, der allem Ansehen nach Herr Prof. Will zu Altdorf ist, die Geschichte der folgenden Jahre bis 1765, hinzugefügt. Diese Fortsetzung läßt sich ganz wol lesen, einige kleine Nachläßigkeiten in der Schreibart ausgenommen, die jedoch dem Werthe des Ganzen nichts benehmen.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

## 134. Stück.

Den 9. November 1769.


## Göttingen.

Unser Herr Prof. Aug. Gottl. Richter hat der Königl. Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz bestimmt, welcher Observationes de cataractæ extractione enthält. Der Secretair Herr Prof. Murray legte ihn in der Versammlung den 4. Nov. vor, und las einen deutschen Auszug, den der Verfasser selbst verfertigt hatte. Aus diesem Auszuge und der Schrift selbst, verstattet hier der Raum nur einiges beyzubringen. Der V. erzählt eigne praktische Bemerkungen bey unterschiedenen Operationen des grauen Staars; sein ihm eignes Verfahren hat mit den Berangerischen einige Aehnlichkeit. Das Auge fest zu halten bedienet er sich des kleinen Spiesses, eines französischen Wundarztes Pamart, die freywilligen Bewegungen des Auges, so heftig sie gemeiniglich wegen des Kranken Furcht sind, hindern doch die Operation nicht, denn wenn der Wundarzt ein wenig wartet, wird er einen Augenblick finden, in dem das Auge ruhig ist, und in demselben muß er die Spitze des Messers mit einer

behutsamsten Geschwindigkeit durch die Hornhaut ins Auge stossen; sobald dieses geschehen ist, steht das Auge von sich selbst still, oder man kann es mit dem Messer fest halten. Wenn man nun aber das Messer durch die vordere Augenkammer nach dem inneren Augenwinkel zu stößt, so steht das Auge nicht fest, sondern folgt dem Drucke des Messers, und bewegt sich nach dem innern Augenwinkel, zumahl da die Hornhaut wegen ihrer Härte dem Messer wiedersteht. Diese Bewegung des Auges muß man eigentlich zu hindern suchen, es kann mit dem pamartischen Spiesse geschehen, aber eine geübte Hand kann ihn entbehren. Hr. R. bewerkstelligt die Operation gemeiniglich ohne das Auge zu befestigen. Von dem Berangerischen Messer, welches er sonst noch für das beste hält, ist das seinige vornähmlich darinnen unterschieden, daß der Klinge beyde Seitenflächen convex sind, der Rucken gerade, dünne, stumpf ist. Hr. R. beschreibt alle Handgriffe umständlich, nebst den Werkzeugen, die er abbildet. Er erzählt zehn unterschiedene Vorfälle von Operationen, und theilt Bemerkungen mit, die er dabey gemacht hat. Einen anhängenden Staar zu lösen, hat er einen eignen Handgriff, der in allen Fällen hinreichend und bequem ist. Nie ist ihm bey der Operation die gläserne Feuchtigkeit vorgefallen, daran ist der Chirurgus durch Druck des Auges oder anderer Unvorsichtigkeit gemeiniglich selbst schuld. Oft aber fällt sie einige Tage nach der Operation vor, doch entsteht selten daraus ein grosser Schaden, denn die gläserne Feuchtigkeit läßt sich leicht absondern, die kleine Unförmlichkeit der Wunde der Hornhaut, und die Verlängerung der Pupille, so gemeiniglich mit diesem Vorfalle verbunden sind, verschwinden nach und nach von sich selbst, ja Hr. R. hat bemerkt, daß die Kranken, bey welchen diese Feuchtigkeit vorgefallen ist, gemeiniglich ein stärkeres Gesicht bekommen haben, als die,

bey

bey denen es nicht geschehen ist. Wenn ein Auge den Staar hat, räth er solchen auszuziehen, obgleich das andere gesund wäre, denn er glaubt, beweisen zu können, daß der Staar des einen Auges oft den Verlust des andern verursacht. Den Zufällen nach der Operation vorzubeugen, giebt er ein eignes Verfahren, auch einen eignen Verband des Auges.

## Cassel.

Cramer verlegt Carl Philipp Kopps, Fürstlich Hessen-Casselschen Oberappellations-Gerichtsraths, ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civilgerichten in den Fürstlich Hessen-Casselischen Landen, -- erster oder historischer Theil, worinn die Hessischen Gerichte der mittleren Zeiten aus vielen noch nicht gedruckten Urkunden und andern glaubwürdigen Nachrichten beschrieben, zugleich auch die allgemeine teutsche Gerichtsverfassung und Rechte vielfältig erläutert werden. 1 Alph. 18 Bogen in Quart. Der Herr Verf. hat in allen Stücken, welche der Titel verspricht, sein Wort redlich gehalten und den Lombard, seinen Vorganger, weit hinter sich gelassen. Vom ersten Theil werden nur für izt zwey Stücke geliefert, deren Anzeige die Verdienste des Verf. ins Licht setzen und unser Urtheil rechtfertigen wird. 1. Von dem Hessischen Landrechte (nicht Lehn- und peinlichen Rechte) in den mittleren Zeiten. Da Teuschland selbst in den ältern Jahrhunderten aus vielerley Nationen, davon jede ihre besondere Gewohnheiten hatte, zusammengesetzt war; so darf man weder diesen Umstand, noch die Lage einer Provinz, deren Rechte man von dem Urstof aufbauen will, vergessen. Aus diesem Grunde wird S. 10. f. gezeigt, daß Hessen ehedem in die Sächsische und Fränkische Gauen nach denen vom Herrn K. bestimmten Grenzen ist getheilt worden.

Daß in dem fränkischen Hessen auch fränkische Gesetze geherrscht haben, wird aus den nachstehenden Beyspielen klar werden. Hier war die Uebergabe durch Hand und Halm (Effestucatio) die Ausschliessung der Enkel, deren Eltern nicht mehr lebten, bey Vertheilung der großväterlichen Erbschaft eben so wie bey den Franken üblich. S. 22. Nach dem salischen Gesetz konnten die Töchter in keine unbewegliche freye Allodien succediren, so lange männliche Nachkommen vorhanden waren, und das Unterscheidungsalter wurde in das zwölfte Jahr gesetzt. Dem fränkischen Kaiserrecht zur Folge nahmen bey der Vertheilung errungener unbeweglicher Güter die Kinder erster Ehe alles was während derselben, und die Kinder letzter Ehe alles was während dieser erworben war, zum voraus weg; wer ein Gut Jahr und Tag besessen hatte, erhielt das Eigenthum daran, wenn er beschwören konnte, daß sein Verkäufer dasselbe Niemanden unrechtmäßiger Weise entzogen, (oder wenn es fahrende Habe war) gestohlen habe; die Gewährleistung daurete mithin auch nicht über Jahr und Tag. Daß der Schwabenspiegel, der auch unter dem Nahmen des Kaiserrechts hin und wieder vorkommt, in dem fränkischen Hessen gegolten habe, erweißt der Herr Verf. 1) durch die Ordnung, welche Landgraf Hermann 1384 der Stadt Cassel gab, 2) durch Emmerichs Frankenbergische Gewohnheiten, welche zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben sind, 3) durch die Statuten der Stadt Alsfeld, 4) durch vor kurzem zu Witzenhausen gefundenen Codex des Schwabenspiegels, und endlich durch das Rechtsbuch der Stadt Eschwege. S. 59. In dem sächsischen Theil von Hessen galt zwar vorzüglich auch das sächsische Recht, allein es ist nicht zu läugnen, daß sich nicht zuweilen die Gesetze beyder Gauen wechselsweise zur mehreren Erläuterung der Sachen gedient haben. S. 64. Ausser dem Richtsteig sind die übrigen

teutschen

teutschen Rechtsbücher niemahls in Hessen durch die Gesetze verdrungen worden. §. 68. Das geistliche Recht ist zwar in den geistlichen Gerichten und den dahin gehörigen Sachen von sehr frühem Gebrauch gewesen, allein in den weltlichen wurde weder das canonische, noch das römische Recht vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts bekannt. Da nun viele Städte noch über ihre alten Gewohnheiten hielten, die Canzelleyen aber nach den römischen Gesetzen sprachen; so entschlossen sich die Herren Landgrafen zu Hessen, eine gemeine Landes-Ordnung abfassen zu lassen, und dadurch ihren Unterthanen wieder zu einen gewissen Recht zu verhelfen. Ohngeachtet nun diese nicht zu Stande kam; so ist doch die hessische Rechtsgelahrtheit durch die Landesherrliche Entscheidung der streitigen Fragen und besonders durch die angefangene Sammlung der sämtlichen Landes-Ordnungen auf sichere Gründe gebauet worden. II. Von den geistlichen Gerichten. §. 90. Von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe in weltlichen Sachen und ihren weltlichen Gerichten handelt der Herr Oberappellationsrath folgende Sätze ab: Unter den Merovingern und Carolingern hatten weder die Bischöffe noch die Erzbischöffe eine Gerichtsbarkeit in weltlichen Sachen. Dagegen war ihnen nicht verbothen, wenn sich eine Parthey auf ihr Urtheil berief, auch in weltlichen Dingen zu sprechen; die Sachen der Wittwen und Waysen (jedoch ohne Ausschliessung der weltlichen Obrigkeit) zu entscheiden; die Lehnsherrliche Gerichtsbarkeit über ihre Vasallen und die Patrimonialgerichte auf ihren Gütern auszuüben. Endlich erhielten auch viele Bischöffe nicht nur für ihre Güter und Leute die Befreyung vom ordentlichen weltlichen Gerichtsstande und besondere Königliche, oder Kaiserliche Gerichtshalter, sondern auch die Gerichtsbarkeit selbst, welche sie mit Advocaten, nicht aber in eigner Person verwalten konnten. Nach

den Carolinger Zeiten erhielten sie mit den Regalien auch die weltliche Gerichtsbarkeit; suchten sich von denen ihnen sonst beygegebenen Advocaten und deren Substituten theils los zu machen, theils deren Macht und Ansehen einzuschränken, und fiengen im vierzehnten Jahrhundert sogar an, ihren Amtleuten nicht nur die bürgerlichen sondern auch die peinlichen Gerichte zu übertragen. **Von der Gerichtsbarkeit der Bischöffe in geistlichen Sachen und ihren geistlichen Gerichten überhaupt.** S. 112. Die bischöfflichen geistlichen Gerichte sind erstlich unter Karln den Grossen zu einem ausgebreiteten Ansehen gekommen, indem ihnen dieser Kaiser die völlige Jurisdiction über alle geistliche Personen ihres Kirchsprengels in allen Rechtshändeln verstattete. Die Verwaltung derselben wurde von den Bischöffen mehrentheils den Archidiakonen, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert gar besondern Officialen und Vicarien aufgetragen. **Von den Sendgerichten insbesondere, und deren Gebrauch und Mißbrauch.** S. 118. Unter der Fränkischen Monarchie mußten die Sendgerichte von den Bischöffen jährlich einmahl gehalten werden, jedoch nicht verbothen, sie, wenn es nöthig war, zu wiederholen. Ihre Absicht gieng lediglich dahin, den Lebenswandel und die Amtsverwaltung der Klerisey zu untersuchen, den ökonomischen Zustand der Kirche in Ordnung zu erhalten, die Firmelung mitzutheilen, das Volk zu lehren, die heidnischen und abergläubischen Gebräuche abzustellen, diejenigen, welche in offenbaren Lastern lebten, zu bestrafen, und wann sie sich an die geistliche Züchtigung nicht kehrten, durch die weltliche Obrigkeit zum Gehorsam zu bringen und auf die weltlichen Richter selbst Acht zu haben, daß sie das Volk und besonders die Armen und Waisen nicht unterdrückten. Sie beobachteten bey dem allen diese Ordnung, daß sie ihre Substituten vorausschickten, um die geringen

Sachen

Sachen abzuthun, sodann selber nachkommen, (wobey sie vom Priester und Volke mit vieler Ehrerbietung empfangen wurden), demnächst eine der Absicht gemäße Rede hielten, und nachdem sie die Synodalzeugen beeidigt und vernommen hatten, dasjenige, was ihnen oblag, verrichteten. Von den Eingriffen der geistlichen Gerichte in die weltliche Gerichtsbarkeit der Stände. S. 144. Nachdem die Stände die Landshoheit erlangt hatten; so fiel die Berufung an die bischöfflichen Audienzen und die Erkenntniß in Sachen der Wittwen und Waisen weg. Dafür wußten sich aber die Bischöffe durch die eingeführte evangelische Denunciation vortreflich zu entschädigen, gaben viele Sachen für geistlich aus, welche doch in der That weltlich waren, setzten den geistlichen Stiftungen gewisse Conservatores papales, welche weit um sich griffen, und alle sowohl Passiv- als Activ Processe der unter ihrem Schutze stehenden Geistlichkeit vor ihren Richterstuhl zogen. Hiezu kam noch, daß man im Falle des verweigerten Rechts an ein jedes Gericht, mithin auch an die geistliche Obrigkeit sich wenden durfte, daß die Urtheile mit dem geistlichen Banne belegt, der Gebannte allen Rechte der Kirche und des gesellschaftlichen Lebens beraubt, und das Interdict sogar auf den Ort seines Auffenthalts gesetzt wurde. Gegen diese Eingriffe haben sich aber die Stände durch mancherley Mittel geschützt, welche bey dem Herrn V. nachzulesen sind. Von den geistlichen Gerichten in Hessen. S. 165. Die Triersche Diöces erstreckte sich über die Gegend um Giessen, über Schiffenberg, Wetzlar, Wehrheim und Friedberg; die Paderbornische begriff die Grafschaften Warberg, Waldeck, die Herrschaft Schonenberg, nebst einen Theil von Itter; alle übrigen Theile von Hessen stunden unter Mainz, an dessen Consistorium auch von den Paderbornischen Gerichten appelliret wurde. Darneben gab es vier

Main-

Mainzische Archidiakonate in Hessen, welche ihre Officialatgerichte hatten. Wie diese grosse Gewalt nach und nach in Hessen zernichtet worden, wird aus folgenden Abriß der Geschichte erhellen. Schon Landgraf Heinrich I (im dreyzehnten Jahrhundert) suchte seine weltliche Gerichtsbarkeit gegen die geistliche nicht nur überhaupt zu verwahren; sondern auch seine Unterthanen, vornehmlich gegen die Sendgerichte zu schützen; weswegen er den Städten Grünberg und Frankenberg ihre hergebrachte Sendfreiheit bestätigte und den Erzbischoff Wernhern zu Mainz nöthigte, die Abstellnng der Mißbräuche bey seinen Sendgerichten zu versprechen. Landgraf Heinrich II trat in die Fußtapfen seines Vorgängers und bewürkte durch verschiedene Verträge mit Mainz, daß weder Layen noch die Klerisey in weltlichen Sachen vor die geistliche Gerichte gebracht werden dürfte. Die folgende Herren Landgrafen mußten diese Rechte durch mancherley Processe durchfechten, ohne sie sehr erweitern zu können, bis endlich Philipp der Großmüthige die größte Veränderung verursachte. Dieser erhabene Fürst bediente sich schon vor der Reformation einer besondern Klugheitsregel zur Verwahrung seiner weltlichen Gerichtsbarkeit. Von Niemanden war die Anrufung der geistlichen Gerichte in weltlichen Sachen mehr zu besorgen, als von der Geistlichkeit selber. Diesem vorzubeugen lies er die Priester bey Vergebung seiner Pfarrlehen sich unter den Verlust ihres Amts dahin reversiren, daß sie ihres Fürsten Unterthanen vor ihren ordentlichen Gerichten belangen, insbesondere aber mit keiner geistlichen Forderung bedrängen wollten. Endlich schaffte Philipp 1526 die geistliche Gerichtsbarkeit des Stuhls zu Mainz in Hessen ganz ab und führte eine neue Verfassung derselben im Lande ein, welche nach und nach verbessert und den von den Herrn Landgrafen bestellten Consistorien übertragen wurde. — Sechs und vierzig Beylagen enthalten diplomatische Beweise von den vorgetragenen Lehren.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 11. November 1769.

## Göttingen.

Der Hr. Rath Raspe hatte schon vor einiger Zeit der hiesigen Societät der Wissenschaften eine Nachricht von einem merkwürdigen Gebrauche eines steinhaltigen Wassers übersandt, die erst bey der Versammlung den 4. Nov. 1769. durch den Hrn. Hofrath Kästner konnte vorgelegt werden.

Bey Radicofani im Florentinischen, an der Strasse von Florenz nach Rom, finden sich die Bäder von S. Filippo auf einer mässigem Anhöhe, die aus einem Block weissen Marmors zu bestehen scheint, und aus einer grossen Entfernung in die Augen fällt. Die Quellen ergiessen sich von dieser Höhe an unterschiedenen Seiten herab, und sind schon seit langer Zeit durch ihre Heilkraft, seit ganz kurzer aber durch die genauer beobachtete Beschaffenheit ihres Bodensatzes merkwürdig geworden. Dieser schwere Bodensatz erregt durch seine Härte, Feinheit und schnee-

 weisse

weisse Farbe die Gedanken: die ganze vorerwähnte Anhöhe sey nach und nach aus ihm entstanden, der weisse Marmor sey von eben der Natur und eben dem Ursprung, und man könne diesen Bodensatz in Formen fangen, folglich dem so entstandenen Marmor sogleich jede Gestalt geben. Die Vermuthung wegen des Ursprungs der Anhöhen, bestätiget Hr. R. durch ähnliche Stellen in Deutschland, wo man eben dergleichen zu vermuthen Ursache hat; z. E. die Tofsteinblöcke hier bey Wehnde und Grohnde, da die Wirkung des Wassers bey der Wehnder Papiermühle bekannt ist, den Wennzer Gipsberg im Lauensteinischen, (wovon Hr. R. eine Probe beygelegt hatte) u. dergl. m. Da man in allen diesen Steinarten, und in allem weissen Marmor, der Herrn R. bisher vorgekommen, Merkmahle einer Präcipitation antrifft, und keine fremde Körper darinnen antrifft, als natürlich eingesprengte Minern, oder wohl gar eiserne Werkzeuge u. dgl., so müssen wohl diese Steinarten einen andern Ursprung haben, als Flötze und Ganggebürge. (An einem gegebenen Orte kann freylich ein Marmorklumpen aus Bodensatze entstanden seyn, aber das Wasser, das ihn da fallen liesse, musste die Materie dazu anderswo in sich genommen haben. Der Ursprung dieser Materie wird also hierdurch nicht erklärt, sondern nur, warum sie sich an einem gewissen Orte in Menge beysammen befindet.) Wie aber bey den Bädern von S. Filippo, Marmor von gegebener Gestalt entstehen könne, das zeigt eine marmorne Medaille, die Hr. R. der Societät zum Ansehen übersandte. Sie stellte das Brustbild eines Frauenzimmers vor, mit der Umschrift: Renata de Borbonia, Lothor. & Bar. Ducissa; Gesichtszüge, Kleinigkeiten am Kopfschmucke, Perlen, Buchstaben, waren alle sehr scharf ausgedruckt, und der Stein weiß, ziemlich hart. Es ist leicht zu begreifen, daß ein

Abdruck

Abdruck der Medaille in die Quelle gelegt, und so von dem Bodensatze ausgefüllt wird. Das erwähnte Stück, hatte ohngefähr fünf Tage gelegen, ein anderes, das Herr R. auch gesandt hatte, nur eine Nacht, dieses war viel dünner und mürber. Diese Masse, brauset mit Scheidewasser, wie alle Kalkarten, ist so weiß und kleinkörnigt, als der feinste Marmor von Carrara, und nimmt eine künstliche Politur an. Der Abate Vegni in Rom, hat bey der Quelle eine Fabrik im Grossen angelegt, wo schon Tischblätter, Thür- und Caminpfosten, Vasen u. dergl. verfertigt werden. Hr. R. fragt mit Rechte, ob sich dergleichen nicht auch im Carlsbade und anderswo bewerkstelligen liesse? Die vorgezeigten Proben und die Nachricht von den Bädern hat Hr. R. von einem geschickten aus Breslau gebürtigen Baumeister, Herr Langhans, erhalten, der nach seiner Rückkunft aus Italien, an Pfingsten jetzigen Jahres, sich einige Tage in Cassel aufhielt, wo der Verfasser gegenwärtiger Anzeige, eben das Angeführte auch von ihm gehört hat.

## London.

Daselbst ist *An Essay on personal identity, in two parts.* 92 S. und dawider *A defence of Mr. Locke's opinion concerning personal identity.* 41 S. 8. zu Cambridge erschienen, beyde in diesem Jahre und ohne Namen ihrer Verfasser. Die Frage: was erfordert werde, wenn eine Person eine und die nemliche seyn und bleiben soll? kann manchem unverständlich seyn, und vielleicht wenigen nur wichtig scheinen. Wem unterdessen der scholastische Streit über das Principium Individuationis bekannt ist, den wird die Untersuchung des Grundes der persönlichen Identität nicht befremden. Aufmerksam darauf können folgende Fragen machen.

Da der Körper eines Menschen immerzu Theile verliert; und neue Theile bekömmt, so daß es ungewiß scheinen kann, ob zuletzt von der ersten Substanz dieses Körpers noch irgend etwas übrig bleibt; wie kann man denn sagen, daß ein Mensch sein Lebetag den nemlichen Körper gehabt habe? Wenn auch der Mensch nicht ganz Körper ist: so gehört doch dieser zum Wesen desselben mit; und dieser sichtbare Theil ist es hauptsächlich, woran man den Menschen überhaupt, und jedweden einzelnen Menschen insbesondere, erkennet. Wenn man sich auch nicht den sonderbaren Einfall beykommen lässet, daß das denkende Principium im Menschen, wie der Körper, wandelbar; daß die Seele neue Theile, oder der Mensch ein neues denkendes Principium nach dem andern, bekomme: (idola Democriti, quorum incursione non solum videamus, *sed etiam cogitemus. Cic.* fin. I. 6.) so ist doch auch dieser Theil des Menschen solchen Veränderungen unterworfen, daß es schwer wird zu bestimmen, was dazu gehört, um immer der nemliche Mensch zu bleiben. Endlich — und dieß ist die Beziehung, in welcher die Frage eben wichtig wird — was gehört dazu, um mit Grunde sagen zu können, daß jemand eben dieselbe Person sey, die vor Zeiten gewisse Handlungen begangen, so daß ihm, dem itzt vor Gerichte stehenden Subject, diese Handlungen als seine Handlungen zugerechnet, und er deshalb bestraft werden könne? Gesetzt, daß die Seele des Sokrates itzt in einem Engländer lebte, (wie einer nach Locks Zeugniß sich solches einbildete) wäre dieser eine Person mit dem Sokrates, und könnten ihm die Handlungen dieses letztern imputirt werden? Sagt man nein, so scheint es, man mache die personelle Identität vom Körper abhängig. Und doch ist dieser nicht nur in Ansehung seiner Theile wandelbar: sondern auch auf eine gewisse Gestalt desselben scheint

es

es bey der persönlichen Identität im Falle der Imputation der vorigen Handlungen nicht anzukommen. — Durch diese und andere dergleichen Fragen, nebst allerhand Fictionen, knüpft Locke den Knoten so fest, daß es ihm selbst schwer wird, ihn wieder aufzulösen. Zuletzt glaubt er damit durchzukommen, daß er die persönliche Identität in dem Bewußtseyn (Conciousnes) setzet, vermöge dessen ein verständiges Wesen an seine ehemaligen Handlungen sich erinnert, und sie für die seinigen erkennet. Aber dieser Begriff ist schon von verschiedenen englischen Philosophen angefochten worden; und der angezeigte *Essay &c.* ist eben auch dagegen gerichtet. Der V. braucht Lockens eigene Fictionen und Zweifelsknoten zu Einwürfen gegen ihn, und sucht überhaupt mancherley Absurda aus dem Lockischen Grundsatze zu folgern. Er selbst aber gründet die personelle Identität auf die ununterbrochene Fortsetzung des Denkens. Das Bewußtseyn, welches Locke für die Identität, oder doch den Grund derselben, ansieht, ist nach des V. Meynung nur das Zeichen oder Merkmaal davon. Wir vermuthen nicht, daß der englische Philosoph Leibnitzens Nouv. Essais wider Locken gelesen. Aber es hat in diesen beyden Punkten Leibnitz eben also geurtheilt. (S. *Oeuvr. de Leibnitz*, publ. par *Raspe*, pag. 195. 198.) Die andere Schrift, in welcher Locke wider diesen neuen Gegner vertheidiget werden soll, ist auf einen gewissen Mode-Ton gestimmt, und verräth auch in der That gute Einsichten; in der Hauptsache aber hat sie uns nicht genug gethan. Der Einwurf wider den vom Gegner Lockens angegebenen Begriff, daß es sehr unwahrscheinlich, wenigstens unausgemacht, daß die Seele ununterbrochen fortdenke, hat allerdings etwas auf sich. Aber Lockens Begriff selbst ist damit nicht gerettet. Und auch dadurch nicht, daß sein Vertheidiger sagt, das

Wort Person sey ein gerichtlicher Ausdruck, beziehe sich auf die moralischen Verhältnisse; und also müsse man auch bey der Bestimmung des Grundes der persönlichen Identität, nur als vor Gericht stehend, den Menschen sich gedenken, wo es auf das Bewußtseyn, so derselbe von seinen Handlungen hat, gänzlich ankäme. Denn ohne sich bey dem erstern aufzuhalten, daß nemlich das Wort Person ursprünglich ein gerichtlicher Ausdruck: so ist ja leicht zu erweisen, daß es beym Gericht und bey der Bestrafung nicht sogar sehr und ganz allein auf dieses Bewußtseyn ankomme, daß ohne dasselbe einer nicht bestraft werden könnte, und allemal, wo selbiges sich fände, Grund zur Verurtheilung vorhanden wäre. Denn was ersteres betrifft: so könnte ja der eine Zweck der Strafen (den der V. ganz übergeht) die Besserung und Befestigung anderer, die Strafe nothwendig machen. Sodann scheint auch allerdings der Einwurf wider Locken gegründet, daß das Bewußtseyn nicht die Identität selbst, noch der Grund derselben, sondern nur das Kriterium. Und dazu ist es, wie Leibnitz auch schon bemerkt, nicht das einzige. Gott und andere Geister gebrauchen dieses Merkmaal nicht. Und könnte nicht ein Mensch durch das Zeugniß anderer überführt werden, daß er diejenige Person, die etwas gewisses begangen, wovon er kein Bewußtseyn hätte? Was aber endlich die Hauptfrage bey diesem Streite anbelangt: so scheint uns die Einheit des Gedankensystems am schicklichsten zum Grunde der personellen Identität angenommen werden zu können.

## Utrecht.

Dissertatio inauguralis exhibens specimen observationum ad nuperam N. T. versionem britannicam conscriptam ab *E. Harwood*; quam - - - publico

publice offert examini *Carolus Boers*, V. D. Minister vocatus in ditionem Rozendaal, quæ est in Gelria. 1768. auf 91 Quarts. Von dieser Harwoodschen sehr freyen Uebersetzung haben wir bereits ausführliche Nachricht gegeben. Herr Boers prüfet hier bloß die Uebersetzung der vornehmsten Stellen von der Gottheit Christi; und vertheidiget Röm. 9. 1 Joh 5. Titum 2, 13. Koloss. 2, 9. und Joh. 1, 14. mit den bekannten Gründen gegen die Misdeutungen des Engländers. Die Schreibart ist ziemlich sanft. Nur wünschten wir, daß unsere Streitschriften mit einem stärkeren Bewußtseyn der Trüglichkeit menschlicher Einsichten verfertiget würden; damit man nicht eine jede von diesem oder jenem Lehrbegriff abweichende Auslegung für eine boshafte Verwerfung der Wahrheit erkläre. Am wenigsten möchten wir mit dem Hrn. Verfasser (S. 3.) alle Arianer und Socinianer so schlechterdings als vorsätzliche Verdreher der Bibel ansehen.

## Florenz.

Von des D. Giov. Targioni Tozzetti Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse Parti della Toscana, welche seit 1751. in sechs Bänden herauskam, und zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeiget ist, wird vom Verf. eine neue Ausgabe veranstaltet, von der wir die beyden ersten Bände 1768. in Händen haben. Diese für die Naturgeschichte und die Alterthümer des Florentinischen Gebiets wichtige Landbeschreibung erhält, so viel wir aus den beyden Bänden und selbst der Vorrede sehen, auser einer bessern Anordnung, ansehnliche Zusätze, welche die Anzahl der Bände um ein ziemliches vermehren dürften. Die erste Reise, welche vorher bis in den dritten Theil gieng, wird jetzt vier Bände ausmachen. Für das Uebrige sind vorerst noch sechs Bände bestimmt. Wir

## Wittenberg.

Dürr hat A. 1768. abgedruckt: Dan. Wilhelmi Triller Exercitationes duæ de vespertina morborum exacerbatione, & vespertina morborum curatione divino Christi miraculo peracta. In Oct. auf 136 S. Die Schriften selbst sind voll Belesenheit und Gelehrtheit, und eine dritte Abhandlung beweiset den Nachdruck der im N. T. gebrauchten Wörter, κακως εχειν. In der Vorrede klagt der Herr Verfasser sehr über einige Journalisten und andre, die seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Vielleicht würde man mehr Mitleiden mit dem gelehrten Verf. tragen, wenn er nicht hier und anderswo Männer selber angriffe, die ihn niemahls beleidigt haben, wie diejenigen, die Versuche an lebenden Thieren machen, oder sich bemühen, Pflanzen zu entdecken.

## Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1769. hat unser Herr D. J. Georg Krünitz bey Hollens Wittwe in Octav auf 200 S. herausgegeben: Verzeichniß der vornehmsten Schrifften von der Electricität und den electrischen Curen. Herr K. hat mit vielem Fleisse eine ungeheure Menge Schrifften über die electrische Materie und ihre Würkungen gesamlet. Der erste Abschnitt begreifft die Bücher, die von der Electricität überhaupt handeln; der andere von der Aehnlichkeit derselben mit der Materie des Blitzes; der dritte von der leuchtenden electrischen Materie; der vierte von den Würkungen der electrischen Materie auf den Leib des Menschen; der fünfte von den electrischen Curen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. November 1769.


## Göttingen.

Johann David Michaelis, deutsche Uebersezzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der erste Theil, welcher das Buch Hiobs enthält. 1769. in 4: der Text auf 92 Seiten, und die Anmerkungen auf 187. Das Publicum erhält hier nicht allein die Uebersetzung und Erläuterung des alleräl testen Buchs in der Welt, welches auch unter den biblischen Schrifften des A. T. ein vorzügliches Gewicht hat; sondern auch das Versprechen des Hrn. Hofraths, alle halbe Jahr ein Buch der Bibel in gleicher Gestalt herauszugeben. Dies ist nun freilich alles Mögliche, was man nur erwarten kan: indessen werden gewiß viele Leser nach geendigter Lektüre des Hiobs doch nicht damit zufrieden seyn; sondern, so wie der Recensent, mit Ungeduld sich nach den übrigen Büchern umsehen. Ein Auszug wird hier wohl nicht erwartet;

doch kan es der Recensent nicht unterlassen, wenigstens etwas von dem anzuzeigen, was er bey dem Durchlesen empfunden. Jede kolloquirende Person hat hier ihren eigentümlichen Charakter: wie so recht nach dem Leben druckt sich der junge Mensch voll Eigendünkel in den Reden des Elihu aus? Die Antworten Hiobs sind nun wirklich, was sie seyn sollen; nämlich Antworten auf die Reden seiner Freunde, und Reden eines vernünftigen Mannes, der sein nach reifer Ueberlegung angenommenes System allenthalben vor Augen hat. Das Sententiöse des Originals findet man auch in der Uebersetzung: Sprüche, wo die Worte den Gedanken gleichsahm zugezählt und beide gleich reichhaltig sind, ohne rätselhaft zu werden, treffen das Gemüt stark und prägen sich dem Gedächtniß tief ein. Die Unterscheidung der Citatorum von den eigenen Aussprüchen der Redenden hebet viel Verwirrung, macht die Rede zusammenhängender, und giebt zu manchen wichtigen Schlüssen Anlaß. Die so sehr schwierige Stelle von Behemoth und Leviathan wird nun nicht allein verständlich, sondern auch so recht pertinent und würklich erhaben: man siehet nun, warum gerade von diesen beiden Thieren (nämlich dem Elephanten und Krokodill) geredet werde? und bewundert die Pracht und das Leben des Gemäldes. In den Reden Hiobs wird mehrmahls (nicht bloß Kap. 19.) die Lehre von dem künftigen Vergeltungs-Zustande und der Auferweckung des verstorbenen Leibes so klar und mit einem solchen Grade der Erkenntniß vorgetragen, daß es in der That befremdet. Doch scheint Hiob den Unterschied der Seele und des Leibes nicht gewust zu haben, und aus dieser Ursache die künftige Vergeltung mit der Auferweckung des Leibes zu verbinden: welches dem Zweifel vorbeuget, der etwa aus jener so genauen Kentniß, wider das Alter dieses Buchs entstehen könte.

Das

Das Buch ist nun Ein Ganzes, dessen Theile nicht disjecti membra Poetæ sind, sondern Zusammenhang, Proportion, Leben und Stärke haben: die Lehre' daß dieses jetzige Leben nicht der eigentliche Schauplatz der göttlichen Gerechtigkeit sey, ist der Zweck aller Reden Hiobs, welche hernach von Gott, in diesem Punkt gebilliget werden; und alle Reden überhaupt, stehen hier, unter einander, und mit dem historischen Theil des Buchs, Kapit. 1-2, in genauer Verbindung. Und bei dem allen ist die Uebersetzung durchweg, so getreu, daß man auch bei strengeren Begriffen von dem, was zur Treue im Uebersetzen gehöret, sie gewiß keiner Freiheit beschuldigen wird. Der gedruckte Text, (wozu, wie nunmehro bekannt genug ist, die jüdischen Vokalen und Accente, nicht mit gehören) ist nur an sehr wenig Stellen, niemahls aber ohne ausdrückliche Anzeige geändert: ja auch diese seltene und wie der Recensent zum Theil, durch Nachschlagen überzeuget worden, so wohl gegründete Aenderungen, gemeiniglich nicht einmahl in die Uebersetzung gerückt, sondern nur in den Noten vorgetragen; (z. E. Kapit. 14, 14-17. die nach des Recensenten Meinung entschieden-gewisse Leseart) und der Text so genau in unsre Sprache übertragen, daß es vielleicht an manchen Orten zu buchstäblich scheinen wird. Die bequeme Abtheilung des Buchs, nebst dem über jeden Abschnitt gesetzten Inhalt, werden auch den Ungelehrten in den Stand setzen, es nicht allein leicht zu verstehen, sondern auch im Zusammenhange sich vorzustellen. In den Anmerkungen, welche am Ende beygefüget sind, wird nicht allein die Sprachkunde und damit verbundene Kentnisse, sondern auch viele andere Wissenschaften, z. E. Natur-Historie, Physik, zur Erläuterung des Textes angewandt. Am meisten aber schätzet der Recensent, die darin sichtbare

Kentniß der Welt; die Verleugnung des Schriftstellers, den Leser in wenigen Zeilen von dem zu unterrichten, was ihm gewiß viele Lektüre gekostet; und über dies alles, die Kunst, eine so mannigfaltige Gelehrsamkeit so anzubringen, daß sie auch dem Ungelehrten (für welche der Herr Verf. hier vornämlich geschrieben) verständlich, brauchbar, kurz recht gemeinnützig wird. Aus der Vorrede bekommt man von Luthers Uebersetzung einen sehr hohen Begriff; ihre Anhänger können hier die Gründe lernen, warum man sie hochschätzen muß. Man ersiehet aber auch, welches Luthern abermahls zur Ehre gereicht, daß er Gottes Wort von den Fehlern der Abschreiber und den jüdischen Punkten gar wohl unterschieden. Er ist in seiner Uebersetzung des Hiobs von den Punkten, öfter abgegangen, als es der Herr Hofrath thut: ja an manchen Orten nahm er eine Aenderung der Konsonanten auf das Ansehen der alten Uebersetzungen an."

## London.

The Journal of a two Months Tour, with a view of promoting Religion among the Frontier Inhabitants of Pensylvania -- by *Charles Beatty*. 1768. 8. 110 S. ist das Tagebuch eines jungen Geistlichen, welchen die Synode von Neuyork und Pensylvanien im J. 1766. nebst einem andern, Duffield, nach den innern Grenzen, und von da weiter über Carlisle, den Strom und Gebürge Tuscarora, den Strom Juniata, welcher den vorigen aufnimmt, Fort Grenville, das nun ruinirt ist, Fort Littelton, Gebürge Alleghgeny, Fort Ligonier, und Pittsburg noch 325 engl. Meilen hinaus, über den Ohio, den Tuskalawa und Muskingham, zu den Delawaren geschickt hatte, um Erkundigung einzuziehen, ob sich eine Mission unter ihnen mit Hof-

Hofnung eines guten Erfolgs dürfte anlegen lassen. Der Verf. ist auch voll der schönsten Hofnungen, wiewohl mehr der Missionareifer, als Gründe, sie zu unterstützen scheint. Unter einer Menge gleichgültiger Umstände kommen einige gute Bemerkungen über die Wohnplätze der Delawaren, und über die entferntern englischen Pflanzstädte vor, welche im letzten Kriege so sehr gelitten haben. -- Die Delawaren wußten, daß sie vor 370 Jahren erst in dieß Land gekommen waren, aus einer viel weiter gegen Westen gelegenen Heimath. Sie streiften 40 Jahre über hin und her, bis sie an dem Strom Delawares anlangten. -- Ein Benj Sutton wollte über Neu-Orleans weit hinaus am Misisippi einen Stamm Indianer angetroffen haben, welche die Sprache der Walliser redten. -- Einige merkwürdige Reden der Delawaren in ihrem Stil kommen hier vor, so wie auch der Inhalt einiger Predigten an sie, auf welchen man begierig seyn muß, wenn man nachdenkt, wie doch der erste Vortrag an Heiden eingerichtet seyn könne. Auch diese Missionarien fangen gleich mit der Erlösungslehre an. Doch sollen die Indianer sehr devot, und zum Theil mit groser Rührung zugehört haben. -- Daß es unter ihnen so gut Schwärmer giebt, als anderwärts, lehrt hier das deutliche Beyspiel eines Neolin. -- Die Delawaren lassen die Engländer in Pittsburg gar sehr ersuchen, keine starken Getränke unter sie zu bringen, als welche Laster unter sie eingeführt hätten, von denen sie vorher nichts gewußt hätten. (Ein Verbot dieser Art wäre also wohl so gut als eine Mission) -- Unter den Delawaren fand B. eine indische Landcharte, worin alle Seen, Flüsse, Gebirge s. f. sehr richtig gezeichnet waren. In einem angehängten Brief findet auch er, der gute Missionar, eine starke Aehnlichkeit zwischen den Gebräuchen der Indianer und der Juden;

so daß es ihm im Ernst wahrscheinlich wird, es könnten die ersten ein Rest von den zehen Jüdischen Stämmen seyn; Gleich als wenn nicht alle Völker, die dem rohen Stand der Natur noch nah sind, unter sich verwandte Sitten und Gebräuche haben müßten. Noch folgen einige Nachrichten von allem dem, was seit den ersten Niederlassungen der Engländer in Neuengland zur Bekehrung der Indianer bereits veranstaltet oder bewerkstelliget worden ist; welches freylich noch nicht gar viel ist. Der V. hält sich überzeugt, daß man erst damit anfangen müsse, die Wilden zu Christen zu machen, ehe man sie gesittet zu machen anfangen wolle. Wir finden eben keine grosen Einsichten bey ihm.

The Royal Merchant ist ein altes von Beaumont und Fletscher herstammendes, hier aber in etwas nach dem heutigen Geschmacke umgearbeitetes Lustspiel, voller Gesänge, Gefechte und Feyerlichkeiten. Dennoch muß die Großmuth des Herrols gefallen, und der ehrliche Bürgermeister van Dunk hat auch seinen eigenen altflämischen Character. Der Einfall, den alten Grafen zum Bettlerkönige zu machen, und diese lappichte Gesellschaft selbst zu Entwickelung des Knotens anzuwenden, gehört zur Laune der damahligen Zeiten. Und mit allen Sünden wider verschiedene Einheiten zweifeln wir nicht, das Schauspiel werde gefallen haben. Ist bey Griffin auf 68. Seiten gedruckt.

## Hamburg.

Da wir die in Hamburg seit Anfang des vorigen Jahres errichtete Handlungsacademie als ein sehr nützliches und wichtiges Institut ansehen, in welchem sich doch endlich einmal eine wirkliche Folge der aufgeklärten Begriffe, insonderheit der gereinigten

ten politischen Kenntnisse, unsers Zeitalters äusert; so zeigen wir mit aller Wärme eines patriotischen Eifers eine vermehrte Nachricht von der wirklichen Einrichtung dieser Handlungs-Academie, 8. in 3 B. an, welche uns zuhanden gekommen ist, und uns sowohl von dem Unterricht, als der Uebung in der praktischen Handlung und der übrigen Einrichtung näheren Unterricht gegeben hat. Mit Vergnügen bemerken wir, wie gemäß alles dem vorgesetzten Zweck eingerichtet ist. Der Unterricht geht vorerst auf Schreiben, Rechnen, Buchhalten, Sprachen, Geographie und Geschichte, alles auf das Brauchbare eingeleitet, und mit Einschaltung aller sonst nöthigen praktischen Kenntnisse. Mathematik und Physik warten nur auf Lehrlinge, welche derselben fähig sind und Unterricht darin verlangen. Doch schon Erdkunde und Geschichte, ganz im Verhältniß zur Handlung vorgetragen, müssen Einsichten und Kenntnisse verschaffen, welche weit die gemeinen Kaufmannsbegriffe übersteigen. Büschings Vorbereitung ꝛc. ist nicht vergessen. Vorschriften zu einem guten sittlichen Verhalten sind, so viel wir sehen, auf die Lehren und Vorstellungen eingeschränkt, welche durch vorkommende Fälle in Unterricht und Umgang veranlaßt werden. Der Eifer und die geprüften Einsichten des Hrn. Prof. Büsches, als Aufsehers, und des Herrn Ebelings, unsers ehemaligen Mitbürgers, als Hofmeisters, geben hierüber völlige Beruhigung. Dem Patrioten, welcher diese Einrichtung unternommen hat, kan der öffentliche Beyfall nicht entstehen; gleichwohl wünschen wir herzlich, daß eine Anstalt dieser Art nicht immer das Werk eines Privatmanns bleiben und mit ihm vielleicht untergehen möge.

## Riga und Mietau.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Jahre 1769. abgedruckt J. Anton Scopoli Einleitung zum Kenntniß und Gebrauch der Foßilien für die Studierenden, groß Octav auf 195 S. Der fleißige Verf., der alle drey Reiche der Natur mit seiner Arbeit bekannter gemacht hat, ist nunmehr an Hrn. Jacquins Stelle nach Schemniz gekommen, er stund bis hieher zu Idria auch in einer Bergmännischen Bedienung. Sein Werk ist mehr als ein blosses Verzeichniß von Nahmen, dergleichen in allen Theilen der Kenntniß der Natur so gemein geworden sind. Freylich ist das Verzeichniß selber nicht sehr zahlreich, da der Hr. V. bloß seine eigenthümlichen Gaben der Natur auf dasselbe gebracht zu haben scheint. Aber es ist hingegen mit zahlreichen und practischen Nachrichten bereichert, die der Herr V. in der Natur selbst gesammlet hat. Also findet man hier die Handgriffe, wie einige Thonarten zur Porcellanarbeit gewaschen und getröcknet werden. Den Bimsstein schreibt er einer verwandelten Thonerde zu; der Kitt wird vermuthlich die Poussolane seyn. Das Heersalz Saliter ist noch wenig bekannt: seine Eigenschaften hat Herr S. durch eigene Untersuchungen erforschet, und bewiesen, daß es kein Salpeter ist. Bey den Metallen findet man die allgemeinen und besondern Arbeiten, durch welche sie zu Nutz gemacht werden. Idria liefert jährlich 12000 Centner Quecksilber, davon etwa der sechste Theil gediegen ist. Die Gruben sind hier Bergmännisch verzeichnet. Roht und gelbes Spießglas sind dem Hrn. V. verdächtig. Das Silbererz in Marmor, davon Herr Justi geschrieben hat, finden wir hier nicht. Weder den Koboldkönig, noch den Nickel nimmt Herr S. für ein Halbmetall an, und die Proben mit dem Steyerischen Nickel kommen mit dem Cronstedtischen nicht überein.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
## 137. Stück.
Den 16. November 1769.

### Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. der W. den 4. Nov. 1769. legte Hr. Hofrath Kästner noch einen der Societät bestimmten Aufsatz des Herrn Rath Raspe zu Cassel vor, welcher von einem Basaltgebürge Nachricht giebt, das Herr R. im Hessischen entdeckt hat. Man braucht in und um Cassel zum Pflaster, zu den Landstrassen u. s. w. eine Art Steine, die viel besonders hat. Sie sind schwarz oder stahlgrau, sehr hart, schwer, feinkörnicht, haben zwitterartige Crystalle eingemischt, die dem Zinnwaldischen Zinnerze vollkommen ähnlich aussehen, zerspringen in unordentliche Stücke, auf denen sich, ohne fernere Politur, die Metalle streichen lassen, brausen mit Scheidewasser nicht auf. Sie brechen am Habichtswalde, am Carlsberge u. s. w. Bey einem Durchschnitte, welchen man zu Weissenstein

durch den Berg machte, entblößte sich eine grosse Menge solcher Wacken, (diesen unbestimmten Nahmen giebt man ihnen) und da fand Herr R. nicht eine durchschnittene Steinschicht, oder einen durchfahrnen Gang, sondern wie dicht an einander gepreßte gesplitterte lange Felsblöcke, sie schienen eine ziemlich bestimmte Figur, und eine obgleich nur wilde Neigung zum Fünfeck zu zeigen. Ihm fiel hiebey gleich der Basalt ein, doch waren die hessischen Stücke nicht so regelmäßig und so groß, als sonst die Basalte beschrieben werden. Ein durchreisender Bergwerksverständiger Schwede, Herr Ferber, versicherte ihm indessen, die Basalte zu Stolpe in Sachsen seyn an Substanz und Gestalt den Weissensteinischen meist ähnlich, auch nicht so regelmäßig vieleckicht und säulenförmig, als die Irrländischen, aber Zinnzwitter enthielten sie nicht, (da Herr R. diese Crystalle nur nach dem Ansehen benennt, so ist wohl sehr zu wünschen, daß sie gehörig im Feuer geprüft werden mögen). Hr. R. erfuhr nachgehends, daß sie beym Schlosse Felsberg deutlicher in natürlicher Lage und viel säulenförmiger zu sehen wären. Er reiste dahin, und verfertigte den 16 Oct. jetzigen Jahres daselbst eine Zeichnung des Gebürges, die er seinem Aufsatze beygefügt hat. Es besteht aus lauter fünfeckichten, dicht an und in einander geschränkt liegenden Säulen, im Durchschnitte von 8 bis 14 Zoll in der Länge, wo der Fels nicht verschoben und zersplittert ist, in einem fortgehend und ohne Absatz 8, 10, ja bis 30 Fuß. In grösserer Tiefe scheinen sie dicker und länger zu werden, aber auch unregelmässiger. Sie liegen schief, meist aus N. W. gegen S. O. steigend, doch manche in anderer Lage. Sie liegen in Stössen von einigen Hunderten, neben und in einander, in jeder Masse haben sie einerley Richtung, und Länge, wenn keine äussere Gewalt sie verstümmelt,

welt, wo ein solcher Stos sich endet, sind sie alle gleich glatt, und als mit dem Eisen abgearbeitet, so daß die Köpfe und rohen Fugen, die ein rechtes Meisterstück der Natur, und sowohl in einander gedrungen sind, daß man mit keiner Messerspitze dazwischen kommen kann, als ein getäfeltes Parquet von lauter Fünfecken sichtbar werden. Diese Steine könnten ausser dem angeführten Gebrauche, bey allerley Gebäuden und sonst angewandt werden sie nehmen gute Politur an u. dienen ausser Probiersteinen und Schleifsteinen zu feinern Werken der Bildhauerarbeit. Zu Köpfen von gewöhnlicher Grösse reicht der Felsberger Stein schon hin, zu allerley Incrustationen gleichfalls.

Herr R. fügt eine Abschrift eines französischen Briefes bey, den er an den Königl. Großbritt. Gesandten zu Neapolis, Mylord Hamilton, geschickt. Da sich dieser Herr sehr um die Naturgeschichte des Vesuvius bekümmert hat, so ersucht Herr R. ihn, zu bemerken, ob sich um den Vesuv Basalt findet. Hr. R. scheint fast geneigt mit dem Hrn. Desmarest zu glauben, daß die Basalte Ausflüsse aus feuerspeyenden Bergen seyn möchten. (Die Casselischen Pflastersteine scheinen gleichwohl durch nichts zu verrathen, daß sie durchs Feuer gegangen wären, und es ist schwer zu begreifen, wie eine geschmolzene Materie sich ohne Formen, in fünfseitige Prismata bilden soll.)

## Berlin.

Briefe antiquarischen Inhalts, von Gotthold Ephraim Lessing. Zweyter Theil. Bey Fr. Nicolai, 276 Seiten. Mit der Offenherzigkeit eines rechtschaffenen Mannes nimmt Herr L. seine Deutung des Borghesischen Fechters auf den Chabrias zurück, aber erst nach einer scharfsinnigen Prüfung alles dessen, was dawider gesagt ist, und was noch

gesagt hätte werden können, und so, daß er den Leser für das, was er ihm genommen hat, mit einigen andern feinen Bemerkungen schadlos hält. Die Stelle im Nepos wird richtiger bestimmt und auf einen stehenden Krieger gedeutet. An den Miles Veles läßt sich weiter gar nicht denken. Dem Recensenten unsrer Anzeigen, welcher gegen seine Deutung des B. Fechters Erinnerung gemacht hatte, läßt er Gerechtigkeit widerfahren. — Eine richtige Kopey des B. Fechters vom Herrn Ant. Tischbein ist eine Beylage, welche Erwähnung verdient. — Bey den Alten gab es Steinschleifer, Steinschneider und Juwelirer, wie bey uns. Da die Steine der Alten reiner und glänzender sind, als sie sich jetzt in so grosser Anzahl antreffen lassen so führt Herr L. aus Plinius an, daß sie die Edelsteine in Honig abzusieden gewußt haben, um ihnen einen reinen Glanz zu verschaffen. Die Vortheile, welche die alten Künstler aus der convexen Fläche der schildförmigen Steine, die sie zuweilen brauchten, zogen und ziehen konnten, werden mit vieler Genauigkeit bestimmt, und der eine darauf reducirt, daß der Künstler seine Figur so stellen kann, damit (im Abdrucke) gewisse Theile uns näher oder weiter scheinen, ohne daß sie darum viel tiefer oder flächer geschnitten sind als andre. Ausser diesem Nutzen und dem andern, der Sicherheit des Abdrucks, welchen auch schon Herr Lippert (nebst der Nothwendigkeit, die zuweilen dem Künstler dadurch aufgelegt ward, daß er die Adern und Lagen des Achats zu erhalten suchen mußte) angeführt hat, wird, nach Natters Anleitung, noch ein dritter beygebracht und erläutert, daß bey einem convexen Stein in gewisser Masen die Werkzeuge freyer gebraucht werden können. Ueber den streitigen Punkt: ob die alten Künstler sich des Vergröserungsglases bedient haben, sagt uns Hr. L. einige lesenswürdige Dinge.

Er

Er läugnet es gänzlich; und wenn auch die Alten die gläsernen Kugeln mit Wasser zum vergrösern gewußt haben, so glaubt er doch nicht, daß die Steinschneider auch nur von diesen Gebrauch gemacht haben, weil, nach der Künstler Aussage selbst, weder das eine noch das andere beym Steinschneiden von einigem Gebrauch sey. (Ueber diesen letztern Umstand ist der Recensent immer noch im Zweifel, wenn er das dagegen hält, was er aus Natter pref. p. VIII. Mariette S. 203. Vettori S. 102. weiß, und seiner Seits von Künstlern gehört hat.) Mit Scharfsinn wird aus einer Stelle des Seneca auf die Ursache gerathen, warum doch die Alten von den gläsernen Kugeln nicht zu dem eigentlichen Vergrösserungsglase fortgegangen sind; es hinderte sie das Vorurtheil, daß sie die Ursache der Vergrösserung nicht in der sphärischen Fläche des Glases, sondern im Wasser suchten. -- Des Nero Smaragd kan nicht concav geschliffen gewesen seyn; denn er war ein Presbyt; und wie Hr. L. zeigt, muß er vielmehr platt geschliffen gewesen seyn, daß er zu einem Präservativglase diente. (Des Bacci Ausdruck tanquam speculo heißt wohl, statt einer Brille) -- Die Adern und Flecken der Steine bringen nur selten eine beträchtliche Schönheit zuwege. -- So vielem Angriff die Ableitung des Worts, Camee, (so, wie die Anmerkung S. 164. wobey Salmas. ad Solin p. 111. zu vergleichen ist) ausgesetzt seyn dürfte, so veranlaßt sie doch einige gute Bemerkungen beyläufig. Allerdings bezeichnet Camee eigentlich blos den Onyx. Boot wird wider des Caylus Beschuldigung des Plagiats vertheidiget. Cassidoine ist verstümmelt aus Chalcedonier. -- Wenn man genau reden will, so kan der Sardonyx nur drey Farben zeigen, zwey als Onyx, und eine als Sarder oder Carneol. -- Einige verstümmelte Benennungen der Steine und

daher veranlaßte Irrthümer werden noch angezeigt. Des Gori Moco ist der Molbastein, ein Dendrachat; sein Igiada ein Nierenstein aus dem Spanischen Piedra de Hijada, (warum nicht näher gleich ab ischiade?). — Der Amandin und Albandin ist blos der Carbunculus Alabandicus der Alten, und der Wayse der Orphanus, ein verstümmelter Name des Opals. — Die Namen Achatonyx, Achatsardonyx, Chalcedonyx, findet Herr L. nach der Genauigkeit ganz verwerflich. — Den Rest der Briefe können wir nicht erwähnen, weil wir durchaus keinen Antheil an allen diesen Streitigkeiten nehmen wollen; nur so viel können wir, ohne dem Gegentheil zu nahe zu treten, beyfügen, daß Herr L. mit der Würde und dem Anstand eines Mannes, der sich selbst nicht verachten darf, und mit einer Energie spricht, welche man unserer Sprache, der gewöhnlichen Behandlung nach, kaum zugetrauet haben würde.

## London.

Des Herrn Beat Herborts Schrift wider die Eide ist bey Baker A. 1768. in 8. mit dem Titel abgedruckt worden: An essay on truths of importance to the happiness of Mankind, wherein the doctrine of oaths as relatiny to civil and religious government, is impartially considerd. Vom Werke selber wollen wir nichts mehr sprechen. Der Verfasser ist in die Ewigkeit versetzt, und hat seinen Lohn unveränderlich dahin. Aber die unbedachte Vorrede des Uebersetzers zwingt uns zu einigen Anmerkungen. Er macht den Hr. Herbort zum Märtyrer, und versichert, der Mann seye in einem tiefen Kerker (dann er schreibt seinen Tod dem damp of a dungeon zu) aus Mangel von frischer Luft hingestorben. Er ist todt. Wie er lebte, hätten wir ihm nicht gerne geschadet.

findet. Er hatte einen gelinden Verhaft in seiner Vaterstadt gebrochen, und war in ein ander Gebiete gegangen. Diesen Ungehorsam zu bestrafen, wurde er als ein alter Mann, in sein eigenes Hauß verwiesen, wo er in den Armen der Seinigen starb. Die Gnade der Republik gönnte ihm bis ans Ende seiner Tage ein Gnadengeld von 240 Tlr., das er sehr lang genossen hatte, und entzog es ihm nicht.

Noch A. 1767. ist Georg Colmanns Lustspiel abgedruckt, the english Merchant. Wir hätten unter diesem Titel die Ecossaise des Voltaire nicht vermuthet, sie ist es dennoch fast wörtlich. Nur hat Hr. Colmann die Unterredungen lebhafter gemacht, und sowohl der Lady Alton als andern Personen, etwas mehr Unterscheidendes beygelegt. Das romanische darstrecken des Degens hat er weggelassen, und der Kaufmann hat mehr Antheil an der Errettung der schönen Unglücklichen, hingegen hat der Liebhaber davon weniger, welches in Frankreich als ein Fehler angesehen werden wird. Der gute Kammerdiener ist auch eine Zugabe der neuen Auflage. Ist 7 Bogen in Octav stark.

## Yverdun.

Memoires d'Euphemie par M. d'Arnauld, sind A. 1769. allhier auf 221 S. in groß Oct. abgedruckt. Der erste Theil enthält die Geschichte des von uns angezeigten Trauerspieles Euphemie. Alles das Dunkle und Schaudrige dieser Tragödie kömmt hier verdoppelt wieder, und die mehrere Ausdähnung und die prosaische Rede benimmt nicht das geringste von dem tiefen Eindrucke, den das Trauerspiel erwecken muß. Man sieht, daß die Geschichte aus dem Spectateur und aus einem Roman zusammen getragen ist. Der zweyte Theil ist ein Brief des M. d'A. über sein Trauerspiel, und über das Trauerspiel überhaupt.

Er

Er gedenkt der Beobachtung des Todes eines erlauchten Strafbaren (vielleicht des D. d'Aveiro). Er erkennt, daß die Schriften der Engelländer und der Schweitzer mit erhabenen Schönheiten funkeln, die den Franzosen unbekannt sind, und schreibt den Vorzug der erstern ihrer mindern Vermischung ins gesellschaftliche Leben zu. Der Tod des Herkules, vom Sophokles nachgeahmt, wird hier eingerückt, und wir glauben, wie Hr. d'A., die heutigen Dichter würden mehr rühren, wann sie alle ihre Helden nicht mit einer monotonischen und der Natur entgegenen Unempfindlichkeit verpanzerten.

## Nürnberg.

Die ansehnliche Büchersammlung des sel. Hrn. Gottfried Thomasius in Nürnberg, welche noch weiter durch den seit 1765 zu drucken angefangenen Catalog bekannt geworden ist, wird nunmehr nach erfolgtem Absterben seiner Tochter, als bisherigen Besitzerin, einzeln vom 8. Januar des bevorstehenden 1770. Jahres an, an die Meistbietenden, in Nürnberg versteigert werden. Der Anfang wird mit dem ersten Theil des bereits gedruckten Verzeichnisses, welcher die theologischen Bücher enthält, gemacht, und dann mit den juristischen und medicinischen im zweyten Theil, mit den philosophischen und philologischen im dritten, und endlich mit den historischen im vierten Bande fortgefahren werden. Die letzten beyden Bände des Verzeichnisses sollen ehestens im Druck erscheinen. Von den ersten wird jetzt jeder Theil um einen halben Thaler, als die Hälfte des ehemaligen Preises, verkauft. Der Werth des Bücherverzeichnisses vermehrt sich dadurch, daß die vom ehemaligen Besitzer der Büchersammlung jedem Buch beygeschriebene Litterärnotitzen beygefügt, und durch andre vom Herrn Diaconus Panzer vermehrt sind.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 18. November 1769.


## Göttingen.

Ohne Benennung des Orts ist in diesem Jahre gedruckt worden: "An eine höchstansehnliche Kayserliche Commission und hochverordnete Reichs-Visitations-Deputation gemüssigte Anzeige und Vorstellung in Sachen des Kayserlichen *Procuratoris fiscalis*, Klägern eines, gegen Chur-Pfalz und Hessen-Hanau, wie auch Bürgermeistern und Rath der Stadt Gelnhausen Beklagte andern, sodann Chur-Maynz als Intervenienten dritten Theils, die Exemtion ersagter Stadt Gelnhausen betreffend, nebst einer beygefügten weitern ausführlichen Nachricht, Nahmens des Hochfürstlichen Hauses Hessen-Hanau auf Befehl übergeben von der Fürstlichen Regierung zu Hanau." 140 S. in Folio, nebst Beylagen von Lit. A bis Ssss. Die Burg und Stadt Gelnhausen wurde vom Kayser Carl den IV.

 an

an die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein für 7000 Mark löthigen Silbers verpfändet. Schwarzburg erhielt 1431 und 1432 den Hohensteinischen Antheil durch Cession und übertrug selbigen nebst seinem eigenen 1435 an Chur-Pfalz und Hanau, und seit 1746 besitzt Hanau diese Reichspfandschaft ganz, nachdem es den Chur-Pfälzischen Antheil käuflich an sich gebracht hat. Der inzwischen über selbige entstandene Exemtions-Proceß am Kayserlichen und Reichs-Kammergerichte ist wegen seines Einflusses auf mehrere in vorigen Zeiten vom Kayser verpfändete Reichsstädte merkwürdig. Der Reichsfiscal wurde durch die Exemtions-Verordnungen des R. A. von 1548 bewogen, gegen die damaligen Pfandherrschaften Pfalz und Hanau am C. G. 1549 zu klagen, und Chur-Maynz, als des Niederrheinischen Kreyses ausschreibender Fürst, trat ihm 1733 wegen der Gelnhausischen Kreysanlagen bey. Die Stadt selbst hielt es zwar Anfangs, als mitbeklagter Theil, gegen den Reichsfiscal, und unterwarf sich denen Pfandherren in verschiedenen Recessen; nachher aber klagte sie gegen selbige wegen verschiedener Beschwerden und insbesondere wegen der Appellationen von ihrem Stadtmagistrate. Auch stellte die Burg Gelnhausen 1723 für sich eine absonderliche Immedietäts-Klage am C. G. an. Endlich ergieng in der Fiscalischen Klage am 24 Nov. 1734 ein Endurthel, worin eines Theils die Stadt Gelnhausen für unmittelbar erklärt und zu den Reichs- und Kreysanlagen schuldig erkannt, andern Theils aber denen Pfandherrschaften, das ihnen bey der Verpfändung von Kayser Carl dem IV. übertragene Recht vorbehalten, jedoch zugleich das Recht, die Appellationen vom Stadtmagistrat anzunehmen, abgesprochen, und nur verstattet wird, dem Stadtmagistrat zur Direction der Gerichtsbarkeit einen Amtmann vorzusetzen. Auch

wurde

wurde am 3. Dec. eben desselben Jahrs in der Immedietäts-Sache die Burg Gelnhausen für unmittelbar erkannt, den Pfandherrschaften aber ebenfalls ihr Pfandrecht vorbehalten. Hiergegen ergriffen Chur-Pfalz und Hanau 1735 die Revision und bald darauf auch 1739 den Recurs an die Reichsversammlung. Immittelst erließ das C. G. 1742 auf den von der Stadt ausgestellten Cautionsschein, worin den Pfandherren zur Sicherheit ihrer Rechte die gemeine Stadtgüther verschrieben werden, ein Manutenenz-Mandat an den Churfürsten zu Maynz. Nach diesem erbot sich 1742 Chur-Pfalz und Hessen-Hanau beym C. G. die Reichspfandschaft Gelnhausen in allen Reichs- und Creysanlagen zu vertreten; wogegen Chur-Maynz und der Reichsfiscal protestirten, und um Extension des Manutenenz-Mandats auf die Fränkische kreysausschreibende Fürsten nachsuchten. Ob nun gleich nicht nur der Stadtmagistrat in eben diesem Jahre, sondern auch der größte Theil der Bürgerschaft 1762 sich der Pfandherrschaft feyerlich unterworfen, so ward gleichwohl die Execution des in der Exemtions-Sache 1734 ergangenen Urthels vom Reichsfiscal und Chur-Maynz bey den fortgesetzten Beschwerden der übrigen Bürger betrieben und darauf am C. G. zuerst in der am 20. Febr. d. J. eröfneten Sentenz das Manutenenz-Mandat nur allein auf Chur-Maynz, am 23. Febr. aber von Amtswegen, weil in dem ersten Urthel ein Schreibfehler begangen worden, auf Chur-Maynz mit Extension auf die ausschreibende Fürsten des Fränkischen Kreyses ertheilt. Gegen dieses letztere Mandat ist die in der Aufschrift genannte Anzeige an die Reichs-Visitations-Deputation gerichtet, worin selbiger zur Untersuchung und gesetzlichen Remedur angezeigt wird, daß dieses Mandat nicht nur von Amtswegen abgeändert, sondern auch nicht nach

Vorschrift der Cammergerichts-Ordnung in einem Ordnungsmäßigen und im Fall einer Gleichheit der Stimmen verstärkten Senate, sondern in pleno und sogar in einer einzigen Session, worin es nicht möglich gewesen, die im Senate abgelegte Relationen und Stimmen vollständig abzulesen, ergangen sey. In der angehängten actenmäßigen Nachricht wird der Verlauf der Sache umständlich erzählt und das Urthel von 1734 der Nullität insbesondere deswegen beschuldiget, weil es 1) contra jus in thesi laufe, indem kein Exemtionsproceß statt habe, wenn eine Exemtio cum onere geschehen und der Ausgezogene darmit zufrieden sey, und es 2) die Stadt für immediat erkenne, und zugleich den Pfandherrn das Pfandrecht vorbehalte, mithin einen offenbaren Widerspruch enthalte. Wobey in der Hauptsache ausgeführt wird, daß Gelnhausen durch die Kayserliche Verpfändung und das dadurch nach den alten teutschen Pfandrechten auf den Pfandinhaber bis zur Wiederlösung übertragene Eigenthum die Unmittelbarkeit verlohren; daß durch die Hanauische Uebernehmung der Reichs- und Kreysanlagen das Fiscalische Interesse gänzlich aufhöre und daß in dieser Sache der Recurs an die Reichsversammlung wegen einer gemeinen Beschwerde aller derer Reichsstände, welche dergleichen verpfändete Reichsstädte inne haben, höchst gegründet sey. Uebrigens beziehet sich diese mit vielem Fleisse und Einsicht geschriebene Deduction auf die Pfandherrschaftliche Deduction von 1707 und die gedruckte Nachricht von 1723 und bahnt den Weg zur Fortsetzung des bereits 1739 genommenen Recurses.

## Frankfurt und Leipzig.

Von dem Diakono zu Augsburg, Hrn. M. Joh. Aug. Urlsperger, ist das erste Stück des Ver-

suchs

selbst in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi u. s. w. auf 10 Bog. in Quart herausgekommen, eine theologische Schrift, die allerdings aufmerksame Leser verdienet. Bey den wirklich neuen Ideen, die sowol in dem Vortrag der Glaubenslehre, als in der Erklärung vieler Schriftstellen die gewöhnlichen Vorstellungen ändern, unterscheidet sie sich von dem Modeton der neuern Reformatoren der Theologie, durch Bescheidenheit, durch Liebe zur Orthodoxie und durch Mäßigung so zu ihrem Vortheil, daß sie schon deswegen unsern Beyfall erhalten. Nur wollten wir wünschen, der Herr U. hätte sowol mehr Ordnung, als mehr Deutlichkeit seiner Arbeit geschenket, die Materien nicht zu sehr zerstreuet, die Hauptfragen von den Nebenfragen genau unterschieden, und gegen seine Leser (denn er wird gewis billige Leser finden) mehr Zutrauen, sowol in Ansehung ihrer Einsichten, als ihrer Beurtheilung geäussert. Es fället jezt schwer, seine wahre Meinung zu begreifen und andern wieder zu erzehlen: wer aber sich die Geduld nimmt, diese Schrift ganz durchzulesen, der wird dem Hrn. V. eingestehen, daß er sehr viel Wahres saget, und daß er da, wo man ihm nicht beytreten kann, dennoch nicht wider die reine Lehre angestossen. Die Erklärung der Worte Pauli, von welchen der Titel hergenommen, gehöret offenbar zu den Nebenfragen und das neue System kan bestehen, wenn man auch nicht glaubet, daß P. hier ein dreifach Geheimnis gelehret. Das Wichtigste ist dieses, daß Herr U. leugnet, die Nahmen Vater und Sohn, von göttlichen Personen gebraucht, beziehen sich immer auf den innern Unterschied der Personen im göttlichen Wesen, eben so, der Nahme Gott, oder der Vater unsers Herrn Jesu Christi bezeichnen immer die erste Person, und

dieses, ohne im geringsten sich dem socinianischen, oder arminianischen Lehrbegrif zu nähern. Wenn wir ihn recht verstehen, so nennet er das Geheimnis Gottes alle Wahrheiten, welche das innere Verhältnis der drei Personen und ihren Antheil an der Schöpfung betreffen, alle Wahrheiten, welche zu unserer Theologie gehört haben würden, wenn auch der Mensch nicht gefallen und kein Erlöser nöthig gewesen wäre, und hier kommen die Nahmen Vater und Sohn nicht vor. (Da Hr. U. beydes die gewöhnliche Vorstellung von der ewigen Zeugung des Sohnes und ihre Benennung billiget, so ist hier eine Stelle seines Systems, die wir nicht recht begreifen). Zum Geheimnis des Vaters, rechnet er alle Wahrheiten, welche zum ewigen Rathschlus von unserer Erlösung gehören. Wegen dieses Verhältnisses heisset nicht die erste Person, sondern der dreieinige Gott Vater, und nicht die zweite Person, als göttliche Person, sondern der Erlöser nach seiner ganzen Person, aber als Erlöser, Sohn. (Hier saget Hr. U. unstreitig das meiste Wahre und er hat völlig Recht, daß nach seiner Hypothese sehr viele Stellen der Schrift sich leichter erklären lassen, als sonst geschiehet. Er hat auch darinnen Recht, daß er sich von den ältern Theologen so weit nicht entferne, denn ihre gewöhnlichen Formeln, die Schrift lege dieses dem Vater oeconomice, adpropriatiue bey, gründen sich auf eben die Wahrheit, welche Herr U. eigentlich sagen will, das Werk der Erlösung ist nach seiner Veranstaltung ein Werk des dreieinigen Gottes). Das Geheimniß Christi begreifet endlich alle Wahrheiten in sich, welche die Anwendung der Erlösung auf die Menschen selbst betreffen. Und in diesem kömmt selbst die Dreieinigkeit unter dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes allein vor. Am Ende der Welt höret sowol das

Geheim-

Geheimnis des Vaters, als Christi (nicht aber die heil. Dreieinigkeit, wie Herr U. selbst erinnert) auf, das Geheimnis Gottes bleibet und so ist Gott alles in allem. Auch hier ist uns vieles dunkel. Bey diesen Umständen getrauen wir uns nicht, vom Ganzen zu urtheilen, und hoffen, daß auch andere sich eines öffentlichen Widerspruchs enthalten, bis Hr. U. sich weiter erkläret. Und da er dieses zu thun versprochen, so ersuchen wir ihn, seinem gesamten Vortrag eine mehr didaktische Gestalt zu geben, welche denn die Deutlichkeit ungemein befördern würde. Die von ihm in der Vorrede gegebene Vorschrift, wie seine Schrift zu lesen, ist zwar sehr nöthig, wir wollten aber wünschen, daß sie nicht nöthig geworden wäre. Dürften wir noch eine Bitte wagen, so würde es diese seyn, mit den Schwierigkeiten des biblischen Vortrags der Lehren den Anfang zu machen, welchen er durch diese Hypothese abzuhelfen suchet: denn die Wege, welche die Dogmatiker bisher eingeschlagen, sie wegzuräumen, und ihre Mängel vorzustellen, und zuletzt seine Hypothese selbst so auseinander zu setzen, daß die Absicht jeden Stücks derselben sogleich in die Augen falle. Alsdenn würden sich die von ihm mit einer so anständigen Bescheidenheit und offenbaren Wahrheitsliebe erbetene Beurtheilungen zuverläßiger und gewis gründlicher geben lassen.

## Avignon und Paris.

In zwey Duodezbänden sind A. 1768. herausgekommen: la Promenade utile & Recreation de deux Parisiens en 165 jour. Es ist eine Reise zweyer jungen Leute aus dem Parlemente, durch Italien bis Napoli und wieder zurück. Sie soll in der Manier des la Chapelle und Bachaumont's geschrieben seyn, und wechselt eben wie dieselbe mit kleinen

gereimten

gereimten Stücken ab. Aber, elender mag kaum nichts geschrieben worden seyn. Die Schreibart fällt ins Niedrigste, und in den fälschesten Witz. Die Beobachtungen selber sind von Leuten ohne Kenntniß der Welt, der Landessprache, der Künste, und der Natur; sie gehn mehrentheils auf gutes oder schlechtes Essen und Liegen. Es ist unbegreiflich, wie niedrige und mehr als pöbelhafte Geschichte der Verf. reimt und dem Leser aufdringt. Die Franzosen, die es zum Lehrsatze machen wollen, es könne ausser Paris kein vollkommenes Werk geschrieben werden, finden hier ein Beyspiel, daß man in dieser Hauptstadt auch elender schreiben kan, als es anderswo fast möglich wäre. Der erste Band ist 323, und der zweyte 261 Seiten stark.

## Chemnitz.

Noch A. 1768. haben Stössels Erben auch den vierten Theil des medicinischen Journals des Herrn Physici Gottwald Schusters abgedruckt. Er macht 192 Seiten in Octav aus, und enthalt Krankengeschichte, geprüfte Arzneymittel, die Herr S. anempfielt, und verschiedene zur Wundschau gehörende Begebenheiten. Unter andern Arzneyen rühmet er gar sehr den Bezoarstein in den bößartigen zusammenfliessenden Kinderpocken, und glaubt auch nicht, daß ohne treibende und wärmende Tropfen diese Krankheit geheilt werden könne. Er billigt doch Sloane's Augensalbe, schlägt aber ein anderes Mittel für die Augen vor, das er noch vorzieht. In einer Wunde des Unterleibes glaubt er bemerkt zu haben, daß das sogenannte Glissonische Gewebe zerrissen gewesen, und hält eine solche Verletzung für bedenklich, da die abgerißne Mündungen der Blutgefäße offen gestanden seyen.

# Göttingische Anzeigen
## von
# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. November 1769.


## Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Soc. der W. den 4. Nov. 1769. legte Hr. Hofrath Kästner ein Verzeichniß einiger Wasserinsecten vor, das ihm Herr Otto Friedr. Müller, Mitglied der Ac. N. C.; der Baierischen Academie der Wiss.; der helvetischen und ökonomischen Bernischen, aus Kopenhagen übersandt hatte. Herr M. nennt sie Wasserspinnen, Hydrachnas, der Hr. von Linne zeigt keine in seinem Natursystem an, (denn sein acarus aquaticus gehört nicht dazu) sie machen eine neue Gattung aus, von der nur Rösel (Inſ. Bel. 3. Th. 149. S. 24. T. und Geofroi Abreg. de l'hiſt. des inſ. T. II. p. 625. t. 20. f. 7.) eine Art beschrieben haben. Er hat sie zu Friedrichsdal gefunden, wo er schon die Insecten in der Fauna Fridrichdal. beschrieben hat. Er hat sie zu 6 Monaten im Wasser auf seinem Zimmer behalten, und ob sie gleich aus vielerley Wasser

 ge-

gesammlet werden, leben sie doch freundschaftlich in einem und demselben, ohne daß sie frist[?] zu bedürfen scheinen. Die Schönheit ihrer Farbe, die Mannichfaltigkeit ihrer Gestalt, ihre unterschiedene Haushaltung und Paarung verdienet die Aufmerksamkeit des Naturforschers; Er wird Beschreibungen und Zeichnungen von ihnen herausgeben, und bittet sich aus, ihm solche, die er noch nicht besitzt, mitzutheilen, welches desto leichter geschehen kan, da sie sich lange Zeit, in wenigem Wasser erhalten lassen. Die Merkmahle der Gattung sind folgende: die Wasserspinne, ein flügelloses Insect, Kopf, Vorderleib, (thor.) Hinterleib, (abd.) in einem Stücke, 8 Füsse, 2 gegliederte Fühlspitzen, (palpi) 2, 4, 6 Augen. Die Abtheilungen werden nach der Zahl der Augen gemacht. Mit 2 Augen kennt Herr M. die meisten, und theilt diese ferner so ein: Geschwänzte, auf den Rücken mit einer Gabel bezeichnet, hinten borstig mit keinem der vorigen Merkmale, hinten glatt mit keinem der vorigen Merkmale. Dieser zählt er zusammen 35. Mit 4 Augen kennt er nur 5; und nur eine mit 6. Wir kennen von Hr. M. schon viel Proben eines grossen Eifers für die Naturgeschichte, und einer grossen Geschicklichkeit, lehrreiche und neue Beobachtungen anzustellen, der man Unterstützung zu wünschen hat.

## Tübingen.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. J. D. Hoffmanns vertheidigte im August d. J. Herr Joh. Cph. Fried. Breyer seine Inauguralschrift de fideicommisso serenissimæ gentis Wurtembergicæ, imprimis de corpore dicto Cammerschreiberey-Guth. 6 Bogen. Die Herzoglich-Würtembergische Cammergüther sind theils lehnbar, theils allodial. Von den letztern handelt diese Probeschrift. Einige derselben führen

den

den Nahmen der Cammerschreiberey-Güther, haben ihren besondern Cammerschreiber und stehen unter der Cammerschreiberey-Verwaltung. Diese begreiffen einige Herrschaften und etliche 30 Schlösser, Flecken und Dörfer. Die Einkünfte von selbigen sind die eigentliche Chatull-Gelder des Herzogs, welcher nach den Landesrecessen nicht schuldig ist, etwas davon zu den Landesausgaben anzuwenden. Herzog Ludwig der V. hat in seinem Testamente 1587. und vornehmlich Eberhard der III. im Codicill 1674. alle seit der Errichtung des Herzogthums und der Kayserlichen Bestätigung der Primogenitur 1495. (denn hier würde das 1473. bereits eingeführte Primogeniturrecht nicht, wie der Herr V. S. 23. und 25. sagt, zuerst errichtet, sondern nur vom Kayser Max. den I. bestätiget) eigenthümlich erworbene Güther mit einem ewigen Fideicommisse belegt, und obgleich dem Hause Oesterreich durch den Prager-Vertrag 1599. eine Anwartschaft auf die sämmtlichen Würtembergischen Länder, so wie solche zur Zeit des zu Cadan 1534. und Passau 1552. mit eben diesem Hause auf die Afterlehnschaft geschlossenen Vergleichs beysammen gewesen, erhalten; so geht dennoch das Fideicommiß auf alles seit der Errichtung des Herzogthums acquirirte Eigenthum, weil, wie der Herr V. mit den Würtembergischen Schriftstellern behauptet, das Erzherzogliche Erbrecht mit dem Tode Carls des VI. 1740. erloschen ist. Die rechtlichen Grundsätze von dergleichen Fürstlichen Fideicommissen werden auf das Würtembergische und insbesondere das Cammerschreiberey-Guth geschickt angewendet. Nach erloschenem Mannsstamme fällt es auf die Haustöchter und zwar diejenige, welche dem letzten Besitzer am nächsten verwandt seyn wird, so wie hingegen das eigentliche Herzogthum, als ein eröfnetes Reichsmannlehen an Kayser und Reich zurückfällt.

Jedoch muß der weibliche Stamm auch diejenigen Lehnsstücke, welche bey der Apertur zur Cammerschreiberey geschlagen sind, dergleichen verschiedene angeführt werden, herausgeben; es sey denn, daß sie schon vor der Investitur nicht mit dem Herzogthume, sondern mit diesem absonderlichen Fideicommisse verbunden gewesen wären. Zuletzt zeigt der Hr. V. den Unterschied zwischen diesem Fideicommisse und der vom Herzogthume ebenfalls abgesonderten Graffschaft Mömpelgard, nebst denen damit verbundenen Dynastien und macht die zur Cammerschreiberey gehörige Oerter nahmhaft. Wir wünschen, daß durch diese schöne Abhandlung mehrere ermuntert werden möchten, die unter denen Reichslehen oft sehr zerstreuete und versteckte Allodialstücke nach der Geschichte und eines jeden Landes Verfassung abzuhandeln.

## Leipzig.

Sommer hat A. 1768. in Octav auf 166 Seit. abgedruckt: Benjamin Townsend vollkommner Saamenhändler ꝛc. Die Uebersetzung ist sehr mangelhaft: wir gestehn, daß sie auch für einen erfahrnen Mann hätte mühsam seyn können. Aber hier ist gar nicht drauf gesehn worden, daß der Leser sein Buch verstehe. Hotspur heißt nicht verliebt, es heißt hitzig, voreilig, und Piercy hotspur ist in Engelland allzubekannt. Jerusalem Artischocken sind die Erdbirnen aus dem Sonnenblumen-Geschlechte. Sugarloaf ist ein Zuckerhut und nicht ein Zuckerbrodt. Polyanthos sind Primeln, Sweat william Federnelken. Holy oak ist die Erndrose aus dem Pappeln-Geschlechte. Walflorer gelbe Leucoyen. Candy tush haben ihren Nahmen von Candia, und nicht vom candiren. Female Balsam ist die gemeine Balsamine. Das kleine Werk besteht sonst aus vielen

Theilen

Theilen. Zuerst kommen die Saamen der Spielarten verschiedener Arten von Gemüß, die zumahl an Erbsen und Bohnen sehr zahlreich, aber fast gar ohne Beschreibung sind. Dann kommen andere Gartenpflanzen, die zur Speise dienen, zum Theil mit dem Baue, worunter wir die Agley und Päonie nicht erwartet hätten. Alsdenn kommen die Blumen mit ihrer Wartung; hernach die gewöhnlichen Bäume, wilde und fremde; dann die Futterkräuter; ferner ein Verzeichniß von Bäumen und Pflanzen, die man beym Gärtner Busch in Hakney haben kan; und endlich Nordamericanische Pflanzen, die eben derselbe verkauft. Das ganze Werk ist von einem Kunstverständigen, aber allzukurz und für Deutsche von wenigem Nutzen.

## Koppenhagen.

Rothe's Wittwe und Proft haben A. 1768. abgedruckt: Martini Th. Brüniche Rerum naturalium & œcon. lect. publ. ichthyologia Massiliensis, accedunt spolia maris adriatici, Octav auf 110 Seit. Herr B. reiset in den südlichen Theilen von Europa herum, er hat sich einige Wochen in Marseille, und hernach in Dalmatien aufgehalten, und sich, wie es scheint, vorzüglich auf die Geschichte der Thiere gelegt. Er hat vieles an den Nahmen und an der Bestimmung der Gattungen zu verbessern gefunden und zumahl erfahren, daß die Anzahl der Strahlen des Kieferdeckels bey den Fischen gar sehr ungewiß ist. Des von Linne' Kennzeichen ist er verschiedentlich gezwungen gewesen, zu verändern. Er merkt ganz wohl an, daß Fische, die man in Weingeiste aufbewahrt, fehlhafte Beschreibungen verursachen: die seinigen sind nach dem Leben gemacht. Hin und wieder findet man minder gemeine Nachrichten. In einem echten Hay hat man allerdings einen ganzen

Menschen gefunden. In einem Korallenzweige war die Farbe selber milchigt, die Rinde aber roht, welches Marsigli nicht hat zugestehn wollen. Die Nahmen des Salviani hat Hr. B. hin und wieder verbessert, da sie sehr fehlerhaft sind. Verschiedene Gattungen hält er für neu, wie einen Hay ohne Zähne, und einige dalmatische Fische und Krebse. Anderswo merkt er an, wo seine Beschreibung von der Linnäischen abgeht, wie beym Meerpferdchen, beym Mulet und Surmulet, die Herr B. für eben denselbigen Fisch hält.

Ohne den Nahmen eines Buchhändlers ist auch 1768. hier abgedruckt: Neues Färberbuch, oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinwand zu färben, aus dem Dänschen übersetzt; in Octav auf 126 Seiten mit einer Kupferplatte. Das meiste ist freylich aus Hellot's Werke hergenommen, doch bleibt auch ein und anders dem Buche eigen. Das flüchtige Harnsalz entwickelt die Röhte und wann dasselbe verflogen ist, so giebt auch der Krapp nur eine Nußfarbe. Man nennt hier Pastel und Vouede ein unächtes Indigo, das aus dem Waid bereitet wird: doch glauben wir nicht, daß seine Zubereitung mit der Zubereitung des Indigo eine Aehnlichkeit habe. Ein Loth Indigo giebt mit dem Vitriolöle mehr Farbe als ein Pfund auf die gemeine Art. (Billig aber hätte man die ausnehmende Unbeständigkeit dieser Farbe anmerken sollen). Strichkraut oder Wau giebt noch immer die beste gelbe Farbe. Man findet hier ein Recept eines Dänischen Färbers zum Schwarzen, worin Blauholz und Erlen-Rinde ist. Diese Farbe soll auch auf Leinenzeug beständig seyn.

## London.

Lyric Consolations bey Almon 1769. groß 4. 76 Seit. ist ein sehr trügender Titel von einer Par-

Beyschrift, vermuthlich von einem jungen Mann, welcher erst aus den Schulklassen kömmt. Einige Oden aus dem Horaz, mit beygesetztem ursprünglichen Text, sind auf die jetzigen Zeitläufe angewendet, und hin und wieder bald satyrisch, bald drollicht, verändert. Eines und das andre fällt nicht unglücklich aus, z. E. die Strophe: Hac arte Pollux —

Hambden and Pyn by arts like these
To glorious patriots once gave law,
And now give nectar on their knees
To both the Georges and Nassaw.

Noch ist das bekannte vom Metastasio: Grazie a gl'inganni tuoi übersetzt, und mit einer Ode, welche noch das beste Stück ist, begleitet. Eine Rede eines Aldermanns in einem Traum, wider die Abschaffung der Partheyen im Staat, macht am Ende eine schlechte Figur.

## Paris.

Hr. Roger, dessen erste Schrift wir ehmals erwähnt haben, hat noch A. 1767. auf seine Unkosten abdrucken lassen: Diss. sur la methode nouvelle de traiter les maladies Veneriennes par les Lavemens, groß Octav auf 156 Seit. Der Mann schreibt gar nicht unrecht, besitzt eine ziemliche Belesenheit, und hat auch eigene Versuche angestellt, davon einige des Herrn Hunters Bedenken zu beantworten scheinen. Er hat eine Safran-Tinktur als ein Klystier in den Mastdarm eines Kaninchens gespritzt. Allerdings sind auch die zurückführenden Gekrösadern gelb geworden, und ihr Blut hat gelb gefärbt. Er beschreibt den Gebrauch seines Arzneymittels sehr genau und umständlich, dem Gewichte und den Handgriffen nach. Nur mögten wir wünschen, daß er den Vorwurf eigennütziger Absichten überwunden, und sein Mittel eröfnet hätte, da es zumahl sehr gelind und

sehr

sehr bequem ist, keine Verschliessung in ein Zimmer erfordert, nur durch den Harn zu würken scheint, und dennoch, wie durch zahlreiche Krankengeschichte bescheinigt wird, das geile Uebel würklich zuverläßig, auch in schweren Fällen heilt; wobey er berühmte Aerzte, als unverwerfliche Zeugen anführt. Am Ende vertheidigt er sich wider das Urtheil im Parallele des differentes methodes de guerir la maladie venerienne, das in der That sehr hart ist.

## Halle.

Carl Friedrich Pauli Denkmale berühmter Feldherren und anderer verdienstvoller Männer neuerer Zeiten, wovon A. 1768. bey Trampe der erste Theil auf groß Octav erschienen ist, hat einen Titel, der etwas vom Inhalt abgeht. Würklich sind alle hier enthaltene Leben bloß Gedächtnisse von Preußischen Generalen und Obersten. Wenn man das Buch als topisch, und als einen Beytrag zur Geschichte des Brandenburgischen Adels ansieht, so ist dabey nichts zu erinnern. Solten es aber überhaupt Leben berühmter Männer seyn, so dünkt uns, für andere Nationen seyen die Leben, die Stammbäume, die Feldzüge, die Beförderungen, die Vermählungen solcher Männer zu gleichgültig, die bey wahren Verdiensten nicht genugsam hohe Stellen bekleidet haben, das Schicksal der Länder durch ihre über ganze Heere geführte Befehle zu entscheiden. Was würde man von einem solchen Verzeichnisse englischer, franzößischer, oder Rußischer Obristen sagen, deren zwanzig, dreyßig und mehr, an einem Siege, oder an einer Eroberung ihren Antheil gehabt haben. Die Historie wird durch solche Sammlungen unendlich und für die Nachkommenschaft zu umständlich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 23. November 1769.

## Göttingen.

Unter Anführung des Herrn Leibmedicus Vogel brachte Herr Joh. Jac. Jansen, aus Tönningen im Holsteinischen, den 11. October seine Gradualschrift: *Dissertatio medico-forensis de simulatis morbis & quomodo eos dignoscere liceat*, aufs Catheder. Die Materie ist sehr genau ausgeführt und durch so viele ausgesuchte Beyspiele der menschlichen List und Bosheit erläutert, daß die Schrift auch viele andere Leser reizen wird, als deren Beruf es ist, auf die Entdeckung dieser Art des Betrugs zu sehen. Die verstellten Krankheiten drükken entweder mehr oder weniger aus, als die wahre Krankheit. Die Absicht dabey ist entweder einer bevorstehenden Strafe, oder Beschwerlichkeit zu entgehen, oder gewisse Vortheile zu erlangen. Bisweilen ist der Zweck nicht eben böse. Es giebt auch Fälle, da der Arzt die Verstellung begünstiget, oder

aus gewissen Gründen eine Krankheit unrecht benennet. Vornehmlich gehören in das Feld der verstellten Krankheiten solche, die von dem Willkühr der Seele abhangen. Von den verstellten muß man billig die nur durch Worte erdichteten, die eingebildeten, falsch genannten, erkünstelten und verläugneten Krankheiten unterscheiden. Verschiedentlich vereinigt man mit einer wirklichen Krankheit die Verstellung. Von diesen Betrachtungen kömmt der Hr. V. auf die Kunstgriffe, wodurch sich diese Verstellung entwickeln läßt. Ausser der Kenntniß der wahren Krankheit, bringen nicht selten die Erforschung derjenigen Gründe, die den Betrug veranlaßt haben möchten, allerley unerwartete Fragen, die Aufmerksamkeit auf die Wirkung der sonst in ähnlichen Fällen kräftigen Mittel, zum Theil auch schmerzhafte Versuche und dergleichen Mittel mehr, die Wahrheit hervor. Der Hr. V. macht hiervon eine Anwendung auf diejenigen Krankheiten, welche am gewöhnlichsten nachgemacht werden, nehmlich auf die Epilepsie, die verschiedenen sich über den ganzen Körper erstreckenden Krämpfe, als der Tetanus und die verwandten Uebel, auf die Tarantelkrankheit, den St. Veitstanz, die Inspiration, die Besitzung des Teufels, die Zauberey, das hysterische Uebel, die Beraubung des Gebrauchs der Sinne, schmerzhafte Zufälle, den Schlag, die Ohnmachten, ja den Todt selbst, auf den Verlust der Stimme und das Hinken. Auch giebt es eine Menge verstellter Krankheiten, wodurch gewisse Fehler in den natürlichen und Lebens-Verrichtungen des Körpers besonders nachgemacht werden, als ein Fieber, verschiedene Blutflüsse, der Hunger, die Bauchwassersucht, Geschwüre und viele andere. Bey allen diesen giebt der Hr. V. aus Schriften die strafbare Erfindung selbst und die Art, sie zu entdecken, an. Beträgt 38 Seiten.

## Dreßden und Leipzig.

Joh. Nic. Gerlachs Wittwe und Sohn verlegen: Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem letzten Kriege erläutert, und mit nöthigen Plans versehen, von Joh. Gottlieb Tielke, Churf. Sächs. Artillerie-Hauptmann und der Leipz. Ges. der fr. K. Mitglied. 1 Alph. 3 Bogen in groß Oct. und 29 Kupfertafeln. Die Verrichtungen der Feldingenieurs sind vornehmlich: Gegenden und feindliche Stellungen zu untersuchen, Märsche anzugeben und zu führen, Wege und Brücken auszubessern oder anzulegen, Lager oder Stellung zu wählen, anzugeben, zu verschanzen, Gegenden aufzunehmen und in Riß zu bringen. Man pflegt wohl die ordentlichen Ingenieurs dazu zu nehmen, aber oft reicht ihre Zahl nicht zu, und jeder Officier kann Gelegenheit haben, durch solche Geschicklichkeit wichtige Dienste zu leisten. Herr T. giebt seine Vorschriften ohngefähr nach der Ordnung der erzählten Verrichtungen und endigt mit Unterrichte, der zu Verfertigung der Zeichnungen gehört. Einiger Schriftsteller, die von seinem Gegenstande schon gehandelt haben, hat er sich mit sehr guter Beurtheilung bedient, aber sehr viel eigne Bemerkungen aus vorigem Kriege mit beygebracht. Er denkt sehr richtig und gründlich, daher ist auch sein Vortrag ordentlich und deutlich. Auch der Schreibart wegen liest sich sein Buch nicht unangenehm. Mit Vergnügen bemerkt man, daß er rein Deutsch zu schreiben gesucht, die fremden Wörter aber beygefügt, sowohl sie seinen Lesern bekannt zu machen, als auch für diejenigen, (und derer möchten von seinen Lesern viel seyn) denen das französische Wort bekannt wäre und kein deutsches. Wir wollen hier nur einige Pro-

 ben

den aus seiner Schrift geben. Daß die Russen 1758. Colberg gleich auf der stärksten Seite angegriffen hatten, sahen sie zu spät aus einem Grundrisse, den ein Officier endlich von ohngefähr in der Vorstadt fand. 21. §. Ingenieuren widerfährt die Ehre, daß mit Stücken nach ihnen gefeuert wird; welches sonst nach einzelnen Personen nicht gewöhnlich ist, Hr. T. hat sie selbst mehr als einmahl genossen. 24. §. wird gezeigt, wie Stückkugeln auszuweichen ist. Im 61. §. findet sich ein Verzeichniß der Gleisen in unterschiedenen Ländern, nach denen die Weite der Räder am Wagen muß eingerichtet werden. Waldungen hält der 83. §. weder an der Seite noch Fronte zur Bedeckung für gut. Man dringt allemahl durch einen Verhau, wenn man es recht anfängt. Den Vertheidiger hindern die Bäume und der Verhau selbst am Feuern, und er kann weder die Stärke noch die Bewegungen des Angreifenden entdecken. Verhauen ist Herr T. auch 329. §. aus der menschenfreundlichen Ursache nicht gewogen, weil sie den Eignern des Gehölzes Schaden verursachen, der mit dem Vortheile, den der Krieger daraus zieht, gar nicht in Vergleichung kömmt. Die Preußischen Husaren sprengten zum öftern auf die Verhaue der Vorposten an, erlegten zuweilen eine Schildwache, die sich nicht hurtig genug zurückziehen konnte, und kamen einmal bey Freyberg durch den Eingang bis ins Verhau. Herr T. machte den Ausgang zwischen zwey starken Bäumen, ließ selbige in der Höhe von 2½ Elle absägen und oben darauf einen andern Stamm quer über legen, wodurch er sich bey den Croaten viel Liebe und Zutrauen erwarb. Linien oder Verschanzungen ganzer Armeen billigt Herr T. 447. u. f. §. und beantwortet die bekannte Einwürfe dagegen. Auf den Kupferplatten ist in Vergleichung mit ihrer Anzahl eine grosse Menge Sachen sehr fleissig vorgestellt.

Sehr

Sehr lehrreich ist mit ihrer Erklärung die Abbildung einer Gegend ohnweit Schweidnitz, wie solche für eine Armee zu verschanzen wäre.

## Paris.

Herissant hat A. 1768. abgedruckt: Histoire generale de l'Amerique depuis sa decouverte, qui comprend l'histoire naturelle, ecclesiastique, militaire, morale & civile de cette grande partie du monde par le R. P. Touron de l'ordre des Precheurs; In acht Duodezbänden. Niemahls hat ein Titel mehr versprochen, und minder gehalten. Erstlich handelt das Werk bloß von Mexico, von Terra firma, und den vom Colomb entdeckten Inseln. Dann ist von der Naturgeschichte keine Spur hier vorhanden, und die einzige Absicht des Verf. ist eine Kirchengeschichte und zwar eine solche zu schreiben, worin der Bischöfe, und des Ordens der Dominicaner Verdienste gepriesen werden. Er verfällt auch ziemlich sehr in die fabelhafte Tändeley der Legenden. Also rühmt er vom Bischof Johann von Palafox, er habe ein Kloster und eine Kirche unweit Tlascala erbauet, weil der Erzengel Michael an diesem Orte erschienen und Wunder gethan habe. Das merkwürdigste in dem ganzen Werke ist die Geschichte des ebenbenannten Bischoffes, der eine Zeitlang Unterkönig zu Mexico gewesen, und nach seinem Tode A. 1761. zum Heiligen gemacht worden ist. Palafox hatte den Jesuiten Einhalt thun wollen, die nach und nach alle Güter im Reiche Mexico an sich zogen, und von denselben keine Zehndten an die Cathedral-Kirchen abgeben wolten. Sie widerstunden dreiste, und da der Bischof ihnen die Macht, die priesterlichen Geschäfte zu verrichten, entziehn wolte, beriefen sie sich auf Freyheiten, die sie zu zeigen nicht schuldig wären, und die in der That nicht so weit giengen. Nachdem

des Bischofs Unterkönigsstelle zu Ende war, gewannen sie seinen Nachfolger, und gaben sich, nach ihren Freyheiten, beschützende Richter (Judices Conservatores); man suchte den Bischof aufzuheben, und er muste sich verbergen, und aller Hülfe und fast des nöthigsten Unterhaltes entmangeln. Palafox vertheidigte sich herzhaft in seinen Briefen an den Pabst und an den König. Er war der erste, der über die Freyheiten klagte, die man geniessen, aber nicht vorlegen wolte, und über die heimlichen Gesetze der Jesuiten. Unter andern Fehlern wirft er ihnen auch die nachläßige Kirchenzucht, und sogar das unterlassene Fasten vor. Er gedenkt des grossen Schadens, den Sevilla von einem Darlehn von 300000 Ducat. erlitten hat, davon dieser Orden nichts hat bezahlen wollen. Er gedenkt der J. despotischer Regierung und ihres beständigen Auflehnens wider die Bischöffe, ihrem winken bey dem offenbaren Götzendienste ihrer Bekehrten u. f. Fast das ganze übrige Werk ist so beschaffen, daß schwerlich ein Leser sich finden wird, der nicht neun Zehntel vorbeygehe.

## Hildburghausen.

D. J. Friedrich Carl Grimm, der zu Rönneberg im Gothaischen beym Gesundbrunnen steht, hat A. 1768. bey Henisch abdrucken lassen: Sendschreiben an Herrn von Haller von der Epidemie zu Eisenach im J. 1767. und den Mitteln wider dieselbe. Herr G. hat in dieser wohlgerathenen Abhandlung mehr geliefert, als er versprochen hat, und mehr als eine Epidemie beschrieben. Die vornehmste ist ein Seitenstich, der im Frühling herrschete. Herr G. beschreibt die Krankheit sehr genau nach ihren Zeiten und Veränderungen, im Pulse, im Blute und in den Zufällen. Die Krankheit endigte sich gerne mit einem starken Schweisse und vermischten Friesel. Die zähe

he Haut auf dem Blute sieht Herr G. mehr für die Ursache, als für eine Folge der Entzündung an. Seine Art zu heilen bestund im Aderlassen, bis eine kleine Ohnmacht den Kranken anwandelte, und die er auch noch sehr späte, mit dem besten Erfolge wiederholte: hierbey brauchte er die Fußbäder und die Klystiere, er legte Melilotenpflaster mit Campher auf, und wann beym Fortgange des Uebels der Kranke schwächer wurde, auch Blasenpflaster, auch wohl an die Stelle des Schmerzens selber. Inwendig gab er ein häufiges ganz gelindes Getränke, mit der Zitronensäure, und einem Holderthee, Schwefel und Campher. Den Auswurf beförderte er mit Meerzwiebelhonig. Er rühmt anstatt des Mohnsaftes auch im Fleckenfieber das Bibergeil. Zur Speise brauchte er Kranbeeren und rohte Mangoldwurzeln. Die übrigen Epidemien sind Schnuppen, Flußfieber, und zumahl ein noch wenig bekanntes schlafsüchtiges Fieber der Kinder, worin sie theils schliefen, theils auch sonst betäubt waren, blind wurden, und mit erschwertem Athemholen starben. Die Mixtura simplex, die spanischen Fliegen und flüchtige Laugensalze waren des Hrn. G. Hülfsmittel. Ist in groß Octav 142 Seiten stark.

## Iverdun.

Essay sur divers avantages que l'on pourroit retirer de la cote de Languedoc relativement a la navigation & l'agriculture, ist eine Schrift des Hrn. de Barthés, Herrn zu Marmoriéres, dessen Sohn einer der Lehrer zu Montpelier ist. Der Verfasser dieser überaus sauber gedruckten Abhandlung räht an, den Kanal von Narbonne wieder herzustellen, der bis ins Roussillon verlängert werden und mit einem sehr guten Hafen (l'afranqui) zusammenstossen kann.

Er

Er mißbilligt die Weise, wie man bis hieher an den ausfliessenden Strömen (le Grau) hat Häfen anlegen wollen, die sich nothwendig durch die zurückgetriebenen Steine haben verstopfen müssen. Sein Raht ist, die zwey Dämme eines Hafens ungleich lang zu machen, so daß der nördliche Damm der längere seye. Ueber die Folgen der Ueberschwemmungen des Flusses Aude stellt er seine Betrachtungen an, räht seinen Lauf gerader, und folglich kürzer zu machen, läßt aber einen Theil des leimichten Wassers sich ergiessen, als wodurch das Land fruchtbar gemacht wird, und will den Teich von Capestang abzapfen. Ist sehr sauber auf vier Bogen gedruckt und hat zwey Kupferplatten.

## London.

Rivington hat noch A. 1767. abgedruckt: Jonathan Wathen's Conductor and containing Splints — or two new invented instruments for the cure of fractures of the leg, groß Oct. auf 20 S. mit drey Platten. Der Conductor dient ein gebrochnes Bein zu versichern, wann der Kranke an einen andern Ort gebracht werden soll. Er besteht aus einem Kniebande, das vier Gelenke hat: und zwey zinnerne Röhren, die mit einer erztenen Feder und einem gezähnten Stabe befestigt werden können, das Band über dem Fusse ist ungefehr eben so. Wann man die Feder drückt, so gehn die gezähnte Stäbe ganz in die Röhren, und das Werkzeug wird um die Hälfte kürzer, das Glied aber wird bey allen Graden von Ausstrecken unbeweglich versichert. Die Schindeln macht Herr W. von starkem Leder, die äussern länger und breiter als die innern, und diese nach den Musteln gebildet. Sie versichern den Fuß bey allen Stellungen, die man ihm geben kann.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 25. November 1769.

## Göttingen.

Herrn Wilhelm Christoph Reichmann's, aus Braunschweig, unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus Schröder's den 23. October vertheidigte Probschrift handelt *de hæmorrhagiis febrilibus*, und beträgt 44 Seiten. Wir übergehen die allgemeine Eintheilung der Blutflüsse, und verfügen uns sogleich zu denjenigen, die eine Folge oder Begleitung der Fieber sind. Ein jeder von selbst entstandener Blutfluß, wofern es auch nur ein Nasenbluten, oder die gewöhnliche Entledigung des Frauengeschlechts, oder der Fluß der Hämorrhoiden wäre, ist mit mehr oder weniger Fieberbewegungen verbunden, und entsteht von diesen als von einer Ursache. Dieses erkennt man noch deutlicher an denjenigen Krankheiten, die nach der Heftigkeit und Beschaffenheit des Fiebers ihre eigene Namen erhalten,

 als

als der Ephemera, der Synocha, dem Causus, den remittirenden, den exanthemathischen und den Entzündungs-Fiebern. Alle diese werden besonders erwogen, und die Entstehungsart, der Ort und die Beschaffenheit des Blutflusses darin betrachtet. Seltener ereignet sich ein Blutfluß bey den Wechselfiebern, da sie nicht von der Art sind, daß dadurch eine Crisis erfolgt, und zudem, da der zwischentretende Stillestand der Krankheit der Heftigkeit des Umlaufs Einhalt thut. Ueberhaupt ist ein critischer Blutfluß nützlich, ein symptomatischer aber bald nützlich bald nachtheilig; und so verhält es sich mit dem erst hernach eintretenden (superveniens). Was durch jede dieser Arten zu verstehen sey, erklärt der Hr. V. besonders. Auch dem critischen muß bisweilen gesteuert werden, so wie es überhaupt wegen der Ungewißheit des künftigen Verlaufs rathsamer ist, durch zeitige Aderlasse, die man nach den bestimmten Anzeigen unternimmt, dieser Art von Crisis vorzukommen, indem die Natur sodann durch andere Absonderungen und Ausleerungen sich hilft. Anders verfährt man, wenn ausser der eigentlichen Vollblütigkeit andere eintretende Ursachen des Blutverlustes, wie eine gallichte Verderbung, oder eine Fäulniß der Säfte, bey der kein wahrer Nutzen von der Aderlasse zu erwarten ist, vorhanden sind. Auch muß man auf die Krämpfe sehen, welche ebenfalls bisweilen, ohne Anzeigen einer allgemeinen Vollblütigkeit, Blutflüsse erregen.

## Leyden.

Sam. und Joh. Luchtmanns haben verlegt: *Historia constitutionis epidemicæ verminosæ, quæ annis 1760, 1761, 1762 & initio 1763, per insulam Overflacqué & contiguam Gœdereede grassata fuit cum perpetuis fere commentariis in præcipuos verminantium morbos, ac completissimo capitum & sectionum*

ctionum elencho. Auctore J. F. van den Bosch, medico Hagano 1769. Ohne Zuschrift und Register 384 Seiten in groß Octav. So viele Mühe man sich gleich bey Untersuchung der Würmer im menschlichen Körper und der von ihnen entstehenden Uebel gegeben hat: so ist dies doch eine Sache, die noch immer neuer Entdeckungen und Verbesserungen fähig ist. Die Würmer erwecken nicht allein eine Menge von Krankheiten, sondern vermögen auch andere, denen sie sich zugesellen, in ihrem Verlaufe zu stören und ihre Gestalt zu verändern. Es hält sodann öfters sehr schwer, die Gegenwart der Würmer, und den Antheil, den sie an der Veränderung der Krankheit haben, zu entwickeln. Daß dies aber nicht, wie einige behaupten wollen, unmöglich sey, erweiset Herr v. B. nicht blos aus Gründen, sondern auch aus vielen schon von ältern Aerzten angegebenen Anzeigen; vornehmlich aber aus seinen eigenen zahlreichen und sehr wichtigen Beobachtungen, die wir in diesem Werke gesammelt finden, welches seiner Scharfsinnigkeit und seinem Fleisse gleich grosse Ehre macht, und daher eines weitläuftigern Auszuges völlig würdig ist. Er hat darzu bey einer Epidemie, die mehr als 3 Jahre lang geherrschet, Gelegenheit gehabt. In diesem Zeitraum hat sich fast keine Krankheit ohne Vereinigung mit Spuhlwürmern geäussert; denn die Springwürmer hat Herr v. B. nur selten, den Bandwurm aber nur bey einem einzigen Kranken bemerket. Es fanden sich manche fremde Zufälle ein, und die anscheinende Besserung war nicht beständig, sondern beschwerlichen Rückfällen ausgesetzt, bis man endlich die Würmer erkannte und darnach das Heilungsverfahren einrichtete. Die Epidemie nahm schon im Merz und May des J. 1760 den Anfang. Im Herbst aber wurde sie ordentlich, da dann fast alle Kranken von fäulichten Fiebern in Verbindung

einer ungeheuren Menge Würmer angegriffen wurden. Im Winter war die Lungenentzündung und der Seitenstich beschwerlich. Die im Frühling 1761 bey einigen einfallenden Fieber waren zum Theil auch von Würmern begleitet; und um diese Zeit verursachten die schnupfigten Gallenfieber, wässerige Bauchflüsse und bey einigen die Ruhr viele Plage. Auf diese Uebel folgten im Herbste Gallenfieber unter der Gestalt einer Entzündung der Leber. Verschiedentlich äusserte sich gegen den Herbst hin ein mit starken Beängstigungen verbundener Synochus, und im Winter traten unächte Lungenentzündungen ein, die auch zu Anfang des J. 1762 fortdauerten, aber unter einem noch schlimmern Auftritt, indem eine Fäulniß, Neigung zur Schlafsucht und eine Eyterung damit verbunden war. Der Sommer war fast ganz davon frey: doch brachte dieser bey jüngern Personen eine Sprachlosigkeit, schnupfigte Zufälle, eine Lähmung, Zuckungen, eine Verrückung des Verstandes und ähnliche Krankheiten mit. Zu Ende des Augusts tobeten die Würmer eben so stark, als vorher. Viele wurden mit Gallenfiebern nach Art des Tertianfiebers, nebst einem Ansatz, zur Gelbsucht behaftet. Im October stelleten sich bey einigen Flüsse und ein beschwerliches Harnlassen von Würmern ein. Die wenigen Pleuresien zu Ende des Jahrs fielen alle tödtlich aus: auch raffete zu der Zeit die unächte Lungenentzündung viele dahin. Diese Krankheit fuhr noch zu Anfang des J. 1763. fort. Gegen Ende des Jahrs aber nahmen die Würmer ab. In die Stelle der Entzündungskrankheiten traten darauf die Pocken ein, verschiedentlich in Gefolge von Würmern, und jene erwiesen sich besonders im J. 1764 bey einigen mit Würmern behafteten Kindern sehr bösartig. Die bisher erwähnten Krankheiten fiengen zwar bey Leuten geringern Standes an, erstreckten sich aber

zuletzt

zuletzt auch auf die Vornehmsten. Anfänglich litten Mannspersonen mehr, als Frauensleute, welche letztere doch in der Folge stärker und zahlreicher angegriffen wurden. In Ansehung des Alters galt kein Unterschied. Der Hr. v. B. erinnert besonders, daß er die Würmer doch nicht eigentlich für eine Ursache dieser Krankheiten, sondern vielmehr nur, als eine Veranlassung mehrerer fremder Zufälle, angesehen haben will. -- Vor der genauern Erörterung der auf einander folgenden Uebel, wird die natürliche Beschaffenheit, nebst der Lebensart, der beyden an der Mündung der Maas gelegenen Inseln Overflacque und Goederede, woselbst Hr. v. B. Arzt gewesen ist, beschrieben. Das Land ist, wie das übrige Holland sehr seicht. Man lebt daselbst vom Fischfang und Ackerbau, ist im Winter müßig, genießt mehrentheils milch- und mehlichte Speisen, Brey, Potatoes und eingesalzenes Fleisch und Speck. Die Fische verkauft man an die Nachbarschaft, diejenigen aber, welche die Leute selbst essen, sind selten frisch. Durch diese Nahrungsmittel wird der Grund zur Verschleimung und Fäulniß der Säfte gelegt. Ausserdem schwächen sie sich durch unmässiges Theetrinken. Die Art aber, wie der Hr. v. B. eine jede Krankheit abhandelt, ist diese, daß er zuvörderst die Krankheit nach ihrem ganzen Verlauf, doch nur in Rücksicht auf den Einfluß der Würmer, nebst seiner Curmethode, beschreibt, und Anmerkungen und Beurtheilungen darüber anhängt, darauf mit seinem Abrisse fremde Schriften vergleicht, und zuletzt zu fernerer Bestätigung einige einzelne, besonders merkwürdige, und ausführlich verfassete Krankengeschichten mittheilet. -- Mit dem fäulichten Fieber wird der Anfang gemacht, wobey, so wie auch bey dem folgenden Uebel, wir uns, um Proben der Beobachtungsgabe und des Heilverfahrens des Herrn v. B. zu geben, länger, als bey den

andern aufhalten wollen. Er unterscheidet sorgfältig den Austritt der sich selbst überlassenen Krankheit von der Abweichung, die eine ungeschickte Heilart veranlasst hat. Das Fieber war selten regelmässig. Auf die Kälte folgte eine bald trockene, bald in Schweiß ausbrechende Hitze. Der Schweiß war doch selten critisch, sondern mehrentheils nachtheilig. Die fast unerträglichen Kopfschmerzen griffen vorzüglich die Gegend über der Augenhöle, an der Wurzel der Nase, und die Theile neben der Stirn an. Bey einigen erweiterte sich der Augenstern merklich, hiemit vereinigten sich heftige Schmerzen in den Lenden und Gliedern, oder an einem Theil der Brust oder des Unterleibes, und eine starke Beängstigung, worauf früher oder später faulichte Durchfälle erfolgten. Der Puls war bald hart, bald schwach, die Zunge anfänglich gesund, hernach aber trocken, unrein, schwarz und ritzig. Aus dem Harn ließ sich nichts schliessen. Der Hals und die Gliedmassen waren steif, und die Hände und die Beugung des Knies von schwacher Empfindung (stupor). Gleich zu Anfang der Krankheit führte der Hr. V. ab, aber bey schon tobenden Unreinigkeiten lies er brechen. Bey einem mehr eingewurzelten Uebel nahm man der Fäulniß widerstehende Clystiere zu Hülfe. Das Getränke wurde mit Säuren, Salzen, Honig, gelinde abführenden und erquickenden Mitteln vermischt; woraus auch die verschiedenen Mixturen bestunden. So bald die Zunge schwarz wurde, schritt er zur Chinarinde, die nach den Umständen mit Rhabarber, arabischem Gummi und gebranntem Hirschhorn versetzt wurde. Und zuletzt verordnete er bittere und herzstärkende Mittel. In hartnäckigen Fällen richteten Clystiere aus Meerzwiebelhonig, Vitriolgeist, der Tinctur von Assa foetida und bittern Mitteln, das mehreste aus. Wider die Beängstigung erwiesen sich

die

die Mineralsäuren am würksamsten, und das beschwerliche Athemholen erleichterten Spanischfliegenpflaster offenbar. Die Aderlasse war aber schädlich. Dem gebrannten Hirschhorn giebt er mit dem Forest gleich grosse Lobsprüche wider die Würmer. Wegen der Verwechselung der fäulichten Fieber mit andern untersucht er ihre eigentliche Natur beydes nach den Meynungen der neuern und alten Aerzte. Die gallichten und catarrhalischen Wechselfieber hatten bisweilen gleich den schleichenden Fiebern einen sehr geringen Anfang, äusserten aber bald ihre Heftigkeit. Im Frühling war die Ueblichkeit und das Herzgespann mit einem ranzichten Aufstossen und einer starken Absonderung des Speichels sehr beschwerlich. Im Herbst erfolgte daher ein gallenähnliches und bisweilen grünspanähnliches Brechen. Dabey empfand der Kranke einen Schmerz im Unterleibe, der sich mit wässrigten und gallichten Stuhlgängen und Entledigungen von Würmern endigte. Andere Beschwerden waren heftige Beängstigungen, vergebliche Neigung zum Brechen, Unreinigkeit der Zunge, und Schwämmchen im Mund und dem Schlunde, der Harn war citronfärbig, und lies bald einen Bodensatz fallen, der Puls nachlassend und unordentlich; zulezt brach ein häufiger Schweiß aus. War ein Schnupfen dabey: so verband sich eine Schlafsucht damit. Die Wechselfieber waren gröstentheils Tertianfieber, zum Theil auch Quartanfieber, bey einigen unordentlich. Nachdem man den Antheil der Würmer erkannte, waren die gewöhnlichen Wurmmittel hinlänglich, wofern nicht besondere Zufälle eigene Sorgfalt erforderten. Von der Art war eine Anschwellung der Finger der Hand, oder eines andern Theils, die sich aber mit dem Fieber verlor. Ein Zufall, den schon Hippokrates angemerkt hat; denn unter dessen τὸ θηρίον versteht der Hr. V. die Würmer.

Diese Erscheinung hat er nicht blos von den Spuhlwürmern, sondern auch von den Ascariden beobachtet Andere merkwürdigere Zufälle, die verschiedentlich hinzukamen, waren eine Zusammenschnürung des Halses, die Schwämmchen, ein Blutfluß aus der Mutter, eine Bräune, eine Gelbsucht, Petechien, eine Verrückung des Verstandes u. s. w. welche er alle nicht so sehr der Hauptkrankheit, als den damit vereinigten Würmern zuschreibt. Rhabarber und Mittelsalze waren bey dieser Verderbung der Galle und schleimichten Beschaffenheit der Säfte von grossem Nutzen; denen man oft mit Vortheil den Baldrian hinzusetzte. War aber die Galle schärfer: so halfen besonders die Brechwurz, vegetabilische und mineralische Säuren und seifenartige Mittel. Bittere und Eisenmittel schickten sich zu Ende gut. — Von diesen Uebeln geht der Hr. V. zu den langsamen Wurmfiebern über. Bisweilen kam das Fieber schleichend, fast ohne merkliche Verschlimmerung, die aber doch in der Folge deutlicher wurde, und besonders des Abends eintrat, nahm bisweilen die Larve eines nachlassenden Fiebers an, und wurde bösartig, verband sich auch mit andern Uebeln, als der Drommelsucht, dem Wundwerden, der trockenen Schwindsucht, dem hypochondrischen und hysterischen Uebel, oder der Wassersucht der Haut. Schwangere Personen blieben eben so wenig frey davon, und wofern nicht die Würmer während der Schwangerschaft abgetrieben wurden, so artete es im Kindbette leicht in ein hitziges Fieber aus. Die Zufälle, die sich dabey ereigneten, sind zu mannigfaltig, als daß wir sie alle nachholen könten. Hr. v. B. gedenkt ihrer durch die zahlreichen einzelnen Krankengeschichten, worin er auch die Verschiedenheit der Mittel anzeigt. In der Drommelsucht mit Würmern hat ihm oft das saure Vitriolelixir, in ein Quecksilberdecoct eingetröpfelt,

tröpfelt, die beste Hülfe geleistet. Das Nasenbluten ist selten bey denen, die Würmer haben, critisch, kömmt aber doch wegen des Reizes der Würmer, der ein Reiben der Nase verursacht, nicht so selten vor. Bisweilen haben sie ein Blutspeyen und Blutflüsse aus der Mutter erweckt. So ist auch eine kurze Blindheit, und bey einem andern eine Unempfindlichkeit daraus entstanden, und nicht selten die von so wenigen angemerkten Zahnschmerzen. In der Hautwassersucht von Würmern vermochten harntreibende Mittel, ohne zugleich diese Gäste abzuführen, nichts. Bey keinem mit Würmern verbundenen Zufall erweitert sich der Augenstern so sehr als bey eben diesem. Verschiedene Hautkrankheiten, als der Grind des Kopfs, Bläsgen, die allmählich in den Brand übergegangen, Augenentzündungen mit höckerigter Fläche (Psorophthalmia), der Rothlauf sind aus eben der Quelle entsprungen. Hin und wieder sind Entzündungskrankheiten, als die Bräune, der Seitenstich, hinzugekommen. Bey Kindbetterinnen litte die Absonderung der Milch und die nöthige Reinigung durch die Würmer. Schwindsüchtige, die sich hiemit lange schleppen müssen, wurden besonders durch den spastischen Husten, den diese erwecken, sehr mitgenommen. Die Brustentzündungen mit Würmern sind bald einfach, bald mit einer gallichten oder fäulichten Verderbung verbunden, gewesen. Bisweilen versteckten sie sich auch unter der Gestalt eines Catarrhalfiebers. In dergleichen Brustkrankheiten muß man jederzeit auf die Reinigung der ersten Wege sehen. In einem besondern Abschnitt macht der Hr. V. eine Auswahl von einigen merkwürdigern, bey den Würmern vorkommenden Zufällen, die er zwar schon in den Krankheitsgeschichten erwähnet, ihm aber einer noch fernern Erklärung nöthig geschienen. Er bestimmt auch genauer die Wurmmittel nach Ver-

schiedenheit der Umstände, da die Würmer entweder in ihrem Nest noch eingeschlossen sind, oder frey herumkriechen, oder durch die Krankheit oder critische Veränderungen in Bewegung kommen, und zwar verhält es sich anders bey langsamen, und anders bey hitzigen Krankheiten. Der versäumten Aufmerksamkeit hierauf schreibt er es zu, daß von der specifiken Würkung der Wurmmittel so verschieden geurtheilt wird. Und noch mehr Sorgfalt erfordert die Vereinigung mit einer epidemischen Constitution. Das versüßte Quecksilber ist mehrentheils schädlich gewesen, und von wenigen Granen ist zweymahl ein heftiger Speichelfluß entstanden: so wie er überhaupt es für rathsam hält, es niemahls allein, sondern in Vermischung mit Purgiermitteln und Campher, zu geben. Auch hat er nicht viel Wirkung von dem Quecksilberdecoct und von öhlichten Dingen verspürt. In Fiebern sind wider beyde Uebel die mineralischen Säuren am kräftigsten gewesen, so wie das Vitriolelixir an mehrern Orten dieses Buchs sehr gepriesen wird. Dieses letztere macht er in der Eil aus Vitriolgeist, der Chinchina- und Zimmettinctur, welches in Entkräftungen vornehmlich sich schickte. Zum Abführen bediente er sich meistens eines Pulvers aus Polychrestsalz, Rhabarber und Baldrian; und rettet besonders die Wurmkraft des Rhabarbers. Den Meerzwiebelhonig konnten die Kranken innerlich nicht vertragen, wohl aber in Clystiren in Verbindung mit der Tinctur von der Assa foetida, dem Decoct aus der Fieberrinde und bittern Kräutern. Der Seitenstich von Würmern wich oft nach einer simplen Abführung. Und der Durchfall von ihnen erforderte nichts weiter als erdhafte Mittel mit Rhabarber oder Chinarinde versetzt. Er ist sonst kein Freund von heftigen Purgiermitteln. Uns wundert, daß Herrn Herrenschwand's Mittel noch immer als ein Arcanum an-

geschehen

gesehen wird, da er doch nur um Misbrauch zu verhüten, es für Unerfahrne geheim hält. Der Hr. V. lobt den Gebrauch, sogleich nach eingenommenem heftigen Purgiermittel eine Menge kaltes Wasser nachzutrinken. Wir wünschten den Erfinder dieser Heilart zu kennen. Der Hr. von Rosenstein bedient sich dessen mit Erfolg bey dem Bandwurm, und die Wirkungsart bey dem Spuhlwurm läßt sich durch die vom Hrn. V. beyläufig an einem Ort des Buchs angeführte Erfahrung, daß alle Spuhlwürmer, die lebendig abgegangen, sogleich in kaltem Wasser gestorben sind, erklären. Das Abtreiben derselben wird dadurch öfters erschweret, daß sie sich in den Hölen des Grimmdarms verstecken. Die Zufälle von den Würmern in den von den ersten Wegen entfernten Theilen, erläutert Hr. V. aus der Vertheilung des Intercostalnerven, und da auch die kleinsten Arterien ihre Nerven haben: so erkennt man den Grund der von den Würmern erweckten Röthe des Gesichts, der Rose, der Versetzungen nach dem Kopfe, der Unbeständigkeit des Pulses, des inflammatorischen Reizes gewisser Theile u. s. w. -- Des Hrn. V. Absicht ist zwar nicht gewesen, sich in die Naturgeschichte der Spuhlwürmer einzulassen, doch verlohnt es sich der Mühe anzumerken, daß er verschiedentlich von Kranken dergleichen Würmer mit heraushangenden darmähnlichen Theilen abgehen gesehen, und noch besser diese durch die Zerlegung mit dem Messer entdeckt hat. Durch das Vergrösserungsglas haben sie nach der ganzen Länge eine Menge länglicher Kugeln, die Eyern ähnlich gewesen, zu enthalten geschienen. Wäre des Hrn. V. Vermuthung richtig: so würde ihre zahlreiche Fortpflanzung um so viel deutlicher. Er hat auch wie Hr. Phelsum (Verhandeling over de Worme Tab V. pag. 163.) einen umgürtelten Spuhlwurm gesehen. Sollten diese Wahrnehmungen

gen nicht einen neuen Beweiß von der nahen Verwandschaft zwischen den Spuhl- und Regenwürmern geben?

## Nürnberg.

Montag hat A. 1769. abgedruckt: Niclaus van Kampen und Sohns Abhandlung von Zwiebelgewächsen, aus dem Französischen übersetzt. Octav auf 144 Seiten. Diese zwey Blumen-Liebhaber leben zu Haarlem. Sie vermischen ihre Erde aus zwey Sechsteln grauen Sandes, zwey Sechsteln Kühmists, einem Sechstel verfaulter Gerberlohe, und einem Sechstel gleichfalls verwesener Blätter. Sorgfältig begleiten unsre Verfasser die Zwiebeln vom Blühen bis wieder zur Blüthe. Wenn man die Zwiebeln aus der Erde genommen hat, so legt man sie in einen aus Erde aufgeworfenen Hügel, von dem das Wasser ablaufen kan, und bedeckt sie mit Erde, und läßt sie also etwa drey Wochen lang halb vergraben liegen. Man findet hier ihre Krankheiten, zumahl auch die Zirbelsucht und deren Cur. Die Verschiedenheit der Farben schreiben unsre Verf. auch dem Staube fremder Arten zu, und versichern, sie haben niemahls statt, wenn lauter Blumen von einer Farbe in einem Garten stehn. In den Saamen gehn freylich die seltenen Farben nicht über, und ein gelber Hyacinth hat Saamen gegeben, woraus kein einziger gelber Hyacinth entstanden ist. Auf diese Blume folget die Tulpe, der Ranunkel und die Anemone, und dann ein monatliches Verzeichniß der in jedem Monate blühenden Zieratblumen, mit ihren wunderlichen, schlecht französischen und verdorbenen lateinischen Nahmen, mit einigen Regeln über ihre Wartung, und einem Rahte, wie man frühzeitige Blumen erhalten solle.

Leipzig.

## Leipzig.

Langenheim hat A. 1768. in Octav auf 95. S. abgedruckt: David Wipacker de thermis Ribariensibus in Hungaria Liber sing. Die Grafschaft Sol hat sehr viele Gesundquellen, theils Sauerbrunnen, und theils warme Bäder. Bey Ribary ist die bekannte drey Klafter tiefe Grube, die einen tödtenden Dunst ausdüften soll. Es entspringt in derselben eine laulichte, dabey aber saure Quelle: Eigenschaften, die sonst sehr selten sich beysammen befinden. Unweit von eben dem Dorfe findet man andere sauer Wasser, und dann die warmen Quellen, die eigentlich der Vorwurf dieses Buchs sind. Ihre Wärme ist mäßig, und übertrift nicht 84 Fahrh. Grade; der Geschmack ist ebenfalls sauer und eisenhaft. Hr. W. hat eine grosse Anzahl Versuche vorgenommen, ihren chymischen Inhalt zu kennen; sie werden mit Violensyrup grün, geben mit dem Wasser, worin Gallåpfel eingebeizt worden sind, keine Schwärze u. s. f. Aus allen seinen Proben schließt Hr. W. endlich, es befinde sich in diesen warmen Wassern eine Eisen- oder eine Kalcherde, etwas flüchtigen Schwefels, ein Spatsalz, Eisenvitriol und Eisenerz, und ein flüchtiger saurer Geist. Das Verhältniß bestimmt er so, daß in einem Pfunde zwey Gran Ocker, vier Gran Kalcherde, ein Gran fettes schmierichten Wesens, zwey Gran Spatsalz, ein Gran Vitriol, und ein Gran Eisenerzt sich befinde.

## Paris.

Aus der Feder eines Mr. Capitaine ist A. 1769. eine vortreflich gezierte Uebersetzung eines der angenehmsten Werke des Herrn Zachariä mit dem Titel herausgekommen: Les quatre Parties du Jour. Eison hat die Kupfer gezeichnet, und Bacquoi gestochen.

In

In der Vorrede schreibt der ehrliche Uebersetzer die Verbesserung des Geschmacks der Deutschen lediglich dem Beyspiele der Franzosen zu, und vergißt, daß er selber die poetische Mahlerey als einen Vorzug der Deutschen erkennt, die man gewiß den Franzosen nicht hat absehn können. Wir wissen hingegen, wie grossen Antheil die englischen Urbilder an dem neuen Geschmacke der ersten deutschen Dichter gehabt haben, die es gewagt, sich vom Pfade der Weisen und Gryphius zu entfernen; und Hr. Z. verschweigt selber nicht, daß er den Tompson vor Augen gehabt hat. Daß der Uebersetzer die Schildereyen des Hrn. Verf. nicht, wie sonst von seinen Landesleuten wohl zu geschehn pflegt, willkührlich abgekürzt hat, erkennen wir mit Danke. Ist 153 Seiten in groß Octav stark.

## Wien.

Des Hrn. P. J. Nepomucen Cranzen Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunst ist A. 1768. beym Edlen von Trattnern in groß Octav auf 154 Seiten abgedruckt. Beym Mutterkuchen gedenkt Hr. C., die Blutgefässe der Bärmutter haben mit den Blutgefässen des Kuchens eine Verwandtschaft. Zwillinge haben zum öftern nur eine Nachgeburt. Ein schwaches Kind wird durch den Antrieb des mütterlichen Blutes oft wieder ermuntert, wenn man es unabgelöset läßt. Hr. C. hat auf eine bequeme Weise die vornehmsten Rähte und Warnungen mit einer besondern Schrift abdrucken lassen, auf daß sie mehr ins Gesicht fallen. Also verbietet er die Nachgeburt von einer Frau zu nehmen, ehe die Bärmutter sich genugsam zusammen gezogen hat. Beym Herausziehn des Kindes mit den Füssen muß man die Arme des Kindes allemahl parallel an die Brust bringen. Wenn der Muttermund schief steht, so

so soll man ihn nicht mit den eingebrachten Fingern zurecht zu bringen suchen, indem er leicht reissen würde. Alle Handgriffe sind übrigens kurz und practisch beschrieben.

## London.

The goodnatured Man ist ein Lustspiel des Hrn. Goldsmith, das A. 1768. bey Griffin auf 76 Octavs. abgedruckt ist. Der Hr. Verf. hat, nach der englischen Weise, verschiedene besondere sogenannte Characters aufgeführt. Der vornehmste ist ein allzumild Gesinnter, sonst geschickter und tugendhafter junger Mann. Er ist freygebiger, als es seine Umstände zulassen, allzu nachsehend gegen seine Bediente, allzuleichtgläubig gegen die Betrüger, und allzuromanisch geneigt, seinen eigenen Vortheil dem Nutzen von andern aufzuopfern. Ein andrer Character ist, was die Franzosen important nennen, ein Aufschneider, der sich den Anstand eines am Hofe vielgeltenden Mannes giebt, und hierin bis in die Carricatur geht. Noch ein andrer ist ein Mann, der allemahl das schlimmste fürchtet und glaubt, und lauter Erdbeben, Mordbrenner und Unglücke um sich sieht. Alle diese Fehler werden ziemlich gerecht bestraft, und das vorzügliche Gute des goodnatured Man endlich belohnt, nachdem er sich durch seine allzu allgemeine Güte in die grösste Verlegenheit gestürzt hat.

## Amsterdam

Oder vielmehr zu Paris bey le Jai ist A. 1768. in zwey Duodezbänden herausgekommen: Julien l'apostat ou voyage dans l'autre monde traduit de Fielding, traduit par le S. Kaufmann, Interprete juré du Chatelet. Fieldings Arbeit ist es wohl nicht; aber scheint doch von einem Engelländer her zu seyn,

da die meisten Beyspiele aus der englischen Geschichte hergenommen sind, auch Shakespear's Wortspiele, und die Zänkereyen über seine Rechtschreibung einem jeden, der kein Britte ist, allzu gleichgültig wären. Die Fabel ist gröstentheils wunderlich und unangenehm, etwas im Geschmacke der Giphantie. Die Geschichte der verschiedenen Auftritte, des allemahl zur Strafe in die irdische Welt zurückgeschickten Julians ist aber doch noch leidlich. Anna Bolyn hat wohl die Königin zu stürzen, die Künste nicht gebraucht, die ihr hier zugeschrieben werden. Die zugleich verliebte, und doch gewissenhafte Gemüthsart des Königes that alles.

## Dijon.

A. 1768. hat E. B. ein Ungenanntes Mitglied der Dionischen oeconomischen Societät, in groß Octav auf 135 Seiten herausgegeben: De principiis vegetationis & agriculturæ & de caussis triplicis culturæ in Burgundia. Der Verfasser ist noch jung und wir sehn keine Ursache, weswegen er wider die Gewohnheit seiner Landesleute eben lateinisch geschrieben hat. Seine Arbeit ist übrigens zusammen getragen, nur den Abschnitt ausgenommen, worin Burgund nach seinen Producten in verschiedene Gegenden getheilt und beschrieben wird. Die Fläche ist sehr fruchtbar, auch an Getreide, wenige nasse Landstriche ausgenommen. Die Gebürge sind kälter, und weniger fruchtbar, und erfodern ums andre Jahr ein Ruhjahr.

## Lemgo.

Die Meyersche Buchhandlung hat ein neues lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Handlexicon vom Hrn. Prof. Crichton in Frankfurt an d. Oder abdrucken lassen. gr. 8. in zween Theilen, 1769. Aeussere und innere Einrichtung ist so getroffen, daß es armen Studirenden dienlich seyn kan, so lange es ihnen darauf ankömmt, daß sie deutsche und lateinische Wörter und Redensarten gegen einander zu vertauschen wissen.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1769.


## Venedig.

Der zweyte Band von der Dactyliotheca Smithiana-Historiam glyptographiæ auct. A. Fr. Gorio exhibens 1767. Da Gori im Studium des Alterthums grau geworden ist, so ließ sich nach allem, was man aus dem Vasari, Vettori, Mariette, Giulianelli, von der Geschichte der Steinschneiderkunst und der berühmten Steinschneider weiß, immer noch etwas vollständigeres erwarten. Allein diese Erwartung fanden wir nur zum Theil erfüllt. Denn es sind eigentlich mehr Collectaneen zu einer solchen Geschichte; und diese Collectaneen fanden wir endlich, da wir nicht wußten, warum uns vieles so bekannt vorkam, bereits vom Giulianelli gebraucht, von welchem wir auch an einem Ort des Gori adversaria pro hist. glyptogr. in Handschrift angeführt se-

 hen.

ven. Alles ist unter fünf Theile gebracht. Die drey ersten betreffen die alten Künstler. I. Verzeichniß der Steinschneider, deren Nahmen auf den Steinen selbst vorkommen. Dieses Verzeichniß ist unsern Einsichten nach sehr unvollkommen. Wenigstens ließ es sich aus dem Stoschischen Kabinet und der Lippertschen Dactyliothek, imgleichen aus einigen andern Notitzen, um kein geringes vermehren. Zwey bis drey bisher unbekannte Steine mit Nahmen der Künstler kommen doch hier vor. Der wichtigste ist ein Discobolus, oder ein Athlet, welchen Gori beym Hrn. von Stosch gesehen hatte, mit einer Schrift, welche man ΓΗΛΙΟΥ las; G. fand, daß es ΓΝΑΙΟΥ hieß. (Also wäre ein Werk dieses grosen Künstlers, des Gnäus, mehr vorhanden, und doch führt Winkelmann in der Beschr. der Stosch. St. es nicht an; es müßte denn S. 458, 20 seyn; aber der Stein ist ein Hyacinth, wie er auch im Borioni angedeutet ist. Denn hier fanden wir No. 75. den Stein selbst, und sahen, daß es eben der ist, welcher in der Dactylioth. Lippert. Mill. II, 2, 464, aber ohne Schrift stehet.) II. Theil; ungewisse und offenbar falsche Nahmen von Künstlern. Auch dies Verzeichniß ließ sich noch um vieles vermehren. (Der Stein mit einem Amor und Schrift ΒΕΙΓΙΤΑΛΟΣ im Mus. Flor. T. II. t. 3. über welchen man sich den Kopf so sehr zerbricht, solte er nicht das Werk eines dummen Betrügers seyn, welcher den Valerio Bicentino griechisch andeuten wollte: ΒΕΙΓ (statt Vic.) ΙΤΑΛΟΣ (Italus). — III. Theil; Nahmen der Künstler aus alten Denkmälern und Schriftstellern erläutert. Bequemer wäre dies in den ersten eingeschaltet worden; es ist gleichwohl noch das beste Stück; nur vieles aus dem Columbario Liviæ und Noctibus Corythanis wiederholt, und zudem sind

fast

fast alle andre Künstler in Stein und Metall eingemischt: Aurifices, Caelatores, Vascularii, Lapidarii, Vitrarii, Crustarii s. w. S 46. wird die Inschrift beym Fabretti Scalptoris VCLARI sehr wohl als verkürzt statt Vas CLARI (Vascularii) erklärt. Vom bekannten farnesischen Crater und den Köpfen des Plato kommen S. 93. 99 einige feine Nachrichten vor, und S. 95. lernen wir, daß der schöne Stein mit dem Apoll und dem Scythen (s. Lipp. Dactyl. I, 1, 66.) alt ist — IV. Neue Künstler vom funfzehnten Jahrhundert bis in das achtzehnte. Sie fangen erst unter Lorenzo de Medici an. Von 18. Kapiteln handeln die ersten zwey von dem Aufkommen der Kunst unter der Familie de Medici; 3. und 4. von den Künstlern und Werken in Florentinischer mosaischer Arbeit (Opere di commesso); 5. und 6. von Crystallschneidern, Künstlern in Bernstein, Lapis Lazuli s. f. Die folgenden sechs von der Florentinischen Schule (der Nahme scheint uns bey den Steinschneidern nicht ganz bequem). Auch hier geht ein Kapitel ab für die Nahmen der Fürsten, welche Künstler und Kunstwerke geschätzt haben; ihre Zahl ist sehr gering. Einige gute Nachrichten kommen hier aus einem um 1597. geschriebenen, aber noch ungedruckten Werke des P. Fr. Augustino del Riccio de' Marmi, Gemme e Lapilli preziosi vor. Sonst haben wir wenig Neues gefunden. Die Künstleracademie, welche Lorenzo de Medici in seinen Gärten um 1468 (nicht 1458) anlegte, zog auch die ersten Steinschneider. Von Giov. delle Corniuole Stein mit des Savonarola Kopf sind einige Umstände mehr beygebracht; auch von des Domenico di Polo Carneole mit dem Kopf des Alessandro de Medici und zween andern Steinen. — Merkwürdig schien uns, daß schon Franz I. des Cosmus Sohn

viele Demanten hat schneiden lassen. Sein Trauring war ein sehr groser Demant mit fünf Feldern und eben so vielen Wappen. Noch acht andre gegrabene Demante beschreibt Gori, und er behauptet, daß die Florentiner noch vor den beyden Meyländern Clemente Birago und Jacopo da Trezzo, (richtiger da Treccio,) und ehe diese Kunst in Spanien in Ruf kam, in Demant geschnitten haben. — Wir übergehen die folgenden Künstler, von denen uns G. wenig Neues sagt. — Gius. Anton Torricelli, gest. 1719. hat viel gearbeitet, wie er selbst erzählt in einer Stelle, die aus einem Werke, das er über die geschnittenen Steine geschrieben hat, auch hier angeführt wird; und nach dieser Stelle zu urtheilen, muß dies Werk sehr verdienen, gedruckt zu werden; es müßte zur Kenntniß des Mechanischen der Kunst sehr nützlich seyn. Auch aus dieser Stelle erhellt zur Gnüge, daß bey weitem nicht alles mit dem Rädchen gearbeitet wird. (Schon Targioni Tozzetti in seinen Relaz. d'alc. Viaggi führt verschiedenes aus diesem Werk in Handschrift an) — Von des vorigen Sohne, Cajetan Torricelli, gest. 1752., auch von Franc. Ghinghi findet man mehr befriedigendes, das aber auch meist schon Giulianelli beygebracht hat. Der Edle Andreini und Stosch, nebst dem Seb. Bianchi, hatten den letztern gebildet. Er hat zwar mehr Wappen und Portraits, aber auch einige Copien nach alten Steinen verfertiget. Der grose Amethyst (hier sind achtzehn Pfund angegeben) mit dem Brustbild der Venus, der nach Dresden gekommen ist, war von ihm für den Card. Gualtieri verfertiget. Er lebte noch in den letztern Jahren zu Neapel. — Kayser Franz hat sich vom ganzen Florent. Museum durch die besten Mahler, unter Aufsicht des Grafen von Richecourt, Zeichnungen nach

Wien

Wien schicken lassen. -- Ludw. Siries erhält auch hier einen hohen Rang unter den neuern Künstlern. Er soll vor allen alten Künstlern den Ruhm voraus haben, daß er die Oberfläche des Steins sehr glatt hält (wir wissen nicht anders, als daß eben dies unter die Kennzeichen der besten alten Steine gerechnet wird) und daß er die Steine mit einem erhöhten Rande einfaßt. (Auch Lor. Masini Consideraz. sopra alc. Suppl. p. 54. und pref. p. X. giebt Siries diesen Vortheil in der Kunst). Seit 1747. hat er an hundert Steine geschnitten, von denen einige angeführt werden. (Doch man hat das Verzeichniß seiner Steine gedruckt) -- Felix Bernabe' ist des Ghinghi Schüler; er hat einige schöne Copien von Antiken verfertiget: Amor der die Psyche umarmt, den Scythen (gem. der Schleifer) Herkules mit der Jole u. a. -- Joseph Torricelli, Cajetans Sohn, giebt sich vorzüglich mit Cameen ab; er hat viel Umgang mit dem B. von Stosch gehabt, und verschiedenes nach Antiken copirt. Noch leben zu Florenz Stef. Passaglia, Franc Borghigiani, Lorenzo Maria und Ant. Phil. de Weber, Brüder, deren Vorfahren aus Schwaben nach Florenz gezogen waren, haben sich mehr mit Stempelschneiden und Goldschmidsarbeit abgegeben. -- Die Römische Schule nimmt ihren Anfang unter Leo X. (dann unter Clemens VII. Paul III. Jul. III.) wiewohl schon unter Paul II. und Julius II. einige Künstler zu Rom gelebt haben, und unter diesen Maria da Pescia. Von Michelino weiß auch G. mehr nicht als was beym Vasari steht. Von Aloys. Marmita, welcher viel Cameen verfertiget hat, stehen zween in Dactyl. Zanett. t. 25. und 75. Es folgt eine Reihe Künstler, welche schon aus Vasari und Vettori dem Nahmen nach (und meistens weiß man mehr nicht von ihnen)

bekannt sind. Auch von Flavio Sirlet und seinen beyden Söhnen kömmt wenig vor, was man nicht schon aus Vettori weiß. Sein Versuch in der Kunst war ein schöner Smaragd, auf welchem Clemens XI. gern sein Wappen gegraben haben wollte. Er verfertigte es blos mit der Demantspitze, (deren er sich überhaupt gern bediente, wie andre grose Meister, s. Giulianelli S. 144. Joannon di S. Laurent Diss. III. P. II.) Die drey Costanzi sind bekannt, auch ihr Nerokopf auf einem Demant. -- Der B. von Stosch sah zu Rom beym Prälat Leone Strozzi einen alten Demant mit der Wölfin, welche den R. und R. säugt -- Des Costanzi Nerokopf mit andern Demanten und Rubinen, 24 an der Zahl, ist in das Mediceische Museum gekommen. -- Von Domenico Landi, Girol. Rossi, Gottfried Graaft, Anton Pihler, sagt Vettori eben so viel. Giov. Pozzi hat mehr in Elfenbein gearbeitet -- In die Lombardische Schule sind die Mayländischen, Bolognesischen und Parmesanischen Steinschneider gesetzt; im jetzigen und vorigen Jahrhundert sind keine mehr bekannt, aber vorher die obengenannten Rossi und Carrioni, und schon im 15. Jahrhundert Domenico de Camei. Von Giov. da Castel Bolognese sagt G. wenig mehr, als Vasari. In der Smithischen Sammlung kamen oben zween seiner Werke vor N. 99. und 100. Von den übrigen, auch von den Künstlern aus der Venezianischen Schule, in welcher Valerio Vicentino, Nassari und Aless. Cesari vorkommen, fanden wir wenig neues. Auser Nic. Avanzi ist noch ein Giac. Avanzi gewesen. Vom erstern steht ein Alexander der G. in Dactyl Zanett. T. 2. Er und Galeazzo Mondella waren die Meister von Matteo del Nassaro. -- Alessandro Cesari (de Caesaribus) scheint den Nahmen von der Familie

Familie dieses Nahmens zu führen, die ihn hatte erziehen lassen. Er war kein Grieche, sondern ein Paduaner, und den Nahmen il Greco (Magister Gräcus) erhielt er von der griechischen Kunst. Giov. Cavini, der bekannte Nachahmer der alten Münzen, soll auch in Stein geschnitten haben. In Venedig lebt noch Giov. Maria Fabi, hier Fabris, welcher zu Wien bey Jacob Walder von Straßburg gelernt hat. (Man s. Masini Consideraz. p. 42.) Einige seiner Werke sind hier verzeichnet; Giac. Gasparini ist ein Crystallschneider zu Venedig. Lorenzo Masini wird gerühmt wegen seiner vielen Copien nach alten Steinen, und wegen seiner Eilfertigkeit im Arbeiten getadelt. Er soll ein gröser Rädchen erfunden haben, als gewöhnlich ist, mit welchem er in einer Stunde fertiget, was andre einen Tag über. (Masini hat es selbst beschrieben und gezeichnet in seinen Considerazioni sopra alc. supplem.) Von den französischen und deutschen Künstlern haben wir nicht einen einzigen, noch irgend einen neuern Umstand, aus Gori gelernt. Blos von Natters dreyjährigen Aufenthalt seit 1732. zu Florenz wird eines und das andre beygebracht. Franc. Ghingi (nicht Ringhi) war hier seinem Ruhm im Wege. Stoschen hat er viel zu danken; so wie Marcus Tuscher. G. redet von letztern mit vieler Bewunderung, und macht ihn in allen Theilen der Kunst gleich groß. Von seinen Arbeiten in Stein weiß er aber doch nur sein eigen Portrait in Carneol und in Beryll, und eine Minerva Salutifera nach dem Ottobonischen Stein des Aspasius, nur kleiner, anzuführen. Mehreres führt G. von seinen Kupferstichen an. Dagegen sind unsre deutsche Künstler, die im Mariette nicht stehen, auch hier übergangen: Hübner, J. Selmann aus Bamberg, Glett, Baweg ꝛc. Endlich bringt G. im letzten

letzten Kapitel die Nahmen und Notitzen einiger Künstler aus andern Nationen noch bey, über deren Richtigkeit man zum Theil erst weiter Nachforschung halten müste. Jacob Thron hat um 1556. das Wappen der Königin Marja von England in Demant geschnitten. G. führet auch den Juden auf, welcher unter dem vorletzten Könige von Preussen das Preußische Wappen auf einem Demant in Tavola geschnitten, 10,000 Rthlr. erhalten, und von der Arbeit blind geworden. Th. Simon hat zu Cromwells Zeiten gelebt, dessen Kopf er geschnitten, imgleichen den Kopf von Clarendon. Stosch besas Pasten von beiden. Er hat auch Münzstempel geschnitten. R. Oxe, ein Schweitzer, war Natters Lehrmeister. Aaron Wolf, ein Jude aus dem Magdeburgischen, ein Lehrling von Mich. Weiß in Dessau, hat sich viel in Italien, am meisten zu Neapel, nachher in Livorno aufgehalten, und zwar meist Wappen geschnitten, aber auch einige Antiken copirt. Stosch schützte ihn. -- Aus dem bisherigen muß man bereits bemerket haben, daß G. sein Verzeichniß berühmter Steinschneider gern bis auf jeden gemeinen Pitschierstecher ausgedehnt hätte, wodurch eine seltsame Mischung von Nahmen, und eine desto merklichere Unvollständigkeit hat entstehen müssen. Auch die Meister in Kirschkernschneiden sind bey ihm so wenig vergessen, als bey Marietten der Schäfer Pippo. -- Noch sind statt der Vignette einmal eine schöne goldene Münze mit dem Horatius Cocles, eine andre mit dem Brutus; ferner ein bronzner weiblicher Kopf, ein bronzner Stier, und zwey bronzne Statuen von Joh. Bologna, ein Mercur und ein Hercules, alle aus der Smithischen Sammlung, beygebracht.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 30. November 1769.


## Göttingen.

Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover hat der hiesigen Soc. der Wiss. seine fernere Bemerkungen des Kometen bis den 5. Nov. mitgetheilt, da er ihn neben dem Sterne fünfter Grösse h des Schlangenmanns gesehn. Hr. Torbern Bergmann, Prof. der Chemie zu Upsala, hat Hr. H. des Hrn. Erich Prosperins, Adjuncts der Mathem. zu Upsala, Beobachtungen mitgetheilt. Hr. Pr. hat ihn zuerst in der Nacht vom 28. bis 29. Aug zwischen $\lambda$ und $\mu$ des Stiers gesehen, ein wenig zur Rechten der Linie durch diese beyde Sterne. Er hat ferner seine Lagen gegen nahe Sterne durchs Micrometer bestimmt. Die hier mitgetheilten Beobachtungen gehen bis den 12. Sept., da der Komet um 4 Uhr 20 M. 38 S., 48′ 7½″ westlicher und 16′ 54″ nordlicher war, als der 27. Stern des Einhorns im Britischen Verzeichnisse.

 Mond-

Mondregenbogen sind sonst von einigen Naturforschern gar geläugnet worden, und noch immer hat man von ihnen wenig Bemerkungen, weil sie an sich selten sind, und zu einer Zeit entstehn, da sie von wenig Leuten können gesehen werden. In der Nacht zwischen dem 18. und 19. Jul. um Mitternacht, gleich nach einem Gewitter bey stiller Luft, da der Vollmond eben in Süden stand, sahe Hr. Hartmann gegen die Nordseite zween vollkommene Mondregenbogen, mit allen Farben, so deutlich als bey Sonnenscheine, nur mit schwächern Glanze, aber Grösse und Breite, wie die gewöhnlichen. Sie dauerten eine halbe Stunde. Der zweyte Regenbogen vom Mondenlichte, macht diese Nachricht noch merkwürdiger.

## Frankfurt und Leipzig.

Bey Dodsley und Comp. ist von Hrn. D. Schmids englischen Theater der zweyte Theil auf 1 Alph. 3 B. in 8. herausgekommen. Statt der Vorrede ist ein Schreiben Hr. S. an Hrn. von Sonnenfels, das vornehmlich etwas von Vanbrughs Leben enthält. Die Stücke sind: Drydens Cleopatra (All for Love) Vanbrughs aufgebrachte Ehefrau (the provok'd Wife) und Beaumonts und Fletchers Have a Wife and rule a Wife, nach Hr. S. Benennung: der beste Mann. Was Hr. S. für Ursachen hat, mit seinen Originalen so zu verfahren, wie er thut, ist beym ersten Theil angezeigt worden. Liesse sich seine Absicht, die an sich gut ist, nicht erreichen, wenn bey einer getreuen Uebersetzung, nur die Stellen, die Hr. S. jetzo wegläßt, mit anderer Schrift gedruckt würden? Dadurch könnte das englische Theater seine Benennung sicherer behaupten, Schauspielern eben so gut dienen als jetzo, und Lesern noch mehr. Warum ist in Vanbrughs Stücke, Cornet zur Lady, und Frau Fancy ihre Ausgeberin geworden? Im Originale heißt

heißt das affectirte Frauenzimmer Fancyful, und Cornet ist in dessen Diensten.

Bey Stettin 1769. 8. 6 Bogen: Theoretische Abhandlungen über die Malerey und Zeichnung, darinnen die Grundsätze zu Bildung eines guten Geschmacks in dieser Kunst leicht und deutlich vorgetragen werden. Ein Buch dieser Art fehlte uns noch, um einen Schwarm junger Schwätzer von der Kunst auszubrüten. Lange nicht haben wir uns durch einen vielversprechenden Titel so sehr getäuscht gesehen. Entweder triviale Sachen, mit einer vielbedeutenden Mine, in gespitzten Sätzen, vorgebracht; oder seichte Gedanken und Urtheile, mit dem entscheidenden sententiösen Ton eines witzelnden Franzosen, ohne alle Gründlichkeit und Genauigkeit der Begriffe und der Ausdrücke; dies war alles, was wir im Buch selbst haben finden können. Um die Einflüsse desselben zu vermindern, reden wir nachdrücklicher davon, als wir sonst zu thun geneigt sind. Einige gute Bemerkungen, die darinnen vorkommen, würden, mit Einfalt und Bescheidenheit ausgedrückt, allezeit willkommen gewesen seyn.

## Paris.

Der zweyte Theil der Ephemerides du Citoyen vom Jahre 1769. fängt auch bey einem historischen Verzeichniß der Bücher an, die in die Landöconomie einschlagen. Man rühmt darunter gar sehr die Philosophie rurale des Hrn. von Mirabeau, dem Herr Quesnai einige Hülfe dabey geleistet hat. Im Werke selber fährt Hr. M. fort, die Nothwendigkeit eines sogenannten Tableau œconomique zu zeigen, worin die Ausgaben und Einnahmen beym Landbaue berechnet werden, wovon jene theils auf einmahl vorgeschossen werden müssen, theils jährlich erfordert werden. Hernach unterscheidet man wieder die Eigenthümer, deren Ausgaben ungefehr die Hälfte der

Einnahmen sind, und zur Erhaltung der Arbeiter (Classe sterile) dienen müssen. Hierauf folget eine Unterredung zwischen einem verständigen Kriegsbedienten und einem Bürger von Rouen. Der letztere streitet für die Monopolien, die diese Stadt gegen die Provinz in Ansehung des Getreides ausübt, und noch neulich durch ansehnliche Strafen ausgeübt hat. Der Officier zeigt leicht, wie schädlich solche Monopolien sind. Unter den beurtheilten Büchern findet man auch wieder des Hrn. de St. Peravy Abhandlung über die schädlichen Folgen des Impot indirect (oder der nicht unmittelbar auf die Producten gelegten Auflagen). Da bey dem verwickelten Steuerwesen in Frankreich der Unterthan 695 Millionen Pf. aufbringen muß, beziehet der König zwar 300 Millionen, aber doch nur 116 auszugeben. Am Ende steht eine starke Vorstellung des Parlaments von Provence, wodurch es die Freyheit der Kornhandlung zu erhalten trachtet, und zwar einige Einschränkungen, aber von einer solchen Art vorschlägt, daß sie niemahls bewerkstelligt werden können. Man führt hierbey die angenehme Geschichte eines gütigen Herren, de Kergroadez an, dessen Bauren auf die Nachricht, ihr Herr wolle seine Güter verkaufen, sich entschlossen, lieber ihm 300,000 Pf. vorzuschiessen, als an Financiers verkauft zu werden. O ihr Könige, sagt der gerührte Verfasser, verkauft auch ihr uns nicht an Financiers. Ist 264 Seiten in Duodez stark.

## Leipzig.

Eisfeld hat mit vorgedrucktem Jahre 1769 den vierten Theil der übersetzten Schauspiele des unerschöpflichen Goldoni in Octav auf 397 S. abgedruckt. Wir haben unlängst eine scharfe Beurtheilung dieses Mannes gelesen, und finden hin und wieder an den Einheiten, zumahl des Ortes auszusetzen: aber den Ruhm

Ruhm muß man doch dem Manne lassen, daß er eine unzählbare Menge neuer fehlhafter Gemüthsarten abgeschildert hat, die auf dem Theater neu waren, und mehrentheils feiner und minder Carricaturen sind, als die Molierischen geitzigen, oder bürgerliche Junker, wobey die Unwahrscheinlichkeit oft aufs höchste getrieben wird. Aus dem Stolze des Adels, der eine eindringliche Bürgerfrau verhöhnet, aus den Klatschereyen zweyer Bedienten, aus den kleinen Zaubereyen zweyer eifersüchtiger und auffahrender Verliebten, hat Goldoni ganze Schauspiele erbaut, die wir, ob sie wohl etwas lang sind, dennoch mit Vergnügen gelesen haben. Die Uebersetzung ist überhaupt gar nicht übel gerathen.

Bey Müller ist A. 1769. in 8. auf 208 S. abgedruckt: Der kürzeste Weg zur Arzneykunst. Bald gerathen wir auf die Gedanken, dieses Buch seye schon etwas alt; denn wer wolte wohl heut zu Tage zur Botanik Frank's Flora francica, und zur Physiologie Boerhaave's Institutiones in 12. (von A. 1709) zur Materia medica Wedeln, zur Pharmacie Jüngken anrühmen. Voran geht eine Art eines Auszuges aus der Naturlehre, der Kräuterlehre, nebst einem Verzeichnisse der in der Arzneywissenschaft nach dem Geschmacke des Verf. brauchbarsten Arzneyen: dann auch der Arzneymittel aus dem Thierreiche und den Foßilien. Hierauf kömmt eben auch ein kurzer Auszug aus der Physiologie und Anatomie, wobey der Ungenannte räht, die Nahmen der Muskeln, als die ganz entsetzlich seyen, liegen zu lassen, bis man nichts mehr zu lernen hat. Ein Verzeichniß der Krankheiten kömmt hierauf, und das übrige von der ausübenden Arzneywissenschaft, auch aus der Chirurgie und Apothekerkunst, und die Chymie mit einer muthmaßlichen Geschichte, wie sie entstanden seye, und den chymischen Zeichen.

## London.

John Giles, ein Gärtner von Lewisham, hat in groß Octav auf 56 S. abdrucken lassen: Ananas or a treatise on the pineapple. Dieses kleine Werk, bey welchem wir keine Jahrzahl finden, ist ganz practisch: Die nöthigen Treibhäuser sind darin gezeichnet, und alle kleine Umstände der Wartung ausführlich angezeigt. Man zieht in Engelland die gemeine eyförmige Art von Ananas, vor und nächst ihr die zugespitzte von Montferrat, die man nicht so gewiß zu bestimmten Zeiten haben kann, und die feiner von Geschmacke ist. Die Fenster zum Treibhause läßt Hr. G. nicht in Glas legen, sondern die Scheiben bloß, wie die Dachziegel, auf einander ruhen. Die beste Erde ist diejenige, die aus einer Gemeinweide genommen wird. Hr. G. zieht sie allen Gemengen, in diesem und in andern Fällen vor. Die Wärme von 30 Graden über dem gemäßigten (vermuthlich 84 Fahr.) ist für fruchttragende Pflanzen gut; für zarte und saftige aber zu stark. Ein gewisses kleines Insect ist den ohnedem schwachen Ananas-Gewächsen schädlich, zumahl im Treibhause. Es ist am sichersten, die Gewächse nach des Hrn. G. Rähten frisch und in Kräften zu erhalten, und schwer sie zu reinigen. Wir übergehn den Melonen-Bau. Mit einer Kupferplatte.

## Zürich.

Die Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinzenach fürs Jahr 1768. sind ohne Nahmen eines Ortes auf 50 Octavseiten abgedruckt. Sie bestehn gröstentheils in einer Rede des vom Vorsitze abtretenden Hrn. Amtmanns Schinz. Er zeigt die Vortheile, die eine solche aus ganz Helvetien zusammentretende Gesellschaft dem Vaterlande verspricht. In der That sind die verschiedenen Republi-

ken

ken, aus denen der helvetische Bund besteht, von einander so abgesondert, daß sie fast keinen Umgang mit einander haben, und einander gar nicht kennen würden, wann nicht die jährlichen Landtage einige Bothschafter versammleten, die gemeinschaftliche Geschäfte mit einander zu besorgen. Die freywillige Versammlung zu Schinzenach, wo vertraute, mehrentheils gelehrte Freunde zusammenkommen, hat verschiedene Vorzüge, die jene Staatsversammlungen nicht haben. Man lernt die Staatsverfassung, die Gesetze, die Policey der andern helvetischen Staaten kennen. Das Licht, das bey dem einen aufgegangen ist, kann den andern zuweilen dienen u. s. f.

## Montpellier.

Sebastian J. Baptista Levialle de Masmorel, aus dem Limousin, hat A. 1768. den 8. Febr. vertheidigt, und bey Rogard auf 29 Quarts. abdrucken lassen: Diss. med. de aquis montis aurei. (in Auvergne) Die warmen Bäder haben von 35 bis 37 Grade Reaumurische Wärme, die fast 112 bis 116 Fahrenheitische Grade ausmachen. Laut einer sehr kurzen chymischen Auflösung riechen sie fast wie Steinöhl, haben eine Eisennoker und einen gesalznen Geschmack. Des Hrn. L. Anweisung zum Gebrauche ist von der sonst gewöhnlichen unterschieden. Er hängt eine Anzahl theils glücklicher, und theils auch unglücklicher Krankengeschichte an. Unter jenen sind verschiedene Beyspiele geheilter Schwindsüchtigen beträchtlich, wobey die Lunge vereitert war. Vornemlich aber führen wir das Maaß des im Bade eingesogenen Wassers an. Ungeachtet die Hitze den Schweiß befördert, so wird doch so viel vom Wasser in die Haut eingesogen, daß die Kranken um ein Pf. und auch drüber am Gewichte zunehmen.

## Amsterdam.

Herr J. Albrecht Schlosser hat A. 1768. auf seine

seine Unkosten, sehr ansehnlich, abdrucken lassen: Ep. ad Ferdinandum Dejean (einen von Batavia zurückkommenden Wundarzt) de lacerta Amboinensi. groß Quart auf 5 Bogen, mit einer doppelten Kupferplatte. Valentyn hat diese grosse und heßliche Eidexe nicht undeutlich beschrieben. Die Zeichnung aber ist, wie Hr. S. muthmasset, nach der Beschreibung in Holland erdichtet worden. Sie hat wie eine grosse Finne, oder einen häutigten Flügel, oben am Schwanze. Hier ist sie nach der Natur gezeichnet, und genau, doch ohne Zergliederung, beschrieben, sonst aber ein überaus scheußliches Thier.

Dieser geschickte Mann ist übrigens im letztverstrichenen Merzen mit Tode abgegangen, wodurch die Naturgeschichte einen sehr beträchtlichen Verlust erlitten hat.

## Kopenhagen.

Bey Rothe ist A. 1768. abgedruckt: Ferdinand Martini ein Dutzend Beobachtungen, welche das Hirn betreffen; Octav auf 45 Seit. So klein diese Schrift ist, so hat sie doch ihr Nützliches. Hr. M. braucht in der Nervenkrankheit, und in antispasmodischen Absichten gar sehr die Eckelcur, nehmlich die Ipecacuanha alle Stunden in kleinem Maasse wiederholt, so daß sie einen Eckel erweckt, ohne ein Brechen zu bewürken. Was er Erschütterungen des Hirns nennt, sind allerley innerliche Uebel, die ihren Sitz im Gehirne zu haben scheinen, auch daher entstandene Lähmungen, der geschwächte Verstand, endlich auch Hirnwunden, davon etliche sehr beträchtliche hier beschrieben werden, in welchen ein Theil des Gehirns verlohren gegangen, oder gar eine Kugel im Gehirne zugeheilt worden ist.

## Jena.

Am 6. Nov. ist der Hr. Geheimte Cammerrath und Prof. der Anatomie, Chirurgie und Botanik, Hr. Kaltschmid, an einem aufgegangenen Lungengeschwür verstorben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
144. Stück.
Den 2. December 1769.

## Göttingen.

Noch einiges von dem Kometen, vermuthlich das letzte, was man von ihm sagen kann, verdient hier eine Stelle. Man sahe ihn hier zuerst wieder den 5. Nov., da es bisher beständig trüb gewesen war. Er war bey schon starkem Mondenlichte übel zu finden, und man konnte ihn eben deswegen nicht mit nahen Sternen vergleichen. Es verhielt sich eben so die folgende Tage. Den 12. stand er im Rücken des Schlangenmanns, unweit des Sterns, den Doppelmaier p nennt. Den 16. verglich ihn Hr. Ljungberg, vermittelst des de la Hirischen Mikrometers mit einem Sterne, der siebenten Grösse, welcher unter Baiers β des Schlangenmannes stand. Am 19. befand er sich beynahe in einer geraden Linie mit Doppelmayers Z und Y an des Schlangenträgers linker Schulter, etwas weiter unter Y als dieses Sterns Entfernung von Z beträgt. Zwischen

 den

den Kometen und Y stand ein Stern der 7. Grösse, mit dem Hr. L. ihn unterschiedenemahl verglich. Dieser Sternchen Stellen müssen erst selbst auf die bekannten Arten bestimmt werden, alsdenn werden sich des Kometen Stellen aus dem beobachteten Unterschiede der Rectascension und Declination bestimmen lassen. Verlangt man nicht diese astronomische Schärfe, so wird der jedesmahlige Ort des Kometen aus den Angegebenen, ohngefehr auf Sterncharten zu bezeichnen seyn.

Der Hr. Commissarius Hartmann zu Hannover hat seine fleißig fortgesetzten Bemerkungen der Kön. Soc. der Wiss. übersandt. Da sie die Stellen des Kometen, so wie nur angezeigt worden ist, angeben, so bringen wir daraus nur bey, daß Hr. H. schon den 8. Nov. gegen acht Uhr, als es mit Regen aufgehört hatte, und die Gegend des Schlangenmanns klar zu sehen war, den Kometen mit blossen Augen nicht mehr hat sehen können, wohl aber noch durchs Teleskop. Nach ein Paar trüben Tagen war der 11. und 12 Nov. Abends zwar heiter, aber Hr. H. konnte ihn auch durchs Teleskop nicht mehr erblicken.

In der That gehörte, den Kometen die vorhin angezeigten Tage hier zu finden, ein sehr scharfes Gesicht. Da ein Teleskop bekanntermassen destoweniger faßt, je mehr es vergrössert, so ist begreiflich, daß man nur durch einen besonders glücklichen Zufall dadurch etwas findet, das man mit blossen Augen nicht wohl sieht. Vermuthlich war auch der blasse Komet vermittelst des Teleskops unerkenntlich, weil dadurch alle Sachen dunkler aussehen, als durch dioptrische Fernröhre. Hier bediente man sich, den Kometen, wenn man ihn nicht mit blossen Augen sahe, zu suchen, eines Fernrohrs mit zwey Augengläsern, wie Huygees angegeben hat, dieses faßt viel, deswegen es dienlich ist, teleskopische Fixsterne zu betrach-

betrachten, wenn man nichts weiter verlangt, als das Vergnügen, eine grosse Menge auf einmahl zu sehn. Für den Kometen ward es ohne einige Bedeckung des Objectivglases gebraucht.

## Berlin.

Ueber die vor einigen Jahren aufgegebene Preißfrage: Ob man Neigungen ausrotten könne, die von der Natur kommen, und welches die besten Mittel seyen, Neigungen zu stärken oder zu schwächen? sind vier deutsche und drey französische Abhandlungen auf Befehl der Akademie im Druck erschienen, im Haude und Spenerischen Verlage. Die deutschen Abhandlungen betragen zusammen 331 Seiten in 4. Den Preiß hat die Abhandlung des Hrn. L. Cochius, Hofpredigers in Potsdam, erhalten. Sie enthält vortrefliche praktische Lehren, und empfielt sich überhaupt durch Ordnung, Bündigkeit und verschiedene tiefsinnige Untersuchungen. Unterdessen wird man bald gewahr, daß die Hypothese der vorherbestimmten Harmonie einen gar zu starken Einfluß in die Speculation des V. gehabt hat. Daher wird vom Körper und den physischen Ursachen, die vermittelst des Körpers auf das Gemüth wirken, bey der Untersuchung über den Ursprung der Neigungen nur ganz kurz und wie im Vorbeygehn gehandelt. Aus der Einfachheit der Seele folgert er, nicht nur, wie viele andere, daß sie nur eine Grundkraft haben könne; sondern auch, daß sie leichter und sicherer zu durchforschen seyn müsse, als der Körper. Weil aber die Seele nur eine Grundkraft hätte: so müsse das innere Principium der Neigungen nur ein einfaches seyn. Der V. reducirt nemlich mit andern alles, was man dem Begehrungs-Vermögen zueignet, auf die Vorstellungskraft, sieht die Neigungen als Phaenomena an, die aus einer Menge von Empfindungen

entstehen, und glaubt, daß das innere und wirkende Principium vor ihnen allen (denn den Gegenständen, schreibt er nicht Wirkung, sondern nur Veranlassung zu) nichts anders wäre, als die Urkraft und der einzige Grundtrieb der Seele, der Trieb ihre Vorstellungen zu erweitern, deutlicher, lebhafter zu machen. (Man kennt wohl ohne unsere Anzeige den scharfsinnigen Philosophen, mit welchem der V. diese Grundgedanken gemein hat. Wir bemerken nur, daß auch eingeräumet, daß die Seele nur eine einzige Grundkraft habe, und die Folge doch noch nicht einleuchte, daß das innere Principium der Neigungen; oder die ursprüngliche Bestimmung der Seele, in welcher der Grund liegt, warum gewisse Vorstellungen oder Empfindungen unmittelbar ergötzend für sie sind, andere ihr zuwider, auch nur einfach seyn könne, oder mit andern Worten gesagt, daß es nicht mehrere Grundbestimmungen zu Neigungen in der Seele geben könne.) Wenn man nun fraget, woher es komme, daß wir einige Dinge, oder vielmehr die Vorstellungen von ihnen, wollen, andere verabscheuen: so antwortet der V. was unsern Trieb der Ausdehnung aufhält, oder unsern Zustand einschränket, ist nicht annehmlich. (Daß der angegebene Trieb unter der Bestimmung der menschlichen Natur sich mit befinde, daran ist kein Zweifel. Einige Neigungen, als das Wohlgefallen am Neuen, und an allem, was Regelmäßigkeit und Uebereinstimmung enthält, lassen sich sehr gut daraus herleiten. Und vermittelst dieser wieder viele andere. Aber ob bey allem dem dieser Trieb ein Grundtrieb und der einzige Grundtrieb; ob man die wirklichen, nicht bloß die den Begriffen nach möglichen Ursachen, oder höchstens nur die Partial-Ursachen der Neigungen angiebt, wenn man aus diesem Erweiterungstriebe alle andere Triebe und Neigungen synthetisch herleitet; ob man, ohne auf das

das Bekannte nichts erklärende: Wir wollen, was uns angenehm ist, oder was mit unserer Natur übereinstimmt, zurückzukommen, jedwede Lust und Unlust, jedwede Begierde und Verabscheuung, zumal diejenigen, die sich allernächst auf körperliche Zustände beziehen, auf eine genugthuende Weise, mit dieser Hypothese erklären könne; daran werden vielleicht noch viele mit uns zweifeln. So gut als man aus diesem sogenannten Ausdehnungstriebe viele andere erklären kann, so gut kann man ihn selbst aus andern Trieben herleiten; z. B. aus dem Verlangen nach dem, was uns ein Gefühl unserer Kräfte erwecket, und also vielleicht zuletzt, wenigstens auch mit, aus dem Bestreben nach dem, womit die Vorstellung des nützlichen, unmittelbarer oder mittelbarer Weise in der Seele einmal verknüpfet ist. Ueberhaupt aber haben wir gelernt, mißtrauisch gegen diese synthetische Erklärungsart zu seyn. Der Verf. hat in der Vorrede (S. 18) einen Fehler bemerket, den er vielleicht nicht genug vermieden hat). Die Erklärung, wie die Liebe zum Leben, dem Ausdehnungstriebe untergeordnet seyn könne, wird dem Verf. schwer (S. 32). Daß das Bewußtseyn unserer selbst nicht von aussen komme, (S. 31) daß wir uns keine Seele denken können, die keinen Ausdehnungstrieb hätte, (S. 34) daß bey allen Menschen die nemliche Natur, deren Kräfte nur den Graden nach unterschieden seyn können, (S. 35) daß es bey der Frage von angebohrnen und mitgebohrnen Neigungen überflüßig, weiter als bis auf die Geburt zurückzugehen; sind Sätze, wider die, auch in der Verbindung mit den übrigen, noch wohl manches erinnert werden könnte. Bey der Erklärung des Wohlgefallens am Neuen, desgleichen am Gewohnten, sagt der V. viel schönes. Völliger aber würde die Erklärung geworden seyn, wenn er auch hier nicht bloß allein an die Seele und ihren Ausdeh-

nungstrieb gedacht hätte. Was von S. 51 - 59 über die Natur der Empfindungen gesagt wird, ist tiefsinnig und reichhaltig. (Den Ursprung der Lebhaftigkeit der Empfindung scheint uns der Verf wieder zu anti-influxistisch zu erklären, auch selbst den Begrif von der Lebhaftigkeit nicht genau bestimmt zu haben. Die Stärke der Empfindung, die von der Menge zusammenfliessender Vorstellungen herkömmt, scheint nicht die eigentliche Lebhaftigkeit zu seyn. Sinnlich es zu machen, kann man sagen, beyde differirten, wie Bewegung mehrerer Fiebern, und stärkere Bewegung derselben.) Von den praktischen Anmerkungen geben wir keine Beyspiele. Wir haben schon vorhergesagt, daß dieser Theil der Abhandlung unsern ganzen Beyfall hat.

Wir kommen nunmehr zu den Abhandlungen, die das *accessit* erhalten haben. Die erste vom Hrn. M. Garve (S. 91 - 186) leitet den Unterschied der Neigungen hauptsächlich aus den unterschiedenen Fähigkeiten des Verstandes her; vermöge deren ein Mensch zu diesen oder jenen Vorstellungen aufgelegt, schnell und lebhaft zu denken im Stande ist, oder nicht. Schön ist besonders, was der V. über den Ursprung des Ehrgeitzes und die mancherley Arten desselben, desgleichen was er von der Neigung zum Spiele sagt. Kürzer zusammengezogen würde die Abhandlung für die meisten wohl angenehmer zu lesen seyn. Die zwote Abhandlung (S. 187 - 309) ist vom Herrn Christ. Meiners, einem gelehrten Bürger unserer Universität. Die Belesenheit, die sich darinne zeiget, und manche scharfsinnige Bemerkung, machen dem V. gewiß Ehre. Aber der Ton, in welchem er bisweilen tadelt, kann denen, die ihn lieben, wohl schwerlich gefallen. Die letzte der deutschen Abhandlungen hätten wir beynahe übersehen; so bescheiden verbirgt sie sich hinter den andern, gleichsam

als

als ein Anhang. Sie ist kurz; aber die Gedanken sind darinnen an einander gedrängt, und führen alle ohne Ausschweifung, so gerade als möglich, aufs Ziel. Der Verf. ist uns völlig unbekannt. Aber die Schrift zeigt ihn als einen Mann, der nicht erst bey dieser Gelegenheit sich in die Materie hineingedacht hat, dessen Meditation auch durch keine Hypothesen eingeschränket wird, und dessen Philosophie sich von Geschichts-Kenntniß nähret. Von der ersten französischen Abhandlung ist der Verfasser Hr. A. Hulshof, Prof. zu Amsterdam. Die vielen psychologischen Beobachtungen machen seine Schrift besonders schätzbar. Sonst ist der V. dem Hutchesonischen System zugethan. Seine Erklärungen über die unterschiedenen Neigungen gründet er hauptsächlich auch mit auf die ungleiche Stärke des vagen Enthusiasmus, wie er ihn nennt; welches im Grunde nichts anders zu seyn scheint, als was man sonst Lebhaftigkeit des Temperaments nennt. Die zwote französische Abhandlung reducirt die Frage der Akademie darauf: Ob man Neigungen, die von der ganzen Constitution des Nervensystems herkommen, oder nur solche, die von dem Zustande eines einzelnen Organs herkommen, ausrotten könne. Sie enthält verschiedene Ausschweifungen, und hat hier und da, sonderlich im Anfange und am Ende, einen Ton, den der deutsche Leser vielleicht französisch, aber schwerlich schön finden wird. Die letzte Abhandlung verräth einen Verf., der seinen Helvetius gut im Kopfe hat, und auch mit gewissen Erfahrungen, wie es scheint, hinlänglich versehen ist. Den Menschen stellt er so eigennützig vor, daß er sich sogar getraut zu sagen, der Mensch wäre von Natur mehr zum Undank als zur Erkenntlichkeit geneigt, und würde bloß dankbar, wenn er einsehen lernte, daß es für ihn nützlich. (Nach was für Mustern muß sich der V. seinen Begrif

von der menschlichen Natur gebildet haben. Der Mensch ist von Natur zur Liebe der Dankbarkeit geneigt. Vermöge der Selbstliebe und des Gesetzes von der Association der Ideen muß er ja Wohlgefallen haben an den Urhebern seines Glückes, an den Quellen seiner angenehmen Empfindungen. Daher beweisen auch die unvernünftigen Thiere Dankbarkeit. Thörichter Stolz und andere böse Eigenschaften, die aus dem Grundtriebe der menschlichen Natur nur zufälliger Weise entstehen, erzeugen den Undank.) Auch der Schluß der Abhandlung charakterisirt den Verfasser: Il faut reformer, heißt es, cette fausse politique, qui fait regarder du haut du trone avec indifference, ou avec mepris, les Philosophes, écarter des Cabinets des Rois, ces Courtisans hypocrites, qui en éloignent la lumiere & la verité. — So pflegen nur gewisse Philosophen zu peroriren.

## Paris.

Eloge de Corneille ist A. 1768. auf 42 Seit. in groß Octav abgedruckt. Noch haben wir kein so ausschweiffendes Lob gesehn. Der Dichter hat sein Jahrhundert gebildet. Ihm hat man die grossen Könige, die siegreichen Feldherren zu danken. Seine Bildsäule solte neben Ludwigs XIV. Bildsäule stehn. Wenn der Verfasser einen Menschen anbeten wolte, so würde es Corneille seyn, der den Menschen umgeschaffen hat. Die Philosophie, die Rechtsgelahrtheit, alle Künste sind durch ihn in die Höhe gestiegen. Gegen ihn verglichen, hat V. minder Genie, keine Tragödie hat noch einen Platz neben dem Horace oder dem Cinna besteigen können u. s. f.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
145. Stück.
Den 4. December 1769.

## Göttingen.

Die Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 4. des vorigen Monaths veranlassete eine Abhandlung des Hrn. Prof. **Murrays**, unter der Aufschrift: *Descriptio terrarum septemtrionalium saeculis IX, X & XI, ex idea Adami Bremensis, aliorumque scriptorum Germanicorum aestius aevi.* Die Absicht bey selbiger ist gewesen, die damaligen Kenntnisse der Deutschen von diesen Ländern, aus gleichzeitigen Schriftstellern, zu erforschen und eine ordentliche geographische und statistische Beschreibung derselben, nach diesen Nachrichten, zu verfassen. Mit der Zeit wird eine andere, aus den ältesten zuverlässigsten nordischen Schriftstellern, folgen. Hr. Prof. Schöning in Sorõe hat, in Ansehung der ältesten Erdbeschreibung vom Norden, etwas ähnliches geleistet. Da aber niemand aus dem

mittleren Zeitalter ausführlicher von den Nordlän-
dern gehandelt, als der Domherr Adam zu Bre-
men, sowohl in seiner so überschriebenen Kirchenhi-
storie, als auch dem ihr beygefügten Werkchen, *de situ
Daniæ, & reliquarum, quæ trans Daniam sunt,
regionum natura*; so sind die Anmerkungen dieses
Schriftstellers vornämlich zum Grunde gelegt, und
mit den Erzählungen von ältern oder gleichzeitigen
verglichen worden. Diese Achtung verdient er: da
seine Nachfolger ihn größtentheils nur ausgeschrieben
haben; und sein Werk, in vieler Absicht, eine Quelle
ist, aus welcher wir noch schöpfen müssen. Er zeigt
mehr Gelehrsamkeit und Prüfung, als man von sei-
nem Zeitalter erwarten sollte. Er hat die archivali-
schen Nachrichten seines Stifts vor sich gehabt; und
dabey die Fränkischen Annalen, uud andere Schrif-
ten fleißig zu Rathe gezogen. Auch beruft er sich
zum öftern auf die mündlichen Erzählungen des Dä-
nischen Königs Svend Estrithson, als eines großen
Kenners der Nordischen Geschichte. Dennoch ist
nicht zu leugnen, daß er eben in dieser Geschichte
ziemlich viele, und theils beträchtliche Fehler began-
gen, welche neuere Entdeckungen einsehen lassen.
Verschiedene davon möchten gleichwohl nicht so sehr
ihm selbst, als den nicht mit genugsamer Kritik her-
ausgegebenen Handschriften, zuzuschreiben seyn. We-
nigstens bezeugt Thomas Bartholin, eine ungleich
richtigere, in der Bibliothek der Universität zu Kopen-
hagen, gefunden zu haben; aus welcher er auch ein
Paar sehr verdorbene Stellen verbessert hat. Allein,
wenn auch manche von diesen Fehlern, wie offenbar,
ihm selbst beyzumessen sind: so ist er, als ein aus-
wärtiger Schriftsteller, und der sich in eine noch ganz
unbearbeitete, und verworrene Geschichte eingelas-
sen, noch wohl zu entschuldigen. Saxo hat viel mehr
Unrichtigkeiten. Und selbst die Isländischen Nach-
richten,

richten, die man jetzt für die zuverlässigsten annimmt, lassen sehr vieles im Dunkeln, und sind oft zweifelhaft. Im gegenwärtigen Falle, da man nicht sowohl auf die Geschichte, als die Erdbeschreibung, sieht, und bey dieser zur Hauptabsicht hat, sie gänzlich nach der Einsicht unserer Deutschen Schriftsteller von dem Zeitalter zu entwerfen, sind uns seine Nachrichten, auch wie sie beschaffen, schätzbar Es scheint aber unser Domherr, etwa ums Jahr 1080, geschrieben zu haben, wenigstens nach dem Tode des Kön. Svend Estrithson, der im Jahre 1076 gestorben. Nestor, der Urheber der Russischen Annalen, hat mit ihm zu einer Zeit gelebt. 1. Von der Ostsee überhaupt. Die Lateinische Benennung des Baltischen Meeres ist, nach dem Zeugnisse Adams, von einem einheimischen Ursprunge; und wahrscheinlich im noch vorhandenen Namen der beiden Belte übrig. Die Ableitung des Grotius vom Friesischen Belt, einem Einbruche des Meeres, ist der gewöhnlichen von Bälte, einem Gürtel, fast vorzuziehen. Den Anfang dieses großen Meerbusens setzt Adam, zwischen dem Jütischen Vorgebirge, und den gegenüber liegenden nordischen Klippen. Er hat keine Beschreibung davon, als beym Eginhard, gefunden; die sehr mangelhaft ist. Seine eigenen Kenntnisse von dem westlichen und südlichen Gestade, und den nähern Inseln, sind ziemlich richtig; von den nördlichen und östlichen Gegenden hingegen desto unvollkommener gewesen. Er ist sehr zweifelhaft, ob die Länge dieses Meeres schon erforschet worden; und führt Exempel an, die das Gegentheil bezeugen; doch auch andere Zeugnisse von Seefahrern, die bis nach Rußland gekommen wären. Curland und Esthland sind bey ihm Inseln. Da ungefähr, wo wir jetzt Finland wissen, welches er gar nicht gekannt hat, werden viele wilde Völker von ihm gezählet, von denen er irgend was gelesen, oder ge-

gehöret hat, unter andern auch Amazonen. Er schreibt auch von Ungeheuren in den Gegenden, wie sonst die Alten unbekannten Ländern dergleichen angedichtet haben. Zum Theil kömmt dieß daher, daß er auf den sonderbaren Gedanken gerathen, die Paludes Scythicæ und Maeoticæ bey Römischen Schriftstellern wären vielleicht dieß Meer. Manches aber ist auch wol aus Schiffererzählungen erwachsen. Vom Botnischen Meerbusen hat er gar nichts gewusst, und dafür das Riphäische Gebirge gesetzt, welches sich, östlich von Schweden, ganz gegen Norden, erstreckte. Auch vom Finnischen Meerbusen kann er sich keine rechte Vorstellungen gemacht haben. Das südliche Gestade bewohnten noch lauter Völker vom Slavischen Ursprung, fast bis an die Eyder, von denen die meisten noch Heiden waren. Und eine Menge Seeräuber streiften auf dem Meere überall herum. 2. Von Dänemark. Hievon ist die Beschreibung des Domherrn richtiger und vollständiger, als von dem übrigen Norden. Doch lässt es sich nicht mit Gewißheit sagen, ob er selbst weiter, als nach Schleswig, gekommen. Die erste Landschaft ist Jütland, wovon er sagt, daß es sich von der Eyder an erhöhe, bey selbiger am breitesten wäre, und hernach allmälig wie eine Zunge zuliefe. Hieraus möchte man schliessen, daß vielleicht die westlichen, jetzt von Friesen bewohnten, Inseln, wie die Tradition will, damals noch mit dem vesten Lande zusammen gehangen hätten; und hernach erst, durch Ueberschwemmungen des Meeres, entstanden wären, wie noch deutliche Spuren zu verrathen scheinen. In der Landesbeschreibung Schleswigs und Holsteins von Meyern und Dankwerthen sind sogar Charten über gedachte Verheerungen, die erst im 13 Säc. geschehen seyn sollen. Es ist aber wol kein Zweifel, daß Adam diese Inseln unter den weiterhin stehenden

Worten

Worten begriffen habe: "Es sind auch andere Inseln gegen Friesland und Dänemark; aber keine ist so merkwürdig, (als Heiligeland)." Die Jüten werden von ihm, wie wir sie noch finden, von einem Stamme mit den Dänen gehalten. Die Viten beym Beda sind keine andere: ihr Name ist wahrscheinlich nur verschrieben. **Ethelwerd**, ein gleichzeitiger Schriftsteller mit Adam, nennet sie **Giotos**. Sie deswegen aber für **Gothen** zu halten, wird etwas mehr erfordert. Jütland selbst wird von ihm größtentheils als ein rauhes und unbewohntes Land beschrieben. Wo aber ein Meerarm einträte, wären große Städte; nämlich **Sliaswig**, oder **Heithebu**, **Ripa**, **Arhusen**, **Alaburg**; welche anfänglich nur Häven gewesen, da sich aber immer mehr Anbauer hingezogen, Städte geworden. Beyläufig wird auch des, in der Mitte liegenden, **Wiborgs** von ihm gedacht. Die Benennung **Sliaswig**, oder **Sleswic**, ist, nach **Ethelwerds** Bemerkung, von den Sachsen, oder Angeln, **Heitheby**, oder **Haithaby**, aber von den Dänen: wie Oerter, wo zwey Nationen gränzen, oft zwey Namen zu erhalten pflegen. Doch scheinet der von Sliaswig älter, als von Heitheby, zu seyn. Beym **Regino** kömmt auch **Sliesdorff** vor. Hr. **Murray** lieferte eine kurze Geschichte dieser seiner Geburtsstadt in den ältesten Jahrhunderten. Adam berichtet, daß von dort nach Slavanien, Schweden, Semland, und Griechenland, wodurch Rußland zu verstehen, gehandelt worden. Von den **Angeln**, die vor alters in diesen Gegenden gewohnet, und vielleicht meist nach Britannien gegangen sind, ist hier nichts angemerkt. Aus der Nachricht aber von den Sachsen, die in der Kirchenhistorie unseres Schriftstellers vorkömmt, sieht man, daß er geglaubet, sie hätten am Rhein ihre Sitze gehabt, und wären von da nach Britannien gezogen. Eben so wenig gedenket er der **Cimbern**,

oder der Benennung von Chersonesus Cimbrica; vermuthlich, weil er in seinem kleinen Vorrathe von alten Schriftstellern nichts davon gefunden. Die Tradition hat also in Norden nichts von ihnen erhalten; und, was wir von ihnen wissen, ist ganz aus auswärtigen Schriftstellern geschöpfet. Auch über die Ankunft der Fresen, in den westlichen Theilen Süder-Jütlands, verbreitet unser Verf. kein Licht. Hingegen treffen wir bey ihm, und vornämlich bey ihm, die Nachricht von der Deutschen Markgravschaft jenseits der Eider, im 10 und 11 Säc., an; die doch von Dänischen Gelehrten sehr geschickt bestritten worden. Noch scheinen aber überwiegende Gründe sie zu bestätigen. Die anderen Jütischen Städte hatten gleichfalls eine ziemlich starke Schifffahrt. In dem nördlichsten Jütland waren, nach unserem Verf. drey Inseln, **Wendila, Morse, Thuit**: in denen man leicht die neuen Benennungen von **Wendsyssel, Mors**, und **Tye** erkennet. Die mittlere Insel ist noch. Die erste aber hängt mit der dritten, und diese wieder mit dem vesten Lande, durch schmale Erdengen, zusammen. Diese Anmerkung ist dem Hrn. Prof. Schöning günstig, der in ihnen die Alocias des Ptolemäus zu finden geglaubt hat. Den Strich von Schleswig, nach dem äussersten Jütland, nennt Adam *Stratam Ottonis*; und das Meer zwischen Wendsyssel und Norwegen, Ottinsund, von der berühmten Expedition, welche Kaiser Otto der Große bis dahin unternommen; die dennoch Dänische Geschichtschreiber zweifelhaft machen. Gewöhnlich aber pflegt man diese Benennung einem kleinen Sunde im **Lymfiord** zu geben, der auch auf Charten diesen Namen führt. Nächst Jütland beschreibt er die Insel Farria, (vielleicht Farröe: wenn nicht die nahe Insel Föhr oder gar die Färöer damit verwechselt worden), gegen den Ausfluß der Elbe, doch

ferne

ſtrus im Meere belegen; die ausserdem auch die Benennungen von Helligeland und Foſertsland führeten; von welchen nur die mittlere noch übrig. Er redet von ihr als einer beſonders merkwürdigen Inſel. Die Beſchreibung iſt auch ziemlich auf unſere Zeiten paſſend. Doch hat ſie ſeitdem, theils durch die See, theils ſonſt gelitten. Der Däniſchen Inſeln im Baltiſchen Meere zählet er überhaupt funfzehn, doch die drey obenbenannten Jütiſchen mitgerechnet. Auf der Inſel Finnis, Finne, (Fühnen) wäre Odanſe die Hauptſtadt. Umher lägen verſchiedene kleine Inſeln, die alle fruchtbar wären. Auf Seland, der gröſten unter den Däniſchen Inſeln, wäre die Königl. Reſidenz Roſchild. Des berufenen Lethra aber gedenket er gar nicht, wo der Sitz der älteſten heidniſchen Könige, und die vornehmſte Opferſtelle geweſen. Ditmar, Biſchof von Merſebrng, aus dem Anfange des Jahrhunderts, thut dennoch deſſelben Erwehnung; nennt es aber Lederun, und Seeland, Selon. Sonſt wird Seeland wegen ſeiner tapferen Einwohner und Fruchtbarkeit vom Adam gerühmet; die nördlichen Gegenden aber wären unbebauet. Auſſer dieſen beiden Inſeln werden noch von ihm genannt: Sampſe, (Samſö); Holmus (Bornholm), mit einem berühmten ſicheren Haven, aus dem insbeſondere nach Griechenland, oder Rußland, gehandelt würde; Moiland (Mön); Imbra (welches vermuthlich verſchrieben iſt. Denn Fimbria, oder Femern, kann es nicht ſeyn: weil dieß hernach unter den Slaviſchen Inſeln beſonders genannt wird); Falſtre, Laland. Die übrigen Namen kommen nicht vor. Die letzte Däniſche Landſchaft wäre Sconia (Schonen), welche, wegen ihres ſchönen Anblicks, dieſen Namen führete (eine zu bequeme Etymologie); reich an Früchten, an Waaren, an Kirchen. Es wären über 300 Kirchen darin: da Seeland nur die Hälfte,

und Fühnen den dritten Theil führe: Er nennt Schonen eine Insel; die doch, an einer Stelle, mit dem vesten Lande von Schweden zusammenhienge; wo aber ungeheure Waldungen und Felsen den Zugang gefährlich machten. Die Hauptstadt wäre Lundona, oder Lunda, wo viele Schätze angetroffen würden, welche die Seeräuber dahin brächten, die unter dem Schutze der Dänischen Könige stünden; und Wikingar, bey den Deutschen Ascomänner (von Asche, einer Art Schiffe), hiessen. Dalboia (Dalby) wäre eine Zeitlang, nebst Lund, ein bischöflicher Sitz gewesen. Bey Halsingeburg wäre die kürzeste Ueberfahrt. Egino, Bischof zu Dalby, hätte viele Heiden in der Gegend umher bekehrt; unter andern die Pleichaner, ein wildes Volk; welches ohne Zweifel die Bleckinger sind. Vergleicht man diese Benennungen mit denjenigen in den Periplis des Others und Wulfstans; die doch fast auf 200 Jahre älter sind: so findet man, daß bey letztern einige den heutigen schon näher kommen: entweder, weil sie selbst das Meer befahren haben; oder weil Adam die Namen, um ihnen ein Lateinisches Ansehen zu geben, verdrehet hat. Es hat aber auch sein alter Scholiast schon angemerket, daß er, wegen seines Oberdeutschen Dialects, verschiedene Benennungen, besonders Nomina propria, nicht richtig geschrieben hätte. Ganz Dänemark war damals, doch eigentlich erst seit Svend Estrichsons Zeiten, Christlich. Unser Domherr glaubt indessen an den Dänischen Gesetzen und Sitten noch vieles zu tadeln zu finden. Vornämlich bemerkt er eine gewisse Härte in ihrem Charakter, die sie sich zur Ehre schätzten; so, daß Thränen zu vergiessen, zu klagen, oder überhaupt ein weichmüthiges Herz zu zeigen, für etwas höchstunanständiges bey ihnen gehalten würde. — Eine zweyte Abhandlung wird die Beschreibung von Schweden, von Norwegen, vom Nordmeer, und den östlichen und südlichen Ländern der Ostsee, bis zur Weichsel, enthalten.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 7. December 1769.


## Göttingen.

Wir finden uns zu einer Vermehrung dieser Blätter genöthiget, weil es uns an dem Raum mangelt, alle die Bücher zu recensiren, von denen wir gern Nachricht geben wollten, und unsere Leser sie erwarten. Zum Theil haben wir manche Schriften wider unsern Willen unangezeigt, zum Theil die Recensionen zu alt werden lassen müssen, weil 156 Stücke, ungeachtet wir über unser Versprechen nicht selten ganze Bogen, statt halber, drucken ließen, zu wenig waren. Unser eigener Wunsch ist schon längstens gewesen, diesen Blättern etwas mehr Vollständigkeit zu geben, allein dazu war eine Vermehrung erfoderlich: jetzt scheint ein ansehnlicher Theil unserer Leser diese nicht blos zu erlauben, sondern auch zu wünschen. Sie soll also mit dem Jahr 1770 den Anfang nehmen, doch der-

 gestalt,

gestalt, daß sie keinem unserer Leser wider seinen Willen aufgedrungen wird: sondern ein jeder, wie es ihm selbst beliebt, entweder diese aus drey wöchentlichen Stücken bestehende Anzeigen allein fortsetzen, oder die Zugabe sich neben ihnen anschaffen kann.

Es soll daher vom 1 Jan. 1770 noch eine Zugabe zu diesen Anzeigen gedruckt werden, die alle Monathe 4 Stück, jedes zu einen halben Bogen, also jährlich 48 Stück, d. i. wenigstens 24 Bogen betragen wird. Für diese wird hier an Ort und Stelle 1 Gulden hiesigen Geldes bezahlet, und weil der Nahme Gulden in Deutschland so verschiedene Grössen bedeutet, setzen wir hinzu, daß der Hannöverische Gulden den vierten Theil eines Holländischen Ducatens ausmacht, und das Geld nach keiner andern Rechnung angenommen werden kann. Auch müssen wir wiederholen, daß künftig weder die Anzeigen selbst, und noch weniger diese Zugabe ohne Pränumeration verabfolget werden können, deren Einfoderung wir also dem hiesigen Postamte nicht zu verübeln bitten.

Wenn die Zugabe versandt wird, so verlangt das hiesige Königl. Postamt noch über dieses für die Mühe und Materialien der Couvertirung sechs gute Groschen für Ein Exemplar: wer aber mehrere Exemplare zusammen nimt, wie z. E. auswärtige Postämter thun, wird mit ihm darüber leicht übereinkommen, daß für eine gewisse Anzahl Exemplarien nur ein mäßiges Couvertirgeld genommen wird, dessen Bestimmung uns hier zu weitläufig werden würde.

Diejenigen unter unsern Lesern, denen beliebig ist, die Zugabe mit zu halten, werden ersucht, solches dem hiesigen Königl. Postamt, (als welchem die Verschickung der Zeitung allein überlassen ist), noch vor Ablauf des Jahrs 1769 zu melden, damit man sich in der Stärke der Auflage nach ihrer Anzahl

richten

richten könne, und zugleich die Pränumeration an das Postamt einzusenden.

## Zürich.

Von des Herrn Prof. Büttinghausen zu Heidelberg Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Litteratur, ist bey Orell, Geßner und Compagnie 1768 das zweyte und dritte Stück abgedruckt. (Das erste ist in unsern Anzeigen 1766 125 St. bereits angezeigt) Der Hr. Prof. fährt fort, einige rar gewordene Briefe und Urkunden zu sammeln und von alten seltnen Büchern und andren litterärischen Dingen Nachrichten zu liefern. Wir können nur einiges zur Probe beybringen. Das meiste gehört zur Kirchengeschichte der Pfalz und der Schweitz, und insonderheit zu den Religionsstreitigkeiten. Der Olympia Fulvia Morata Grabmal findet sich zu Heidelberg an der Peterskirche. And. Campanus, der in ihren Briefen vorkömmt, war von Schweinfurt gebürtig, und hielt sich zu Mosbach, nicht Mosburg, auf. Im Griechischen unterwieß sie Chilian Sinapius. Von Calvins verdeutschten Institut. ist eine Ausgabe, Heidelb. 1572. Fol. Eine kleine Schrift, 1627, 8. in Versen gedruckt, hat die Aufschrift: Lobspruch der tapfern und mannhaften Prättigauwern -- was Gott durch ihre Prügel gegen ihren Feyenden, den Spaniern, Italienern und Oesterreichischen gewürkt hat rc. -- Kleiner Nachtrag von den Schriften Marqv. Frehers. -- Von Wilh. Holders Schriften; von ihm ist auch der Mus exenteratus. -- Fernere Zusätze zu Mosers Pfälzischen Staatsrecht. -- Zwey Diplomen des R. Königs Ruprecht aus Originalien; voraus geht eine brauchbare Nachricht und Beurtheilung der bereits von andern gelieferten Diplomen dieses Königs. -- Ein nicht unbeträchtlicher Brief

von Thom. Erast an Abrah. Musculus. — Der Heilbronnische Abdruck vom Aelian de Natura Animant. ist kein andrer als der Baßler 1750. Noch einige Bücher, welche unter verschiednen Titelblättern gedruckt und doch von einerley Ausgabe sind, werden angeführt. Freylich giebt es deren gar viele. — Ein bisher ungedruckter Brief von Phil. Melanchthon an die Universität zu Heidelberg — Besondre Nachricht von der Heidelb. Disputation 1560. Chf. Ge. Ludwigs von Hannover Schreiben an die Schweitzercantons wegen der verlangten Vorbitte für die Reformirten in der Pfalz bey dem Utrechter Frieden. — Gesammelte Nachrichten vom bekannten Theologen J. Fr. Mieg. Liebhaber der Litterärgeschichte werden diese fleissige Sammlung gar wohl zu schätzen wissen.

## Im Oberrheinischen Kreise.

Unter diesem angeblichen Druckort erhalten wir auf drey Bogen: Sendschreiben eines Landpriesters im Nahmen verschiedener seiner Amtsbrüder an die sämmtlichen Herren Verfasser der deutschen gelehrten Zeitungen, Bibliotheken, Anzeigen ꝛc. ꝛc. Es ist eine ganz feine Satyre auf die in den benannten Schriften überhandnehmenden ausländischen oder sonderbar zusammengesetzten und neu gemachten Wörter, wo wir recht gute deutsche haben, die eben das sagen. Wir sind freilich nicht ganz ausgenommen, doch thun diese Landprediger des Oberrheinischen Kreises uns die Ehre, zu sagen, daß wir ihnen noch am verständlichsten sind. Wenn aber auch unsere Blätter nicht ganz von Tadel frey seyn möchten, so haben wir doch das Sendschreiben mit Vergnügen gelesen. Der Partheilichkeit derer, jenigen, die in der gelehrten Welt urtheilen wollen, wird auch mit ein Paar Worten gedacht, aber in der

Thal

That so sanft und bescheiden, daß jeder Kenner mehr dabey denkt, als der Landpriester sagt, und beynahe will, er hätte mehr sagen sollen. Gegen eine einzige Stelle, die nicht lächelnde Satyre, sondern im Ernst gemeint ist, haben wir auch im Ernst eine Einwendung. Sie steht S. 6. "Sollte nicht jemand „von ihnen, meine Herren, dazu bestellet seyn, alle „eingesandten Beurtheilungen, ehe sie zum Druck „befördert werden, mit einem kritischen Auge zu „übersehen, und wenigstens dafür zu sorgen, daß „durchgehends in allen Stücken ein reiner deutscher „Ausdruck, und eine natürliche allen Lesern verständ„liche Wendung unserer Sprache, (der man doch „gewiß keine Armuth vorwerfen kann,) angetroffen „werde? Diß könnte das Geschäfte einer einzigen „Person seyn.„ Wir glauben, eine solche Durchsicht möchten sich Anfänger, nicht aber Gelehrte gefallen lassen, und von denen will doch wol der Verf. am liebsten Recensionen lesen: die eine Person, die sie übernähme, würde man, und vielleicht mit Recht, für sehr hochmüthig halten; und wenn sie nicht in allen Wissenschaften hinlänglich bewandert wäre, so möchte oft bey der Uebersetzung des gemischten und bunten Deutschen in reines Deutsch der Sinn verfehlet werden. So wird wenigstens bey unsern Anzeigen gedacht, die daher nicht einmahl einerley Orthographie haben.

## London.

Unter der Anzeige dieses Orts ist in Holland ein zugleich in lateinischer und französischer Sprache sehr prächtig gedruckte Schrift ebenfals mit zwey Titelblättern herausgekommen, von denen der eine: De Primatû Romani pontificis; der andere: De la Primauté du Pape, heißt. Sie beträget in beyden Sprachen zusammen 207 Seiten in Grosquart. Der

ungenannte Verfasser ist ein Jansenist, und zwar, wie es scheinet, ein Mann, der in Frankreich lebet: wenigstens nennet er die Könige dieses Reichs nos Rois. Er glaubet, daß das Unglück, welches die Bulle Unigenitus gestiftet, nie aufhören würde, vielmehr immer sich verbreiten müsse, wenn man nicht dem Pabst geradezu sagete: er sey kein Oberherr der christlichen Kirche, und das Vorurtheil, daß er es sey, ganz ablegte. Zu diesem Zwek hat er sich die Mühe genommen, die ganze Streitigkeit über den auf dem Titelblat angezeigten Lehrsatz der römischen Kirche aufs neue zu untersuchen. Wahrscheinlich kan diese Schrift gewissen Leuten sehr nützlich seyn, wir müssen aber bekennen, daß wir gar nichts uns unbekanntes angetroffen. Nur das einzige ist uns als merkwürdig vorgekommen, daß der V. noch viel weiter gehet, als andere Jansenisten, und die Hauptsätze beynahe so ansiehet, wie sie die Protestanten ansehen. Das ist aber gewis, daß er die leztern gar nicht zu seinen Lehrern hat und in der Geschichte um beynahe 50 Jahr zurück ist. Er würde sonst in vielen Stücken noch besser schreiben; bey der Frage von der Anwesenheit des Apostels Peters zu Rom nicht blos den Tillemont (dieser ist auch ein Jansenist) widerlegen; über die Frage: warum die Alten den Petrum vor den Stifter der Kirche zu Rom ausgeben? es besser treffen, und über Babel in der ersten Epistel Petri mehr Gutes gesaget haben. Die beste Stelle in dem ganzen Buch nach unsern Einsichten ist p. 87. seqq. von dem Vorurtheil, daß die sogenannte Einheit der Kirche einen Pabst fordere, welche wir desto lieber empfehlen, da wir sehen, daß die neuesten Schriftsteller wider die Hoheit des Papstes, selbst Febroni, von diesem Vorurtheil nicht frey sind. Die gute Ordnung und grose Deutlichkeit des V. verdienet noch besonderes Lob, und die Schrift selbst Aufmerk-

merksamkeit, da sie unter den heftigen gelehrten Angriffen, welchen der römische Stuhl jetzt ausgesetzt ist, eine ganz andere Absicht hat, als blos die Rechte der Fürsten in Kirchensachen wieder herzustellen, und ihr Betragen zu vertheidigen.

## Altenburg.

Von des Hrn. Prof. Harles in Coburg gelehrtem Fleiße haben wir bereits mehrere Proben angeführt. Eine neue ist Demosthenis Oratio de Corona, quam & rec. Jo. Taylori, cum ejusdem & Wolfii, Marklandi, Palmerii, J. J. Reiskii suisque animadversionibus edidit Th. Chr. Harles. Bey Richtern, 1769. 8. 1 Alph. 16 B. Die erste Anlage war, wie der Hr. Prof. selbst berichtet, zu einem blosen Abdruck der Taylorischen Ausgabe zum Gebrauch in den Lehrstunden gemacht. Allein durch die rühmliche Gefälligkeit des Hrn. Prof. Reiske hat die Ausgabe einen ganz beträchtlichen Zuwachs erhalten, nämlich die abweichenden Lesarten aus zwey Augspurgischen und einer Bayerischen Handschrift, mit kritischen Bemerkungen und Erläuterungen von Hrn. Reisken selbst. Aus der Stäbelischen Ausgabe ist die Wolfische Uebersetzung beybehalten; der Hr. Prof. Harles hat aus einer Hervagischen Ausgabe die verschiedenen Lesarten beygefügt, zu dem ganzen kritischen Vorrath auch für Anfänger einige Wort- oder Sachenerklärungen hinzugesetzt, so daß nun die Ausgabe auch für diejenigen hinlänglich seyn kan, welche die Rede für sich durchstudiren wollen. Des Lysias Trauerrede wird der Hr. Prof. noch auf ähnliche Weise erklären.

## Königsberg.

Schon im vorigen Jahr ist von dem rühmlichst bekannten Werk des Hrn. D. Lilienthal der Dreyzehnte Theil herausgekommen. Wir hohlen diese Anzeige nur deswegen hier nach; um unsern Wunsch wegen der Fortsetzung zu äussern. Der Hr. Doktor will in dem

fol-

folgenden Theil den Rest von der Vertheidigung der biblischen Geschichte liefern und damit das ganze Werk endigen. Ungerne haben wir dieses gelesen; indem dadurch der Vollständigkeit des Werks, welches ohnehin das Einzige dieser Art ist, viel abgehen würde. Sehr angenehm würde es uns seyn, wenn der Hr. D. es sich gefallen liesse, nach dem, Theil 1, gemachten Plan, die Einwürfe gegen den Mangel der Allgemeinheit, den biblischen Styl, die Zeugnisse, womit die Göttlichkeit der Bibel dargethan wird, die Theopneustie, und unverfälschte Richtigkeit des biblischen Textes, auf gleiche Art abzuhandeln. Billige, der Sache kundige und mit der bisherigen Ausführung des Hrn B. bekannte Leser, werden es sich nicht herausnehmen, ihm ein Maaß von Bänden vorzuschreiben, worin er seine Materie zwingen soll.

## Leipzig, oder vielmehr Paris.

Jorry hat A. 1769. abgedruckt: Selim & Selima poëme imité de l'allemand suivi du reve d'un Musulman &c. groß Octav auf 64 S. mit einem sehr saubern Kupfer. Anstatt einer Vorrede findet man eine Idée de la Poësie allemande, worin von Hallern an einige neue deutsche Dichter angepriesen werden, doch daß der Verf. ihnen die Länge und Umständlichkeit der Mahlerey zur Last gelegt, Rousseau als ein Muster der Lyrischen Poesie gerühmt, der deutschen Dichter freundschaftliche Verträglichkeit über den Franzosen zum Muster vorgestellt wird, als die mit beständigen kleinen Fehden einander zu quälen trachten. Das Gedicht selbst ist von Hrn. Wieland nachgeahmt und beschreibt die Entzückung eines Verliebten, der blind gewesen ist, und nun zum erstenmahl seine Geliebte sieht. Die Poesie ist flüßig und angenehm. Aber der Reve d'un Musulman hat eine schädliche Absicht. Der V. räht die Gleichgültigkeit über das Aeussere der Religion, und über die Irrthümer eines herrschenden Glaubens an, und setzt die Tugend fast bloß in die Wollust.

Et dans le plaisir seul *cherche* la verité.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. Stück.

Den 9. December 1769.

## Göttingen.

Johann Lorenz von Mosheims vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten lateinischen Werken übersetzt, mit Zusätzen vermehrt und mit einer Vorrede Sr. Hochw. Herrn D. Christian Wilh. Franz Walchs von den Veränderungen des Studiums der Kirchenhistorie, herausgegeben von Johann August Christoph von Einem, Prediger zu Genthin und Roßdorf, ist zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 1 Alph. 7 Bogen, ohne 12 Bogen Zuschrift, Vorrede, und Vorbericht. Der mehrmals geäusserte Wunsch, unsers sel. Kanzlers Kirchenhistorie deutsch zu lesen, wird hier auf eine Art erfüllet, die sich von der gewöhnlichen Mode, Schriften verstorbener Gelehrten herauszugeben, zu ihrem Vortheil unterscheidet.

 Den

den akademischen Vortrag derselben aus sehr unzuverläßigen Nachschrifften der Zuhörer abdrucken zu lassen, würde bey Mosheim sehr wenig Nutzen gestiftet haben, der in mehr, als einem Werk bald die ganze Kirchenhistorie, bald sehr wichtige Theile abgehandelt, und in diesen gewis lieber gelesen werden wird, als in einem unsichern Collegio; diejenigen aber, welche ihn lateinisch nicht lesen können, würden wol eben so wenig ihren Zweck erreichet haben, da dieser von dem sel. Mann auf dem Katheder nicht in Betrachtung gezogen werden durfte. Herr von E. ist einen zwar viel beschwerlichern, aber gewis bessern Weg gegangen. Mosheims sämtliche zur Kirchenhistorie gehörigen Werke, von denen der gröste Theil lateinisch geschrieben worden, und unter diesen die Institutiones historiæ ecclesiasticæ, wie sie M. noch kurz vor seinem Tod vollständig herausgegeben, sind seine Quellen, aus denen er sowol die Erzehlungen der Begebenheiten, als ihre Ordnung genommen. Man findet also in diesem Buch das, was Mosheim wirklich vorgetragen, was er geprüfet, und was er bewiesen; allein nicht blos übersetzet, (denn solche Uebersetzungen lateinischer Schriften, die voll sind von scharfsinnigen Untersuchungen und nur Kenner der Sachen, selbst gelehrte Leser fordern, sind unter uns ganz überflüßig) sondern in eine populäre Kirchenhistorie verwandelt, die jedermann zu seinem Unterricht brauchen kan, ohne vor Belesenheit, vor Kritik, und dergleichen zu erschrecken. Um diesen Vortheil denen, welche gern nützliche Bücher lesen, zu vergrösern, hat Herr v. E. diejenigen Artikel, worinnen M. entweder zu wenig, oder wol nichts sagete, aus andern Schriften ergänzet, und dadurch dem Buch den Grad der Vollständigkeit verschaffet, welchen die Absicht erfordert. Einen ähnlichen Fleiß hat er auf die nach M. Tod bekanntgewordene Beob-

achtungen

achtungen gewendet. Dieser erste Theil fasset die beyden ersten Jahrhunderte in sich. Von der Ordnung reden wir nicht, da sie sich von dem Original nicht entfernet und eben so wenig wird es nöhtig seyn, von dem Inhalt hier Nachricht zu geben. Hr. D. W. Vorrede ist eine ziemlich weitläuftige Kritik der gelehrten Beschäftigungen um die Kirchenhistorie in den ältern und neuern Zeiten. Zuerst redet er von dem Zustand dieser Wissenschaft in den ältern Zeiten, und bemerket die dabey gewöhnlich gewesene Fehler und ihre Quellen, ohne den verdienten Männern, die sie bearbeitet, die Gerechtigkeit ihres Lobes zu versagen. In den neuern Zeiten findet er nicht allein ungemeine Bereicherungen und Erleichterungen; sondern auch grose Verbesserungen, welche ausführlich erzehlet und beurtheilet werden. Es ist aber hier nicht blos die Rede von Schriftstellern, sondern auch von den Wissenschaften, welche der Kirchenhistorie nützlich worden, wie z. E. die bürgerliche Geschichte, die Diplomatik, die Sprachkentnis, die philosophische Historie, und anderen günstigen Umständen. Einige Hauptschriftsteller, welche in der ganzen Wissenschaft eine Veränderung veranlasset, z. E. Arnold, Böhmer, u. a. werden genauer charakterisiret. Zuletzt werden noch Pia desideria, oder einige Fehler angezeiget, welchen noch abgeholfen werden muß.

## Warschau.

Nicht ohne Vergnügen bemerken wir, daß ein Geschmack an der Litteratur bey den Polen, wenigstens bey einem Theil der Nation, mehr verbreitet und befestiget seyn muß, als Ausländer glauben, da mitten unter den Unruhen eines bürgerlichen Krieges noch immer von Zeit zu Zeit einige Polnische Schriften erscheinen. Wir wollen gegenwärtig einige der neuesten nachholen, welche von Mich. Gröll 1769 verlegt

sind. Daß man nützliche Kenntnisse zu schätzen wisse, zeiget Sztuka Weglarska, die Art du Charbonnier vom Herrn du Hamel, in 4. 44 Seiten, sauber bey Breitkopf gedruckt; auf das Kupfer hat Herr Keyl viel Fleiß gewendet. Der Kronreferendarius, Graf Malachowsky, unterstützt aus seinen Mitteln diese Uebersetzung der Arts & Metiers. Die Papiermacherkunst wird zunächst folgen. Zona choruiaca, in 8. ist die kranke Frau von Herrn Gellert. Rozmowa filozofa z Dama o Wielości Swiatow, 8. sind des Fenelon Entretiens sur la pluralité des Mondes. Noch haben wir eine Rechnenkunst Arytmetyka czyli Nauka o Rachunkach, 8. und Geografia czyli czterech cześci świata Opisanie, in 8. in Händen; so, wie eine Geografia Polska das Kapitel von Polen aus Büschings Geographie ist. Letztere wird nach der neuesten Ausgabe ganz übersetzt. Prezent dla Dam sind die übersetzten Etrennes pour les Dames, und ihnen ist Obowiazki Damy chrześcianskiey entgegen gesetzt. Dieses scheint einen heftigen Eiferer zum Verfasser zu haben. Sehr sauber ist auch gedruckt der nach dem Französischen übersetzte Robinson Crusoe: Przypadki Robinsona Kruzoe, in zween Octavb. Noch sind in diesem Jahre folgende Uebersetzungen in das Polnische in Gröls Verlag veranstaltet worden: von d'Arnay Vie privée des Romains, von den Annales Romaines par Macquer, vom Abrégé chronologique de l'hist. de Pologne, vom Dictionnaire de la Fable par Mr. Chambré, auch von einigen Magazins der Frau von Beaumont; ferner von der Manon l'Escaut, und die Fortsetzung der Tausend und einen Nacht, 3. 4. und 5. Band. Nur noch vor zwölf Jahren erbot sich der Großkanzler Malachowsky, des jetzigen Kronreferendars Vater für jede gute polnische Uebersetzung zwanzig Ducaten zu zahlen, und damals noch

fand

findet sich fast niemand dazu. — Auch ein Original können wir anführen Sposoby latwy, das den Großfeldherrn von Litthauen, Graf Michael Oginsky, zum Verfasser hat, und den Feldbau betrift. — Ein klein Lustspiel: A qui mieux mieux, ou la Noce de Nicaise, vom Herrn Hofrath Dausoir, bestimmt, dem Grafen Moszynsky zu Ehren von einer Gesellschaft Freunde aufgeführt zu werden, ward einer Dame zu Ehren gedruckt, welche sich in ihrer Rolle besonders hervorgethan hatte. Rady przyiacielskie dane mlodemu Kawalerowi udaiacemu sie na swiat, als eine Uebersetzung von den Conseils d'un Ami à un jeune homme, qui entre dans le monde, mit dem Französischen zur Seite. Wichtiger ist kurzgefaßte Sammlung der Gesetze und Reichsverfassungen, welche an dem leztern auserordentlichen Reichstage zu Warschau festgesezt worden; mit dem Französischen zur Seite, in 8. Voraus geht der Traktat zwischen der Republik Pohlen und dem Russischen Reich, mit den beyden ausführlichen Separatartikeln: dem ersten von der freyen Religionsübung, und dem zweyten: von den Reichsgesetzen (in 24. Punkten), und von Staatssachen. Letzteres ist als ein kurzer Inbegrif des Polnischen Staatsrechts anzusehen, und enthält viel merkwürdiges.

## Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung ist auf 1½ Bogen in 8. herausgekommen: Lobschrift auf Gottfried Wilh. Freyherrn von Leibnitz; in der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgelesen, von Abrah. Gottf. Kästner. Hr. K. hat sich auf Leibnitzens philosophische und mathematische Verdienste eingeschränkt, über die Bedeutung der Sätze in der Monadologie, Gedanken geäusert, welche Metaphysiker prüfen mögen. Wegen des

Streits über die Rechnung des Unendlichen über sich folgendermassen erkläret: In einem Briefwechsel, den Newton mit Leibnitzen hatte, auf Veranlassung der Frage von Tangenten, Größten und Kleinsten u. d. gl. schickte Newton Leibnitzen ein Anagramma, dessen Buchstaben in Ordnung gebracht, ohngefähr den Verstand enthielten: Aus fliessenden Größen die Fluxionen zu finden, und umgekehrt. Diese Worte, konnte auch unversetzt niemand verstehen, der nicht wußte, was N. mit Fluxionen meynte. Leibnitz erwiederte dieses Anagramma, mit offenherziger Entdeckung seiner Methode, die von Newtons seiner nur in Worten und Zeichen abgieng. Dieß erzählt N. in einem Schol. Princ. L. II. Sect. II. Lemm. II. Hr. K. schließt hieraus, daß keiner seine Erfindung von dem andern gelernt habe, vergleicht hiebey Newtons anagrammatische Misgunst mit des Deutschen Offenherzigkeit, und die Vergleichung vollkommener zu machen, meldet er, daß N. in neueren Ausgaben, statt dieses Scholii eines gesetzt, wo L. gar nicht genannt ist, und das nur da steht, weil es eine leere Stelle ausfüllen muß, und rechnet dieses Verfahren N. mit zu den Proben, daß N. nur ein Mensch gewesen. Wer unzufrieden ist, daß Hr. K. so vom N. geredet hat, dem muß es wohl untadelhaft seyn, ein Geständniß, das man öffentlich gethan hat, zurückzunehmen. Daß Hr. K. übrigens N. mathematische Verdienste verehrt, möchte er wohl schon seit 1743. gezeigt haben, da er eine von N. schwersten analytischen Erfindungen, das Parallelogramm, von dem noch kein Beweis bekannt war, erläutert und bewiesen hat. Manche, denen Newton heilig und unverletzlich ist, würden wohl thun, wenn sie der Welt auch Proben gäben, daß sie keinem unbekannten Gotte opfern. Einen Umstand zu N. Rechtfertigung hätte Herr K. freylich noch anführen können. N. bereute

sehr,

sehr, daß er sich in diese Streitigkeit hatte von einigen seiner Verehrer ziehen lassen, von ganz mittelmäßigen Leuten, die durch Zank, und durch Zank in dem grosse Namen genannt wurden, ihre bisher wenig genannten Namen auch zum Vorschein bringen wollten.

## Stockholm.

*Swenske Anecdoter. Första, andra, tredje Delen* 1768. 8. 3 B. Dieß ist gleichfalls eine Sammlung von dem unverdrossenen Hrn. Gjörwell, deren Aufschrift schon zu reizen vermag. Doch ist die Benennung von Anecdoten hier in einer ausgedehnten Bedeutung genommen. Denn es werden darunter überhaupt allerley merkwürdige, und nicht sobekannte Nachrichten aus der ganzen Schwedischen Geschichte begriffen; von denen manche zwar, im eigentlichsten Verstande, keine Anecdoten seyn würden; die doch aber, in verschiedener Absicht, angezeichnet, und aufbehalten zu werden verdienen. Eine Haupteigenschaft dabey ist gewesen, daß sie, in einer gewissen scharfsinnigen Kürze, vorgetragen werden können. Der Herr Herausgeber hat sie nach und nach, aus Schriften aller Art, gedruckten und ungedruckten, gesammelt; und dabey zu einem besondern Augenmerk gehabt, das Schwedische Genie immer mehr kennen zu lernen. Wir treffen, in diesen Blättern, aus dem ganzen Umfange der Schwedischen Historie, zerstreuete Nachrichten an; sonderbare Begebenheiten, Schilderungen, alte Gebräuche, hervorgezogene Briefe von merkwürdigem Inhalt, Einfälle; mit einem Worte, die größte Mannigfaltigkeit. Auch die Satyre wird nicht gespart; die uns aber immer am wenigsten gefallen will. Wir müssen doch eine wirkliche Anecdote aus dieser Sammlung auszeichnen, welche für viele andere gelten kann. Man weis, was von dem Schusse,

durch

durch welchen der König Carl der XII, im Laufgraben vor Friedrichshall, sein Leben verlohren, von Anfang an, für Gerüchte gegangen. Jetzt hat man darüber folgende überaus merkwürdige Erläuterung. Den 12 Julii 1746, des Morgens um 5 Uhr, begaben sich der schon verstorbene Hr. Oberhofintendant, Baron Härlemann, und die beiden noch lebenden Herren Graven, von Höpken und Eckeblad, in das sogenannte Carolinische, oder Pfälzische Begräbniß, und liessen den Sarg des Königes öffnen. Sie fanden dessen Kopf in einer Hülle von weisser Leinewand, die mit aromatischen Kräutern angefüllet war. Darunter, und über dem Gesicht, lag ein Tuch ausgebreitet. Das Haupt selbst war blos; aber mit einem Lorberkranz umgeben. Die Haare waren ganz unverändert, von einer ganz hellbraunen Farbe, in der Länge eines kleinen Fingers, an beiden Seiten gerade aufgestrichen, der Scheitel und der obere Theil kahl. An der rechten Seite, gleich unter der Schläfe, fand sich eine Pflastermusche, welche so stark bevestiget war, daß man sie mit Mühe aufheben, und abziehen konnte. Man sah und fühlte darunter eine längliche Oeffnung, in die Quere, etwas gesenkt nach dem Hintertheile des Kopfes zu, sieben Linien lang, und zwey breit. Auf der linken Seite, unter einer Pflastermusche von gleicher Größe, war die ganze Schläfe weggerissen, und die äussersten Theile der Knochen so beschaffen, daß der Schuß nothwendig da heraus gegangen seyn muß. -- Das übrige interessirt uns weniger. Der Originalaufsatz hiervon befindet sich unter den Handschriften, welche der Baron Härlemann, nebst einer Sammlung von Zeichnungen und Büchern, der Königl. Bibliothek verehret hat. Auf die Art werden auch überall, bey diesen Schwedischen Merkwürdigkeiten, die Quellen sorgfältig angeführet; so, daß man keine Ursache hat, sie von einerley Wehrt mit den Französischen sogenannten Anecdoten zu halten.

# Göttingische Anzeigen
von
# gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 11. December 1769.


## Göttingen.

Bey Barmeiern ist auf 70 Octavs. herausgekommen: Versuch in vermischten Ausarbeitungen und Uebersetzungen, von S**. Den Anfang machen Betrachtungen über das Ohngefähr; aus ihnen ist folgendes eine Probe: Das gemeine Volk rechnet seinen Verlust dem Ohngefähr, dem Glück, dem Schicksaale zu, und glaubt sich darüber mit Rechte zu betrüben. Der Weltweise, sieht solche Begebenheiten als Wirkungen der allgemeinen Verbindung an, und weil sie geschehen sind, hält er es für unnütz, sich darüber zu betrüben. Der Christ erkennt die Hand der Vorsicht, die ihn zu seinem Besten schlägt, er sieht, daß er auch für das Leiden dem Herrn danken muß. Die menschliche Weisheit betäubt unsere Schmerzen, aber sie heilt dieselben nicht. Nur die Religion versüsset die bittern Stunden des Lebens;

der wahre Christ ist der einzige Weise, der auch im Unglück glücklich bleibt. Es folgen: Gedanken von der Glückseligkeit, die im Wohlthun besteht; von der Hofnung, Jacobs Traum, Wünsche, und ein Paar kleine poetische Aufsätze. Der Verfasser, Herr von Schreiber, der noch vor wenig Jahren hier studirt hat, ist schon verstorben. Diese kleine Sammlung macht seinem Geiste und seinem Herzen Ehre, und wird manchmahl Bedaurung seines frühzeitigen Verlustes erregen.

## Gotha.

Der hiesige Hofkalender oder Almanach de Gothe, ist deutsch und französisch für 1770. herausgekommen, und enthält auf 176 kleinen Octavs. eben so vielerley Lehrreiches und Nützliches als die vorigen Jahre. Das äuserliche ist, wie man es von dem Verleger erwarten kan, der der Schönheit seiner Bücher nichts ermangeln lässt. Am Ende jedes Artikels befinden sich Holzschnitte, die den beyden Deutschen, ihrem Zeichner und ihrem Verfertiger Ehre machen und vortheilhafte Erwartungen von ihnen veranlassen. Die zwölf Monathskupfer sind dasmahl Allegorien, nach eines Franzosen, Hrn. Gravelot Zeichnungen. Die erste: ein nackend Frauenzimmer gegen die Erde sehend, die Arme niederhängend, die flachen Hände vorwärts gekehrt, an beyden Brüsten Zäpfchen herabhängend, die gar nicht appetitlich aussehen, hinter ihr allerley Thiere und eine Landschaft. Nun rathe man, was das ist? Doch neben ihr steht das bekannte Naturbild der ägyptischen Griechen; so kann einem einfallen, daß er die Natur vor sich sieht, und das Wort steht auch darunter. Einem Deutschen möchte wohl nach seinem gesunden Verstande scheinen, als wäre das Naturbild schon selbst eine Allegorie, und also in einer

andern

andern Allegorie, was in der Heraldik Farbe auf Farbe ist. Vielleicht aber heißt diese Erfindung, so wie sie da steht: aus dem Aegyptischen ins Französische übersetzt. Zweytens: eine Person mit verhülltem Gesichte, noch einmahl so groß als ein Elephant bey ihr auf einem Grunde, sie bricht Früchte von einem Baume, verdollmetscht: Instinct. Drittens: ein geflügelter Junge, dem der Kopf brennt, hinten am Rücken fahren Stralen herunter, er gebärdet sich mit Händen und Gesichte sehr ängstlich, (wie bey seinen Umständen zu vermuthen ist), das ist Genie, unglücklich durch: Fähigkeit verdeutscht. Viertens: eine Riesin, deren Füsse gegen den Leib ungeheuer lang sind, schlägt einen Weinpfahl in die Erde, sieht hinter sich und wendet sich, als ob sie sich vor etwas daher fürchtete, zu ihren Füssen ein Aeffchen mit einer Reißfeder, ein Kopf (vermuthlich vom Aeffchen gezeichnet), eine Uhr, eine Buchdruckerform u. d. gl. ist Kunst. Achtens: ein Mann mit Waage und Elle in der Hand, neben ihm ein Paar Schmelztiegel. Nicht etwa ein Apotheker, der zugleich einen Ausschneidekram hätte, sondern: Jugement: eine Eigenschaft, die dem Erfinder dieser Bilder sehr gefehlt hat, sonst hätte er nicht die Tollkühnheit gehabt, zwölf Allegorien angeben zu wollen, da jemand, der versteht, was zu einer guten Allegorie gehört, stolz seyn würde, wenn ihm eine gerathen wäre; wenn man die Nahmen darunter liest, lässt sich allenfalls errathen, wie der Mann seine Bilder zusammen geträumet hat. Harsdörfer mahlt in seinen Gesprächspielen und sonst, manche Allegorien. Buno brachte das Corpus Juris und die Bibel, Winkelmann die Logik in Bilder. Jetzo sehen deutsche Gelehrte die Einfälle dieser ehrlichen Landsleute aus dem vorigen Jahrhunderte mit Lachen an, aber so schlecht sind sie selten, als dieses Zeug, das noch gute deutsche Künst-

ler haben in Kupfer stechen müssen, um deren Fleiß hiebey es wirklich Schade ist. Wie wenig zusammenhängend der Erfinder gedacht habe, zeigt gleich sein erstes Bild, das wäre allenfalls die Natur, die man sonst die Schöpfung nennt, aber hier, sollte es, wie die übrigen zeigen, die Natur in Beziehung auf die Wirkungen der Seele seyn, und davon kan das nackichte Mägdchen nichts anzeigen, es müßte denn Stupidität seyn sollen. Doch, zusammenhängend zu denken, was brauchen das die Deutschen, die alles Französische, nur weil es Französisch ist, bewundern? Ihre Wissenschaft ist die Wissenschaft, die unter diesen Bildern vorkömmt, mit einer Guirlande in der Hand, und auf der Encyclopädie stehend. Die deutsche Wissenschaft flicht was festeres als Blumenschnüre, ob sie gleich freylich manchmahl das französische Universallexicon mit Füßen treten möchte. Der Verleger hat bey den Kupfern der vorigen Calender einen bessern Geschmack gezeigt. Zum Unglück aber war es nur ein deutscher Geschmack. Den mögen die Deutschfranzosen nicht fein finden, aber sie müssen auch verstatten, über ihre Einfalt zu lachen.

## Hamburg und Bremen.

Vernünftiger und christlicher Unterricht in der Religion, für Jünglinge von reiferem Verstande und gesitteter Erziehung, zur Ueberzeugung und Glückseligkeit, entworfen von Samuel Christian Lappenberg, Diener des göttlichen Worts zu Lesum, im Herzogthum Bremen. 1769. 124 Octavseiten. Ein guter Katechismus ist in unsern Augen ein so wichtiges Buch, und der angezeigte in so vielen Stücken vorzüglich; daß wir es der Mühe werth achten, hievon etwas ausführlicher zu reden. Der Hr. Pastor L. theilet seinen Unterricht in zwey Theile; nämlich, Gründe der natürlichen Religion nebst der Ueberein-

stimmung

stimmung und weiteren Erörterung der heil. Schrift, und, Gründe der geoffenbarten christlichen Religion. Diese Ordnung kommt uns sehr unbequem vor, besonders zu diesem Zweck: Die Grenzen der Vernunft und Offenbarung lassen sich nicht genau bestimmen; und der Jüngling soll nicht, die Religion gleichsahm erfinden, sondern sie in der rechten Gestalt kennen lernen. In dem Unterricht selbst, haben wir ein Paar wichtige Defekte bemerkt. Der Beschreibung der göttlichen Vergeltung nach dem Tode (S. 104. f.) fehlet manches, was die Bibel davon lehret; und von dem Interimsstande der Verstorbenen ist überall gar nichts gesagt. — Hin und wieder sind auch, unbestimmte, der Misdeutung sehr unterworfene, und wo nicht irrige, so doch unerweisliche und zweifelhafte Sätze in den Unterricht gemenget; welche in einer Unterweisung für die Jugend mit vorzüglich grosser Sorgfalt vermieden werden müssen. Nach S. 26. strafet Gott Sünden mit Sünden; jeder Mensch hat ein von der Vernunft unabhängiges Gefül der Sittlichkeit, nach S. 35. Die Geschichte des Falls wird ausgeschmückt; S. 41. 42. der Verfürer schmeichelt der Eva mit Lobeserhebungen ihrer Schönheit u. s. w. Das Nieuwetytische Principium, welches den biblischen Verfassern alle die neuern Kenntnisse der Physic, Astronomie u. s. w. beileget, wird S. 63. unter die Beweisgründe für die Göttlichkeit der Schrift gestellet. Nach S. 76. waren die Erstgebohrnen nach dem Gesetze Mosis zum Tode bestimmt. Untersuchungen, (S. 82.) warum Gott die Menschen nicht anders als durch eine vertretende Genugthuung beglücken können, oder wollen? sind unsrer Meinung nach überflüssig, leiten zu allerlei unwahrscheinlichen Einfällen, welche oft nur dazu dienen, die Sachen selbst unwahrscheinlich zu machen, und stehen in einem Katechismus gar nicht an ihrem Ort. Sehr

Heilsam ist es, daß der Herr V. den Erläuterungs- und Beweisstellen aus der Bibel, zuweilen eine richtigere Uebersetzung und kurze Erklärung beigefüget: nur sind wir bei verschiedenen anderer Meinung. Z. E. S. 23., Math. 5, 48. S. 27., Exod. 4, 21. S. 39., Röm 6, 13. S. 66., Joh. 3, 16. S. 72., Ps. 49, 18. Unserem Ermessen nach sind ausser der schlechten Wahl der Beweisstellen, die Hauptmängel unserer Katechismorum: die äusserst unvollständige und magere Abhandlung des praktischen Theils der Religion und der blos spekulativische Vortrag der Glaubenslehren. Diese Mängel finden wir auch hier nicht gebessert. Der theoretische Theil nimmt 105, und der practische nur 18 Seiten ein. Auch vermissen wir die Anwendung eines jeden Stücks der Theorie, auf Trost und Tugend, welche selbst die Bibel davon macht; und wodurch jedem sogleich in die Augen leuchtet, daß die christliche Religion keinesweges blosse Spekulation, (wozu ihre Feinde sie bei aller Gelegenheit zu machen suchen) sondern durch und durch praktisch, dazu eingerichtet ist, gute und glückliche Menschen zu machen. Dies sind nun freilich, nach unsrer Einsicht, erhebliche Mängel dieses Unterrichts. Aber seine Vorzüge sind gewiß nicht weniger erheblich. Der gründliche faßliche Beweiß für die Göttlichkeit der christlichen Religion; die Erläuterung und Befestigung ihrer Lehren durch allgemein-faßliche Wahrheiten der Physik und Erfahrung; der simple und edle Vortrag; nebst der gründlichen Auswahl bei den Beweißstellen, machen dem V. und seinem Buch viel Ehre. Und überhaupt sind in diesem kleinen Werkchen so viel gründliche Kenntnisse angebracht; daß derjenige, welcher darüber lehren will, kein gemeiner Lehrer, sondern mit den besten Schriften der natürlichen Theologie und Auslegung bekannt seyn muß.

## Stokholm.

Die Bibliothekzeitungen des Herrn Gjörwell, deren wir sonst erwähnet, haben nicht völlig zwey Jahre gedauret. Er giebt aber dafür jetzt andere heraus, deren Plan eingeschränkter, und dadurch der Absicht von eigentlichen Zeitungen gemäßer scheint. Ihr Titel ist, "*Tidningar om Lärda Saker*;" und werden davon wöchentlich zwey Stück gedruckt. Es sind eben die, deren wir schon im 35 Stück der Anzeigen dieses Jahres, S. 332, gedacht haben. Der Bibliothek sollen dennoch eben sowohl die daraus entspringenden Vortheile zu statten kommen. Sehr uneigennützig! Nur sind die Stücke für den Umfang der Materie etwas zu klein. Zwey Blätter, ein jedes, oder ein halber Bogen in der Woche: was will das sagen? Man sieht wol, daß das Stockholmische Publicum so sehr mit Staatsneuigkeiten beschäfftiget ist, daß es an die Gelehrten fast gar nicht denken kann. Doch kommen, ausser diesen Zeitungen, noch andere, bey dem Hrn. Director Salvius, unter der Aufschrift, "Lärda Tidningar," heraus; die, in einem gleichen Gange, von 1745 an, fortgedauret haben, und ihre Verdienste besitzen. Sie sind aber auch nur von zwey Blättern; obgleich mit etwas grösseren Columnen, als unsere Anzeigen. Wir verwundern uns daher gar nicht, daß Hr. Gjörwell bisweilen die Geissel ziemlich nachdrücklich braucht: wenn es nur viel helfen wollte. Er hat jetzt wieder verschiedene geschickte Männer, an den Hauptorten des Reichs, zu Mitarbeitern; deren Namen auch in dem ersten Stücke genannt worden. Wir finden darunter auch den Hrn. Mag. Lidén, Amanuensis der Bibliothek zu Upsala, einen activen, und für die Litterärhistorie recht geschaffenen Gelehrten, der sich eine Zeitlang bey uns aufgehalten hat, und jetzt auf einer Reise durch die vornehmsten Staaten Europens

begriffen ist. Der Plan dieser Zeitungen ist mit wenigem folgender: Recensionen von einheimischen und auswärtigen Büchern: größere und kleinere: Verzeichnisse der neuesten Schwedischen Bücher, so vollständig als möglich: kurze Lebensbeschreibungen von auswärtigen Gelehrten, (Denn für die einheimischen ist eine besondere Schwedische Biographie bestimmt): kritische Beurtheilungen und Vertheidigungen: eingesandte kurze Aufsätze und Anmerkungen über allerley Gegenstände: gelehrte Neuigkeiten in zahlreicher Menge: Anzeigen zur Beförderung des Buchhandels. Ein in der That fruchtbarer Entwurf, den niemand tadeln wird. Nur dieß alles auf zwey Blättern, oder einem halben Bogen wöchentlich! — Doch, an dem Herrn Bibliothekar wird es gewiß nicht liegen, die Ausgabe zu verstärken. Wir haben die erhaltenen Stücke mit Vergnügen gelesen, und ermuntern den Hrn. Herausgeber, bey der jetzigen Einrichtung standhaft zu verbleiben.

## Berlin.

The Vicar of Wakefield, ist für August Mylius auf 298 Octavseit. abgedruckt worden. Die nöthigsten Worte sind accentuirt, welches sehr dienlich seyn kann, das Englische recht aussprechen zu lernen. Druckfehler sind ziemlich vermieden, welches der Recensent bezeugen kann, weil er dieses unterhaltende Mährchen, wo Hr. Burchell, bey aller Unwahrscheinlichkeit, doch eine sehr einnehmende Person ist, im Originale noch einmahl gelesen hat, nachdem er den Landpriester von Wakefield schon zweymahl gelesen hatte.

## Leipzig.

Bey Junius ist der zweyte Theil der Sammlung historischer Schilderungen und Anecdoten berühmter Männer in alphab. Ordnung a. d. Fr. übers. herausgekommen. 769 Octavs. Dieser Theil geht von F bis M, und enthält ebenfalls eine Menge Erzählungen und Nachrichten, die lehrreich belustigen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
149. Stück.
Den 14. December 1769.

## Göttingen.

Herr Friedr. Wilh. Weis, aus Göttingen, hat den Anfang seines Verzeichnisses der blüthenlosen Gewächse um Göttingen als eine Probschrift zu der am 7. October d. J. erhaltenen Doctorwürde auf 3 Bogen in Octavformat abdrucken lassen. Der eigentliche Titel ist: *Plantæ cryptogamicæ Floræ Gottingensis*. Aus der Einleitung erkennt man den Plan zu seiner ganzen Arbeit, und verschiedene Geschlechter aus der Classe der Algarum liefern so wie jene, Proben einer feinen Geschicklichkeit und eines rühmlichen Fleisses. Nur auf diese Bogen müssen wir uns also für jezt einschränken. Jeder Classe und jedem Geschlechte wird der Hr. Verf. den Character derselben vorsetzen. Die bisher nur mit einem Kunstwort bezeichneten Unterabtheilungen der grossen Geschlechter, als Lichen, Jungermannia, Hyp-

 num

num u. a., so wie auch die Benennungen der einzelnen Theile der Cryptogamisten wird er mit ihren besondern Erklärungen versehen, da die blossen Wörter Anfängern undeutlich sind. Nach Verschiedenheit des Alters und des Standorts leiden vorzüglich diese Gewächse grosse Veränderungen: und daher wird er auf den Einfluß solcher Umstände genau Acht geben, und es nicht blos bey der Beschreibung des Gewächses zu der Blühezeit bewenden lassen. Die Abänderungen werden ebenfalls angemerkt werden. Die angeführten Synonymen sind zahlreich, nebst welchen er auch die Abbildungen anzeigt. Der medicinische und ökonomische Nutzen wird kurz berührt werden. Er hat auch einen Versuch gemacht, seine Gewächse deutsch zu benennen, nehmlich so, daß er, um alle Irrung zu verhüten, den lateinischen Geschlechtsnamen, doch mit einer deutschen Endung, beybehält, die Gattung aber durch ein oder ein Paar Wörter, die sich auf eine Eigenschaft des Gewächses beziehen, ausdrückt. Z. E. Vlua intestinalis, Darmulve; Conferua glomerata, Büschelconferve; Chara vulgaris, gemeine stinkende Charz. Dieses sind die Hauptgesetze des Hrn. W. bey dieser Arbeit, welche er auch in den ausgetheilten Bogen genau befolgt hat. Der erste Abschnitt betrift die Schwämme, die er doch seinem Verzeichniß nicht einverleiben will, da sie nach den neuesten Beobachtungen zu den Thieren gehören, und der Mangel der Blüthen und wahren Saamen, ihr schneller Wachsthum und die Eigenschaft mit dem ersten Jahre auszusterben, ohne an dem vorigen Standort sich fortzupflanzen, ihre von den Gewächsen abweichende Natur anzeigen. Wir sind gleichwohl noch etwas zweifelhaft, ob die, nach Hrn. W. Bericht, von dem verstorbenen Herrn Prof. Botanices Büttner, der uns sonst schätzbar ist, zuerst im Jahr 1756 in verfaulten Schwämmen wahrgenommenen

nommenen Würmer wirklich einen Beweiß für die thierische Natur der Schwämme geben. Zeigen nicht vielmehr alle Umstände, zumahl die Verwandlung dieser Würmer in Fliegen (und nicht in Schwämme, so wie es bey den Beobachtungen des Hrn. Landdrost von Münchhausen geschehen) an, daß sie nur zu den Schwämmen, als einer ihnen bequemen Nahrung von aussen hingelocket worden sind, und also nur als ein fremder Theil des Schwammes anzusehen sind? Aber auch in dem Falle, daß diese Würmer ein wesentlicher Theil des Schwammes gewesen wären, bliebe noch immer dem Hrn. Landdrosten v. M. das Verdienst der Erfindung eigen, da der Hr. v. Linné in seiner 1767 ausgegebenen Streitschrift *Mundus inuisibilis*, S. 12. anmerkt, daß dieser erhabene Naturkenner schon 10 Jahr vorher ihm diese Entdeckung bekannt gemacht? Für diesmahl hat der Hr. V. nur die Gattungen aus dem Geschlecht der Byssus, der Conserva, der Ulva, der Tremella und der Chara beschrieben. Die mehresten vorangesetzten Namen sind des Hrn. v. Linné seine: doch weicht er verschiedentlich von demselben ab: daher auch manche blüthenlose Gewächse in ganz andere Geschlechter versetzt werden. So nennt er z. E. des Ritters Vlua granulata, Tremella globosa; dessen Conferua gelatinosa, Chara batrachosperma. Diese letztere hat er besonders umständlich beschrieben, und auch in Kupfer beydes in natürlicher Grösse und durchs Vergrösserungsglas abgebildet. Der aufmerksame Hr. V. scheint doch, in dem Geschlecht der Byssus, die beyden auf dem Harz (denn auch auf dessen Cryptogamisten läßt sich Hr. W. ein) befindlichen Gattungen, Byssus Jolithus an Steinen, und Byssus longissima tenerrima niuea (Hall. hist. st. helv. n. 2108.) in den dortigen Bergwerken, wie auch Byssus arborea barbata fulvi coloris (Dillen. Hist. musc. n. 19. p. 9.)

die der Recensent an verfaulten Balken gefunden, übersehen zu haben. Auch vermissen wir hier die Tremella iuniperina, wofern nicht etwa Hr. W. sie hinkünftig zu den Lichenibus gelatinosis, in welcher Eintheilung er ebenfalls Hrn. v. Linne, verläßt, hinrechnen wird. Die Byssus Flos aquae hält Hr. W. nur für Theile von verfaulten Pflanzen (die doch wenigstens in Schweden nicht diesen Ursprung zu haben scheint, woselbst sie besonders nach starkem Gewitterregen in den unter die Rinnen gesetzten sogar neuen Wasserbehältnissen, wohin keine verfaulte Pflanzen kommen können, gefunden wird; und zudem streitet der fadichte Bau damit). Die Tremella Auricula und purpurea siehet er als Schwämme an.

## St. Petersburg.

Der verdiente Verfasser der noch immer unübersetzten Orenburgischen Topographie, hat im J. 1767 bei der Akademie drucken lassen: *Opyt Kazanskoj Istorii* drewnich i frednich wreman, foczinen *Petrom Ryczkowym* &c. Versuch einer Kasanischen Geschichte alter und mittler Zeiten, verfaßt von Peter Rytschkov, Staatsrath, Correspondenten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, und Mitgliede der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg; 12 Bogen in 8, nebst $2\frac{1}{2}$ Bogen Register, und 1 Bogen Vorrede und Zuschrift an die Kaiserin. Unter den vielen Rußischen Annalen giebt es auch eine eigene Klasse, *Kazanskie Lětopisi*, Kasanische Jahrbücher, genannt, die die Geschichte des alten Kasanischen Königreichs beschreiben. Dieser eine Zeit lang unabhängige Staat war ein Zweig von Kaptschak, oder der grossen, oder goldenen Horde, (Ruß. *Orda*, Tatar. اوردو, das nach dem Meninski eigentlich ein Feldlager, nachher auch den Marketender-

der-Platz im Lager, und die Marketender selbst, bedeutet), die selbst nur ein Theil der von Dschinkis-Chan um das J. 1200 gestifteten ungeheuren Mogolisch-Tatarischen Monarchie war: und begriff die weiten Länder an der Kama, der Wolga, und dem Jaik unter sich, die nun zum Kasanischen, Astrachanischen, zum Theil auch Orenburgischen und Sibirischen Gouvernement, geschlagen sind. Diese große Horde fieng sich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts durch Batu-Chan, Dschinkis-Chans Enkel, an, und hörte unter Achmed auf, der von dem Rußischen Großfürsten Iwan Wasiljewicz überwunden, und im J. 1506 von seinen eigenen Leuten erschlagen ward, nachdem sie überhaupt 269 Jahre gestanden hatte. Von den Annalen dieses Kasanischen Staats, (der sich, so wie die Krim, Astrakan, Sibirien oder Turan, u. a. zu Ausgang des 14ten Jahrhunderts, bei Gelegenheit der Siege des großen Timurs, und der Unruhen, die sich nach des Toktamisch Tode erhoben, von Kaptschak losgerissen zu haben scheint: denn der wahre Anfang desselben ist aus den Rußischen Jahrbüchern unerfindlich), hat man in Rußland eine Menge Handschriften, die eben so corrumpirt und interpolirt sind, in wesentlichen und zufälligen Dingen eben so weit von einander abgehen, und folglich eine eben so feine und mühsame Kritik erfodern, wie die übrigen Rußischen Annalen (S. 66.) Doch scheinen sie alle nur Einen Hauptverfasser zu haben; nämlich einen dem Namen nach unbekannten Russen im 16ten Säculo, der als Gefangener nach Kasan gerieth, und 20 Jahre an dem Hofe des Sipgirej lebte, nach Eroberung der Stadt aber nach Rußland zurücke kam, und von dem Zaren Gnadenbezeugungen erhielt (S. 67). Hr. Kytschkov liefert hier einen kurzen Auszug aus diesen Annalen, nicht um seine Leser zu sättigen, sondern nur um sie begierig und aufmerksam

zu machen, und als einen Vorläufer einer vollständigeren Beschreibung des merkwürdigen Kasanischen Gouvernements, die er S. 2, und jeder Freund und Kenner der Geschichtkunde mit ihm, wünschet.

Das ganze Buch ist in 14 Kapitel verteilt. Kap. I. handelt von den alten Einwonern der heutigen Kasanischen Länder, S. 2 - 19. Hier sieht es noch sehr finster aus, doch ohne Schuld des fleißigen Hrn. V.: ihn haben blos seine schlechte Führer betrogen. Lyslov, der A. 1690 schrieb, der Ragusische Orbini, den Peter I. 1722 Rußisch drucken ließ, Baronius, u. a. dergl. haben keine Stimmen mehr bei Untersuchungen über das dunkle und verworrene Zeitalter der Völkerwanderungen: lieber hätten wir an ihrer Stelle die Namen Ducange, Peyssonel, Deguignes Herbelot ꝛc. gesehen. Nie haben Slaven an der Wolga gewohnt. Bulgaren wohnten da, aber die sind keine Slaven; noch weniger sind sie, wie Orbini fabelt, aus Skandinavien durch Pommern an das Kaspische Meer gezogen u. s. w. Ein Geschichtschreiber vom Jahr 1767 sollte dergleichen Säze entweder gar nicht mehr, oder etwa nur so anführen, wie sich ein Erwachsener der Thorheiten seiner Kindheit erinnert. Herodot wußte von diesen Gegenden ungemein wenig, und seine Nachfolger Strabo, Plinius ꝛc. noch weniger. Was die Bulgaren für ein Volk gewesen, ist noch zur Zeit ein Räthsel. Man sollte sie für Tataren halten: aber die fremde Sprache, die noch in der Moldau und Walachei lebt, und warscheinlich von ihnen abstammet, hat gar nichts Tatarisches. Die Stellen, die Herr Rytschkov S. 5 und 7 aus den Kasanischen Annalisten von ihnen anführt, sind aus den Byzantinern abgeschrieben, und wirklich brauchbar: nur möchten wir solche lieber von Hrn. Stritter vollständig und kritisch, als von diesen ungelerten Letopis-Schreibern

zerstückt und nachläßig, gesammelt haben. Carpin und Rubruquis sind gute Leute, und noch mehr Abulgasi; aber nur für ihr Zeitalter. Wir müssen uns also vors erste noch damit begnügen, daß die ältesten Bewoner der Ebenen an der Wolga nach Christi Geburt Bulgaren geheissen; daß solche im 5ten Jahrhundert an die Donau vorgerückt, und der heutigen Bulgarei den Namen gegeben; daß sich aber, dieser Auswanderung ungeachtet, immer noch ein Bulgarischer Staat an der Wolga erhalten habe, den bereits Wladimir der Große zu Ausgang des 10ten Jahrhunderts, und nachher verschiedene andre Russische Großfürsten, bekrieget; bis solcher endlich im 13ten Jahrhundert von den Tataren des Batu gänzlich zerstöret worden, und die Sprache und Nation der Wolgischen Bulgaren sich unter Tataren, der Donauischen aber unter Italienern und Slaven, fast gänzlich verloren hat. Kap. II. handelt von den Städten der alten Bulgaren und ihren noch vorhandenen Trümmern, S. 19-24, meist aus dem noch ungedruckten Tatisczev. Verschiedener andrer in ihren Ruinen liegenden Städte in hiesigen Gegenden, hat der Hr. V. in seiner Orenburgischen Topographie umständlichere Erwähnung gethan. Doch das wichtigste vermissen wir an beiden Stellen, die Trümmer von Brächimov, die jetzo noch Bolgari heissen. Peter I. ließ sie im Jahr 1722 untersuchen, und eine Menge noch vorhandener armenischer und tatarischer Grabschriften abschreiben. Die ältesten und meisten von den letztern waren vom Jahr der Hidschrah 623 (Chr. 1226), und folglich älter als Batu. Kap. III. von der Herrschaft der Tataren über diese Gegenden, S. 24-65. Nach dem Abulgasi fiel schon Ogus-Chan, der 400 Jahr vor Dschinkis-Chan gelebt haben soll, (in der That aber nur ein Tatarischer Othin zu seyn scheint), in diese Länder ein; die völ-

lige Niederlassung der Tataren aber in denselben geschah unter Batu, nach dem J. 1237. Hier ruckt der Hr. Staatsrath ein Verzeichniß und eine kurze Geschichte aller Beherrscher der grossen Horde aus der noch ungedruckten Scythischen Geschichte des Lyslov's ein, und vermehret sie mit Zusätzen aus seinen Kasanischen Annalen. Ihrer sind in allem 23, von Batu an bis Achmed. Die Tatarischen Namen sind von den Rußischen Annalisten grausam mishandelt, und manche gar unkenntlich worden. Unbarmherziger gehen unsre deutsche Schriftsteller nicht mit Rußischen Namen um. Hr. R. vergleicht damit S. 62 die Reihe dieser Chane, wie sie in dem französischen Abulgasi stehen. Kap. IV. vom Ursprung der Stadt Kasan, S. 66-74. Sie wurde von den Tataren um das J. 1250, vielleicht unter Batu schon, der noch andre Städte an der Wolga anlegte, als eine Gränzfestung erbaut, um das ihnen zinsbar gewordene Rußland von dar aus in der Untertänigkeit zu erhalten. Ihr Name, den sie vermutlich von dem Flusse *Kazanka* hat, kommt zuerst beim J. 1376 in den Jahrbüchern der Russen vor: (denn daß man, nach S. 71, schon beim Jahre 1162 *Bolgary ishe nariczutsä Kazancy* findet, scheint eine bloße Prolepsis jüngerer Annalisten zu seyn). — Kap V-XII. erzält die Kriege der Russen mit den Kasanern, vom J. 1376 an, da sie sich zuerst dem siegreichen Großfürsten Dimitri Iwanowicz Donskoj unterwerfen mußten, bis auf die gänzliche Zerstörung dieses Königreichs im J. 1552, S. 75-166. A. 1445 war der Großfürst Wasilij Wasiljewicz der Blinde ein Gefangener zu Kasan, am Hofe des Chans Mamotak, (von dem ihn das J. darauf die Strogonoven auslößten, Samml. Ruß. Gesch. VI. S. 214). A. 1447 eroberten die Russen die Stadt, griffen den Chan, und schickten ihn nach Wologda, wo er starb:

sein

sein Bruder ward ein Christ, und des Großfürsten Tochtermann. (Diß soll nach S. 85 der Großfürst Iwan Wasiljew. gethan haben, der gleichwol nach S. 83 erst 1472 auf den Thron kam. Dergleichen chronologische Widersprüche kommen unten noch merere vor, einige hat der Hr. Verf. selbst gemerkt, S. 96. 100. Auch wird nachher von einem Chan Schich-Alej, auch einem Sipgirej, gesprochen, als wenn es Ein Mann wäre: allein so müßten beide über 100 Jahr alt geworden seyn; und schon aus dem Deguignes erhellet, daß verschiedene Chane, die nur einerlei Namen führten, verstanden werden müßen). Der neue Chan Magmetelin, (Mohämmed Amin), den der Großfürst eingesetzt hatte, spielte den 24 Jul. 1450, auf einem großen Markttag in Kasan, mit denen in seinem Gebiete befindlichen vielen Russen, eine Sicilianische Vesper, zog 20,000 Nagajer oder Krimische Tataren an sich, und belagerte Nieder-Novgorod, welche Stadt aber eine Partei Littauer retteten, die aus Feuerröhren, welche die Tataren damals noch nicht kannten, schossen. A. 1455 zogen 100,000 Russen gegen Kasan an. Magmetelin schlug sie zurück; aber als die Tataren ihr Siegesfest in Wolleben feierten, überraschten die Russen die Betrunkenen, und rochen sich: doch anstatt ihren Sieg zu verfolgen, und die Stadt einzunemen, thaten sie gerade, was die Tataren gethan hatten, und erlitten darüber von ihnen eine solche Niederlage, daß von 100,000 nur 7000 Mann nach Hause kamen. Gleichwol unterwarf sich Magmetelin kurz vor seinem Tode dem Rußischen Beherrscher, der nach ihm den Schich-Alej einsetzte. Dieser regierte 3 Jahr ruhig; allein seine Untertanen, die nicht von Rußland abhängen wollten, verjagten ihn, und nahmen den Sipgirei (*Sahib* oder *Safa kerai*), den Sohn des Krimischen Chans Mildigirej, zum Chan an; den die Russen A. 1468-1470

mit abwechselndem Glück bekriegten, ohne ihn überwältigen zu können. A. 1514 zogen 150,000 Russen zu Lande und auf der Wolga gegen die Kasaner. Die Land-Armee erschlug 42000 Tataren, jagte die übrigen in die Stadt, und ruckte bis an die Wolga vor. Hier erwartete sie das andere Heer, das ihnen auf diesem Flusse Proviant und Artillerie nachbringen sollte; allein die Czeremissen hatten sie gänzlich aufgerieben. A. 1530 floh Sipgirej in die Krim, und nur 14000 Menschen blieben in Kasan; anstatt diese Stadt einzunehmen, machte der bestochene Rußische Feldherr Frieden mit ihr, den der Großfürst nachher bestätigte, aber den Verräther in Eisen schlagen ließ. Wir müssen einige kleinere Vorfälle übergehen. A. 1547 trat der sonderbare Iwan Wasiljewicz der Zar (zum Unterschied seines Großvaters gleiches Namens, der nur Großfürst war), die Regierung an: ein wirklich grosser Mann und ein Wütrich, wie Mula Ismael, wie Schach Nadir ꝛc., der Vater, Richter, und Henker seines Volks, voll Statsklugheit, Gottesfurcht, und Unmenschlichkeit. Er wollte die Kasaner völlig unterjochen, und diese erleichterten ihm eben damals seine Entwürfe durch ihre innerliche Uneinigkeit. Sie hatten den Sipgirej über den Jaik verjagt, der hier die schöne und in der Kasanischen Geschichte merkwürdige Sumbek heiratete; an dessen statt schickte ihnen der Zar Iwan im J. 1548 auf ihr Verlangen den Schich-Alej, der aber wieder entwich, weil sie ihn mehr wie ihren Gefangenen als ihren Chan tractirten. Das J. darauf kam Sipgirej wieder, erschlug 17000 Russen, und starb. A. 1550 zog Iwan selbst zu Felde, und setzte der Stadt 3 Monat lang, jedoch vergebens, mit Kanonen zu. A. 1551 gelang es ihm, nur 25 Werste von Kasan die Festung Swiaschk in 27 Tagen aufzuführen, und dadurch den Tataren einen nahen Untergang zuzubereiten:

reiten: gleich huldigten ihm 40,000 Czeremissen; Kasan selbst erschrak, nur die tapfre Sumbek nicht. Sie wollte sich wehren, allein ihr eigenes Volk verrieth sie, sie ward nach Moskau abgeführt, wo ihr Sohn ein Christ ward; ihr Vetter aber ward ein Märtyrer für seine Religion. Schich-Alei zog zum drittenmal in Kasan ein, und befreite 100,000 Russen, die in dem 30järigen Kriege hieher in die Sklaverei geraten waren; doch er wurde dem Zaren selbst verdächtig, und nach Moskau abgerufen. In seiner Abwesenheit erregte Czapkun einen öffentlichen Aufstand; Jediger, ein Sohn des Astrachanischen Zars, ward zum Chan erwählt. Nun nahm Iwan A. 1552 in eigner Person den letzten Zug dahin vor, nachdem er sich vorher durch eine Wallfart dazu geweihet hatte. Er hatte einen guten Ingenieur Namens Rozmysl bei sich, (im Letopis wird er ein Doctor genannt), durch den er die Stadt unterminiren, und 48 große Pulvertonnen hineinlegen ließ. Den 2. October wohnte der Zar andächtig der Messe bei; und als der Diakonus an die Worte kam: und es wird ein Hirt und eine Heerde werden, ward das Signal zur Sprengung der Minen gegeben; die Mauren flogen in die Luft; durch die Brechen drangen die Russen in die Stadt, und richteten ein grausames Blutbad an: Jediger ward gefangen, und erkaufte sein Leben durch die Taufe. Wärend alles dessen blieb der Zar in der Messe, empfieng sodann das heil. Abendmal, und ritte nachher erst vor die bereits überwundene und von Brand und Blute rauchende Stadt hin, in der er alle Mosqueen bis auf den Grund niederreissen ließ. Das Jahr darauf eroberte er auch Astrakan, und zog im October 1553 siegprangend nach Moskau zurück. Beiläufig wird hier in einer Note S. 163-166 von dem alten Astrakanischen Königreiche gehandelt, und S. 45 ange-

führt,

führt, was die Rußischen Annalen vom Timur (Tamerlan) melden. -- Kap. XIII enthält ein Register der Erzbischöfe in Kasan, S. 166-172. Der erste wurde A. 1555 eingesetzt. Vom Jahr 1589 bis 1725 hiessen sie Metropoliten. Kap. XIV. beschreibt die Stadt Kasan topographisch, nach ihren Gebäuden, Kirchen, Klöstern ꝛc. so wie sie vor dem J. 1739 war, S. 173-186 Noch folget ein Anhang vom Anfang der Rußischen Kolonien an dem Flusse Wätka, S. 187-196, worin zugleich gezeigt wird, wie weit hier die Tataren nordwärts vorgedrungen.

Man siehet aus dieser Probe Kasanischer Annalen, daß die Kasanische Geschichte wol ein eignes Studium (wenigstens in Rußland) verdiene, und nicht nur für die Rußische, sondern auch für die allgemeine Asiatische Geschichte des Mittelalters, erheblich sei. Der Kasanische Geschichtschreiber stehet an der Gränzscheide von Asien und Europa: durch sein Gebiete, das unter den Alten niemand als Herodot, Priskus und Menander kennen, ziehen alle die erobernden Horden, die vom 4ten Jahrhundert an der Hälfte unsers Weltteils eine andre Gestalt gegeben haben; wie viel neues, und auch für die Europäische Geschichte fruchtbares, versprechen diese Untersuchungen nicht? Was Deguignes (Tom. III. p. 418-430) von den Kasanischen Chanen hat, ist teils unvollständig, teils felerhaft, und muß fast in allen Zeilen aus Rußischen Nachrichten ergänzet und berichtiget werden. Nur müßten vor allen Dingen etwa ein halbes Dutzend solcher Kasanischen Letopissen zusammen gebracht, und der beste oder vollständigste darunter in extenso und wörtlich, wie das Nikonische Jahrbuch, abgedruckt, die Abweichungen der übrigen aber am Rande angemerkt werden. Bloße Auszüge dienen zu nichts, als die Neugier rege zu machen, ohne sie zu vergnügen, den kritischen Geschichtforscher

scher zu quälen, alte Irrtümer ungelehrter Chronographen fortzupflanzen, und neue auszubrüten.

## Philadelphia und London.

Menschenliebe und Billigkeit giebt folgendem Werkchen Beyfall; A short account of that Part of Africa inhabited by the Negroes, wovon schon die dritte Ausgabe 1768 erschienen ist, groß 8. 45 S. ob es gleich in einem sehr verdrießlichen homiletischen Ton geschrieben ist. Schändet irgend eine politische Einrichtung die Menschheit, so ist es der Sklavenhandel. Da ihn der Eigennutz mit verschiedenen Scheingründen zu beschönigen sucht, so hat der unbekannte Verf. aus Reisebeschreibern, welche auf der Stelle im Negerland selbst gewesen sind, die Nachrichten in eins gesammlet, welche jene Vorwendungen über den Haufen werfen, und die schrecklichen Künste und Mittel an Tag legen, welche die Europäer brauchen, um ihre Negernladungen aufzubringen. Man sieht freylich nicht, wie Menschen, welche einiges menschliches Gefühl und eine Religion haben, einen solchen Handel treiben können. Durch die Europäer werden mit vielen Künsten, sogar mit Bestechungen der Nationen und der Könige, unter den Negern beständige einheimischr Kriege unterhalten, damit viel Gefangene gemacht werden. Boßheit oder Witz in der Philosophie scheint der Quell der Nachrichten von der vorgegebenen natürlichen Dummheit und Boßheit der Negern zu seyn. Eine Menge Reisebeschreiber rühmen die Negern (von den Mandingos und Fulis sagen es alle) in verschiedenen Theilen von Guinea als menschenfreundlich, dienstfertig, liebreich, ehrlich im Handel, biegsam, und eben so voll Fähigkeit, Mutterwitz und Scharfsinn; und bey Personen von Erziehung fanden

den sie einen so glänzenden Verstand, als irgend bey einem Europäer. Dieß bestätigt, unserm Bedünken nach, das Urtheil des bessern Theils der Philosophen, welche die vorgebliche viehische Dummheit und Boßhaftigkeit der Negern (welche doch auch um vieles übertrieben wird, so wie es von Leuten, deren Eigennutz eine solche Denkungsart erfordert, in Ansehung der Bauern und der Leibeignen nicht weniger zu geschehen pflegt) nicht von einer natürlichen darauf abgezielten Anlage, sondern mehr von sittlichen und politischen Ursachen, als von physischen, ableiten. Es giebt unter den Negern sehr angebaute und volkreiche, aber auch wüste und öde Länder; und durch Schuld der Europäer werden der letztern immer mehr. Man findet auch wohl eingerichtete Reiche, und sogar freye Republiken, auch vereinigte freye Staaten, unter ihnen. — Daß ein Negerkönig, welcher gern Sklaven zum Verkauf haben möchte, das erste beßte Dorf überfallen und die Unterthanen verkaufen sollte, bleibt uns immer noch unwahrscheinlich. So etwas kan schwerlich vielmal geschehen. Aber es kan ein und das andere mal unter einem gegebenen Vorwand geschehen seyn, z. E. daß der König ein Dorf als ungehorsam, aufrührisch, behandelt hat. -- Unglaublich ist die kaltblütige Grausamkeit der Europäer gegen die Negersklaven sowohl auf der Reise, als in den westindischen Colonien. -- Schrecklich ist die Vorstellung, jedes Stück Toback und Zucker triefe von Blut der unglücklichen Neger. — Alle Reisende stimmen darinnen überein, daß wegen der schlechten Behandlung von den Negern unterweges der fünfte, bis vierte, oft der dritte Theil, und wenn sie in Westindien ankommen, im ersten Jahr von den übergebrachten Negern in Barbados der vierte Theil, und in Jamaica

maica die Hälfte stirbt; denn wenn hier von zehen sechs das erste Jahr überleben, so wird es von dem Eigenthümer als ein grosser Gewinnst berechnet. (Welche schreckliche Rechnung, wenn also von den 53,000 Negern, welche iezt jährlich von den Engländern nach Westindien geführt werden, in Jahrsfrist kaum die Hälfte mehr vorhanden ist! und wie? wenn man die ganze Anzahl der im J. 1768 von allen Europäern erhandelten Negern an 104,100 zusammen nimmt?) Wenn der Neger acht bis neun Jahr lebt, so hat er dem Eigenthümer bereits reichlich sein aufgewendetes Capital wieder eingebracht. In Barbados sind der Negern an 80,000, und in sechszehn Jahren ist keiner mehr am Leben; jährlich muß also mit 6000 neuangekauften der Abgang ersetzt werden. In ganz Westindien wird hier ihre Anzahl auf 230,000 geschätzt, und die von den Weissen auf 90.000.

Noch ist aus Dr. Humphrey's Nachrichten von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii ein Auszug von den Bemühungen dieser Gesellschaft, die Negern in Neu-York in der christlichen Religion zu unterrichten, mit zween Briefen von B. Gibson; alles noch vor 1730. — Es ist sehr wenig noch hierinnen geschehen. Die größte Schwierigkeit entsteht von Seiten der Herren, welche den Sklaven keine Zeit lassen, Unterricht zu erhalten. Gemeiniglich arbeitet der Sklave die ganze Woche für den Herrn, und hat den halben oder ganzen Sonnabend mit dem Sonntag, gemeiniglich nur den Sonntag, für sich, um sich seinen Unterhalt auf die ganze Woche zu erwerben. Denn der Herr giebt ihm nichts; ausser in Barbados und einigen Inseln, wo er kein Stück Feld zu bearbeiten, sondern auf die Woche sechs Pinten Indisch Korn, und drey Heringe, und noch jährlich

jährlich sechs Yard schlechten Zeug erhält, dagegen aber ganz für den Herrn arbeiten muß.

## Leipzig.

Fidibus, drittes und viertes Bündel, bey Jacobäer, 396 Octavseiten. Unter den Zueignungsschriften befindet sich der Nahme des Verfassers, Herr M. Joh. Jac. Eberts; es ist indessen in diesen Stücken vieles nicht von ihm. Er hat sich zu der Zeit, als sie gedruckt wurden, in Rußland aufgehalten. Man liest auch hier viel unterhaltende Aufsätze. Folgendes ist aus einem Register ohne Buch; 287 u. f. S. Creare, heisst Etwas aus Nichts machen, daher sagt man; creare doctores &c. Damen, warum sie meistens Narren lieber in ihrer Gesellschaft haben als verständige Leute? Kunstrichter; Recept dazu: Mangel am Genie, Dreistigkeit, Unwissenheit seiner Unvollkommenheiten; Kenntniß einiger Hundert Schimpfwörter, und Verdruß über das Lob eines Schriftstellers. Mathematik soll von jeder wohleingerichteten Universität gänzlich verbannet seyn, weil junge Leute dadurch, weder eine galante Aufführung, noch witzige Einfälle, noch sonst etwas, das heut zu Tage ihr Glück beförderte, lernen können. — In diesem Register, ist fast mehr Mannichfaltigkeit von Satiren, als in den meisten übrigen Blättern, die immer nur mit den armen Poeten zu thun haben, Es giebt ja auch an dem Orte, wo diese Blätter herauskommen, noch mehr Verfasser, deren Schriften auch zu Fidibus taugen; zum Ex. mörderische Uebersetzer, seichtdenkende tiefsinnigredende Philosophen, Geschichtschreiber des Teufels, u. dergl. m.

# Göttingische Anzeigen

von

# gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 16. December 1769.


## Göttingen.

Mit des Hrn. Leibmedici Schröder Beystande disputirte Herr Joh. Andr. Lohr, aus Göttingen, den 1. December d. J. *de febrilibus metastasibus.* Nur alsdenn nimmt der Hr. Verf. den Namen einer Versetzung in Krankheiten an, wenn wirklich die schädliche Materie ihren ersten Ort verlassen hat. Er trennt daher denjenigen Fall, in welchem mit Zurückbleibung derselben blos in entfernten Theilen kränkliche Zufälle entstehen, wie dies durch die gemeinschaftliche Verbindung (per consensum) der Nerven, Häute und Fleischfasern geschehen kan; und ferner ein jedes Uebel, das blos auf das erste folgt, oder sich mit dem ersten vereinigt. Noch hält er eine jede Metastasis mit einer Entledigung (per excretionem) sogleich für eine Versetzung, wofern nicht die Materie, die sich anderswo hingeworfen,

[illegible] verlegt, und vor der [illegible] [illegible] [illegible] Vortheil erzeugt hat. [illegible] diesem Verzug hat man sie vielmehr für eine critische Ausführung anzusehen. Ueberall aber wird eine wahre Materie versetzt, sie mag sonst in geringer Menge vorhanden, oder [illegible]. Ihre Beschaffenheit, so wie die Gestalt und der [illegible], unter dem sie sich zeiget, ist sehr verschieden. Hiervon wird auf die Versetzungen in Fiebern eine Anwendung gemacht, als welche eine Metastasis, so wie [illegible] eine Metastasis ein Fieber, erwecken können. Doch giebt es auch Versetzungen ohne Fieber. Die verschiedenen Arten in einem oder mehreren Fiebern können wir nicht angeben, ohne bey der Kürze des Herrn Verf. alles wörtlich abzuschreiben. Daher lassen wir auch [illegible] unberührt. Ist $2\frac{1}{2}$ Bogen stark.

## London.

The American Traveller, or Observations on the present State, Culture and Commerce of the British Colonies in America and the further Improvements of which they are capable. 1769. 4. 122 S. Der Verf. kündigt sich als einen Mann an, welcher seine Lebenszeit im Handel in diesen Colonien zugebracht hat, und denkt als Patriot. Die wechselseitigen Vortheile, welche England und die Colonien in America von einander ziehen, in ein rechtes Licht zu setzen und zu zeigen, um wie viel sie noch können erweitert werden, giebt er selbst als seine Hauptabsicht an. Die Einkleidung ist in Briefen an einen Lord.

Der V. ist sehr dawider, daß der Handel nach der Hudsonsbay durch eine Gesellschaft getrieben wird, die ein Monopolium hat. Er bestehet blos im Eintausch von Pelzwerk gegen die schlechteste Art Tücher s. f., wovon die Gesellschaft den Preiß nach

Belieben

Digitized by Google

Belieben setzt, und zu 1000 pro Cent gewinnt. Der Verf. will ihn auf den Wallfischfang und die Kupferbergwerke, die er gefunden hat, ausgedehnt und Colonien an Hudsonsbay, Baffinsbay, Davisstrasse, angelegt wissen, wodurch viele Tausend Hände beschäftigt werden würden. Auch dazu würden sie dienen, um die Streitfrage über die nordwestliche Durchfahrt auszumachen. Auch auf der Küste von Labrador sollten, den Handel zu befördern, Pflanzstädte angelegt werden. Die Vortheile der Fischerey an der Küste von Newfoundland für die Nation sind bekannt. Auch hier sollten sich Menschen niederlassen, um die erste Zubereitung des Stockfisches auf der Stelle leichter zu bewirken. In Canada dringt der V. auf bessre Einführung des Ackerbaues, und auf die Verbannung der Römischcatholischen Geistlichen, welche nicht aufhören, die Einwohner gegen die Engländer schwierig zu machen. Der Handel mit Neuschottland ist noch sehr schwach und bringt Fische und Zimmerholz. Hallifax, das sonst den Englischen Schiffern zur Ueberwinterung so vortheilhaft ist, kan wegen der Feindseligkeiten der Wilden nicht fortkommen. Der V. räth, andre Einheimische aus den benachbarten Colonien gegen sie zu schikken, und die Gefangnen in die entfernten Provinzen zu zerstreuen. Neuschottland ist besser zum Ackerbau, und die Insel St. John zur Viehzucht zu gebrauchen. Aber Cap Breton taugt zu gar keiner Niederlassung wegen des schlechten Bodens; es nützt blos der Schiffahrt und der Fischerey durch seine Lage. Die jährliche Einfuhr englischer Waaren nach Neuengland ist von 550,000 Pf. jährlich, gefallen auf 395,000. Gleichwohl ist die Ausfuhr von Neuengland noch 370,500 Pf. Diese Provinz sowohl, als die von ihr entsprungenen Colonien Connecticut, Rhodeinsel, und Neuhampshire

zur Abnahme der englischen Waaren zwingen zu wollen, sieht der V. als chimärisch an; gleichwohl thut er Vorschläge, den Ackerbau und die groben Manufacturen unter ihnen besser in Aufnahme zu bringen, als ein Mittel sie nützlich zu beschäftigen, die Anzahl der Einwohner zu vermehren, und eine grössere Consumtion der Artikel zu bewirken, welche sie aus Alt-England ziehen, und welche, da sie mehr mit dem Luxus verwandt sind, ohne Ueberfluß der nothwendigen Bedürfnisse, mit denen sie sich jetzt zu gnügen suchen, nicht gesucht werden können. Neuyork ist die blühendste Provinz, und mit ihr Pensylvanien; doch wiederholt auch hier der V. die obigen Vorschläge. Neu-Jersey ist noch ziemlich zurück, weil man noch wenig darauf geachtet hat. Virginien und Maryland treiben einen erstaunenden Handel mit Toback, welcher selbst England grosse Vortheile bringt. Nur den Ackerbau vernachläßigen sie zu sehr. Auf Nordcarolina ist zur Zeit wenig gewandt. Pech, Theer, Terpentin und Reiß ist zur Zeit das meiste, was ausgeführt wird. Der Verf. räth den Getraide- und Weinbau vorzüglich als zuträglich an; den Weinbau auch dem südlichen Carolina, wo sonst mehr Industrie als in allen andern englischen Colonien angetroffen wird. Der Handel dieser Colonie ist ansehnlich und England sehr vortheilhaft, insonderheit mit Reiß. Tiefer in das Land hinein, wo der Boden erst recht fruchtbar wird, ist noch zu wenig Anbau zu sehen. Zum Seiden- und Baumwollenbau räth der V. nicht, desto mehr preißt er den Seide- und Weinbau der Provinz Georgien an. Die so verschiedenen sich widersprechenden Nachrichten von Florida lassen sich vereinigen, wenn man weiß, daß die Küste, das östliche Florida, einen sehr sandichten unfruchtbaren Boden, das westliche hingegen tiefer in das Land hinein,

vor-

vortrefliches Land, und schon einige feine Colonien, als Pensacola, hat. Den Satz, daß der verbesserte Getraidebau und die daher zu erhaltende Bevölkerung die Grundlage aller Macht und Glückseligkeit einer Nation ist, wendet der V. mit einer vorzüglichen Einsicht, deucht uns, auf die amerikanischen Colonien an. Die Einfuhr und Ausfuhr jeder Provinz ist einzeln und zusammen sorgfältig angegeben. Die Englischen Colonien in Nordamerica zusammen beschäftigen 1078 Schiffe, 28,910 Seeleute, verursachen England eine Ausfuhr von 3,924,606 Pf. und sie selbst führen aus nach England und anderwärts hin an Gut, 3,370,900 Pf. Es scheint, daß von den Westindischen Inseln eine gleiche Berechnung noch folgen soll.

## Edinburg.

Wir haben noch einige nützliche Probschriften vom Jahre 1766 nachzuholen. Im May vertheidigte Benjamin Clifton, aus der St. Christopher-Insel, die seinige, de dysenteria Epidemica. Er hat Leichen geöfnet, und die Häute des ganzen dickern Darms verdickert, grossentheils brandicht, und mit Knoten besetzt, die dünnen Därme aber, auch selbst den Magen und das Gekröse entzündet gefunden. Unter den Arzneymitteln rühmt er, nach des ältern Hrn. Monro Erfahrung, die Conaßiwurzel.

Christoph Douglas handelt de dysenteria putrida. Hier findet man zwar keine Oefnungen von Leichen: aber Hr. D. beschreibt eine bößartige Ruhr, die unter den englischen Hülfsvölkern in Portugal geherrscht hat. Sie hatte ein anhaltendes, und auch ein nachlassendes faulichtes Fieber zu Gefährten, und alle drey Krankheiten waren, schon nach Sydenhams Wahrnehmung, nahe mit einander verwandt: Sie liessen sich durch ähnliche Mittel heilen,

und auch in der Ruhr wurde, wie im Gallenfieber, das weisse im Auge gelb. Die Ruhr brach in Portugal in der kühlen Witterung aus, und war doch nicht sehr ansteckend, wenigstens grif sie keine Aerzte an.

Im Julius handelte Wilhelm Withering de Angina Gangraenosa, einem in Engelland noch immer anhaltenden Uebel. In einer Leiche war der Schlund zu oberst, und der Gaumen mit hochgelben (fulvis) Borken überzogen, und unter denselben rosenfarbicht, auch die innere Haut der Kehle (Larynx) war roht und dicker. In einer andern Leiche waren im Gaumen, und Schlunde, Geschwüre und bleyfarbichte Flecke, auch weit hinunter in den Schlund. Die Arzneymittel, die man anräht, sind aus der hitzigen und stärkenden Art.

Mark Smith disputirte auch A. 1766 de hepatitide. Er führt verschiedene Leichenöfnungen an. In der einen war in der Leber ein grosses Geschwür, worein sich die zerfressenen Gefässe öfneten, und die Leber war mit dem Magen, dem sogenannten Zwölffingerdarm, und dem Grimmdarme verwachsen. Auch eine herschende Lebersucht in dem Flecken Bornstone wird hier beschrieben, die in den Jahren 1756, 1757 und 1758 viele Menschen aufgerieben hat. Weder die Aderlässe noch das Brechen waren rathsam; (und wer wolte doch das ohne dem in Eiter zerfliessende grosse Eingeweide mit Fleiß zermalmen wollen?) Besser waren gelind abführende Mittel und Salze.

Am ersten Merzen 1766 ließ Johann Fushe Palmer seine Probschrift de vermibus intestinorum in Quart abdrucken, welches hier ungewöhnlich ist. Die auf sieben Kupferplatten befindlichen Zeichnungen sind nun zwar aus verschiedenen Urkunden zusammen getragen: doch hat Herr P. hin und wieder

seine

seine eigenen Anmerkungen. Also hat er, wie Herr Ernst, ein Gefäß eingespritzt, das verschiedenen Gliedern des Bandwurmes gemeinschaftlich zugehört; doch hat er es etwas anders gefunden, als Herr E. Daß Linne den Regenwurm mit dem Spulwurme vermischt hat, sieht Hr. P. für einen Fehler an.

Vom Jahre 1767 haben wir eine einzige Probschrift anzuzeigen, die aber wichtig ist. Der Verf. heißt Thomas Smith, und der Titel ist de motu musculari. Wir berühren nur kürzlich den ersten Theil der Schrift, in welcher der Whyttische Verf. zu beweisen trachtet, die angebohrne Kraft der Muskeln seye doch bloß von den Nerven herzuleiten. Er geht, wie Herr W. so weit, daß er den Thieren, die offenbar keinen Kopf und keine Augen haben, dennoch Nerven zuschreibt, welches wider den anatomischen Augenschein streitet: wir berühren aber nur bloß den zweyten Theil, der in Versuchen besteht. Hr. S. hat die Muskeln in Fröschen mit verschiedenen Salzen gereizt, und gefunden, daß nur das Küchensalz eine Bewegung hat erregen können. Auch die etzende chymische Säure hat (zu unserer Verwunderung) keine Bewegung erweckt, wann man sie auf die Nerven, oder auf die Muskeln hat würken lassen. Nur noch das sogenannte gegrabene Laugensalz, und der würflichte Salpeter, erwecken ein Zusammenziehn. Koloquinten, Senf, Sevenöl, Ingwer haben nichts gethan, auch die Wärme von 100 Graden, hat die Bewegung eher gehemmt. Der Schierling und der Bilsensaft machen die Muskeln gegen den Reiz des Küchensalzes unempfindlich. In diesen Versuchen ist vieles, das wir ganz anders gesehn, und dem wir unmöglich einen Glauben zustellen können. Zufällige Ursachen müssen hier mitgewürkt, und die Gewohnheit der Natur verstellt haben.

Paris.

## Paris.

Mit dem Jahre 1769. sind herausgekommen: les Princes celebres qui ont regné dans le monde, in einigen groß Duodezbänden, bey Delalain und Bailly. Der erste Band ist von 428 Seiten, und geht bis zum Konstantin. Der Verfasser, der sich Allete nennt, mag zum Zwecke gehabt haben, Muster von grossen Eigenschaften zum nachahmen vorzustellen, und wann seine Absicht auf junge oder ununterrichtete Leute gegangen ist, so hat er sie erreicht. Er hat aber nicht das geringste, das nicht in den gemeinsten Geschichten anzutreffen wäre, und hin und wieder zeigt er eher eine Fremdheit in derselben. Also spricht er von dem im rohten Meere versenkten Könige, ob es wohl Pheron der Sohn des Sesostris sey, weil der Nahmen eine Aehnlichkeit mit Pharao habe: Er hat also den Nahmen Pharao für persönlich angesehn, und sich nicht erinnert, daß es der gemeine Nahmen aller Könige in Aegypten gewesen ist, wie er dann Fürstensohn bedeutet. Vom Cyrus erzählt er die Xenophontische Geschichte, als wann sie richtig wäre. Offenbar hat doch X. dem Morgenländischen Fürsten griechische Götter zugeschrieben, die Cyrus weder kennte noch anbetete. Die Nachrede wegen der Feigheit des Augustus nimmt er auch als gegründet an. Oft verderbt er die Nahmen. Wer mag der Fuantus seyn, der wider den Augustus sich verschworen haben soll. Agrippina, Mutter des Germanicus und Gemahlin des jüngern Drusus, ist eine verwirrte Rede. Hr. A. spricht von Agrippinen, der Gemahlin des Germanicus, und Mutter des Cajus Cäsar. Tillemont scheinet überhaupt die Quelle zu seyn, wo unser Verfasser geschöpft hat.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. December 1769.

## Tübingen.

Von daher erhalten wir folgende ohne Anzeige des Druckortes vor kurzem erschienene kleine, aber nicht unmerkwürdige Streitschrift: *Lettre de l'auteur des Institutions Leibnitiennes a M. Bonnet &c.* 24 S. 8. In den *Institutions Leibnit.* wovon wir in dem 66. Stücke dieses Jahres eine Anzeige gegeben haben, wird unter den Lehren des Leibnitzischen Systems auch die Meynung angeführt, von einem mit der Seele genauer verknüpften in diesen gröbern Körper eingehüllten künftig zu entwickelnden Körperchen ätherischer Art. An Bonnets Essai analyt. dachten wir freylich dabey, als wir dieses damals lasen, und es befremdete uns einigermassen, daß dessen keine Erwähnung geschah. Aber unter den Leibnitzischen Meynungen diese mit zu finden, befremdete uns nicht im mindesten. Herr B. aber,

wie in vorliegender Schrift gemeldet wird, hat sich deswegen aber den V. der Instit. Leibnit. beschwert, sowohl in der *Biblioth. des Sciences* als in der *Palingenesie*, und ihn beschuldiget, daß er das Leibnizische System auf seine Unkosten bereichert hätte. Dagegen vertheidigt sich dieser nun auf eine Art, die vielleicht hier und da zu viel Empfindlichkeit verräth, zugleich aber scharfsinnigen Witz, und eine Bekanntschaft mit deutschen Philosophen, die bey einem Franzosen uns ganz etwas neues ist. Er führet Stellen an, in welchen Leibnitz die Grundgedanken zu dieser ganzen Lehre deutlich genug geäussert. (Dergleichen könnten, wenn es nöthig, noch viele angeführt werden; z. B. aus den *Nouv. Essais sur l'Entend.* S. 70. 192. 198. Besonders aber verdienen hierbey nachgesehen zu werden Leibnitzens Brief an *Des-Maizeaux*, Oeuvr. de Leibn. Tom. II pag. 65. oder in dem Recueil de diverses pieces &c. Tom. II. p. 478. und des *Des-Maizeaux* an den A. *Conti*, Oeuv. p. 57. Recueil p. 457. aus welchen man sieht, daß Leibnitz sich selbst Mühe gegeben hat, Spuren von dieser seiner Meynung in der alten besonders der Eleatischen Philosophie zu finden. *Des-Maizeaux* aber blieb dabey, daß es ein neuer Gedanke wäre.) Der Gegner des Hrn. B. rechtfertiget sich ferner damit, daß er nicht das Leibn. System, wie es in den trockenen Worten dieses grossen Weltweisen liegt, sondern wie es von seinen Nachfolgern entwickelt und ausgeführt worden ist, hätte liefern wollen; und beweiset hierauf, daß Bülfinger, Canz, Ploucquet, sonderlich aber Winkler alles gesagt haben, was B. System hievon in sich fasset. — Ohne aber die persönlichen Beschuldigungen uns einzulassen, glauben wir versichern zu dürfen, daß dieser Brief in vielerley Betrachtung nützlich seyn könne, und gelesen zu werden verdiene.

## Stockholm.

Die Bibliothekzeitungen, welche der Herr Bibliothekar Gjörwell, mit dem Jahre 1767, anfieng herauszugeben, und die, wie wir neulich erwähnet, jetzt schon aufgehöret haben, sind die Gelegenheit zu einer neuen Sammlung gelehrter Nachrichten geworden, welche die Aufschrift führet: *Kongl. Bibliothekets Handlingar. Första Bandet. Första Delen. Stockh. hos Lange.* 1768. 4. 6 B. Denn da der Hr. Herausgeber die Freunde der Litteratur eingeladen hatte, ihm Beyträge mitzutheilen: so hatte er das Vergnügen, diesen Wunsch von verschiedenen Gelehrten sehr gefällig erfüllet zu sehen. Weil man aber, in dem folgenden Jahre für gut fand, den etwas zu weitläuftigen Plan gedachter Zeitungen, in einigen Stücken, einzuschränken: konnten verschiedene eingesandte Aufsätze darin nicht mehr Platz erhalten. Und dennoch verdienten sie, gedruckt zu werden. Hr. Gjörwell faßte also den Entschluß, sie besonders herauszugeben. Davon sind nun gegenwärtige Bogen, die den ersten Theil des ersten Bandes ausmachen, der Anfang. Vier solcher Theile sollen auf einen Band gehen. Die Absicht ist auf die ganze Schwedische Litteratur, insbesondere aber auf die Schwedische Geschichte, und was darauf eine Beziehung haben kann, gerichtet. In diesem Theile stehen: 1. Verzeichniß verschiedener noch in Handschriften befindlichen Chroniken über die Regierung des Kön. Gustavs des Ersten, aus der kritischen Bibliothek des Hrn. Canzleyraths und Historiographi von Celse über die Schwedischen Geschichtschreiber, die gleichfalls nur in der Handschrift noch vorhanden. Dieß Excerpt unterhält das Verlangen nach der baldigen Herausgabe eines Werkes, das wir in der Schwedischen Geschichte recht sehr vermissen. Sollten

ten dann so vieljährige Arbeiten eines Warmholz, eines Celse', für den Geschichtschreiber, noch lange verschlossene Schätze seyn! 2. Nachricht vom jetzigen Zustande des Grabes vom König Erich dem Heiligen, in der Kirche zu Alt-Upsala. Diese Nachricht ist, auf Veranlassung Ihrer Majestät der Königin, von dem Hrn. Prof. Mathesius, zugleich Pastorn zu Alt-Upsala, und dem Lehrer der Geschichte, Hrn. Prof. Georgii, im Jahre 1759, aufgesetzt worden. 3. Von dem Grabe des Cartesius. Es sind gesammlete Nachrichten von der ersten Beysetzung des Philosophen auf dem Olofs-Kirchhofe zu Stockholm, und dem ihm daselbst vom Chanut errichteten Monumente; und hiernächst von dem Vorsatze Se. Königl. Hoheit des Kronprinzen, diesem berühmten Manne ein neues Denkmaal in, oder neben bey gedachter Kirche, die jetzt von Grund aus neu gebauet wird, zu errichten. 4. Beschreibung einer Medaille, welche die Universität zu Upsala auf ihren gewesenen großen Kanzler, den Hrn. Graven von Höpken, prägen lassen. Die Arbeit ist vom Ljungberger, einem jungen Künstler von Talenten. 5. Verzeichniß von Schwedischen Medailleuren, vom Hrn. Canzleyr. Berch. Er ist ein verbesserter Aufsatz von demjenigen, den der Herr Canzlr. dem sel. Köhler, im J. 1737, zu seinen Münzbelustigungen mitgetheilet. Parise, Maybusch, Karlstein, Salz, sind vom vorigen Säculo; Hedlinger, Georgii, Fehrmann, vom jetzigen, die berühmtesten. Faltz und Georgii haben ihr Glück in Berlin gemacht. Ehrenreich Hannibal, ein Schwede, Medailleur und Münzmeister auf dem Harze, hat sich eigentlich erst in der Fremde gebildet. 6. Das Jubelfest der Universität zu Lund, vom 23 bis 29 Jun. 1768, nebst einem Verzeichnisse ihrer jetzigen Lehrer. 18 Doctores in der Theologie, die von Se. Majestät dem Könige dazu ernannt worden,

den, wurden vom Herrn Bischofe Engeström, als Procanzler, creiret. In der Rechtsgelahrtheit geschah es, durch den Hrn. Prof. Bring, der selbst erst 1751, bey der Krönung des Königes, dazu ernannt worden: und war dieß die allererste Promotion in der Facultät. Die Anmerkungen über diese akademische Feyerlichkeiten sind bisweilen etwas beissend. Es kann wol seyn, daß der Herausgeber dazu Veranlassung gehabt habe. Wir zweifeln aber doch, daß die Wahrheit, so gesagt, viel Gehör finde.

## Amsterdam.

Pet. Meijer hat 1769 wieder ein Paar Beschreibungen von Vögeln aus J. H. des Prinzen von Oranien Sammlung herausgegeben, die Herr Vosmaer verfertigt hat; jede einen Bog. in 4. mit einem Kupf. I. Description d'une belle Grive d'Amerique. Dieser Vogel ist ausgestopft gekauft worden. Er gleicht an Grösse einem Krammsvogel, der Schnabel ist schwarz, des obern Kiefers Spitze über den untern gekrümmt, die Naslöcher halb oval zwischen den Federn der Stirne, Kopf, Hals, Rücken schön hellblau mit schwarz untermengt, die grossen Federn der Flügel schwarz wie das Obere der Flügel, und die Schwanzfedern etwas tiefer auch kleine blaue Federn, der Hals unter dem Schnabel bis an die Brust schön purpurroth, Brust und Bauch im Ganzen bis an den Schwanz schön hellblau, ganz an den Füssen und den Hintern, einzelne rothe, purpurfarbene, schwarze Federchen, die Füsse und Zähen schwarz, drey Zähen vorn, eine hinten, die Klauen platt und hackenförmicht. De Laat beschreibt diesen Brasilianischen Vogel, in Absicht auf die Farben, kurz, aber sehr kenntlich, und meldet, daß ihn die Wilden Quereiva nennten, daher ihm Herr V. diesen Zunahmen

giebt. II. Descr. du coq des roches americains; Unter diesem Namen hat Barrere diesen Vogel zwerst angezeigt, aber so wenig als sonst jemand eine Beschreibung gegeben. In von Linne's Natursystem 12 Ausg. 338 S. heißt er: Rupicola Pipra. Brisson setzt ihn in seine fünfte Ordnung. Seine bunten Federn und ein Federbusch auf dem Kopfe geben ihm ein schönes Ansehn.

## Edimburg.

Eine Menge hiesiger Probschriften ist uns theils durch die Verfasser selber, theils durch einen Freund zuhanden gekommen, die zwar nicht mehr ganz neu, aber davon verschiedene allerdings wegen ihres eigenthümlichen Wehrtes einer Anzeige würdig sind: sie sind zahlreich, und man versichert uns, es befinden sich auf dieser Schottischen hohen Schule 300 junge Aerzte oder Wundärzte. Die erste Probschrift, deren Zeit wir nicht kennen, ob wir sie wohl vom J. 1765 zu seyn glauben, ist Adams Freer de Syphilide Venerea. Wir zeigen bloß den Anfang an, worin eine gewissen bergichten Gegenden von Schottland eigene Krankheit unter dem Nahmen Sibbens beschrieben wird, ein Nahmen, den ein Oberster zu Cromwells Zeiten getragen haben soll, als welchem man Schuld giebt, er habe die Krankheit in diese Schottische Berge gebracht. Noch neulich sollen einige Maurer dies Uebel in das entfernte Galloway gebracht haben, wo es noch unbekannt war. Es hat eine Aehnlichkeit mit der geilen Seuche, und unser Verf. muthmasset, es sey eine Vermischung der Krätze mit eben der benannten Seuche: er hat sogar die subtile Muthmassung, die Ursache liege in kleinen Ungeziefern, die von einer Vermischung der geilen Insecten und der Krätzthierchen entstanden seyen. Es ist weit ansteckender als die echte geile Seuche,

und

und geht durch die geringste Berührung, oder den gemeinschaftlichen Gebrauch einiges Geräthes von den angesteckten Menschen in die gesunden über. Der Sitz ist im Halse, der inwendig anschwillt, und in welchem die Zunge voll Blattern, der Gaumen voll fressender Geschwäre wird, auch die Drüsen um den Mund anschwellen und die Augen sich entzünden. Es entstehn auch anderswo Geschwäre hin und wieder am Leibe und in den Leisten, alles mit einem unerträglichen Beissen: es kömmt auch wohl, wiewohl seltener, die Beinfäule und andere Uebel an den Knochen hinzu. Die Krankheit wird eben auch mit Quecksilber geheilt, und mit Holztränken, doch leichter dann die geile Seuche.

Georg Fordyce Elements of agriculture, sind auch ohne Jahrzahl und von einem sehr besondern Geschmacke, davon es schwer ist, einen Begriff mitzutheilen. Herr F. fängt bey Tabellen an, worauf die sogenannten Verwandtschaften des Geofroi, oder die verschiedenen Staffeln der anhängenden Kraft zwischen den gegrabenen Dingen verzeichnet sind, wobey man auch die mittleren Körper anmerkt, die aus dem Zusammenhange verschiedener Grundtheile entstehn. Hiernächst betrachtet Hr. F. die Theile der Thiere und Pflanzen, den Bau und das Wachsthum der letztern: die verschiedenen nährenden Kräfte der verschiedenen Gattungen von Erde: die Verbesserungen, durch Dung oder Pflügen, und insbesondere die Mittel, die Eigenschaften einer jeden Gattung von Erde chymisch zu erforschen. Ist 80 S. stark mit 3 Kupferplatten.

Samuel Bards Abhandlung de viribus Opii, ist den 6. Sept. 1765 vertheidigt worden, und hat einen besondern Wehrt von den Versuchen, die über die Folgen des genossenen Mohnsafts vom Verf. selbst, oder von seinen Freunden angestellt worden sind.

Die

Die Absicht ist freylich, des damahls noch lebenden Hrn. Whytts Meynungen wider Hrn. Tralles zu vertheidigen. Da es aber doch durch Versuche geschicht, so verdient diese Schrift alle Aufmerksamkeit, und eine Wiederholung dieser Versuche. Hr. B. glaubt, wie Hr. W., der Mohnsaft vermindere den Trieb des Herzens. Er hat ein oder anderthalb Gran Mohnsaftes eingenommen, die Pulse gezählt, und von 71 sie bis auf 57, von 70 auf 62 abnehmen, die Hitze aber dabey nicht vermehren gesehn. Dennoch ist die Zahl der Aderschläge in einem jungen Hunde bis auf 124 gestiegen, so daß diese Versuche verschiedentlich auszufallen, und einer öftern Wiederholung zu bedürfen scheinen.

An eben dem Tage vertheidigte Nathanael Hulme seine Probschrift de Scorbuto. Er hat selbst eine Reise nach Indien gethan, und rühmt gar sehr ein Mittel, wodurch er den Scharbock abgehalten hat, und das den Schweiß befördert. Es ist ein sonderbar Gemische, eine Tinctur von Weingeist mit Benzoin, Mohnsaft, Safran, Campher, und Anisöl zu einem Quintchen, auch bis auf ein Loth alle Nächte zu nehmen. Er hat damit die Anfänge des Scharbocks, die Trägheit, und die Engbrüstigkeit glücklich gehoben.

Den 20 Novemb. erschien Hugo Shiell's Probschrift de Dysenteria. In derselben finden wir die Oefnung einer Leiche, worin der Sitz der Ruhr in dem brandichten dicken Darme, und in vielen in demselben sich zeigenden Knoten gefunden worden ist. Unter den Hülfsmitteln rühmt Herr S. aus Hunters und Whytts Munde, die Fieberrinde, innerlich und auch in Klystieren genommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.
Den 21. December 1769.

## Berlin.

Journal historique d'un Voyage fait aux Iles Malouines en 1763 & 1764 pour les reconnoitre & y former un etablissement; & de deux Voyages au Detroit de Magellan, avec une Relation sur les Patagons, par Dom Pernety. Tom. I. II. bey Estienne de Bourdeaux. 1769. 8. Unter einer eckelhaften Umständlichkeit in kleinen, unwichtigen Dingen und Vorfällen, von denen viele so unbedeutend sind, daß man nicht weiß, wie sie nur vom V. des Aufzeichnens würdig haben gefunden werden können, (wir nehmen die Bemerkung der Weiten und Längen und der Windesveränderungen aus, welche für Seefahrende von äuserster Wichtigkeit seyn können,) sind die Beschreibungen von natürlichen Dingen hinlänglich, den Verdruß, den das übrige verschaft, zu vergüten, obgleich auch unter diesen darauf gar keine

 Rück-

Rücksicht genommen ist, was bereits noch so bekannt und von andern beschrieben war. Bemerkungen von andrer Art kommen selten vor. Die Verwahrung gegen die Feuchtigkeit der Luft und die Wahl gesunder Speisen sichert Seeleute ziemlich wider alle Krankheit. -- Diesmal hatte sich das Wasser gut erhalten, auch unter der Linie. -- Die Reise ward unternommen im J. 1763 unter Anführung des Herrn von Bougainville um die Malouinischen Inseln, der Patagonenküste gegen über, für die Krone Frankreich in Besitz zu nehmen und eine Kolonie daselbst anzulegen. Man errichtete auch im Anfang des folgenden Jahres ein Fort und Wohnung unter 51 Gr. 30 Min. südlicher Breite und 60' 50'' der Länge, auf der westlichen Küste. Allein drey Jahre drauf 1766, ward die Insel den Spaniern überlassen. (Im J. 1765 liessen sich auch die Engländer unter Commodore Byron, von der Magellanischen Meerenge aus, mehr westlich zu Port d'Egmont nieder.) Auf jener ersten Fahrt, bey welcher der Verf. als Passagier auf Königlichen Befehl sich befand, fiel nichts merkwürdiges vor. Sie ländeten unterwegens auf der Insel S. Catharina und zu Monte Video im Plata an; und von beyden Orten bringt P. viel wichtiges und unwichtiges bey. Allein mit Ende des J. 1764, ward die Fregatte, der Adler, auf das neue nach der neuen Colonie abgeschickt, und befehliget, von da die Magellanische Meerenge zu beschiffen und eine Ladung Holz von daher zurück zu bringen. Diese traf eben daselbst die Escadre des Commodore Byron an, sah Wilde, aber keine Riesen. Endlich bey der dritten Reise, welche die Uebergabe der Insel an die Spanier zur Absicht hatte, im J. 1766, ward die Magellanische Meerenge auf das Neue, von den Malouinischen Inseln aus, besucht. Bey beyden Reisen ist der Verf. nicht zugegen gewesen, er liefert aber

von

von der letztern einen Auszug aus den Tagebüchern der Befehlhaber der beyden Schiffe, welche die Fregatte der Adler, unter Herrn Düclos Guyot, und die Flûte, der Stern, unter dem Hrn. de la Gyraudais waren; diese sahen nicht nur andre Wilde, sondern auch sogenannte Riesen; und durch ihre umständlichen und glaubwürdigen Nachrichten ist es ausser allen Zweifel gesetzt, daß es Patagonische Riesen giebt. Die kleinsten waren 5 Fuß 7 Zoll. Ihre Leutseligkeit und ihre Entfernung von aller Eifersucht in Ansehung ihrer Weiber ist merkwürdig. Viele Umstände liesen muthmasen, daß sie mit den Spaniern in Chili Bekanntschaft haben müssen. — In einer Vorrede und Einleitung wird von der Veranlassung zur Besitznehmung der Malouinischen Inseln und von der Kenntniß, welche man bisher davon gehabt hat, einige Nachricht beygebracht. Zuerst entdeckte sie ein Schiff von S. Malo seit 1700, woher sie auch den Nahmen haben; doch sind sie auch unter dem Nahmen Anican, Küsten von Mar. Himmelfahrt und Falklands-Inseln bekannt. Bis in 1764 hatte man sie nur von weiten gesehen. Für die Fahrt durch die Magellanische Meerenge, für die Reisen nach der Südsee, für die fernere Entdekkung der südlichen Länder, und wegen der Nähe von Brasilien und Paraguay, haben diese Inseln eine sehr vortheilhafte Lage. — Die Insel Pepys ist von mehrern Schiffen vergeblich gesucht worden. Der Verf. behauptet, daß die Insel der Dreyeinigkeit und die Insel de l'Ascension zwey verschiedene Inseln sind. — Der Verf. hält sich umständlich dabey auf, zu erweisen, daß die Engländer, welche, wie oben gedacht worden, zu Port Egmont einliefen, um ein ganz Jahr später die Malouinischen Inseln in Besitz genommen haben, als die Franzosen schon ihre Colonie angelegt hatten. — Verschiedene Um-

stände machen es wahrscheinlich, daß diese Inseln ehemals mit dem festen Land der Patagonen-Küste und Terra del Fuoco verknüpft, und vermuthlich durch Erdbeben abgesondert worden sind. Die beygefügten Kupfer enthalten Zeichnungen von Naturalien, Plane und Charten; die wichtigste ist die von einem Theile der Magellanischen Meerenge.

## Leipzig.

In Gleditschens Handlung sind herausgekommen: Herr Abt Spallanzani physicalische und mathematische Abhandlungen. 292 Octavseit. 2 Kupfertafeln. I. Ueber die Ergänzung und den neuen Anwuchs abgeschnittener Theile bey einigen Thieren. Hier kommen Sp. bekannte Versuche mit Regenwürmern und Schnecken vor. II. Neue Bemerkungen von der Wirkung des Herzens in den Blutgefässen, an den Hrn, von Haller. Sie sind besonders mit Salamandern angestellt. III. Mikroskopische Beobachtungen, in Ansehung des Lehrgebäudes von der Erzeugung der Herren Needham und Buffon. Hr. Sp. erinnert, daß man über Needhams Beobachtungen viel geurtheilt, aber sie nicht wiederholt habe. (unsers Hrn. Prof. Wrisbergs Bemühungen, sind ihm unbekannt) Hr. Sp. zeigt wieder Hr. v. B., daß die Infusionsthierchen sich von den Saamenthierchen gar sehr unterscheiden, so daß man von einem auf das andere nicht schliessen kann, und wider Hr. N., daß es wohl eigentliche Thierchen, und nicht blos Pflanzentheilchen seyn könnten. IIII. Briefe über die Maulesel und andere Bastartthiere. Sie sind von unterschiedenen Gelehrten, und Sp. macht Anmerkungen darüber. V. Von der Begebenheit, daß Steine u. dgl. welche schief auf die Oberfläche des Wassers geworfen werden, wieder in die Höhe abprellen. Eine Kugel aus einer Flinte geschossen, thut eben das, und

und es geht so zu: die Kugel drückt das Wasser etwas niederwärts, und nimmt auf dessen Oberfläche einen krummen Weg, so daß die Ebene der Linie, in der sie geht, vertical, die Linie selbst gegen oben zu hohl, unten gegen das Wasser zu convex ist, und so wie eine Grube im Wasser entsteht, in einem Theil dieser krummen Linie geht die Kugel nieder, in dem andern wieder aufwärts. In weichem Thon verzeichnet sie diesen Weg, daß er sichtbar bleibt. Alle diese Aufsätze Hr. Sp. enthalten viel Neues und zeigen viel Erfahrung und Einsicht.

## Paris.

Herr Portal, dessen wir bey Lieutauds Leichenöfnungen gedacht haben, hat bey Vincent A. 1768 ein Handbuch über die Wundarzney unter dem Titel; Precis de Chirurgie pratique, herausgegeben. In der Vorrede zeigt er die Quellen an, aus welchen er geschöpft hat, zumahl auch die Aerzte, Ferrein, Petit, Dulacu Baulet, und die Wundärzte Louis, Baillant und Nicolas; und seine Absicht ist gewesen, ein Lesebuch für seine eigenen Zuhörer zu schreiben. Man findet auch hin und wieder Spuren, daß er allerdings einen großen Theil der neuesten Schriften über die Theorie, und auch über den mechanischen Theil der Wundarzney gelesen hat. Also erklärt er die Bewegung des Herzens durch die Reizbarkeit. In der umschränkten Entzündung (Phligmon) rühmt er den in Weineßig und Wasser aufgelöseten Salmiac. Zum Uebergang in Eiter räht er gar sehr die Ueberschläge von Kamille an. Er glaubt, auf französisch, kein Geschwüre heile recht zu, wann seine Oefnung der Natur überlassen werde, es müste dann sehr klein seyn. Er räth beym Verbrennen die Blasen zu öfnen, welches wir hingegen für höchst nach-

 theilig

theilig ansehn. Im kalten Brande rühmt er sehr zum Ueberschlage den Salmiacgeist und den Essig. (warum aber den geschwächten destillirten?) Die Schärfe der krebsichten Jauche zu beweisen, führt er einen Zufall an, der dem Hrn. le Dran begegnet ist: es spritzte ihm etwas von derselben ans Angesicht, und er fühlte davon vier Stunden lang ein beständiges Brennen, ungeachtet er sich auf der Stelle gewaschen hatte. Man kan allerdings auch angewachsene Krebse, wenn schon eine Rippe angegangen wäre, glücklich wegnehmen. Das Gekröse, sagt Hr. P. entzündet sich selten. Die Bälge, die mit verschiedenem Stoffe angefüllt sind, lassen sich durchs Einweichen in ein fadichtes Wesen auflösen; es ist nicht gut, dergleichen Geschwulste viel zu handthieren und zu kneten. Bey verstopften Drüsen will Hr. P. nicht erweichende Mittel brauchen, rühmt aber den inwendigen Gebrauch des Schierlings. Im Schlagaderbruche zieht er den Druck dem Unterbinden vor, das erst bey schweren Fällen zu wagen ist. Auf die Geschwulsten folgen die Wunden. Die Nahten zu verrichten ist Garengeots Nadelträger ganz unnütz. Eine Schlagader, die man binden will, muß man nicht mit einer gezähnten Zange anfassen, als woraus Zückungen entstehn können (wenn man den begleitenden Nerven angreift). Die Blutstürzung zu hemmen, rühmt der Verf. seinen abgezogenen Essig, der aber zuverläßig zu schwach ist, und das Blut nicht zum gerinnen bringt. Man muß zuweilen die an der kleinern Armspindel lauffende Ader öfnen. Er ist noch in den Gedanken, die Wunden der Sehnen seyen gefährlich. Das Abnehmen des Gliedes billigt er auch nicht, und hält dafür, wer nicht gar gute Säfte und gewisse Kräfte habe, entrinne schwerlich den Folgen dieses Handgriffes. Wir übergehn die Wunden und die Geschwüre. Den Sitz

der

der Entzündung setzt Herr P. ins fadichte Gewebe; wenn er aber die erkannte Würdigkeit derselben dem Herrn Bordeu zuschreibt, so erinnert er sich nicht, was hierin zu Göttingen lange vorm Herrn Bordeu entdeckt und geschrieben worden ist. Hr P. versichert, er habe die Nerven gesehn, die mit den Adern in das innere der Knochen gehn. Unter den Beingeschwulsten hat er auch Kalch und steinichten Stof ausgetreten gefunden. In der sogenannten Englischen Krankheit hat er ein weisses geronnenes Wesen längst dem Rückmarke gesehn, und in den steif gewordenen Gelenken gar keine Gelenkschmiere angetroffen. In der Wassersucht der Gelenke läßt man Kalchwasser oder Salmiac in Wasser aufgelöset auftropfen. Im J. 1756 herrschte eine Krankheit, worinn die Haut mit rohten, grossen, unerträglich beissenden Flecken bedeckt war. Nach einem schweren Falle hat er den geraden Schienbeinmuskel durch die große Sehne durchgerissen gesehn. Hingegen glaubt er kein gänzliches Verrenken der Wirbelbeine. Unter den Werkzeugen findet man hier verschiedene nicht sehr bekannte, auch Butters Spritze, die dient, in die Blase ein Mittel zu bringen, und dabey des Hrn. Roux Verbesserungen: des Herrn D. Houssets symmetrisches Bruchband: des Herrn Fouquiers Werkzeug für die Wunden der Schlagadern und Behalter der dickern Hirnhaut: der Herren Roux und Magny Erfindung, den krummen Rücken gerade zu machen: des Hrn. Louis Messer zum Steinschnitte: des Herrn le Blanc erweiterndes Werkzeug für die Brüche: ein Geschirr, den Unrath in Darmwunden aufzufangen u. s. f. Dieser Band, in welchem die Krankheiten des ganzen Leibes vorkommen, ist von 356 Seiten in groß Octav und 16 Kupferplatten.

Nancy.

## Nancy.

Discours de Reception a l'Acad. des Sciences & belles Lettres de Nancy des Hrn. Franz Thierry, ist den 8. May 1767 gehalten, und seit dem ohne Anzeige des Jahres abgedruckt worden. Der ehrliche Patriot zeigt sich auf allen Seiten; er dehnet sich mit Vergnügen über das Lob seiner Nation aus, denn er ist selbst ein Lothringer, denen er eine niemahls unterbrochne Treu gegen ihre Fürsten, und eine wahre Frömmigkeit zuschreibt. Er streicht auf eine feine Art das Glück heraus, das dem Lande durch seine Vereinigung mit einer mächtigen Monarchie wiederfahren ist, und erfreut sich über die Einigkeit des Hauses Oesterreich und Bourbon. Die Luft ist in Lothringen ziemlich scharf, wovon Hr. T. die Ursache in den Winden findet; doch gesteht er, daß die Ausdünstung in diesem Lande oft zurücktritt, und sich in die Eingeweide anhäuft.

## London.

Der dreyzehnte Band des Hillischen Werks ist im 1768. Jahre abgedruckt worden. Er enthält 68 Seiten und 71 Platten. In diesem Bande fährt der Verfasser mit den Gewächsen fort, deren Blumen fünf Blätter haben. Die Ranunkeln werden fortgesetzt: dann kommen verschiedene oft fremde Gewächse, und die zahlreichen Steinbrechen: endlich die Lychnis, nach den Linnäischen Nahmen. Die Hermannia ist von den übrigen Pappeln getrennt. Die Aldrovandia übertrift an Grösse alle in unsrer Sammlung enthaltene Beyspiele weit. Sonst ist dieser Band den vorigen gleichförmig, und mit einem Anhange von zehen neuen Pflanzen beschlossen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
153. Stück.
Den 23. December 1769.

## London.


Der LVII. Band der Philosophical Transactions enthält die Aufsätze des 1767 Jahres, und ist in zwey Theilen 554 S. stark mit 26 Kupferp. Er ist also unter den neuesten der stärkste, ungeacht die vor der Königl. Societät abgelesenen Schriften nunmehr durch einen Ausschuß übersehen, und nur die gemeinnützigsten zum Abdrucke gewählt werden. Wir wollen von denenjenigen eine Anzeige liefern, die uns von dem allgemeinsten Geschmacke zu seyn vorkommen.

I. Zur Geschichte der Natur in ihren verschiedenen Zweigen, und zuerst zur Anatomie und Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Ein sehr besonderer Aufsatz vom Hrn. le Cat über eine menschliche Mißgeburt, die keinen Kopf, kein Herz, und überhaupt fast keine Eingeweide hatte, unter dem Nabel aber überhaupt recht gebildet war: doch einige Nerven

 besaß.

besaß. Die Zergliederung war sehr unvollkommen, und die Gefässe werden aus Muthmassungen abgemahlt. Die übergebliebenen Schlagadern hatten ihre Bewegung von der Mutter, durch die Nabelader, die sich in die grosse Schlagader öfnete. Die Verunstaltung dieses Kindes war eine Folge eines Wasserkopfes. Doch ist die ganze Zergliederung etwas flüchtig und ohne genugsames Einspritzen der Adern geschehen. 6. Hr. Alexander vom Kampher. Wir haben diesen Beweiß der giftigen Wirkung des allzu häufig eingenommenen Kamphers neulich bemerkt. 7. Hr. Edward Kling von einem Wasserwurme, der auf dem Rücken schwimmt, und wunderliche Hörner, und viele Haare hat. 13. Auch Hr. Swinton von Schwärmen unzählbarer Schnecken, die man zu Oxford gesehn hat. 8. Hr. Clarke von den grossen Menschen, die er auf dem Schiffe des Commodore Byrons an der Magellanischen Meerenge gesehn hat, und die durch und durch von 7½ bis 8 Schuh lang sind. 9. Hr. William Sharp hat für Beinbrüche Schindeln beschrieben, die an drey Orten angeschnallet werden. 10. D. Edward Spry erzählte die electrische Cur eines Kinnbackenzwanges, der aus Schrecken entstanden war, und worin die Kaumuskel starr waren, da eben das Uebel auf der linken Seite die untern Theile gelähmt hatte. 15. D. Jacob Johnston von einem Kinde, dessen Gehirn unvollkommen war, und die Hirnschale mangelte. Hauptsächlich aber handelt er von den Nervenknoten, von denen er glaubt, sie seyen nur am grossen sympatischen Nerven befindlich, oder wo sonst die Seele keine Macht besitze, und sie dienen eigentlich, den Einfluß des Willens zu unterbrechen. 23. Hr. Barrington von einem See im gebürgichten Wallis, wo die Baarsen und Forellen durchgehends bey ihrem Stiele gekrümmet sind, und vom Gwyniad einem seltenen Fische im Wallis mit blauen Floßfedern am Bauche.

Gele-

Gelegentlich wird hier vom Dillenius gesagt, er seye gar nicht gestaltet gewesen, einen felsichten Berg zu besteigen. 26. Wir rechnen hieher Percivals auch besonders herausgegebene Versuche mit der Fieberrinde, die dahin gehn, daß das mit diesem vortreflichen Heilmittel abgekochte Wasser wenige Kräfte behält; daß das kalte Wasser seine heilenden Kräfte eben so wohl auszieht, und daß in schwachen kranken und in Nervenfiebern die Rinde in rohtem Portugiesischem Weine gebeitzt ganz dienlich ist. 30. Thomas Harmer von der überaus grossen Zahl der Eyer in den Fischen. Die meisten hat der Dorsch, (Codfish) und bis 3. 686. 760: hiernächst ein kleiner Fisch, Flounder, 1. 357. 400: die wenigsten hat der ganz kleine Shrimp, und doch sind ihrer 2849. 31. Hr. le Cat von einem Darmbruche, in welchem der Darm aus dem gewöhnlichen Bruchsacke in den Sack eines Wasserbruches ausgetreten, und von demselben eingeklemmt war. 40. Wir rechnen hieher eine wichtige Schrift des Hrn. Ellis über die Thierpflanzen in der See: sie ist wider Hrn. Pallas und Baster gerichtet, und Hr. E. vertheidigt die thierische Natur der sogenannten Corallinen. Einige sind wohl blosse Tange, (Fuci) aber die meisten geben einen brenzlichten thierischen Geruch, erzeugen überm Feuer flüchtige Salze und Geister, und haben Zellen, wie das Corallen-Geschlecht. In einigen Wasserfäden (Conferva) hat Hr. E. sowohl männliche als weibliche Blumen gefunden. Können aber also diese Gewächse in eben dem Geschlechte bleiben, das nichts den Blumen ähnliches hat? 45. D. Thomas Heberden von der schnellen Zunahme der Einwohner auf Madeira: In der That sind die Geburten zu den Absterbenden wie 17 gegen 10. 46. 47. Von einigen sehr grossen am Ohioflusse ausgegrabenen Zähnen, die nichts den Backzähnen des Elephants ähnliches haben.

II. Zum zweyten Reiche oder den Gewächsen.

2. Hr. Channing, ein Apotheker, über drey Arzney-mittel, die ihm von Alep zugeschickt worden sind: dem Namithsa des Razi, das aus dem Malajafa beschrieben wird, und ein Hörnermohn zu seyn scheint; dann Mamiran, eine holzichte Art Wermuth; und Tabaschir. 14. Ehrets Abzeichnung der Andrachne, eines Erdbeerenbaums mit ganzen Blättern. 23. Wir wollen J. R. Forsters Probe einer Naturgeschichte des Wolgastromes hieher rechnen, als wohl auch die Thiere und die gegrabenen Dinge im Verzeichnisse sehn. Die Luft ist hier heiter, im Winter sehr kalt, und im Sommer sehr heiß, und in den Sommermonaten um 93½ Fahr. Grade. An Salze ist die Gegend sehr reich, das man zumahl aus einem See Golten-Noore, abholt, der vor diesem so stark an gediegenem Salze war, daß man mit Karren darüber fahren konnte. Zwischen den Salzlagen findet man viel Glauberisches Wundersalz. Unweit Saratow ist ein stark zusammenziehendes mit wahrem Alaun geschwängertes Wasser. Die Blume der Salicornia hat Hr. F. genau beobachtet, und auf allen Stämmen zwey Staubfäden und einen Staubweg gefunden. Er beschreibt eine ungenannte Pflanze mit einer doppelten Blumdecke, deren Frucht er nicht gesehn hat; und eine Wollblume mit hochrothen sehr wohlriechenden Blumen. Die morgenländische Dodartia wird von allerley Vieh begierig gefressen. Der tartarische wilde Maulbeerbaum giebt gute Seide. In der schwimmenden Marsilea hat Hr. F. kleine Knauel von drey oder vier Fäden; und andere an den Wurzeln gefunden, die wie eine Decke drey bis vier Kügelchen bedecken, die sehr kleine Staubwege, und inwendig viele länglichte Saamen haben. Unter den Thieren merken wir die Angorische Ziege, die grossen Kalmückischen Schaafe mit sehr schweren Schwänzen; die sehr dauerhaften in drey Tagen bis 600 engl. Meilen zurücklegenden Tscher-

kaßischen

russischen Pferde, und verschiedne Arten Store an, aus denen allen man Hausblase kocht, doch am besten aus dem Beluga. 41. Hieher oder zu den Thieren gehören einige Thiere, die man in Engelland Animal flower, und Linne' Actinia nennt. 48. Hr. Hudson liefert die funfzig jährlichen Pflanzen, die die Apotheker-Gesellschaft vermöge des Sloanischen Vermächtnisses der K. Gesellschaft vorzulegen schuldig ist.

III. Zu den gegrabenen Dingen. 5. Edward King von der Bildung des Spates und des Krystalls. In den Bristolsteinen ist der äussere Stein mit krystallnen Theilen durchdrungen, und inwendig sprossen diese halben Diamanten in die Höle: im Grossen geschiebt in den unterirrdischen Grüften eben dasselbe. Folglich kommen die Krystalltheile von aussen, und durchdringen die löchrichten Steine: Hr. K. kan sich fast nicht enthalten, diese Krystalltheile zu den Salzen zu rechnen. 11. Hr. Cavendish vom Rathbone Planewasser, zumahl auch von der aufgelöseten (Fixed) Luft in demselben, und wobey dieses Wasser ein flüchtiges Salz von dem Salmiac Geschlechte, eine kalchichte Erde, etwas Spat, etwas Epsom und Küchensalz enthält. 20. Des Engl. Gesandten Hamilton's lesenswürdiges Tagebuch von dem Ausbruche des Vesuv's, der A. 1766 vor sich gegangen ist: einige Engelländer sind dabey ziemlich hart verwundet worden. Fast zu eben der Zeit warf auch der Aethna Feuer, und zumahl einen Springbrunnen von Feuer aus. 21. Hr. Howard von der Wärme des Bathwassers: die heisseste Quelle ist von 114 Fahr. Gr. 22. Eben so heiß hat es Hr. Canton gefunden. Das Bristolwasser ist bloß lau und von 76 Grad. 49. Eine wichtige Abhandlung unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers Donalds Monro, über eine neue Classe von Mittelsalzen, deren Säure aus dem Gewächsreiche ist. Hr. M. findet in denselben einen vielfachen Unterscheid. Sie können von einem natürlichen sauren Salze aus dem Gewächsreiche, sie können auch aus einem andern

entstehn, das nach der Gährung oder durch [illegible] den erzeugt worden ist. Das Laugensalz, das Hr. M. braucht, war ein gegrabenes Laugensalz. Hr. M. verzeichnet die Mittelsalze, die er mit allen diesen Verschiedenheiten von sauren und laugenhaften Salzen gemacht hat; sie sind in den Krystallen, in der Schärfe, und in andern Eigenschaften unterschieden. Doch gesteht Hr. M. selbst, daß die Krystallen in ihrer Gestalt gar oft spielen, und aus eben den zwey vermischten Salzen anders und anders ausfallen. Verschiedene von diesen Salzen sind genau viereckigt. Die mit Weinessig und mit Mineralsalze gemachten Mittelsalze haben gar nahe die Gestalt der Krystallen des Rochellsalzes. Benzoin und Bernstein geben auch mit der Säure ihre Mittelsalze, aber der letztere gar nicht, wie man hat lehren wollen, ein Meersalz, sonder eine eigene Säure. Hr. Monro bringt endlich diese Mittelsalze in gewisse Classen und Regeln. 50. Des Hrn. Peter Woulfe's Versuche, wodurch man die verrauchende Dünste beym Uebertreiben sowohl der Laugensalze als der gegrabenen Säure zu Nutzen bringt. Man hängt durch dünne Röhren Geschirre mit Wasser angefüllt an, in welche dieser Rauch übergeht, und rettet dadurch ein sehr beträchtliches an den Salzen oder Geistern, so daß diese Erfindung eine vortheilhafte Nutzanwendung eines sonst verlohren gehenden Dunstes ist. Hr. W. erzählt seine Versuche der Ordnung nach in verschiedenen Fällen, und seine Abhandlung muß ganz gelesen werden. Es folgen verschiedene andre Versuche, vom Wiederauflösen der entwickelten Luft, vom Aether aus der Salz- und aus der Salpetersäure.

IV. Zu den Elementen und Weltkörpern. 4. Hr. Edward King von der allgemeinen Sündfluth. Er schreibt sie dem unterirrdischen Feuer zu, das den Boden des Meeres erhöhet, und folglich verursachet hat, daß das trockne Land hat überschwemmt werden können. 12. Hr. M. Swinton von einem glänzenden Bogen, den

man zu Oxford gesehn hat. 16. Joh. Winthop, aus New-Cambridge, von den Cometen, und zumahl ihrem sogenannten Schwanze. 18. S. Horsley von dem Abstande der Sonne von der Erde: der mittlere Abstand der Sonne wird zum mittlern Abstande des Mondes, beydes von der Erde, gerechnet, wie 496. 0013. 1. und folglich ungefähr auf 30008. 4416. halbe Durchmesser der Erde. Der halbe Durchmesser der Sonne zu eben diesem Maasse der Erde, wie 139. 876. zu 1. und die Horizontal-Parallax, 6 Secunden 12 Terzen und 415 Tausendstel. 19. C. L'espinasse von verschiedenen Werkzeugen zu electrischen Versuchen. Also schmiert er die Glaskugel inwendig mit einem Gemische von Terpentin, Harz und Wachs an u. s. f. 25. Von der Hitze der Luft in Bengala. Sie ist durch die zum Theil in vier Stunden erfolgenden Todesfälle bestimmt. Die nasse Zeit ist noch ungesunder, und an der Luft zu schlafen tödtlich. 27. Hr. J. Mitchell von der erstaunlichen Grösse und Entfernung der Fixsterne. Er mißt dieselbe aus der Stärke ihres Lichts ab: unsere Sonne würde doch noch eben so hell als der Saturn scheinen, wann sie 22000 mahl weiter von uns wäre als dieser Irrstern. Die Parallax ist schwer zu bestimmen, im Hundssterne mag sie nach gewissen vom Hrn. M. ausgeführten Muthmassungen von einer Secunde seyn. Er glaubt ferner bewiesen zu haben, die Sterne seyen in kleine Schaaren (Clusters) gesammlet, worunter die Sonne auch eine um sich habe, und wovon die Pleyaden eine sind: und die Anzahl der Sterne dieser Schaar setzt Hr. M. nicht weniger dann auf 1000, wovon die Sonne ungefähr das Mittel in der Grösse hält, und vielleicht tausendmahl grössere Sterne um sich hat, und noch grössere, wann die Zahl dieser Sterne nur von 350 wäre. Doch man muß diese sonderbare Schrift in der Urkunde lesen. 32. Joh. Baptist Beccaria's neue electrische Versuche, die wir übergehn müssen. 37. Des Hrn. Alexander's Dalrymple Vermuthung von der Art, wie gewisse

gewisse niedrige und flache Inseln im Ocean entstehen. Ein Steuermann von Sulu hat diese Gedanken an der Küste von Borneo geäussert, sein Nahme ist Abdul Rubin. Hr. D. schreibt diese neue Inseln den Korallen-Bänken zu, woran sich der Schlamm und allerley Unreinigkeit hängt. 38. Hr. Horseley von der Höhe des Dunstkreises um die Sonne, wie man sie aus der Höhe der Sonnenflecken schätzen kan. Hr. H. schätzt diese Höhe, aus der Vergleichung mit unsern Wolken, auf ⅛ des halben Durchmessers der Sonne. 43. With. Watson von der grossen Winterkälte des J. 1767. Wir kennen die Maasse nicht, und können nichts sagen, ob 29° eben so viel Grade unter dem Frierpunkte bedeuten sollen. 44. Des Hrn. Lane Maaß der electrischen Kräfte.

V. Zur Mathematik. 3. Die Bestimmung einer krummen Linie, die eine länglicht runde Kugel durch ihren auf eine gegen die Achse des Schattens rechtwinklichte Fläche geworfenen Schatten macht: vom Hrn. Georg Witcholl. 34. Pius Fantoni, den wir andre wahl mit Lob erwähnt haben, von der Entwickelung einer jeden mechanischen krummen Linie unter unzähligen übermechanischen Linien, die einer bestimmten Gleichung genug thun. 35. Hr. Mallet von der vortheilhaften Anlage der Wassermühlen. 36. Ferguson wie Sonnenuhren für jede Breite zu verfertigen, ohne logarithmische Berechnung oder sogenannte gnomonische Stäben zu gebrauchen.

VI. Zu den schönen Wissenschaften. 17. Hr. Cawendish von des östlichen Asiens äussersten den Alten bekannten Theilen. Er findet sie in Cambodia und Pontiamas, oder in der östlichen Küste des Cambodischen Seebusens, wohin er die Sinae setzt. 29. Hr. Johann Swintons Erklärung einer Phönicischen Münze, mit einem Löwen, der einen Hirsch fällt. 42. Hr. Edward Wortley Montague von dem sogenannten Pfeiller des Pompejus zu Alexandria. Er hat in demselben eine Münze des Vespasians entdeckt, von der er glaubt, sie müsse bey der Errichtung der Säule in diesen Pfeiler gelegt worden seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
154. Stück.
Den 25. December 1769.

## Quedlinburg und Blankenburg.

P. Blasii Gisberts christliche Beredsamkeit, nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt, und mit Lenfants und Osterwalds Anmerkungen und Zusätzen vermehret. 1769. in 8, 574 Seiten.

Recht ungern sahen wir den Gisbert übersetzt, und würden die Anzeige davon gänzlich unterlassen haben, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, den Schaden, so viel uns möglich, zu verhindern, welcher durch ein solches Buch nicht bloß bei einzelnen Predigern, sondern auch durch sie bei ganzen Gemeinden gestiftet werden kan. Homiletiken sollen eigentlich für den Fehlern warnen: Gisbert aber lehret sie begehen, und zwar solche, die den ganzen Zweck der Predigten zerstören. Wer sich nach seinen Regeln bilden wollte, der würde zwar ein Etwas her-

herausbringen, das kostbar und ängstlich geschmückt und verfüßt wäre, aber nicht eine gute Predigt machen. — Ordnung fehlet hier gänzlich, nicht allein im Haupt-Plan, sondern auch in der Ausfürung jedes Kapitels. Es scheinet, als wenn Gisbert mehr bekümmert gewesen, die gesammleten Stellen aus dem Cicero, Longin u. a. anzubringen, als dem Leser deutliche u. bestimmte Begriffe von einer christl. Predigt zu machen. S. 362 f kan man zwar eine Menge von Aussprüchen des jüngern Plinius lesen; man lernet aber dadurch weder das Erhabene noch das Allgemein-Faßliche besser kennen. Sehr sichtbar wird dieses, wenn man S. 294 f. 375, 437 und 456 mit einander vergleichet. Der Verfasser fand die Stelle aus dem Cicero, eloquentiam meam populo probari velim; und nun wird das Urtheil der Menge für ein entscheidendes Urtheil von einem Prediger erklärt. (S. 294 f.) Wiederum fand er aus dem Chrysostomus die Nichtigkeit des Beifalls geschildert: und nun giebt es gegen Einen verständigen Zuhörer, Tausend die es nicht sind; und das Urtheil der Menge gilt also Nichts. (S. 437) Abermahls verleitet ihn eine Stelle aus dem J. Plinius zu einem Spruch, darin wir gar keinen Sinn finden können. (S. 456) "So „mittelmäßig oder schlecht der Geschmack Eines „Jeden Insbesondre seyn möchte: so kan doch der „Geschmack des ganzen Publikum, auserlesen, „vollkommen, und also sicher und untrüglich seyn." Kann denn aus einer Menge von Nullen endlich eine grosse Summe herauskommen? — Ueberhaupt sind die Aussprüche des Verf. so sehr unbestimmt, daß man eine Menge feiner Worte ließt, aber am Ende von der Sache, Nichts; und ofte gar nicht weiß, ob man sich an Ja oder an Nein halten solle? Selbst von dem, was hier die Hauptsache ist, von dem Rührenden,

denden; haben wir keinen deutlichen Begriff angetroffen. Ofte genug kommt das gewönliche Wort der Franzosen, Salbung vor; aber eins ist so schwankend und dunkel, als das andere: und gemeiniglich wird das Rürende mit der Deklamation verwechselt. (S. Kapitel 2) — Der Styl des V. ist deklamatorisch; unerträglich geschmückt; und doch urtheilet er selbst, daß eine solche süsse Schreib Art ein Spielwerk sey, welches einem Mann nicht anstehe. Ohne Zweifel ist das Deklamiren auch Schuld, daß der Verf. die Sachen der Bibel mit ihrer Schreib-Art vermenget, und von dieser mit den übertriebensten Figuren spricht. Nach S. 358 f. kan man niemahls schöner reden, als wenn man mit den Worten der Bibel spricht: denn diese sind ein Abdruck des unendlich-schönen Wesens. (so nennet er Gott) — Noch ein Paar einzelne Proben! Von dem Erhabenen und Schönen soll Kap. 13 gehandelt werden. Was der Verf. unter jenem denke? haben wir nicht ersehen können; das Schöne aber erklärt er S. 355 so: "Es ist nichts anders, als ein Ausdruck, ein Bild „jener allgemeinen Vernunft, die sich bei allen Menschen findet, und welche ein Ausfluß des unendlich-„schönen Wesens ist." Erhabene Prediger werden in Paris gebildet, durch den beständigen Anblick der erhabenen Gegenstände: und wer die Gelegenheit nicht hat, auf diesem grossen Schauplatz zu leben, der soll die Bibel lesen, um sich an das Erhabene zu gewönen. (S. 351). Im 14 Kapit. soll der Prediger unterwiesen werden, praktisch zu predigen. Die ganze Anweisung nach Abzug des dahin nicht gehörigen ist diese: "Er muß seine Zuhörer unmittelbahr „anreden, z. E. anstatt zu sagen: Man muß sich „für der Hölle fürchten; soll er sagen: Fürchtet die „Hölle." (S. 381 f.) Die Predigten über die Geheimnisse der Religion erbaulich zu machen, ist die

Anweisung: "Verwandele durch die geheime und „siegreiche Reizungen der christlichen Beredsamkeit „diese grosse Wahrheiten des Glaubens in lauter „Bewegungsgründe Gutes zu thun." (S. 400) Die eigentümliche Kanzel-Sprache ist, nach 280, eine Sprache, welche aus Worten, Ausdrücken, Wendungen, Figuren, Bildern zusammengesetzet ist, die aus der Schrift und den Kirchen-Vätern genommen sind. Auch die Stellen aus dem Chrysostomus, welcher als das vollkommenste Muster angepriesen wird, sind ofte sehr schlecht gewält: z. E. S. 45 f. 122 f. 150 f. — In dieser deutschen Uebersetzung sind die Noten vom Lenfant beigefüget, welche viel gute Lehren enthalten. Der Anhang (S. 539 f.) ist aus Osterwald Exercice du Ministere sacré genommen. Obgleich Osterwald diese Schrift (nebst noch zwey andern) öffentlich aus der Zahl der seinigen verworfen: so sind doch die wenigen Blätter, die hier daraus genommen werden; mehr werth als Gisberts ganzes Buch. Besonders gut sind die Regeln für die Homilien oder Auslegungs-Reden. S. 546 f. Dergleichen Vorschriften sind um so viel nötiger: da in dieser Art von Reden die meisten und schädlichsten Fehler begangen werden, auch in den Homiletiken gemeiniglich davon nichts gesagt wird.

## Paris.

Von der Histoire de François I. des Hrn. Gaillard sind A. 1769. der 5. 6. und 7te Band abgedruckt worden. Im fünften steht ein Theil der Kirchengeschichte unter diesem Könige. Der Anfang enthält die Streitigkeiten über die Abschaffung der Pragmatischen Sanction, und der Errichtung des Concordats. Jene war von Karl den VII. klüglich abgefaßt: sie erkannte die allgemeine Kirchenversammlung als über den Pabst selbst erhoben: befahl öftere

solche

solche Versammlungen: schafte alle Annaten und Anwartbriefe ab, und ließ die Wahl der Bischöffe und Aebte ihren Kirchen und München. Ludwig XI. wolte diese Verordnung dem Pabste aufopfern. Die Parlemente aber widersetzten sich so heftig, daß das Werk unvollkommen blieb. Franz der I. kam aber mit dem Pabste dahin überein, daß die Annaten dem Pabste bleiben, der König aber die Wahl der Bischöfe und Aebte haben solte, doch so, daß der Pabst die Provisionen zu geben hatte. Das Parlement widersetzte sich diesem schädlichen Vergleiche mit dem grösten Eifer. Die Universität that das ihrige, aber der König drang mit Gewalt und Drohworten durch, und begieng die Unanständigkeit, daß er die in ein Lager an ihn abgeordneten Mitglieder dieses hohen Gerichtshofes Erde und Wellen zu tragen zwang. Und doch fuhr das Parlement fort, in Vorfällen nach der P. Sanction zu urtheln, bis endlich der König A. 1527. diesem Tribunal alle Verfügung in solchen Sachen wegnahm, und dem Grand-Conseil zutheilte. Der sogenannte Indult, wodurch viele Parlementsglieder eine Prebende sich selbst zueignen können, half sie vielleicht auch besänftigen.

Der übrige Theil dieses Bandes ist der Geschichte des Lutherthums gewidmet. Hr. G. ist ungeachtet unserer erleuchteten Zeiten, dennoch äusserst wider Luthern eingenommen, den er vermuthlich bloß durch Bossuet und andre Feinde kennt: denn die deutschen Werke des grossen Mannes hat er gar nicht, und vermuthlich auch die Lateinischen nur obenhin gelesen. Hr. G., der Luthers Grobheit alle Augenblicke tadelt, braucht selber gegen den Mann sehr unabgemessene Ausdrücke, Impudence, Insolence, Opiniatreté, Orgueil. Er mißbraucht den allmähligen Fortgang Luthers zu mehrerm Lichte, als einen Beweiß seiner Widersprüche. Wann er fragt, wer

Luthers Werke lese, so solte er sich erinnern, daß alle Wissenschaften Staffeln und Zeiten haben, daß Luther zu seinen Erklärungen der heil. Schrift bey weitem nicht die Hülfsmittel gehabt, deren wir heute uns zu erfreuen haben, und endlich solte er wissen, daß Luther ein Classischer Schriftsteller in der deutschen Sprache ist, und seine Lieder, ungeachtet der veränderten Zeiten, noch immer gesungen, und mit Vergnügen gehört werden. Höchstungerecht sagt G. dieser Rebell habe alle Machten zu stürzen getrachtet: kein Mensch war weniger geschickt, in zeitliche Dinge sich zu mischen; er hatte zum Grundsatze: Gott regiere und erhalte seine Kirche wider alle Anstalten menschlicher Klugheit und sichtbarer Macht, und G. gesteht diesen Grundsatz Seite 310. selber. Wider seinen Willen muß er den unüberwindlichen Muht des Mannes erkennen, der zu Worms Hussens Schicksal vor Augen hatte, und nicht um das geringste nachgab: und eben so muß er die Verabscheuung des würklich alle Obrigkeiten umstürzenden Münzers erkennen. Wo hat G. den geringsten Beweiß, daß Zwingli den Haß und die Aufruhr im Herzen gehabt, oder den Bürgerlichen Krieg verursacht habe, der eine Folge des Verbrennens der protestantischen Lehrer war. Zwingli war nicht nur ein Glaubens-Verbesserer, er war ein kluger Patriot, und verbesserte die Sitten, und selbst den Staat. Den Melanchton rühmt Hr. G. durch und durch, aber sein Ruhm selbst ist eine unerträgliche Nachrede. G. sagt: der Mann habe sein ganzes Leben durch eine Religion gesucht; ein Urtheil, das ein wahrer Mißbrauch der Bescheidenheit Melanchtons ist. Am Lobe des Luthers, das Hrn. G. noch so vieler Ungerechtigkeit entrinnt, vermissen wir den grossen Nutzen der gemeingemachten heil. Schrift, und die allmählige Zernichtung der geistlichen Tyrannei. Auch ungerecht sind seine

seine öftere Ausdrücke, wann er Luthern, und hernach dem Calvin, die Unruhen in Frankreich Schuld giebt, die eine späte Folge lang getragener grausamer Verfolgungen gewesen sind, wobey die Päbste und Catholischen Heiligen und Universitäten unaufhörlich die allzuträge weltliche Macht zum Verbrennen aufgefodert haben. Die Intoleranz gieng so weit, daß die Universität zu Paris den Erasmus bloß deswegen verdammte, weil er zu gelind war, und die Verfolgung mißbilligte: man verbrannte sogar seinen Freund Barquin. In Frankreich wurden wahre Auto da fé veranstaltet, und die Protestanten zu Toulouse verbrannt. Mitten unter diesen Grausamkeiten fuhren die Mönche fort, falsche Besessene zu beschweren, und eine gute Anzahl von Franciscanern spielte eine ärgerliche Comödie mit dem Beschweren, ohne daß ihnen einige Strafe aufgelegt worden wäre, da sie doch falsche Wunder vorgegeben hatten. Unmenschlich ists am Hrn. S. eben da er die verbrannten Protestanten herzählt, dennoch ihnen Schuld zu geben, sie haben sich selbst gerühmt, das Schwerdt auf die Erde gebracht zu haben, das Schwerdt, womit man sie erwürgte, und daß sie in Frankreich erst nach 40 Jahren, in andern Ländern niemahls bey allen ihren Unterdrückungen gebraucht haben. Und gleich darauf endigt Hr. S. sein Werk mit einer Anrühmung der Duldung der Irrgläubigen, und einer Sammlung von Stellen alter Kirchenlehrer, die auch für die Duldung geschrieben haben. Dieser Band ist von 511 S.

## Frankfurt und Leipzig.

Ohne Benennung des Verlegers ist auf 392 Octavseiten erschienen: Anthologie der Deutschen, herausgegeben von Christian Heinrich Schmid, Doctor der R. und Prof. zu Erfurt. Hr. S. meldet in einer Vorrede an den Hrn. von Kreutz, daß er auf den

Ge-

Gedanken einer solchen Sammlung zuerst durch die unterschiedene Gedichte gebracht worden, die er sonst in die Theorie der Poesie eingerückt, und die bey itziger Umarbeitung wegblieben. Er will nur Aufsätze sammlen, die die Verf. nicht selbst in eigenen Sammlungen aufbewahren wollen, daher er nichts von Klopstock und Gleim hat. Mancher, dem einmahl ein Gedicht gelung, geht nachdem nicht auf der Laufbahn des Dichters fort, deswegen verdient seine Arbeit doch erhalten zu werden. Den Anfang machen zwey Satiren von Kaniz. Hr. S. erklärt sich, daß er in eine Chrestomathie unserer ältern Dichter schwerlich mehr vom Caniz aufnehmen würde, als diese beyden Satiren, in denen man doch noch manche matte Zeile übersehen muß. Ein anders ist Kanizens Verdienste um unsere Dichtkunst prüfen, ein anders, auch von unserem Zeitalter verlangen ihn ganz und fleißig zu lesen. Hr. S. hat unterschiedenen der Stücke, die er hier mittheilt, ähnliche kritische Anmerkungen vorgesetzt. Von den gesammleten Aufsätzen die Verfasser alle zu nennen, verstattet hie der Raum nicht; es sind welche von unsern besten Dichtern darunter, und man hat Hr. S. Dank zu sagen, daß er einige von ihren Arbeiten bekannter macht, als sie sonst waren, andere aus Journalen u. dergl. wo sie sich verlieren konnten, nicht ohne Mühe herausgesucht hat. In der Vorrede zeigt er einige Stücke an, die er zu haben wünscht. Das Nachtwächterlied 219 S. hat Hr. Michaelis, der es Hr. S. mitgetheilt, nicht aus der ersten Quelle gehabt. Es steht vor der Hochedlen, Vesten und Hochgelahrten Gnostologia, einer von unterschiedenen Satiren über die Logien des vorigen Jahrhunderts; es liest sich da noch viel lustiger als hie. Daß die Elegie von vier Octavseiten 327 S. von ihrem V. am Tage seiner Abreise aus Leipzig geschrieben worden, ist wohl nicht glaublich. An einem solchen Tage hat man gewöhnlich mehr zu thun, als Elegien zu machen.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 28. December 1769.


## London.

Dav. Henry und Franz Newbery verkaufen: Experiments and Observations on Electricity --- by Benjamin Franklin, L. L. D. and F. R. S. 496 Quartſ. 6 Kupfert. nebſt eingedruckten Figuren. Hr. F. hat der Königl. Societät der Wiſſ. zu Göttingen als Mitglied damit ein Geſchenk gemacht. In dieſe vierte Ausgabe von Hr. F. Schriften, ſind auch die Aufſätze von ihm gebracht worden, die ſich in den philoſophiſchen Transactionen, oder in Magazinen befinden, nebſt unterſchiedenen noch ungedruckten. Den Anfang machen die Briefe von der Electricität, die Hr. J. C. Wilke ſchon 1758. mit Anmerkungen deutſch geliefert hat. Ihrer ſind hier mehr. Von den übrigen Aufſätzen wird es beſſer ſeyn, nur einige anzuzeigen, als das Verzeichniß alles herzuſchreiben. 216 u. f. S. Ueber Waſſerho-

sen und Wirbelwinde, deren Ursprung Hr. Fr. zu erklären sucht. 284 S. Eine Art Oefen, die Hr. F. 1745. in Pensylvanien angegeben. 350 S. Sehr künstliches magisches Quadrat u. dergl. Kreis. Hr. F. hat sich mit solchen Spielwerken, die er sonst für unnütz erklärt, in seiner Jugend belustigt. 427 S. Ein Brief an den P. Beccaria, von Hr Fr. musikalischen Gläsern. Den bekannten Versuch, Töne zu erregen, wenn man den nassen Finger um den Rand eines Trinkglases führt, hat ein Irrländer Puckeridge, zuerst angewandt, ein musikalisches Instrument zu machen. Er befestigte Gläser von unterschiedener Grösse auf einem Tische, und stimmete sie mit eingegossenem Wasser. Er verbrannte mit seinem Instrumente in dem Hause, wo er zu London wohnte. Hr. F. suchte zu dieser Absicht eine bequemere Vorrichtung und verfiel so auf seine Armonica, wie er sie in der Sprache des musikalischen Landes nennt. 435 S. Ob die Luft das beste Mittel sey, Schall fortzupflanzen? Wenn man mit einem Nagel an einem langen Stücke Bauholz kratzt, so hört es das Ohr, das ans andere Ende gehalten wird, aber in eben der Weite durch die Luft hört man es nicht. Daß der Schall unter der ausgeleerten Glocke auf der Luftpumpe unmerklich wird, könnte wohl daher rühren, daß nun, bey gehobenem Gleichgewichte, die äusere Luft so stark auf die Glocke drückt, und das Glas hindert die Schwiegungen zu machen, durch die sich der Schall von innen nach aussen fortpflanzen sollte, 444 S u. f. finden sich unterschiedene Briefe über merkwürdige Untersuchungen aus der Naturkunde, an eine Miß S--n. Aus Hr. F. Antworten erhellt, daß dieses junge Frauenzimmer mit viel Verstande gefragt hat. Es ist angenehm, 448 S. von einen Franklyn zu lesen, daß man über der Untersuchung der Natur, wesentlichere Pflichten nicht

ver-

verabsäumen soll, daß keine Einsicht in der Naturlehre, so viel Werth giebt, als der Vorzug, ein guter Vater oder Sohn, Ehegatte, Nachbar, Freund, Bürger, das ist kurz: ein guter Christ zu seyn. Ergiessen sich wohl alle grosse Flüsse in die See? Hr. F. zweifelt daran, 469 S. bey denen, deren Bette, wo es sich in die See öffnet, weit von der See hinauf voll Salzwasser ist, dergleichen sind die Themse, der Delawarefluß und die Flüsse, die mit Chesapeakbay in Virginien vereinigt sind. Wenn ein solcher Fluß gegen das Ende seines Laufs sehr breit wird, so kann er durch die Ausdünstung beständig so viel Wasser verlieren, als ihm seine Quellen zusenden. Wäre quer vor ihm eine Wand gezogen, so würde er einen Teich ausmachen, der dieser Ausdünstung wegen immer ohne Aufschwellen bliebe, ob er gleich Zufluß, aber keinen Abfluß hätte. Das Meerwasser, das in sein Bette hinauftritt, kann die Stelle einer solchen Wand vertreten. 473 S. steht ein Brief an einen Freund in Neuengland, der durch ein Liedgen (Ballad) Fleiß und Sparsamkeit anzupreisen gesucht hatte. Hr. F. hoft gute Wirkung davon, wenn man es dahin bringen könnte, daß es im Lande fleißig gesungen würde, glaubt aber, die Versart sey zu dieser Absicht nicht gut gewählt, weil es sich nach keiner bekannten Weise singen lasse. Ein Mägdchen mitten aus den Massachuseten, die nichts weiter als Kirchengesänge und Liederchen, wie das gemeine Volk sie singt, wüsste, aber von Natur ein musikalisches Ohr hätte, würde zu diesem Liede eine allgemein gefälligere Weise machen, als der beste englische Tonkünstler. Hr. F. bringt über diesen politischen Nutzen der Musik, und über den Geschmack in ihr überhaupt, noch viel lesenswürdiges bey. Wer nicht den Vortheil gehabt hat, den wir in Göttingen gehabt, Hr. F. persönlich kennen zu lernen, der wird aus dieser

Sammlung sehen, daß die elektrischen Entdeckungen, die Hr. F. zuerst berühmt gemacht haben, nicht sein größtes Verdienst sind. Man findet hier neue und scharfsinnige Bemerkungen über allerley Gegenstände der Naturlehre, die selbst in Altengland bey dem fleißigen Wiederhohlen dessen, was Newton gesagt hat; eben nicht sogar häufig gemacht werden, einen wahren philosophischen Geist, der auch von Dingen, die nicht zur Naturlehre gehören, mit Einsicht urtheilet, und seine Kenntnisse zur Bildung des Herzens, und zum Besten der Menschen anwendet.

## Wien.

Im Trattnerischen Verlage sind die Ephemerides astronomicæ auf 1770, wieder vom Hr. P. Anton Pilgram herausgegeben worden. Ihre Einrichtung ist wie die bisherige. Von neuem sind hier Tafeln dazu gekommen, welche bey Beobachtungen der Planeten, in der Mittagsfläche, oder unweit derselben brauchbar sind. Ihrer sind an der Zahl 24. Die ersten erleichtern die Verwandlung der Zeit der Uhr in wahre Zeit; ferner: die Zeit des Durchganges durch zwey parallele Fäden, im Fernrohre; diese berechnet zu haben, ist bequem, wenn der Durchgang durch den mittelsten, wegen Wolken u. dergl. nicht ist gesehen worden; Verbesserung der Höhe, die aus eben solchen Ursachen nicht in des Fernrohrs Mitte hat können genommen werden; mittlere ständliche Bewegung eines Planeten, aus der wahren täglichen, Verwandelung des beobachteten Durchmessers des Monds in seinen horizontalen, Horizontalparallaxe für gegebene Horizontaldurchmesser des Mondes. Verbesserungen dieser Parallaxe für unterschiedene plattgedruckte Gestalten der Erde, wieviel die halbe Dauer des Durchganges des Monds durch die Mittagsfläche, über eine Minute beträgt; Unterschied zwischen

zwischen den Rectascensionen, des Randes des Mondes, der culminirt hat, und des Mittelpunkts; wie viel sich des Mondes Abweichung innerhalb der Zeit ändert, da seine Höhe und die Culmination des Randes sind beobachtet worden; noch andere Tafeln, aus der Culmination eines Randes des Mondes, des Mittelpunkts Rectascension, und Declination zu finden. Zu den Planeten gehören folgende Tafeln: Horizontalparallaxen in unterschiedenen Weiten von der Erde; Horizontalparallaxen, die jedes Planeten scheinbarem Durchmesser zugehören; Parallaxen in gegebenen Höhen, für gegebene Horizontalparallaxen, Nutationen und Aberrationen. Unterschiedene dieser Tafeln ersparen mühsame Rechnungen, andere, Rechnungen die zwar leicht sind, aber weil sie sehr oft vorkommen, Zeit verderben. Auf alle Art hat Hr. P. Pilgram durch seine Bemühungen, der praktischen Astronomie eine beträchtliche Erleichterung verschafft.

## Paris.

Schon A. 1749 kam in 12. heraus: Diabotanus, ou l'orvietan de Salins, Poëme Heroicomique. Wir haben dieses Scherzgedicht damals nicht gesehn. Vermuthlich ist es eben, was bey Merlin A. 1769. in groß 12. herausgekommen, und wovon der erste Theil, samt der Vorrede 420 Seit. stark ist. Der nunmehrige Titel heißt: le theriacade ou l'orvietan de Leodon. Wenn der Verf. den Garth hat nachahmen wollen, so ist er allerdings so wohl in der Laune, als im wahren hohen und edeln, weit unter seinem Urbilde geblieben. Die Ebentheurn und Liebesgeschichte eines jungen Arztes, seine Höllenfahrt, und was er aus der andern Welt von verstorbenen und zukünftigen Aerzten für Nachrichten bringt, hat nichts, woran ein Leser Theil nehmen könne, und verlohren

lobten sind die Satiren über die ältern Scherzgedichte, die der Verf. in der Vorrede anbringen will. Wir begreifen nicht, was Scherzhaftes in den Herrven seyn kan, die der Held gesehn haben will, und wenn hin und wieder auf besondere Dinge angespielt wird, so können wol die meisten Leser gewiß dieses heimliche Salz nicht schmecken.

## Bayreuth.

Einige Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligem Wandel, von M. Johann Friedrich Seiler, Pastor zum heil. Kreutz zu Coburg. 1769. in 8. S. 288: enthält 9 Predigten, über sehr wohl gewälte Themata. Nur der Inhalt der 6. und 7ten Predigt: Warum Gott den Menschen die Sünde nicht vergeben wolte, ohne den Todt eines göttlichen Mittlers? und: Von einigen Nebenabsichten Gottes bei den Leiden Jesu; dünkt uns der Kanzel nicht angemessen. Mit vielem Vergnügen sehen wir durch dieses Bändchen, die Zahl der wirklich erbaulichen evangelischen und mit einer männlichen Beredsamkeit abgefaßten Predigten vermehret. Bald werden nun hoffentlich unsere Prediger, die französischen und deutschen Flechiers und Massillons bei Seite legen.

## Ohne Benennung des Orts

Siebt man auf 25 Octavs. nebst einem Kupfer: Nachricht von der in Engelland eingeführten Weise, die Steinkohlen abzuschwefeln. Der abgebildete Ofen, wie ihn ein Sächsischer Herr in Engelland in Augenschein genommen hat, ist ein länglich rundes niedriges Gewölbe, fast wie ein Backofen; er wird auch wie ein Backofen mit Holze fast glühend geheitzet, alsdenn wirft man die bereit liegenden Koh-

hen hinein, sie entzünden sich und schmelzen zusammen, sobald man dieses sieht, bricht man sie mit eisernen Stangen heraus. Der Verfasser glaubt, es würde viel Behutsamkeit nöthig seyn, wenn man dieses bey den meisten deutschen Steinkohlen nachahmen wollte, weil sie viel groben mineralischen Schwefel, Arsenik, auch oft metallische Theile enthalten. Er macht sonst, von der Beschaffenheit der Steinkohlen, besonders der englischen, und dahin gehörigen Dingen dienliche Anmerkungen.

## Jena.

In Hartungs Verlage sind 3 Bogen in 8. heraus gekommen, unter der Aufschrift: An die Bürger, bey Gelegenheit des Kometen, von J. E. B. Wiedeburg. Hr. W. sucht hier Ungelehrten einige Begriffe von Kometen und von andern astronomischen Sachen zu geben. Sein Vortrag ist zu dieser Absicht sehr faßlich, auch zuweilen lebhaft, und es ist nicht zu zweifeln, daß er die Absicht glücklich wird erreicht haben, Kenntnisse, die allen Menschen anständig sind, auszubreiten. Ein kleines Titelkupfer stellt die Planetenbahnen und eine Kometenbahn vor.

## Leipzig.

Das erledigte ordentliche Lehramt der Mathematik, hat der bisherige auserordentliche Professor, Hr. M. Georg Heinr. Borz, erhalten. Er vertheidigte den 26. Aug. mit Hr. Carl Friedr. Hindenburg eine Disputation pro loco; de rationibus regularum quas calculus differentialis in constituendis punctis curuar. multiplicibus & subtangentibus ad hæc puncta, offert. Bey Langenheim auf 25 Quartseiten gedruckt. Die Untersuchung der vielfachen Puncte krummer Linien, wird in den Lehrbegriffen der Analysis, meistens des Raums wegen, nicht umständlich

ständlich abgehandelt. Hr. B. hat daher wohlgethan, sie mehr auseinander zu setzen, da sie zu merkwürdige Eigenschaften der krummen Linien führt, z. E. einzelne Puncte, die wie Inseln, mit einer krummen Linie keinen sichtbaren Zusammenhang haben, und doch zu ihr gehören. Seine Antrittsrede hielt Hr. Prof. B. den 30. August, in welcher er die Erlernung der Mechanik empfohl. Die Einladungsschrift von 16 Quartſ. ist auch de Mechanica überschrieben; und zeigt, wie nöthig Einsichten in die höhere Mechanik zu einer brauchbaren Kenntniß des Maschinenwesens sind; Hr. B. erläutert zugleich die Lehre von der Bewegung eines Körpers auf vorgeschriebenem Wege, und besonders vom Falle auf dem Bogen einer Radlinie. Da Hr. B. in Leipzig viel Jahr lang die Mathematik mit Beyfall gelehrt hat, so hat man sich bey der Verwaltung seines Lehramtes viel Vortheile für diese Sammlung von Wissenschaften von seiner Geschicklichkeit und von seinem Eifer zu versprechen.

Die gelehrte Welt, der gute Geschmack, und die praktische Religion, hat am 13 Decemb. einen grossen Verlust gehabt. Der durch seine Schriften verewigte Gellert starb an diesem Tage im 55sten Jahre seines Alters. Er war Professor Extraordinarius der Philosophie; aber ihn schätzt man nicht nach Titel und Rang, sondern denkt bey dem Wort Extraordinarius nur an die Bescheidenheit.

## Wolfenbüttel.

Die vortrefliche Wolfenbüttelische Bibliothek hat Hrn. Leßing zum Aufseher erhalten. Der Mann ist wenigstens eben so selten u. einzeln in Deutschland, als die Bibliothek selbst: und welcher Liebhaber des guten Geschmacks und der ächten Gelehrsamkeit kann es unterlassen, sich über diese Nachricht so zu freuen, als er sich über die vorige betrüben wird?

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 30. December 1769.


## Paris.

Varietés literaires, ou recueil de pieces tant originales que traduites concernant la Philosophie, la Literature & les arts, ist in vier groß Duodezbänden A. 1768. bey la Combe abgedruckt. Wir kennen den Sammler nicht. Die übersetzten Stücke sind mehrentheils aus dem Englischen und Deutschen, wohl geschrieben, und mit einer untadelhaften Wahl ausgelesen. Wir wollen hin und wieder ein Stück anzeigen, da zu allen der Raum mangeln würde. Von den Sprachen, zumahl dem harmonischen und wohl tönenden Griechischen, dem ernsthaften Lateinischen, dem dumpfigen aber, wie der Verfasser meint, philosophischen Französischen: auch vom Deutschen. Nur können wir beym letztern nicht absehn, warum der Verf. ihm die Versetzungen als natürlich zuschreibt, da sie doch noch zu unsern Zei-

 ten,

ten, und nicht ohne grossen Widerstand der Sprachgelehrten, sich einen Weg zur Poesie gebahnt haben, wo sie, und viel stärker, im Französischen schon längst im Besitze sind. Von der Englischen Schaubühne: von der Spanischen, alles zerstörenden Heuschrecke, ihren beyden Geschlechtern, und dem baldigen Tode des Männchens, von dem man hier glaubt, es zerreisse sein Inneres in der Paarung, so wie das Weibchen bald, nachdem es in einem nicht ohne Kunst errichteten Trichter seine Eyer geschmissen hat, ebenfalls hinstirbt. Allerdings riechen die Insecten, und zwar sehr von weitem. Die Heuschrecke frißt alle, auch die schärfesten Kräuter weg. Des edlen Marcella Spottschrift über die Italienische Oper. Verschiedene Uebersetzungen aus Oßian's Gedichten. Longi von dem, bey den Alten gewöhnlichen kalten Bade. Des Schauspielers Murphy Beurtheilung des Orphelin de la Chine des Herrn von Voltaire. M. tadelt die Liebe zur Idamie, die in der That ganz vom morgenländischen Costume sich entfernt, und die allzuzarte Kindheit des jungen Erben des Kaiserlichen Hauses, an dessen Schicksal, seiner Meinung nach, niemanden viel gelegen ist. Er tadelt auch die Aehnlichkeit mit der Merope und andern Schauspielen. Eine scharfe Beurtheilung des Bolingbroke und Popes. Von Virgils Kenntniß der Kriegeskunst. Von den Irokern, oder den fünf Völkern in Nordamerica. Der Verf. muß schon A. 1712. in diesen Landen angelangt seyn, und erzählt auch Begebenheiten, die zu Montcalm's Zeiten vorgegangen sind. Der Verf. scheint aber zu vergessen, daß diese sonst streitbaren Völkerschaften schon seit mehrern Jahren an den Kriegen wenig Antheil genommen haben; der Ritter Johnson auch ihr grosser Sachem ist. Dieser Band ist von 560 Seiten.

Der

Der zweyte Band ist von 536 Seit. Wir übergehn wiederum verschiedene in denselben eingerückte Schriften, zumahl auch die Uebersetzung aus Oßians Gedichten. In einer andern liefert der ehmahlige Graf Algarotti eine Lobrede auf den Horaz, den er dabey offenbar einer Feigheit beschuldigt, die doch vielleicht nur eine feine Schmeicheley ist. Wir bemerken hier ein sehr ungerechtes Urtheil über den Plautus, dem man den Moliere weit vorzieht. Man konte in dem rauhen, und nur halb gesitteten Rom keine feine Scherze erwarten, die auf die Menge der Zuhörer keine Würkung gethan haben würden; und Moliere hat bey einem der politischen Höfe dennoch sich überaus viele eben so pöbelhafte Scherze zu schulden kommen lassen; wiewohl dieser Fehler einer der geringsten, und ein tief eindringendes ungerechtes Urtheil über die Sittlichkeit weit mehr Tadel verdient. Mit Vergnügen sehn wir die erste Nacht des Young's durch den Conte de Bissy übersetzt, der dem ernsten erhabenen der Britten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Eben so angenehm ist uns die feurige Lobrede über den Richardson, und des Moses Abhandlung vom Erhabenen und Natürlichen. Etwas von den Wissenschaften der Hetrusker. Vom Fehderecht. Orsel von der Oper. Eine lange Abhandlung von der alten Singkunst der Chineser. Verschiedene Briefe über die Mahlerey und Bildhauerkunst, alle von grossen Meistern des XVI. Jahrhunderts, die Botari herausgegeben, und woran auch der Cardinal Albani einen Antheil genommen hat. Endlich eine Lobrede über die verschiedenen Anstalten und Verfügungen, die der Portugiesische Hof bey Gelegenheit des Erdbebens zu Lisbona gemacht hat. Stellers Seebäre und Seeotter sind auch eingerückt.

Der dritte Theil der Varietés literaires ist auch A. 1768. auf 581. Seiten abgedruckt. Den grösten Theil machen die unterm Nahmen eines Deutschen, und von Nürnberg aus angeblich geschriebnen Briefe über die Thiere und den Menschen. Sie sind schon bekannt, und überaus wohl aufgesetzt. Der Verf. behauptet, er könne den Thieren eben so wenig eine Seele, Empfindungen, Gedächtniß, und sogar Schlüsse absprechen, als ein jeder einem andern Menschen. Er beschreibt sehr mahlerisch die verschiedenen Sitten der fleischfressenden, und vom Grase lebenden Thiere, die beyde durch die Erfahrung die Mittel ihrer Erhaltung verbessern lernen, jene um den Raub zu bezwingen, diese um dem Untergange zu entgehen. Die Thiere müssen fast nothwendig ein Mittel haben, einander ihren Willen zu offenbaren, da eine Wölfin sich in einen Hinterhalt legt, um ein vom Wolfe gehetztes Thier mit frischen Kräften anzugreiffen. Alle diese Listen sind ein Beweiß, daß die Thiere eine mehrere Vollkommenheit zu erwerben fähig sind, dann sie werden vornemlich durch die Erfahrung erhalten. Die erworbene Fertigkeit geht sogar in die Zucht wohlgezogener Hunde über, und wird erblich. Wir übergehn die Uebersetzungen aus dem Oßian, den Lucianischen Peregrinus, und können auch die angenehme Vergleichung zwischen den alten und neuen Griechen nicht in ihrem Umfange anzeigen. Die Vergleichung der Clarissa und der Heloise ist der letztern allzugünstig. Die letztere ist voll zu gespitzter und epigrammatischer Gedanken, voll Unterscheide zwischen Dingen, die keinen Unterscheid haben, voll metaphysischer Perioden. Clarissa ist die Natur selber. Einige zu Koppenhagen angestellte Versuche, die die Verwandlung der Getreid-Arten beweisen sollen, erwerben unser Vertrauen noch nicht. Mit Vergnügen haben wir eines Kaufmanns Guis vor-

theil-

theilhaftes Zeugniß von Dänemarks jüngstverstorbenem Könige gelesen. Smollet wird ironisch, aber ungewöhnlich hart beurtheilt, weil er von den Franzosen nicht günstig geschrieben hat. Die Geschichte der Barden, Rapsoden und ihrer geringen Nachfolger, der Meistersänger, ist angenehm: Ueber die Indostaner ist ein lehrreicher Brief eingerückt, nur hat Nadir den Stamm Tamerlans nicht ausgerottet, er herrscht noch zu Ellabad, und eben ganz neulich hat man für den jetzigen Kayser sehr kostbare Pferde-Geschirre und Waffen in England verfertigt. Die Geschichte der Dithyramben haben wir auch mit Vergnügen gelesen, wie die Nachricht von den Spanischen Schaafen, und vom Cid.

## Lyon.

Bey Jaquenod, und nicht zu Amsterdam, ist A. 1768. abgedruckt: Essay sur la nature & le progrés de la grangrene humide vulgairement dite Pourriture par M. H. I. Pointe ancien dem. en Chirurgie de l'hopital general &c. Quart von 115 Seiten. Das ganze Buch ist eine Theorie, worin der Verf. zu beweisen unternimmt, in allen Krankenhäusern müssen die ungesunden Körper der Kranken einen eben auch ungesunden Dunstkreis verursachen, aus welchem unvermeidlich der feuchte Brand erfolge. Hin und wieder findet man etwas nützliches angemerkt. In der sumpfichten Provinz Bresse sind die Loups oder lang daurenden Geschwüre an den Beinen sehr gemein. In den Antillischen Inseln überhaupt kan man die Geschwüre fast nicht zur Heilung bringen, welches Herr P. dem Mangel an Feuchtigkeit zuschreibt. Seit dem man hohe Gewölbe in die Krankenhäuser zu Lyon angebracht hat, ist der feuchte Brand minder gemein; etwas hilft auch das beständige Waschen der Geschwüre mit einem würzhaften

und geistigen Decoct. Der Ausdruck ist nicht genau; die Sehnen sind unempfindlich, und sie haben ihr Gefühl nur von den nervichten Zweigen: dieses ist von allen Theilen des Leibes wahr, aber die Sehnen sind unempfindlich, weil keine merkliche Nerven sich in sie vertheilen, und das anscheinende Gefühl gehört den über die Sehnen bloß hinlauffenden Nerven zu.

## Wien.

Von daher haben wir 4½ Bogen ohne Benennung des Orts und Verlags (vermuthlich der Trattnerische) erhalten, die den Titel führen: Entwurf einer Hausrechnung in doppelten Posten. Die Vorschriften der sogenannten doppelten Buchhandlung sind hier auf die Rechnung über eine Haushaltung angewandt; um destomehr Mannichfaltigkeit anzubringen, ist die Hausrechnung eines Reichsagenten zum Gegenstande gewählt worden, der zugleich fremde Gelder zu verrechnen hat. Die gegebenen Proben vom Journal und Hauptbuche machen die Sache sehr deutlich. Der Vortheil, den ein Hauswirth davon hat, wenn er sich die Mühe geben will, alles so umständlich aufzuschreiben, ist, den Zustand seines Vermögens, wie der Kaufmann, sogleich übersehen zu können.

## Tübingen.

In Cottas Verlage sind auf 232 Octavseiten mit zwey Kupfertafeln: Petri Sigorgne Prælectiones Astronomiæ Newtonianæ herausgekommen. Der Verf. vormaliger Prof. der Philosophie zu Paris, und Mitglied der Sorbonne, und der Akademie der Wissenschaften zu Nancy, hat sich schon durch Institutions Newtoniennes u. a. Erläuterungen und Vertheidigungen der Newtonischen Lehren bekannt gemacht. Die gewöhnlichen Lehren von dem ellipti-

schen Wege eines Körpers, der verkehrt wie die Quadrate der Entfernungen angezogen wird, von den Wirkungen der anziehenden Kräfte der Planeten auf einander u. dergl. werden hier ganz deutlich vorgetragen, und so wie es sich ohne tiefe Kenntniß der Analysis verstehen lässt, woraus man leicht urtheilen wird, daß dasjenige hier nur gesagt ist, was ohne besondere Kunstgriffe und weitläuftige Rechnungen nicht konnte gefunden werden. Ueberhaupt steht in diesem Werkchen wenig oder nichts, was nicht schon in Deutschland bekannt, und selbst in deutschen Büchern, zum Theil schon vollständiger, vorgetragen wäre. Hr. Prof. Böck in Tübingen, der mit dem Verf. in Briefwechsel steht, hat diese Ausgabe besorgt. Eine angenehme Zugabe bey derselben ist ein Brief des Hrn. S. an Hrn. B., darin besonders Hr. Eulers physische Gedanken vom Lichte geprüft werden.

## Leipzig.

Geschichte der Aemilie Montague, von der Verfasserin der Geschichte der Julia Mandeville, aus dem Engl. ist bey Junius auf 614 Octavseiten 1769. herausgekommen. Der Roman fängt sich in dem eroberten Canada an, welches ihm durch die Schilderung amerikanischer Landschaften und Sitten eine Mannichfaltigkeit mehr giebt. Er endigt sich in Alt-England, wo die Personen einander heyrathen und glücklich werden, ein Ausgang, den man von der Verfasserin der Julia Mandeville nicht vermuthet hätte. Auf der 15 S. wird ein Wilder gebeten, eins von ihren Liedern, einem Engländer zu gefallen, französisch zu übersetzen. Er antwortet stolz: Wir übersetzen nicht, wer unsere Lieder verstehen will, mag unsere Sprache lernen. Dächten doch die Deutschen so! Und nicht nur von Liedern.

Grö-

## Gröningen.

Den 8. Julius disputirte Gajus Andreä de Taenia. Das Hauptwerk ist vom Hrn. Pallas angenommen; doch findet man auch hier eigene Wahrnehmungen. Ein Nestelwurm aus einem Dorsche (Asellus) hat allerdings, wann man ihn reizte, sich zusammengezogen, so daß seine Glieder dreymahl kürzer und zugleich breiter wurden. In verschiedenen Arten dieses Wurms hat Herr A. eine allgemach dünne gewordene Spitze gefunden, niemahls aber einen Kopf. Daß diese Thiere aus gelegten Eyern entstehn, bestätigt der V. unter andern durch gewisse epidemische Jahre, in welchen der Nestelwurm ungemein häuffig gefunden worden ist. Endlich findet man hier des Hrn. Leibarztes Herrenschwand's Geheimniß, das von einem Hrn. Zimmermann von Zürch dem V. entdeckt worden ist. Es besteht aus Farnwurzel, Gummigutt und güldenen Aurin (Gratiola), so daß der leztere von 5 bis 12, der Gummigutt aber 1 bis 5 Grane ausmacht. Den Tag vor dem Gebrauche nimmt man geschwefeltes Diagridium und versüßtes Quecksilber, jedes zu 10 Gran ein.

## Edinburg.

Corbin Griffins Probschrift de viribus Camphorae, ist den 28. Octob. erschienen, und hat nützliche am Menschen gemachte Versuche. Hr. G. hat, wie wir an uns selbst wohl erinnern bemerkt zu haben, an einem Freunde wahrgenommen, daß von 30 Granen Kampher der Puls überaus sehr vermehrt, der Kopf irre geworden, und ein schwerer Schlaf erfolget ist. Noch grösser war die Würkung von 40 Granen, und bey aller der Trunkenheit, die vom Kampher entsteht, werden die Aderschläge nicht geschwinder, auch wohl langsamer. Doch ist von 40 Granen bey einem andern eine solche Verwirrung und Menge der Pulse (bis 100) entstanden, daß man sich genöthiget gesehn hat, eine Ader zu öfnen. Mit Blut vermischt zeigt er sonst ein nicht geringes Vermögen, die Fäulung aufzuhalten.



# Erstes Register über die Göttingischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1769.

## Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

## A.

Acrell (*Olof*) von der nöthigen Verkürzung der Handgriffe in der Wundarzney 414
Adelung (*Jo. Christ.*) Geschichte der Schiffarthen und Versuche, welche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China unternommen worden sind 991
Albini (*Bernh. Siegfr.*) adnotationum academicarum Tom. VIII. 375
d'Alembert lettre au Supplement sur la destruction des Jesuites en France 5
Allegrini (*Giusepp.*) Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici del medesimi. Tom. I. 518

Allete les princes celebres, qui ont regné dans le monde. Tom. I. 1360
Alopaeus (*Magnus*) Rede Ihro Majest. der K. von Rußland, Catharina der 2ten gewidmet 425
Andreae (*Jo. Gerb. Reinb.*) Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erdarten, aus Sr. Maj. des K. von Engl. deutschen Landen 377
Andreae (*Gaius*) de Taenia 1408
Anselmi (*Carl Maria Victorius*) meletemata physico medica 1037
d'Anville Geographie ancienne abregée 412
Aretaei Cappadocis L. VII. a Junio Paulo Crasso in latinum sermonem versi 880
d'Argens (*Jean Bapt. de Boyer Marquis*) memoires Secrets de la rep. des lettres, P. XII. XIII. et XIV. 777
Armstrong (*Georg*) essay on the diseases most fatal to infants 662
Arnauld (*Abt*) memoires d'Euphemie 1239
Ascanius (*Peter*) icones rerum naturalium, ou, figures enluminées d'histoire naturelle 1. Heft. 32
Auffray consideration sur les manufactures dans les villes maritimes et commercantes 328
d'Autrape Eloge de Jean Baptiste Colbert 336
Ayrer (*Geo. Heinr.*) wird Präsident des königl. historischen Instituts 993

## B.

E. B. de principiis vegetationis et agriculturae 1280
Baldinger (*Ernst Gottfr.*) edirt Tissots und Rosensteins Abhandlungen von der Natur und Cur der Kinderblattern mit einer Vorrede 87
—— giebt Jo. Moultrie diss. de febre maligna biliosa Americae heraus 88
—— Biographie jeztlebender Aerzte und Naturforscher

scher in- und ausserhalb Deutschland. Ersten Bandes erstes Stück. 222
Baldinger (*Ernst Gottfr.*) Ehrengedächtniß des Herrn Professors Christoph Andreas Mangoldt 846
—— de optimo medico ejusque officiis praecipuis 904
—— catalogus dissertationum, quae medicamentorum historiam et vires exponunt 1088
Bandinii (*Aug. Mar.*) catalogus codicum graecorum bibliothecae Laurentianae Vol. 2. 355
Bankroft (*Eduard*) an essay on the natural history of Guiana 754
Barbeu du Bourg le Botaniste françois. 2 Bände 45
Barclaii (*Joh.*) Argenis 17. Ausgabe 784
Barclai (*Wilh.*) Abhandlung von der Macht des Pabstes in zeitlichen Dingen 945
Bard (*Samuel*) de viribus opii 1367
de Barthés, Herr zu Marmoriére, essay sur divers avantages que l'on pourroit retirer de la cote de Languedoc &c. 1263
Baschilov (*Semen*) edirt: Rußisches Jahrbuch nach der Rikonischen Handschrift. zweeter Band 697
Batigne essay sur la digestion et les principales causes de la vigueur &c. 144
Baumbach (*Gottfr, Mich. Herm.*) et Vogel de curatione cancri occulti et aperti per aquam calcis vivae potam praestita 353
Baumgarten (*Sigm. Jac.*) theologische Moral in Tabellen von Joh. Christian Prager 912
Beatty (*Charles*) the journal of a two months Tour with a view of promoting religion &c. 1228
Beau (*le*) histoire du bas Empire Tom. 11. 12. 145
de Beaufort la republique Romaine part. 1. 2. 3. 275
—— part. 4. 5. et 6. 305
Beaumont (*Madle prince de*) Auszug aus der alten Geschichte zur Unterweisung der Kinder. Von Jo. Ado. Schlegel 383

Beaumont (*Madle prince de*) lehrreiches Magazin für arme Handwerksleute, von Jo. Joach. Schwaben 384
Beckmann (*Joh.*) Grundsätze der deutschen Landwirthschaft 473
Belidor vermischte Werke. Herausgegeben von David Andreas Schneller 825
Benoit (*Madame*) le triomphe de la probité imité de l'avocat de Goldoni 135
Berch (*Carl Reinbold*) catalogue de portraits contenant les Rois &c. 188
Bergmann (*Thorbern*) allgemeine Erdbeschreibung. Zweeter Theil 259
Bertling (*Ernst Aug.*) stirbt 1000
—— Harmonie über die vier Evangelisten 1000
Bianchi (*Giovanni*) Breve storia ragionata de mali che afflissero il S. Enea Silvio Piccolhomini 1047
Bielfeld (*baron de*) dramatische Vorstellungen, deutsche Uebersetzung 136
Bierling (*E. I.*) übersetzt Formey 5. tome von dem abregé de toutes les Sciences &c. 1095
Bilfinger (*Geo. Bernh.*) dilucidationes philosophicae, edit. nova 151
Bisset (*Carl*) medical essays and observations 1076
Blackrie (*Alexander*) a disquisition on Medicines that dissolven the Stone 488
Blackstone (*Willi.*) commentaries on the Law of England. Vol. 3. 89
Blair (*John*) the chronology and history of the World, in LVI Tables 257
Bleterie (*Abbé de la*) Tibere ou les Six premiers livres des annales de Tacite 1179
Bodmer neue theatralische Werke 280
Boeckius (*Aug. Fridr.*) edirt Bilfingers dilucidationes philosophicas 151
Boehmer (*Geo. Lud.*) et Jo. Jac. Nettelbladt de decisione causarum feudalium secundum jus curiae 633

Boeh-

Boehmer (*Geo. Lud.*) et Jo. Henr. Dresky de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate 634
Boekmann (*Joh. Lor.*) erste Gründe der Mechanik 845
Boers (*Carolus*) diss. exhibens Specimen observationum ad nuperam N. T. versionem britannicam conscriptam ab E. Harwood 1222
Bonioli di Lenigo (*Camillo Giuseppe*) dissertazione medico chirurgica 152
Bordenave übersezt Herrn von Hallers elemens de physiologie 584
Borz (*Geo. Heinr.*) wird Prof. der Mathemathik zu Leipzig 1399
—— de rationibus regularum quas calculus differentialis in constituendis punctis curvar. &c. 1399
—— progr. de mechanica 1400
Bosch (*I. L. van den*) historia constitutionis epidemicae verminosae a 1760 &c. 1266
Brendel (*Jo. Gottofr.*) opuscula mathematici et medici argumenti. Fasc. I. 601
Breyer (*Joh. Ephr. Fried.*) de fideicommisso serenissimae gentis Wurtembergicae &c. 1250
Bromfield (*Wilh.*) wird Hofwundarzt 568
Brüniche (*Martini Th.*) ichthyologia Massiliensis 1253
Buchoz (*Peter Joseph*) des plantes qui croissent dans la Lorraine, 7ter Band 112
Buffon (von) Folge der Kupfer, worauf Vögel vorgestellet werden, bis 360 Platten 256
Bünau (Graf *Heinrich* von) Betrachtungen über die Religion und ihren jetzigen Verfall 923
Buri (*Henr. Wilh. Ant.*) giebt den 5ten Theil von Gudenus codice diplomatico heraus 610
Burmann (*Nic. Laur.*) Flora indica 1046
Burscher (*Joh. Fried.*) giebt des Grafen von Bünau Betrachtungen über die Religion und deren jetzigen Verfall heraus 923

de Bury histoire de la vie de Louis XIII. Vol. I. 29
—— —— Vol. II. 65
—— —— Vol. III. 67
—— —— Vol. IV. 196
Büsch (*Jo. Geo.*) memoriae immortali Herm. Samuelis Reimari monumentum posuit 477
Büsching (*Ant. Fried*) Magazin für die Historie und Geographie, 2ter Theil 139
—— —— 3ter Theil 1082
Büttinghausen (*Carl*) Ergötzlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur 2. und 3tes Stück 1315
Büttner (*Christoph Gottlieb*) Anweisung für angehende Arzneybeflissene, worauf sie bey Ausstellung eines Obductionsattestes über die tödtlichen Verletzungen Acht zu geben haben 8
Byron (*John*) the narrative, cont. an Account of the great Distresses suffered on the Coast of Patagonia 242

## C.

de Cambray (*Louis Guillaume*) description d'une machine a feu construite pour les Salines de Castiglione &c. 115
Canis (*Nuntius de*) de problemate trino Sectionis anguli resoluto regula et circino 1040
Canngiesser (*Leonh. Henr. Lud. Georg de*) collectio notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani Tom. I. 713
Capitaine franz. Uebersetzung eines Werks Zachariä, les quatre parties du jour 1277
Cat (*Cl. Nic.*) traité des sensations et des passions 1ter Band 827
—— —— 2ter Band 1020
—— stirbt 827
—— cours abregé d'osteologie 984

Cavaceppi (*Barthol.*) Raccolta d'antiche statue, busti, bassirillevi &c. Vol. I. 177
Chais über das Einpfropfen der Kinderpocken 280
Changeux traité des Extremes, ou elemens de la Science de la realité 914
Chaulnes (Herzog von) nouvelle methode de diviser les instrumens de mathematique et d'Astronomie 1004
—— description d'un microscope et des differens micrometres &c. 1004
Cherbury (*Eduard Lord Herbert of*) a Dialogue between a Tutor and his pupil 479
Chiusole di Roveredo (*Conte Adamo*) dell' Arte pittorica 407
Christianopuli (*Georg*) descriptio historica morborum gravissimorum usu interno mercurii sublimati corrosivi feliciter sanatorum 448
Claproth (*Justus*) Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen rc. neue Ausgabe 625
Clercq (*Carl*) icones insectorum rariorum 110
Clifton (*Benjamin*) de dysenteria epidemica 1357
Coing (*Jo. Franc.*) institutiones logicae 852
—— institutiones philos. de Deo, anima humana, mundo et primis cognitionis humanae principiis 852
Collinson (*Peter*) stirbt 72
Colman (*Georg*) the english merchant; ein Lustspiel 1239
Colombiers (*Johann*) dissertatio nova de suffusione s. cataracta 209
—— Ergo pro multiplici cataractae genere multiplex ἐγχείρησις 839
Costard (*G.*) astronomical and philological conjectures on a passage in Homer 326
Cotta (*Jo. Fried.*) Ausgabe von Gerhards locis theol. 8ter Band 675
—— —— neunter Band 676

Courrayer (*Pierre Francois*) Uebersetzung von Sleidani Werken, dritter Theil 263

Courtanvaux (*M. de*) precis du voyage pour la verification de quelques instrumens destines á la determination des longitudes sur mer 335

Coutavoz (*I. Augustin*) ossium extremitatum comminutio, non fragmentorum extractio 839

Cramer (*Jo Christi.*) Ausführung der Frage, ob die Crone Böhmen als erster weltlicher Churfürst des Reichs, in der folgenden Classe bey der Reichs-Cammergerichts-Visitation vor Baiern einzurücken habe 746

Crantz (*Henr. Joh. Nepomuc*) de duabus Draconis arboribus 1040

—— Einleitung in die wahre und gegründete Hebammenkunst 1278

Crichton (*Wilh.*) neues lateinisch-deutsches und deutsch lateinisches Handlexicon 1280

de la Croix abregé chronologique de l'histoire Ottomane Tom. I. et II. 562

Crome (*Ludw. Gottl.*) deutscher Auszug von Joh. Lelands Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbahrung 929

Cronegk (*Joh. Fried.* Freyherr von) neue vermehrte und geänderte Auflage seiner Oden und Gedichte rc. zween Bände 442

## D.

Dathe (*Jo. Aug.*) psalterium Syriacum 547

Delisle (*Derome*) Lettre sur les polypes d'eau douce 210

Demours lettre a Mr. Petit &c. 520

Desessertz (*Jo. Carl*) Ergo datur hydrops, in quo humectantia diluentiaque hydragogis sunt praemittenda 838

Dickson (*Adam*) treatise on agriculture 401

Dienert

Dienert introduction a la matiere medicale 223
Dimsdale (*Thomas*) neue Methode für die Einpfropfung der Pocken, ins Holländische übersezt von Sandyfort 1120
Dinglinger (*Ge. Fried.*) die beste Art, Kornmagazine und Fruchtböden anzulegen 626
Douglas (*Christoph*) de dysenteria putrida 1357
Dow (*Alex.*) Tales translated from the Persian of Inatulla of Delhi 1197
Dreger (*Friedr. von*) Codex Pomeraniae vicinarumque terrarum diplomaticus. Vol. I. herausgegeben von Oelrichs 1135
Dresky (*Jo. Heur.*) de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate 634
Dreyers (*Joh. Carl Heinr.*) zur Erläuterung der deutschen Rechte, Rechtsalterthümer und Geschichte angewandte Nebenstunden 817
Dugend (*Balthasar*) et Schroeder, de arthritide vaga 9
Duitsch (*Christian Salomon*) die bewundernswürdige Führung Gottes bey einem Leiter der Juden 314
Dunn (*St.*) the path of the Comet 1769. round the Sun 1148
Dutens (*L.*) recherches sur l'origine des decouvertes attribuées aux modernes 942

# E.

Ebert (*Jo. Arnold*) deutsche Uebersetzung von Jortins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion 933
Edwards (*Jonathan*) the great christian doctrine of original sin &c. 321
Ehrenschwärd (*August*) Tal om Svensk flomagt 544
von Einem (*Jo. Aug. Christoph*) Uebersetzung von Mosheims Kirchengeschichte des neuen Testaments. 1ter Th. 1321

Eisenhardt (*Jo. Fried.*) Erzählungen von besondern Rechtsfällen, 3ter Th. 1067
—— —— 2ter Th. 1161
Ellert (*Fried. Christo.*) et Schroeder de pleuritidum partitione 361
Elsmere (*Sloane*) Sermons on Several important subjects Vol. I. et II. 524
Epine supplement au rapport contre l'inoculation 77
Ernesti (*Joh. Aug.*) christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi 943
Ernesti (*Aug. Guil.*) T. Livii Patavini historiarum libri qui supersunt omnes 685
Erxleben (*Jo. Ch. Polyc.*) Betrachtungen über das Studium der Vieharzneykunst 537
—— Einleitung in die Vieharzneykunst 1129
Estor (*Jo. Georg*) commentationes et opuscula. Vol. I. P. I. et II. 1195
Euclidis elementorum libri XV. edit. Bärmanni 705
Euler (*Christoph*) Beobachtung des Durchgangs der Venus rc. 1769. 1168
Euripides Tragoedia Hippolytus, herausgegeben von Lud. Valkenaer 449
Eyrich (*Joh. Leonhard*) Plan der Fränkisch-physicalisch öconomischen Bienengesellschaft 118
—— Entwurf der vollkommensten Bienenpflege 119

# F.

Falck beurkundete Geschlechtsverbindung derer beyden hohen Häuser Habsburg und Fürstenberg 1097
Faselius (*Fried.*) gerichtliche Arzneygelahrheit 232
Feder (*Jo. Geor. Heinr.*) Logik und Metaphysik nebst der philosophischen Geschichte im Grundrisse 1065
Feuerlein (*Jac. Wilh.*) catalogus seiner Bibliothek 2ter Th. 313

Find-

Findeisen (F. G.) Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache ꝛc. 252
Floder (Joh.) disp. explicans antiquitates Aristophaneas 278
Foertsch (Paul Jacob) progr. monstratur Christus Θανατοκτονος ad Hos 13, 14 529
Fontana (Felix) Ricerche fisiche sopra il Veneno della vipera 574
—— osservazioni sopra la ruggine del grano 695
Fordyce (Georg) elements of agriculture 1367
Formey (Samuel) abregé de toutes les sciences. Tom. 5. unter dem Titel: Entretiens philosophiques tirés de l'essay analytique sur les facultes de l'ame de Mr. Bonnet 1095
Francke (Gotth. Aug.) Ostindische Mißionsberichte, 103. und 104te Forts. 86
—— stirbt 1088
Franklin (Benjamin) experiments and observations on Electricity 1393
Freer (Adam) de syphilade venerea 1366
Frene (Theophilus) memoire sur la question: quels seroient les moyens les plus propres à tirer des montagnes du M. Jura le parti le plus avantageux &c. 117
Fried (Jo. Jac.) stirbt 1088
Frisi (Paolo) del modo di regulare i Fiumi e i torrenti 1010

## G.

Gadd (Peter Adrian) upmuntran och underrättelse til nyttiga plantagernas i Finnland &c. 5. St. 409
—— om Sådes arternes Sjukdomar 287
—— et Helmberg om Medel til Finska stapelstädernes Upkomst 287
—— et Gellenius de exhalationibus mineralium 288
Gaertner (Carl Christian) giebt Schlegels Fabeln und Erzählungen heraus 286

Gaillard histoire de François I. 5ter Band 1388
Garnier histoire de France Tom. 19 et 20 985
Garsault (de) les figures des plantes et des animaux decrits dans la matiere medicale de M. de Geofroi 303
—— descriptions, vertus et usage de 719 plantes et de 131 animaux en sept cent trente planches gravées sur les desseins d'aprés nature 680
—— —— l'art du Cordonnier 1004
—— —— l'art du peruquier et baigneur 1004
Gataker (Thomas) stirbt 568
Gautier collection des plantes usuelles, curieuses, et etrangéres &c. 175
Geach (Francis) medical and chirurgical observations on the inflammation of the eyes &c. 622
Gebhardi (Ludw. Albrecht) der 14te Theil der allgemeinen Welthistorie neuerer Zeiten: die Dänische und Norwegische Historie 588
—— die Dänische Geschichte 1049
Gellert (C. F.) sämtliche Schriften, 5 Theile 708
—— stirbt 1400
Gemmingen (Freyherr von) poetische und prosaische Stücke 1032
Génneté manuel des laboureurs 767
—— purification de l'air croupissant dans les hopitaux, les prisons et les vaisseaux de mer 768
Gerhardi (Io.) loci theologici, herausgegeben von Joh. Fried. Cotta. 8ter Th. 675
—— 9ter Theil 676
Gerling (Christian Lud.) de cognitione Dei rerumque divinarum analogica 1001
—— wird Nachmittagsprediger bey der Universitätskirche 1114
Gesscher (David van) proeve over de vornaamste langdurige gezwellen 1023
Giles (John) Ananas, or a treatise on the pineapple 1294

Gjörwell

Gjörwell (*Carl Christoph*) Aristarchus under Riksdagen. Erstes Stück 629
—— Swenske Anecdotes, 1. 2. und 3t. Th. 1327
—— Tidningar om lärda Saker 1335
—— Kongl. Bibliothekets Handlingar, 1. B. 1ter Theil 1363
Gisbert (*Blasii*) christliche Beredsamkeit 1385
Gleditsch (*Joh. Gottlieb*) vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterkunde und Oeconomie; Erster Th. 149
—— Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg 1071
Gmelin (*Io. Fried.*) irritabilitas vegetabilium in singulis plantarum partibus explorata &c. 774
Goebel (*Phil. Christian*) et Timmermann observationes aliquae et animadversiones de herniis 815
Goeze (*Joh. Melchior*) theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne 1105
Goldoni (*Carl*) sämtliche Lustspiele, vierter Theil 1292
Goldsmith (*Oliver*) the good natured Mann. Ein Lustspiel 1279
Gontard du traitement et l'extinction de la variole et de la rougeole 1034
Gooch (*Benjamin*) a practical treatise on wounds and other chirurgical subjects 308
—— cases and practical remarks in surgery &c. the second edition Vol. II. 565
Gori (*Anton Franc.*) dactyliotheca Smithiana, Vol. I. 1154
—— —— Vol. II. 1281
Gräbner (*Carl August*) Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern 295
Griffins (*Corbin*) de viribus camphorae 1408
Grimm (*Fried. Carl*) Sendschreiben von der Epidemie zu Eisenach im Jahre 1767. 1262

Gudenus (*Val. Ferd. lib. Baro de*) codex diplomaticus. Tom. V. 610
Guettard (*I. Steph.*) memoires pour differentes parties des sciences et des arts 1114

## H.

Haasen (*Carl Franz Lubert*) Lebensbeschreibung des berühmten D. Heinrich Horchens 432
Haase (*Io. Gottlob*) de Fabrica cartilaginum 1007
Haeberlin (*Franz Dominic.*) römisches Conclave 667
Haigold (*Joh. Joseph*) Beylagen zum neuveränderten Rußland, Erster Theil 193
Haller (*Albert von*) primae lineae physiologiae in usum praelectionum academicarum. Nachdruck zu Edimburg 208
—— ad Stephani Guettardi comparationem canadae cum Helvetia annotationes 249
—— primae lineae physiologiae, französische Uebersetzung davon 584
—— nomenclator ex historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus 769
du Hamel du Monceau l'art de Serrurier 1003
Hanselmann (*Christian Ernst*) Beweis, wie weit der Römer Macht, in die Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen 1121
Harles (*Gottlieb Christoph*) giebt Demosthenis oratio de corona heraus 1319
Harpprecht (*J. Heinr. v.*) Geschichte des kaiserl. und Reichscammergerichts unter Kaiser Carl dem 5ten von dem Jahre 1545. bis 1558 995
—— Abdruck von dem Berichte das Unterhaltungswerk des kaiserlichen und Reichscammergerichts betreffend 1181
Hartmann (*Joh. Fried.*) von einer neuen Art Iltisse zu fangen 201

Hart-

Hartmann (*Joh. Fried.*) von einem Manne, der das Alter von 109 Jahr erreicht hat 202
—— Beobachtung des Cometen d. 29. Aug. 1769 995
—— Beobachtung des Cometen 1177
—— Fortsetzung davon bis d. 5. Nov. 1289
—— Bemerkung eines Mondregenbogens 1290
Harwood (*E.*) a liberal translation of the new Testament 425
—— a new introduction to the study and Knowledge of the new Testament 429
—— Ansage einer deutschen Uebersetzung davon, von Schulz 619
Hassencamp (*J. M.*) kurze Geschichte der Bemühungen die Meerslänge zu erfinden 952
Heinze (*Io. Mich.*) chrestomathia poetica. Neue Auflage 456
—— Ciceronis XIV. auserlesene Reden 718
Hennemann (*Carl Fried. Christi.*) de obliquitate uteri et positura infantis obliqua et iniqua 481
Herbort (*Beat*) von den Eiden, ins Englische übersetzt 1238
Hesse (*Io. Fried.*) de creditore pignus ad massam concursus ante crediti solutionem conferre obligato 697
Heuermann (*Georg*) Bemerkungen und Untersuchungen aus der practischen Arzneywissenschaft, 2ter Band 39
Hewson entdeckt die Wasser- und Milchgefässe in einer Gans 568
—— entdeckt die Milchgefässe in einer Meerschildkröte, imgleichen in einem Kabeljau und Rochen 944
Heyne (*Christ. Gottl.*) origines panificii et nunc quidem frugum inventarum initia, prolus. 3. 185
—— super Castoris epochis populorum Θαλασσοκρατησαντων 457

Hill (*J.*) vegetable system. Tom. IX. X. XI. XII. 1118
—— —— Tom. XIII. 1376
Hiller (*Joh. Adam*) Kinderlieder mit neuen Melodien 743
Hirschel (*Leonh. Elias*) Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft. Erster Theil 1104
—— Gedanken von der Starrsucht 1104
Hirschfeld (*C. C. L.*) der Winter 1207
Hirt (*Joh Fried.*) vollständigere Erklärung der Sprüche Salomonis 79
Hoffmann (*Joh. Andr.*) Abhandlung von dem vormahligen und heutigen Kriegsstaate 1025
Hoffmann (*Joh. Dav.*) et Jo. Fried. Breyer de fideicommisso serenissimae gentis Wurtembergicae 1250
Hollmann (*Sam. Chr.*) primae lineae philosophiae moralis seu ethices 497
Houttuyn natuurlyke historie der Dieren, planten en mineralien &c. 10. und 11ter Th. 1038
Huber Wilhelmine poeme heroicomique traduit de l'Allemand de Mr. de Thümmel 743
Hulme (*Nathanael*) de scorbuto 1368
Hüser (*I. Theodor*) de steatomate 296
Huxham (*Johann*) stirbt 72

## I.

I. (*M. H.*) essay sur la nature et le progres de la gangrene humide 1405
Jansen (*Io. Iac.*) et Vogel de simulatis morbis 1252
Jefferies (*Thom.*) neue Charte von Ostindien in vier Blättern 3
Ihre (*Johann von*) et Olof Eneroht de Quenlandia antiqua 320
—— Analecta Ulphilana: diss. I. de codice argenteo et litteratura Moeso-Gothica 363
—— diss. 5. 6. 7. 385

Ihre

Ihre (*Ioh. von*) de mortuis in hwitawadun 467
Jortin (*Johann*) Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion: deutsche Uebersetzung von J. Arnold Ebert 933
Justice (*James*) the British gardners director 535

## K.

D. J. S. K. Irthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der practischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch 264
Kaestner (*Abr. Gottb.*) Vorlesung, worinn Bernoullis Hydraulik gegen d'Alemberts Einwürfe vertheidigt wird 552
—— Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, am 3. Jun. 665
—— giebt Joh. Fried. Malers Algebra vermehrt heraus 784
—— Anfangsgründe der Hydrodynamik 857
—— Beobachtung des Cometen 1769. den 31. Aug. 1. Sept. 967
—— Fortsetzung davon 993
—— Fortsetzung 1177
—— Lobrede auf den Freyherrn von Leibnitz 1325
Kaltschmidt stirbt 1296
Kampen (*Niclaus van*) Abhandlung von Zwiebelgewächsen 1276
Kannengiesser (*Gottl. Henr.*) institutiones medico legales 1095
Karsten (*Wencesl. Io. Gustav*) Lehrbegriff der Mathematik, 3. und 4ter Th. 1007
Kauffmann (*S.*) Julien l'apostat ou voyage dans l'autre monde 1279
Kennedy (*James*) a new description of the Pictures, Statues, Bustes, Basforelieves, and other curiosities at the Earl of Pembroke's House at Wilton 1058

Kennicott (*Benjamin*) remarques critiques sur I Sam. VI, 19. 453
Keuniz (*Jo. Georg.*) Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung 64
Knös (*Andr.*) Institutiones theologiæ practicæ 471
Kœhler (*Joh. Bernh.*) notæ & emendationes in Theocritum 230
Kœhler (*Joh. Dav.*) Reichshistorie, eine neue Ausgabe 1208
Kœhler (*Joh. Tob.*) stirbt 3
Kopp (*Carl Philip*) ausführliche Nachricht von der älteren und neueren Verfassung der geistlichen und Civil-Gerichte in den Hessen-Casselschen Landen 1211
Kraft Beobachtungen der Venus in der Sonne zu Orenburg 1142
Kramer holländisch-deutsches Wörterbuch, dritte Auflage durch Ad. Adr. von Moerbeck 408
Kraut (*Otto Fried.*) & Meister, de bonis uxoris ex romani iuris præsumtione non paraphernalibus sed dotalibus 905
Kremer (*Johann Martin*) kurzgefaßte Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses ꝛc. 581
Kritter (*Augustin*) Beweis, daß die Männer in den Wittwen-Verpflegungsgesellschaften über 135 Jahr alt werden 1113
Krünitz (*J. Georg*) Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Electricität ꝛc. 1224

L.

Abbé de L. (*Lambert*) tableau historique des gens de lettres 741
L. (*J. H. von*) Betrachtungen über allerhand Gegenstände, 1. Band 976

Lange

Lange (*Christi. Gottfr.*) übersetzt Faselii gerichtliche Arzneigelahrheit ins Deutsche 232
Lange (*Sam. Gottlob*) Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Erster Theil 1006
Lappenberg (*Sam. Christian*) Unterricht in der Religion 1332
Lardner (*Nath.*) stirbt 72
Lavater (*Jo. Caspar*) Aussichten in die Ewigkeit, erster Theil 865
—— Zweyter Theil 890
Laxmann (*M. Erich*) Sibirische Briefe, herausgegeben von Aug. Ludw. Schlözer 745
Leem (*Knud*) Beschreibung des Norwegischen Laplandes 793
Leisching (*Carl Gottlob*) Abhandlung von den natürlichen Kräften des Menschen, in Absicht der Religion und Tugend 1199
Leland (*Joh.*) Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung, in einem deutschen Auszuge von Ludw. Gottl. Crome. Erster Theil 929
Lennep (*Georg*) Abhandlung von der Leihe zu Landsiedeley Recht 931
—— Codex probationum dazu 933
Less (*Gottfried*) Beweis der Wahrheit der christlichen Religion 433
—— de locutionibus biblicis a Theologo caute adhibendis 1009
Lessing (*Gotthold Ephraim*) Briefe antiquarischen Inhalts. Zweiter Theil 1235
—— wird Aufseher der Wolfenbüttelschen Bibliothek 1400
Levialle de Masmorel (*Sebastian J. Baptista*) de aquis montis aurei 1295
Lilienthal vertheidigte Sache der Offenbarung, 13ter Theil 1319

Lind (*Jacob*) an essay on diseases incidental to Europeans in het climates 977
Linnæus (*Carolus, Filius*) mundus invisibilis 301
——, de hæmoptysi 303
—— fundamenta Entomologiæ 303
T. Livii Patavini historiarum libri, qui supersunt omnes, edit. Aug. Guill. Ernesti 685
Locher (*Maximilian*) observationes practicæ circa inoculationem variolarum in neonatis institutam 351
—— Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum 352
—— Continuatio altera &c. 352
Lœber (*Christian*) Sendschreiben vom Wiederkommen der Pocken nach geschehener Einpfropfung 8
Lœwenhielm (*Carl G.*) om ungdomens upföstran i en wål beställd Regimente 696
Lohr (*Jo. Andr.*) & Schrœder de febrilibus metastasibus 1353
Lowth (*Rob.*) neue Göttingische Auflage de Poësi Sacra Hebræorum 1145

## M.

Macbride (*David*) an historical account of a new method of treating the Scurvey at Sea 552
Mairan (*de*) nouvelles recherches sur la cause generale du chaud &c. 806
Maler (*Jac. Fried.*) Algebra, neue Ausgabe durch A. G. Kästner 784
Mallet (*Fried.*) Observation du passage de Venus &c. 1168
Malouin Description & details des arts du Meurier, Vermicellier & du Boulanger 785
Maret Consultation au Sujet d'un enfant, que l'on pretend né dans le commencement du cinquieme mois 694

Mar-

Marmontel (*de*) le Huron, ein Lustspiel 888
Maroni (*Faust Ant.*) Commentarius de ecclesiis & episcopis Ostiensibus 7
Martini (*Carl Ant. de*) positiones de iure civitatis 483
Martini (*Ferdinand*) ein Dutzend Beobachtungen, welche das Hirn betreffen 1296
Matthieu (*Abraham*) de febre maligna morbillosa 216
Medicus (*Fried. Casimir*) von dem Bau auf Steinkohlen 823
Meister (*Christ. Fried. Geo.*) & Joh. Rieper de eo, quod inter conditionem resolutivam & modum interest 618
—— & Otto Fried. Kraut de bonis uxoris ex romani iuris præsumtione non paraphernalibus sed dotalibus 907
Mengel (*Christi. Gottlob*) öconomische Gedanken, 3ter Band, 6ter Theil 48
Merkel (*Christ. Valentin*) Sendschreiben an die öconomische Gesellschaft zu Petersburg über die vollständigste Einrichtung derselben 120
Messance Recherches sur la population des generalités d'Auvergne &c. 972
Meyer (*Joh. Fried.*) die Lehre vom Gypse als vorzüglich gutem Dung 711
Michaelis (*Jo. Dav.*) Commentationes Societati Regiæ Scientiarum per annos 1763, 1764, 1765 & 1768 oblatæ 513
—— Drei Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt 569
—— Englische Uebersetzung seiner Preisschrift: a dissertation on the influence of opinions on language &c. 879
—— Neue Auflage von Lowth de Sacra Poësi Hebræorum 1145
—— Deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, erster Theil 1225

Miller (*Jo. Pet.*) Grundsätze einer weisen und gründlichen Erziehungskunst 441
Mirus (*M.*) de consilio chrestomathiæ Fabianæ 726
Mœrbeck (*Ad. Adr. von*) giebt Kramers holländisch-deutsches Wörterbuch vermehrt heraus 408
Monnet Traité des eaux minerales 203
Montanari (*Anton*, Graf) trattato della esistenza di Dio 19
Moser (*Joh. Jac.*) von der Deutschen Reichsstände Landen, deren Landständen ꝛc. 643
—— Neuestes Reichs-Staats-Handbuch. Erster Theil 830
—— Zweyter Theil 832
Mosheim (*Jo. Lorenz von*) vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments aus dem Lateinischen übersetzt von von Einem. Erster Theil 1321
Moultrie (*Joh.*) Dissert. de febre maligna biliosa Americæ 88
Müller (*Otto Fried.*) ein Verzeichniß einiger Wasser-Insecten, so er der Königl. Societät übersandt hat 1249
Münchhausen (*Otto von*) der Hausvater, 4ter Theil, 1stes Stück 921
Münnich (*Paul J. Wilh.*) Etwas für Fremdlinge in der Kunst in medicinischen Briefen 24
Murray (*Jo. Andr.*) wird Professor ordinarius der Medicin 477
—— de vermibus in lepra obviis iuncta leprosi historia &c. 577
—— Uebersetzung von Schultz Unterricht von der Einpfropfung der Pocken. Zwote Ausgabe 913
Murray (*Jo. Phil.*) descriptio terrarum septentrionalium Sec. IX. X. & XI. &c. 1305
Murray (*Gustav*) positiones selectæ, quæ dissertationi publicæ inserviant 169

Murray (*Gustav*) Rede am Geburtsfeste des Kronprinzen von Schweden 489

## N.

Nerucci (*Octavius*) Historia febris epidemicae Senensis 1766 & 1767 408
Nettelbladt (*Jo. Jac.*) & Boehmer de decisione causarum feudalium secundum ius curiae 633
Neubauer (*Jo. Ernst*) de tunicis vaginalibus testis 1005
Niko Rußisches Jahrbuch. Zweiter Band: herausgegeben von Semen Baschilow 698
Noltenius (*Jo. Fried.*) Lexici latinae linguae antibarbari. Tom. posterior, edidit Jo. Andr. Noltenius 627
Nugent (*Thomas*) Travels through Germany, with a particular Account of the Courts of Mecklenburg 359

## O.

Oeder (*Jo. Christ.*) das Verzeichniß aller Dänischen Gewächse wird gedruckt 792
Oelffen Verbesserung des Feldgestänges 561
Oelhafen a Schoellenbach (*Carl Christoph*) Beschreibungen und Abzeichnungen der Tangelhölzer, 2te und 3te Abhandlung 872
Oelrich (*Jo. Carl Conrad*) edirt Fried. von Dreyer Codex Pomeraniae diplomaticus, erster Band 1135
—— Thesaurus diss. iurid. in Academiis Belgicis habitarum. Vol. I. Tom. I. 1149
—— Tom. II. 1169
Orteschi (*Petr.*) Giornale di medicina, Tom. III. 409
—— Tom. IV. 682
—— Tom. V. 758

Osmont (*J. B.*) Dictionaire typographique, historique & critique des livres rares &c. 255

## P.

Palmer (*Joh. Fushe*) de vermibus intestinorum 1358
Pauli (*Carl Fried.*) Denkmahle berühmter Feldherren 1256
Pelée de St. Maurice l'art de cultiver des Peupliers d'Italie 671
Pennant (*Thomas*) british Zoology 1109
Pepin (*Philip*) wird Professor der englischen Sprache 314
Percival (*Thomas*) Essays medical and experimental 788
Pereira (*Anton*) Abhandlung von dem Rechte der Bischöfe in Ehesachen zu dispensiren 11
Pernety (*Dom.*) Journal historique d'un voyage fait aux Isles Malouines &c. 1369
Petit (*Ant.*) deux consultations medico legales &c. 512
Petri (*Jo. Philip*) Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbahrung Johannis 583
—— Aufschluß der drei Gesichter Daniels, nebst dem Traume Nebucadnezars 583
Pictet Extrait du Journal d'observations faites a l'occasion du passage de Venus devant le disque du Soleil a Oumba 1143
Pilgram (*Anton*) Ephemerides astronomicæ für 1769. 878
—— —— für 1770. 1396
Pingre Memoire sur le choix & l'etat de lieux, ou le passage de Venus du 3. Juin 1769. pourra etre observé 637
Plenk (*J. Jac.*) Anfangsgründe der Geburtshülfe 1173
—— novum Systema tumorum 1176
Pointe (*M. H. J.*) Essays sur la nature de la gangrene humide 1405

Portal

Portal precis de chirurgie pratique P. I. 1373
Porter (*James*) Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und die Sitten der Türken 1167
Pott (*Percival*) Obſervations on the nature and conſequences of thoſe injuries, to which the head is liable from externel violence 1130
Prager (*Jo. Chriſtian*) Baumgartens theologiſche Moral in Tabellen 912
Prefontaine (*de*) maiſon ruſtique a l'uſage des habitans de Cayenne 113
Prehn (*Joh. Jacob*) de cive intuitu bonorum extra urbis diſtrictum ſitorum juri collectandi magiſtratus non ſubjecto 617
Price (*Richard*) four diſſertations, on providence, on prayer &c. 332
Prieſtly (*Joſeph*) a free addreſs to proteſtant diſſenters on the ſubject of the Lord's ſupper 1203
Pütter (*Jo. Steph.*) nova epitome proceſſus imperii amborum tribunalium ſupremorum. Zwote Ausgabe. 673
—— Auserleſene Rechtsfälle, 4ter Theil 705
—— Rechtliches Bedenken in Sachen der Bürgerſchaft zu Roſtock entgegen Bürgermeiſter und Rath ꝛc. 1041
—— unpartheiiſche Gedanken über die Cammergerichts-Viſitations-Berichte vom 16. Jul. 1768. ꝛc. 1073
—— Verſuch einer richtigen Beſtimmung des Kayſerl Ratifications Rechts ꝛc. 1137
Püttman (*J. L. B.*) probabilium juris civilis liber ſingularis 761

## R.

Rambach (*Fried. Eberh.*) Ausgabe von Seidels Paſtoraltheologie 526

Raspe (*Rud. Erich*) Nachricht von einem merkwürdigen Gebrauche eines steinhaltigen Wassers 1217
—— Nachricht von einem Basaltgebürge 1233
Read Essay sur les effets salutaires du sejour des etables dans la phtisie, ins Schwedische übersetzt von Schützer 119
Reichard (*Joh. Jacob*) de peruviani corticis in plurium generum febribus exhibendi opportunitate 641
Reichmann (*Wilh. Christoph*) & Schrœder de hæmorrhagiis febrilibus 1265
Reus (*Heinrich XII.* Graf) tägliche Seelenspeise zur Nahrung des Glaubens 638
Reye (*Melchior*) de dolore colico 609
Reyger (*Gottfr.*) die um Danzig wildwachsende Pflanzen nach ihren Geschlechtstheilen geordnet 1062
Richter (*Adam Daniel*) Lehrbuch einer für Schulen faßlichen Naturlehre 920
Richter (*Aug. Gottl.*) Observationes de cataractæ extractione 1209
Rickmann (*Christian*) giebt Faselius gerichtliche Arzneigelahrheit heraus 232
Riedel (*Fried. Just.*) über das Publikum Briefe an einige Glieder desselben 1061
—— philosophische Bibliothek 1062
Riegger (*Paul Joseph de*) Specimen corporis juris ecclesiastici inclyti Reg. Hungar. &c. Pars I. 886
—— Institutionum jurisprudentiæ ecclesiasticæ, P. I. 983
Rieper (*Johann*) & Meister de eo quod inter conditionem resolutivam & modum interest 618
Rist (*Jean*) abregé des principes d'anatomie & de chirurgie 112
Robertson (*Will.*) an attempt to explain the words: reason, substance, person, creeds &c. 299

Rögner

Rögner (*Georg Christian*) & Andreas Nunn de principiis naturalibus corticis peruviani 813
Roehl (*Lampert Hinrich*) Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, erster Theil 576
—— Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne 576
Roemer (*Ludewig Ferdinand*) Nachrichten von der Küste Guinea 876
Royer diss. sur la methode nouvelle de traiter les maladies veneriennes par les lavemens 1255
Rosén von Rosenstein (*Nik*) von der Natur und Cur der Kinderblattern, herausgegeben von Baldinger 87
—— Nachricht von der Blattern-Einpfropfung bei dem Schwedischen Cronprinzen ꝛc. 405
Rougeon Lettre sur les causes de la mort de Mr. Charles 134
Roux (*D.*) setzt van der Monde Journal de Medecine fort. Febr. März, April, May, Jun. 1767. 81
—— Jul. Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. 1767. 419
Ruhnken (*David*) elogium Hemsterhusii 690
Rumowski (*Stephan*) Observationes spectantes transitum veneris per disc. Solis, Kolae 1144
Rytschkow (*J. Petr.*) Versuch einer Kasanischen Geschichte 1340

## S.

S. (*J. C. E.*) Physikalische Untersuchung, ob auch Patagonische Riesen möglich sind? 1016
Sabatier giebt Verdier abregé de l'anatomie du corps humain heraus 781
Sandyfort (*Eduard*) übersetzt Dimsdale Abhandlung von Einpfropfung der Kinderblattern ins Holländische 1120
Sapt (*de*) Eloge de Henri le Grand 559

Saurin Beverley, ein Trauerspiel 704
Schaaf (*Sebastian*) Elementa metaphysicæ eclecticæ 246
Scheffer (*Carl Friederich*) Gedächtnißrede über den verstorbenen Reichsraht Palmstierna 456
Scherf eine Vorstellung der Copernicanischen Weltordnung 1089
Schlegel (*Joh. Adolph*) Fabeln und Erzählungen 286
—— Auszug aus der alten Geschichte zur Unterweisung der Kinder, nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont 383
Schlegel (*Joh. Heinr.*) Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme 1185
Schlötzer (*Aug. Ludw.*) erhält die Dimißion bey der Petersburgischen Akademie 623
—— giebt M. Erich Laxmanns Sibirische Briefe heraus 745
Schlosser (*J. Albrecht*) de Lacerta Amboinensi 1295
—— stirbt 1296
Schmid (*Conrad Arnold*) der Aetna des Cornelius Severus übersetzt 766
Schmidt (*Christ. Heinr.*) Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen 47
—— Englisches Theater, erster Theil 974
—— —— zweyter Theil 1290
—— Anthologie der Deutschen 1391
Schmidt (*Frid. Trangott*) Bienenbau in Körben 84
Schneider (*Lebrecht Ehrengott*) Chirurgische Geschichte, 4ter Theil 560
Schneller (*David Andr.*) edirt Belidors vermischte Werke 825
Schnobel (*Joh. Fried. Ludw*) notio fidei biblica 298
Schreber (*Joh. Christ. Dan.*) Beschreibung der Gräser, 4te und 5te Ausgabe 816
Schreiber von Cronstern (*Gabriel Christoph*) Versuch in vermischten Ausarbeitungen und Uebersetzungen 1329


Schroeder

Schroeder (*Philip Georg*) & Fr. Christoph Ellert, de Pleuritidum partitione inprimis quoad febrium iis conjunctarum differentias 361
—— & Wilh. Christoph Reichmann de Hæmorrhagiis febrilibus 1265
—— & Joh. Andr. Lohr de febrilibus metastasibus 1353
Schroeter (*Joh. Samuel*) Lithographische Beschreibung der Gegenden um Thangelstedt und Rettewiz 615
Schubert (*Joh. Ern.*) Geschichte des Römischen Papsts Vigilius 631
Schultz (*David von*) pfropfet einem Mohren die Pocken ein 407
—— Unterricht von der Einpfropfung der Pocken übersezt von Joh. Andreas Murray 913
Schultze (*Joh. Ludw.*) Theodoreti Opera omnia, Tom. I. 422
Schumacher (*Christoph*) stirbt 199
Schuster (*Gotwald*) medicinisch Journal. 1. 2. und 3ter Theil 712
—— 4ter Theil 1248
Schützer (*Herrmann*) schwedische Uebersetzung von Reads Essay sur les effets salutaires du sejour des etables dans la phthisie 119
—— schwedische Uebersetzung von Tissot Avis au Peuple 175
Schwabe (*Joh. Joachim*) der Frau Beaumont lehrreiches Magazin für arme Handwerksleute 384
Scopoli (*Joh. Anton*) Einleitung zur Kentnis und Gebrauch der Foßilien 1232
Seidel Pastoraltheologie. Neue Ausgabe von Rambach 526
Seiler (*Joh. Frid.*) einige Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligen Wandel 1398
Seip (*M. N. J.*) Psalmen und Threnodien, zweytes Buch 770

Selchow (*Joh. Heinr. Christ. de*) Juristische Bibliothek des 3ten Bandes 2tes Stück 657
—— Elementa juris publici germanici. Tom. I. 689
Semler (*Joh. Sal.*) historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik, 2tes Stück, nebst einem Anhange wider Hrn. Sen. Göze 841
—— Paraphrasis epistolæ ad Romanos cum notis 873
Senckenberg (*Heinr. Christ.* Freyherr von) dessen Büchersammlung soll veräussert werden 984
Seyberth (*Philip Heinr.*) wird Professor juris extraordinarius 561
—— stirbt 1114
Schiell (*Hugo*) de Dysenteria 1368
Sidren (*Jon.*) Symptomatum febrilium, Pars II. de Anxietate 332
Sigaut de la Fond leçons sur l'oeconomie animale 1045
Sigorgne (*Pet.*) Prælectiones astronomiæ Newtonianae, 1406
Silberschlag (*Georg Christoph*) ausgesuchte Closterbergische Versuche 620
Simon (*Marquis de St.*) les Jacintes, de leur Anatomie, reproduction & culture 835
Simson (*Robert*) stirbt 320
Siri (*Vittorio*) Memoires secrets, tires des archives des Souverains de l'Europe. 12. 13. und 14ter Band. 812
Sittart (*Heinrich von*) a Narrative of the transactions in Bengal from 1760 to 1764 292
—— Letter to the proprietors of the Eastindia Stock 710
Skrafton (*Luc.*) Observations or v. S. narrative 398
Sleidani (*Joh.*) Oeuvres traduit par Pierre Franc. de la Courrayer. 3ter Theil 263
Smith (*C. Mark.*) de Hepatitide 1358

Smith (*Thomas*) de motu musculari 1359
Smollet (*T.*) the present State of all nations 388
Sottegast (*Anton Franz*) Institutiones medicæ. Pars 1. & 2. 26
Spallanzani (*Lazarus*) Prodromo di un Opera adimprimensi sopra le riproduzione d'animali 70
—— Französische Uebersetzung davon 200
—— dell' azione dell cuore ne vasi sanguigni &c. 317
—— Physikalische und mathematische Abhandlungen 1372
Sprengel (*P. N.*) Handwerke in Tabellen, 3te Sammlung 1039
Stebbing (*Henry*) a Collection of Tracts in the defense and explanation of Christianity 105
Stoer (*Joh. Conr. Christoph*) Observationes de fetibus recens natis jam in utero mortuis & putridis 1005
Stockenström (*Erich von*) Tal om Swenska Landbruks näringen samt om Järn Contoiren 551
Strube (*DavidGeorg*) Jus villicorum, 3te Ausgabe 753
—— Rechtliche Bedenken, 3ter Theil 937
—— decas Observationum juris & historiæ germanicæ, 2te Auflage 753
Suckow (*Laurenz Daniel*) erste Gründe der Kriegsbaukunst 1112
Sue (*Petr.*) Anthropotomie ou l'art d'injecter, d'enbaumer & de conserver les parties du corps humain 319
Suhm (*Joh. Fried. von*) Versuch eines Entwurfs einer Geschichte über den Ursprung der Völker überhaupt 896
Sundermahler (*Joh. Jac. Jos.*) Opuscula selectiores juris publici doctrinas illustrantia 749
Sulzer (*Frid. Gabriel*) an in Plantis sal essentiale ammoniacum hæreat 1
Sutton Brief vom Einpfropfen der Pocken 280

Swager-

Swagermann (*C. P.*) ontleed en heelkundige Verhandeling van het waterhofd &c. 598

## T.

Taube (*Joh.*) Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Zelle, 2tes Stück 503
Tempelhof (*G. F.*) Anfangsgründe der Analysis endlicher Grössen 910
Theodoreti opera ex recensione Jac. Sirmondi, edit. Joh. Ludw. Schulze. Tom. I. 422
Tielke (*Joh. Gottlieb*) Unterricht für Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden wollen 1259
Thierry (*Franz*) Discours de reception a l'academie des sciences &c. 1376
Thomasius (*Gottfried*) Büchersammlung wird versteigert 1240
Tissot (*S. A. D.*) dessen Abhandlung von der Natur und Cur der Kinderblattern, edirt von Baldinger 87
—— Schwedische Uebersetzung des Avis au Peuple von Schützer 175
Titius (*Joh. Dav.*) gemeinnützige Abhandlung zur Beförderung der Erkänntnis und des Gebrauchs natürlicher Dinge. Erster Band 881
du Toit Mambrini edirt der Frau de la Motte Guion lettres chretiennes & spirituelles sur la vie interieure 1036
Tourron Histoire generale de l'Amerique 1261
Townsend (*Benjamin*) vollkommener Saamenhändler aus dem Englischen übersetzt 1252
Tozzetti (*Targioni*) Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverse parti della Toscana. Neue Ausgabe. Tom. 1. & 2. 1223
Trew (*Christoph Jacob*) Catalogus bibliothecæ medicæ, philosophicæ & miscellaneæ &c. 528

Triller (*Dan. Wilhelm*) Exercitationes duæ de vespertina morborum exacerbatione, & verspertina morborum curatione divino Christi miraculo peracta 1224
Tscharner (*Beat. Rudolph*) Historie der Eidgenossen, 3ter Band 73
de Tschudi traité des arbres resineux 68
Turpin vies des hommes illustres de la France continués, 26ster Band 244
—— Histoire du gouvernement des anciens republiques 1146

## U.

Uffenbach (*Jo. Fried. von*) stirbt 440
Urlsperger (*Jo. Aug.*) Versuch in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes u. s. w. Erstes Stück 1245
Uz (*J. P.*) sämtliche poetische Werke 664

## V.

M. P. de V. Henry IV. ou la reduction de Paris 748
Valentin question chirurgico legale relative a la Dmll. Famin 1184
Valkenaer (*Ludv.*) Euripidis Tragœdia Hippolytus 449
Vandermonde siehe Roux.
Vastapani (*Petr. Joh.*) Probschrift 1037
Velthusen (*Joh. Pet.*) das jüngste Gericht, eine Cantate 304
Verdier abregé de l'anatomie du corps humain, 4. edition revue par M. Sabatier 781
Vieillard (*Pet. Maria*) ergo in partinacibus faciei capitisque doloribus nihil prodesse, sed contra plurimum nocere posse nervorum quintiparis sectionem 838
Vogel (*Christian Heinrich*) de præparatione Theologi. Pars 3. 1009

Vogel (*Rud. Aug.*) medicinische Bibliothek, 7ter B. 5tes Stück 137
—— 6tes Stück 681
—— 8ter Band, 1stes Stück 1081
—— de Pauli Aeginetæ meritis in medicinam imprimis chirurgiam. Prolusio II. 1033
—— & Gottfr. Mich. Herm. Baumbach de curatione cancri occulti & aperti per aquam calcis vivæ potam præstita 353
—— & Jo. Jacob Jansen de simulatis morbis & quomodo eos dignoscere liceat 1257
Voltaire (*Arouet de*) les Colimacons du reverend perè Escalopier &c. 678
—— Chinki, histoire Cochinchinoise 744
—— les Singularités de la nature 885
—— l'homme au latin ou la destinée des Savans 1015
—— precis du Siecle de Louis XV. 1ster und 2ter Band 1030
Vosmaer (*A.*) description d'une espece rare de Singe 757
—— Beschryving van twee Zeer fraaie kortstartige Oostindische Ysvogels 757
—— Description d'une belle Grive d'Amerique 1365
—— Description du Cóq des roches americains 1366

## W.

Walch (*Carl Fried.*) de contractu pignoratitio Hamburgensi 925
Walch (*Christ. Wilh. Franz*) Progr. patrum sententia de filio Dei per incarnationem exinanito enarratur & convellitur 49
—— übernimmt die Aufsicht über die neueste Religionsgeschichte 1153

Wather

Wathen (*Jonathan*) conductor and containing splints &c. 1264
Weber (*Christoph*) von der Lage, der Geschichte, dem Gehalte, dem Gebrauche und der Würkung des Rehburger Gesundbrunnens 673
Weber (*Jo. Carl*) Schwedisches Magazin. Erster Band 72
Wegelin caracteres historiques des Empereurs depuis Auguste jusqu'a Maximin &c. 217
Weis (*Fried. Wilh.*) plantæ cryptogamicæ floræ Gottingensis 1337
Wiedeburg (*J. E. B.*) an die Bürger, bei Gelegenheit des Kometen 1399
Wieland Musarion. Neue Ausgabe 629
Wildmann (*Thomas*) Abhandlung von der Wartung der Bienen 856
Williams (*Georg*) an attempt to restore the supreme worship of God &c. 311
Williams (*Johann*) Some histories of wounds of the head &c. 374
Winckelmann (*Joh.*) neue Ausgabe von Barclaii Argenis 784
Wipacker (*David*) de thermis Ribariensibus 1277
Withering (*Wilh.*) de angina gangrænosa 1358
Wrisberg (*Heinr. Aug.*) giebt Brendels Opuscula heraus. Fascic. I. 601
Wyttenbach (*Dan.*) epistola critica super nonnullis locis Juliani Imp. &c. 545

## Z.

Zachariæ (*Fried. Wilh.*) les quatre parties du jour, eine Uebersetzung von Capitaine 1277
Zachariæ (*Gotth. Traugott*) & J. Christi. Drechsler de usu dogmatico nominis filii Dei. Disp. I. 23

Zachariä (*Gotth. Traugott*) paraphrastische Erklärung des Briefes an die Römer 297
—— & Jo. Fried. Ludwig Schnobel, notio fidei biblica 298
—— de fide miraculosa, dono spiritus sancti extraordinario 849
Zollikofer (*G. J.*) Predigten 951
Zulatti (*Angelus*) notizie del l'innesti di Vajuoli fatti in Cephalonia 198



Zweites



# Zweites Register
über
die Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1769.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

---

## A.

### Abhandlung.


Ontleed en heelkundige Verhandeling over het uytzakken en uytwassen der Lyfmoeder en Scheede 775

Theoretische Abhandlung über die Mahlerei und Zeichnung 1291


### Akademie.


Königliche Academie der Künste wird zu London gestiftet 687

A short Account of that part of Africa inhabited by the Negroes 1349

## Ackerbau.

Le bon Fermier ou l'ami des laboureurs 771

## *Almanach.*

Almanac des Muses de 1765, 1766, 1767, und 1768. 608
the American Traveller 1354

## Anweisung.

Anweisung, wie den Menschen, welche im Wasser, oder von Kälte erstarret, oder erhenkt, und erdrosselt sind, zu helffen sey 1047
An appeal to common sense in Behalf of Religion. Vol. I. 265
der Arzt des Gottesgelehrten 1092
der kürzeste Weg zur Arzneikunst 1293

## *Avignon.*

Recherches historiques concernant les droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon 465
Reponse aux recherches historiques concernant les droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon 465

# B.

Bekymmerlöse Stunders menlöse och owäldiga Tankar, första Delen &c. 809

## Betrachtungen.

Betrachtungen über Geschäfte und Vergnügungen, zwote Ausgabe 743
Freimüthige Betrachtungen über das Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland 729

*Biblia.*

Probe einer paraphrastischen Auslegung der Apostelgeschichte 489

## Briefe.

Schreiben an den Herrn Hofr. Michaelis in Göttingen, worin um die Auflösung gewisser Zweifel geziemend gebeten wird 417

a seasonable Letter on the late Treaty with Nizam Allee Kawn 541

Freymüthige Briefe über das Christenthum 969

Sendschreiben eines Landpriesters an die Verfasser der gelehrten deutschen Zeitungen, Bibliotheken rc. 1316

Vertraute Briefe über den Kaffee aus Korn. Erste Sammlung 104

Lettre de l'auteur des institutions Leibnitiennes à M. Bonnet 1361

# C.

## Calender.

(Siehe auch Almanach.)

Churfürstl. Braunschw. Füneb. Genealogie-Calender auf 1770. 1201

Gothaischer Hof-Calender 1330

## Catalogus.

Verzeichniß auserlesener meist alter und selten vorkommender Bücher von Basel 1088

## Comödien.

La Fée Urgelle 877

Die Parodie 776

Les Moissonneurs 748
Lionel und Clarissa 1064
The royal merchant 1230

## Cometen.

Dessen Beobachtung 1769. den 31. Aug. 1 Sept. ꝛc. zu Göttingen 967
Fortsetzung davon 1297

*Constitutio.*

La Constitution Unigenitus deferée a l'eglise universelle &c. 4 Tomi 41
Constitutio criminalis Theresiana 537
Coup d'oeil rapide sur les progres & la decadence du commerce & des forces de l'Angleterre 871

# D.

Dactyliotheca Smithiana, Vol. I. 1154
Debate in the Asiatic Assembly 736

## Deductionen.

Gründlich und vollständiger Unterricht von des Durchl. Erzhauses Oesterreich ältern und neuern Besitze der Markgrafschaft Burgau 950
Gemüßigte Anzeige ‥ die Exemtion der Stadt Gelnhausen betreffend, Namens des Hochfürstl. Hauses Hessen-Hanau 1241

*Dictionaire.*

(Siehe auch Wörterbuch.)

The complete Dictionary of Arts and Sciences. Vol. 1-3. 557
Dictionaire portatif de faits & dits memorables. T. I. 856

Diplo=

## Diplomatik.

Neues Lehrgebäude der Diplomatik, aus dem Französischen übersetzt. Theil I-VIII. 1205
The true Doctrine of the new Testament concerning Jesus Christ considered 614

## E.

Eloge de M. Boissier de Sauvage 808
Eloge de Corneille 1304

## Emil.

Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen 33

## Einpfropfung der Blattern.

Abgekürzte Geschichte der Einpfropfung der Kinderblattern in Zürich von den Jahren 1760 bis 1768. 256
Inoculationsgeschichte von Winterthür, vom Jahre 1768 376

## Entwurf.

Entwurf des itzigen Deichrechts in den Maschländern der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst 661
Entwurf einer Hausrechnung in doppelten Posten 1406

## *Ephemerides.*

### 1. Der Deutschen.

Histoire de l'academie royale de Berlin. Tom. 17. von 1761 988
—— Tom. 22. von 1766 1013

Fränkische Sammlungen, achter Band, 43. bis 48. Stück 1086
Der Königl. Großbritt. Churf. Braunschw. Lüneb. Landwirthschafts Gesellschaft Nachrichten von der Verbesserung der Landwirthschaft und des Gewerbes, bis 6te Sammlung. Erster Band 803
—— Zweiten Bandes 1ste Sammlung 805
Unterhaltungen, 6ter Band 544
Stralsundisches Magazin, 2tes und 3tes Stück 1102
Fidibus, 3tes und 4tes Bändel 1352
Vermischte Abhandlungen der physisch-chymischen Warschauer Gesellschaft, 1ster Band, 1stes Stück 1101
Brittisches theologisches Magazin. Erster Band 1183

## 2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. Vol. LVI. 369
—— Vol. LVII. 1377
The Eastindia Examiner 710
Der Monitor, oder der Brittische Patriot, aus dem Englischen übersetzt. 4 Theile 1048

## 3. Der Schweizer.

Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schintznach, fürs Jahr 1768 1294

## 4. Der Schweden.

Swenska Wetenskaps Academien Handlingar, 27ster Band 1766. Drittes Viertheiljahr 213
—— —— Viertes Virtheiljahr 215
—— 28ster Band. Erstes Viertheiljahr 289
—— —— Zweites Viertheiljahr 291

5. Der

### 5. Der Franzosen.

Histoire & Memoires de l'academie des sciences, fürs Jahr 1764 281
Ephemerides du Citoyen, die zween ersten Bände von 1769 1133
—— 2ter Theil 1769 1291

### 6. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven van de Hollandze maatschappy der Weetenskapen te Harlem. 9ter Theil, 2tes Stück 732
Natuur en geneeskundige Bibliothec, 4ter Theil, 2tes Stück 999

### *Essay.*

Essay sur l'origine & le progres de la pretendue independance Genoise 585
Essay on personal identity und a defence of Mr. Locks opinion concerning personal identity 1219

### *Etat.*

Etat des batemes, des mariages & des mortuaires de la ville & des fauxbourgs de Lyon pour 1766 & 1767 1008

## F.

Neues Färberbuch, aus dem Dänischen übersetzt 1254

## G.

### Gedichte.

La conquete de la terre promise, premiere Partie 210

Des

Des Don Carlos Schreiben an die Königinn seine Stiefmutter 448
Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war 654
Zugabe zu den Liedern für Kinder 743
Lyric consolations 1254
Selim & Selima, Poeme imité de l'Allemand 1320
la Theriacade ou l'orvietan de Leedon 1397

## Geschichte.

Allgemeine Weltgeschichte der neueren Zeiten, 14ter Theil 588
Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, mit Büschings Vorrede, 1. und 2ter Theil 1107
Histoire moderne des Chinois, Japonois &c. 14. 15. und 16ter Theil 883
Sammlung historischer Schilderungen und Anecdoten, 2ter Theil 1336
Pragmatische Geschichte der so berufnen Bulle in Cœna Domini 860

## Gespräche.

Patriotische Gespräche zweier reisenden Dänen über den Zustand ihres Vaterlandes 850

## Göttingen.

### 1. Universität.

Weinachts-Programma 1768 49
Prorectoratswechsel 1769. den 2. Jan. 185
Sommervorlesungen 1769 337
Osterprogramma 1769 529
Pfingstprogramma 1769 849
Gegenwart des Herzogs von Glocester 889
Wintervorlesungen 1769 953

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben den 10. Dec. 1768. 201
233
—— den 6. May 1769. 553
—— den 4. Nov. 1769. 1209. 1217.
1233. 1249

3. Historisches Institut.

Bekömmt Hr. Geh. Justizrath Ayrer zum Präsidenten 993

H.

Hamburg.

Vermehrte Nachricht von der wirklichen Einrichtung der Handlungsakademie daselbst 1236
de Helvetiorum juribus circa sacra 791

*Herculaneum.*

Pitture antiche d'Ercolano. T. III. 50
—— Tom. IV. 121
De Bronzi di Ercolano. T. I. 153
—— Nachricht von der Einrichtung der folgenden Theile dieses Werks 176

Historie.

(Siehe auch Geschichte.)

Historische Zweifel und Betrachtungen. Erste Sammlung von Briefen 393
Historische Erzählungen die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken 1090

Jesuiten.

# I.

## Jesuiten.

Histoire impartiale des Jesuites depuis leur etablissement jusqu'a leur derriere expulsion 60
Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens von dessen ersten Stiftung an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Erster Theil 945
Institutions Leibnitiennes ou precis de la monadologie 603

# L.

## Lebensbeschreibungen.

L'esprit des femmes celebres du Siecle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. 358

## Lehre.

Die grosse Lehre vom Gewissen, in sofern sie die Gesetze der Religion und die Gesetze des Staats verbindet 906

# M.

Manier om de ettergezwellen te openen en te behandelen al mede de hulpsmiddelen hiertoe dienstig 1043

## *Memoire.*

Memoire pour les Doyens & DD. Regens &c. 392
Memoires touchant la Superiorité imperiale sur les villes de Genes & de St. Remo 570

Mines

## Mineralogie.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chymie und Naturgeschichte des Mineralreichs. Zweeter Band 192
—— Dritter Band 1024

# N.

## Nachrichten.

Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. 2ter Band 687
Nachricht von der in England eingeführten Weise die Steinkohlen auszuschwefeln 1398

## Naturgeschichte.

Naturgeschichte der Kohlraupe, samt den Mitteln, dieselbe zu vertilgen 1096
Natuurlyke Historie &c. Tom. X. und XI. 1038
La Nature dans la formation de Tonnerre & la reproduction des Etres vivans 211
Natuurkundige Verhandelingen of Verzameling van Stukken de Natuurkunde, Geneeskunde en naturlyke Historie betreffend. 3tes Stück 368
—— 1stes und 2tes Stück 832

# O.

## *Observationes.*

Observations physiques sur l'agriculture, les plantes, les mineraux & vegetaux 115

Obser-

Observationes clinicæ ad ductum medicationum in nosocomio Warsaviensi, Fascic. 1 & 2 191
Observationes des Durchgangs der Venus durch die Sonne von der Rußischen Academie der Wissenschaften veranstaltet 1142
—— Deren Fortsetzung 1168

## P.

### St. Petersburg.

Einige Neuigkeiten von der dortigen Kaiserl. Akademie der Wissenschaften 623

### Philosophie.

Philosophical Essays I. of the academical philosophy &c. 658

### Pohlen.

Anzeige verschiedener Schriften aus diesem Reiche von 1769 1323

### Preis.

Der Göttingischen Societät, der am 10. Dec. 1768 ertheilt ist 235
Der Harlemschen Societät, so 1769 den 22. May an Rozemann ertheilt ist 679
Preis des Stolpischen Vermächtnisses von 1769 ausgetheilt 1200

### Preisfragen.

Der Göttingischen Societät der Wissenschaften auf 1770 238

Theolo-

Theologische Preisfrage von Tübingen 926
Harlemsche auf 1771 679
Der Königl. Dänischen Gesellschaft zu Copenhagen auf 1770 846

## Preisschriften.

Schwedische über die Frage: wie ohne Feuer gute Ziegel gestrichen werden können 312
Berlinsche über die Frage: ob man Neigungen ausrotten könne, die von der Natur kommen ꝛc. 1299
De primatu Romani Pontificis 1317
The great probability of North west passage 530
La Promenade utile & recreation de deux Parisiens 1247

## R.

Reflexions sur la question: Savoir si le Territoire immense - acquis - contribuera á la prosperité ou á la ruine de la G. Bretagne 279
Reflexionen eines Italiäners über die Kirche ꝛc. 737

## Reisebeschreibung.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge aus dem Englischen übersetzt. Sechster Band 543
Terra australis cognita, or voyages to the Southern hemisphere. Vol. II. & III. 493

## *Remarks.*

Remarks of the public Service of Church 1204

### Reponse.

Reponse d'un campagnard de Pierrefort au physicien de St. Flour, Capucin & Cuisinier 752

### Romanen.

Die Begebenheiten der Philippine Damien 688
The vicar of Wakefield 1336
Geschichte der Aemilia Montague 1407

## S.

### Sammlung.

Sammlung die Fieberrinde betreffender Abhandlungen, 2ter Theil 1048
Les Singularités de la nature 885

### Staarstechen.

Sammlung von kleinen Streitschriften über das Staarstechen in Schweden 225
Le Suedois exilé 23

### System.

System der Wesen, enthaltend die physischen Principien der Natur 521
Erläuterung des Systems der Wesen 1018

## T.

### Trauerspiele.

Le royaume mis a l'interdit 224

Ericie

Ericie ou la Vestale 248
Zenobia 1031

## V.

Variétés litteraires, 4 Tom. 1401

## Upsala.

Anwesenheit des Cronprinzen Gustav daselbst 329

## Verzeichniß.

Verzeichniß aller Reichstags- Deputations- und Visitations- Handlungen, Abschiede und Ordnungen des Reichsjustizwesens ꝛc. 992

## W.

## Wiederlegung.

Versuch einer Wiederlegung des 7ten Stücks im 3ten Theile der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justizwesens am Cammergerichte 721

